Med. gen. 351.

m

Medič.
Scripta varr. p. 151.

Bemerkungen

aus dem Gebiete

der

Heilkunde und Anthropologie,

in Rostock gesammelt

und

herausgegeben

von

A. F. Nolde,

der Arzneykunde Doktor, Hofrathe und Leibarzte, ordentlichem öffentlichem Lehrer der Geburtshülfe an dem Collegio medico-chirurgico zu Braunschweig, Direktor der Entbinbindungs-Anstalt daselbst, ordentlichem Beysitzer des Ober-Sanitäts-Collegii, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Erster Band.

Erfurt,

in der Henningsschen Buchhandlung.

1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Medicinische und anthropologische

Bemerkungen

über

Rostock und seine Bewohner

von

A. F. Nolde.

Erste Abtheilung.

Erfurt,
in der Henningschen Buchhandlung.
1807.

Den

achtungswerthesten Gelehrten

und

sehr verdienten Lehrern

an der

Universität zu Rostock:

Herrn

Werner Carl Ludwig Ziegler,
der Theologie und Weltweisheit Doktor, Consistorialrath
und Professor;

Herrn

Adolph Dietrich Weber,
beyder Rechte Doktor und Professor;

und

Herrn

Johann Heinrich Link,
der Weltweisheit und Arzneykunde Doktor, Professor der
Naturgeschichte, Botanik, Chemie und Physik;

seinen unvergeſslichen Collegen

und

innigst geschätzten Freunden;

widmet

diesen ersten Band

seiner

Bemerkungen

voll

Hochachtung, Freundschaft und Liebe

der Verfasser.

Vorrede.

So lange ich die Heilkunst ausübe, habe ich es mir zum Gesetz gemacht, ein regelmäſsiges Tagebuch über meine Kranken zu führen. Wenn auch manche einzelne Fälle von mir nicht aufgezeichnet wurden, oder aus mancherley individuellen Veranlassungen die angefangenen Krankheitsgeschichten nicht allemal vollständig ausfielen: so hatte ich doch in einem Zeitraum von beynahe funfzehn Jahren, welche ich in Rostock als praktischer Arzt verlebte, Gelegenheit genug, auf diese Weise eine groſse Anzahl von Beobachtungen zu sammeln, unter welchen, auſser mehreren alltäglichen, sich auch manche

gewiſs nicht ganz uninteressante findet. Diese alle, besonders aus den frühern Zeiten meiner praktischen Laufbahn, dem Publikum vorlegen zu wollen, würde eine nicht zu entschuldigende Vermessenheit seyn; da wir ähnliche Sammlungen schon im Ueberflusse haben. Aber eine Auswahl, besonders unter den Fällen, welche ich in der letzten Hälfte meiner Rostockischen Praxis, als schon geübterer Praktiker und auch in gröſserer Anzahl, zu behandeln Gelegenheit hatte, möchte vielleicht nicht ganz ohne Interesse für das Publikum der Aerzte seyn, in so fern ich besonders den Gang der Krankheiten und ihre Ausbildung nach gewissen Zeit- und Lokal-Verhältnissen darzulegen im Stande bin. Durch diesen Gedanken fühlte ich schon seit vielen Jahren mich um so mehr zu einer möglichst genauen Beobachtung und sorgfältigen Aufzeichnung der mir vorkommenden Fälle veranlaſst; allein, so lange ich in Rostock war, fehlte es mir, bey meinen überhäuften Geschäfften, an der nöthigen Muſse, diese Beobachtungen zu ordnen und für eine öffentliche Bekanntmachung zu bearbeiten, welche ich jetzt erst, nach der eingetretenen Veränderung meiner Verhält-

nisse, zu einer solchen Arbeit zu benutzen im Stande bin.

Indessen hatte ich die Vorbereitung zu diesem Unternehmen schon gröſstentheils in Rostock beendigt. Ich verstehe darunter die Anordnung solcher Bemerkungen, welche ich während meines Aufenthalts in jener Stadt über den Ort selbst und dessen Einwohner in physisch-medicinischer und anthropologischer Hinsicht zu machen Gelegenheit hatte, und welche ich meinen Lesern mit diesem ersten Bande übergebe. Sie sollen eigentlich dem Ganzen zur Einleitung dienen, und meine Leser auf den Standpunkt führen, von welchem aus sie manche der nachfolgenden Beobachtungen richtiger zu beurtheilen im Stande seyn werden. Aber ich wünsche, dadurch auch noch einen andern mir eben so wichtigen Zweck zu erfüllen. Gewöhnlich pflegen die Aerzte dergleichen Bemerkungen nur für ihre zerstreueten Collegen und für das auswärtige Publikum bekannt zu machen. Mir schien es jedoch immer, daſs sie damit nur einen Theil von dem erfüllen, was sie durch eine etwas veränderte Bearbeitung in einem gröſsern Umfange hätten erreichen

können. Manches nämlich, was als Veranlassung irgend einer physischen, statistischen, moralischen und polizeylichen Eigenthümlichkeit oder Inconvenienz, in solchen Bemerkungen von ihnen aufgeführt zu werden pflegt, verdient eben deswegen gerade nicht selten eine völlige Abstellung oder doch wenigstens eine zweckmäfsige Veränderung. Was kann dafür aber das auswärtige Publikum wirken? Was kann es in der Hinsicht nützen, Aerzte und Ausländer mit den Fehlern der Lokalität zu unterhalten, zu deren Verbesserung diese so wenig oder gar nichts beyzutragen vermögen? — Ich entschlofs mich daher, diese Bemerkungen so abzufassen und einzukleiden, dafs sie auch meinen Landsleuten, die keine Aerzte sind, verständlich wären, dafs auch diese einiges Interesse daran finden möchten, sie zu lesen, und dafs insbesondere diejenigen, deren hervorstechende Verhältnisse eine Prüfung meiner Bemerkungen und eine zu wünschende Abstellung der bestehenden Mängel hoffen liefsen, sich zur Ausführung derselben bewogen fühlen möchten. Alles demnach, was ich dem Publikum in diesem ersten Bande meiner Bemerkungen vorzulegen die Ehre

habe, ist nicht allein für meine Collegen, sondern auch für meine Landsleute geschrieben; aus dieser Ursache habe ich auch den Inhalt derselben von den nachfolgenden Bemerkungen in der Art getrennt, daſs man sie als ein für sich bestehendes Werk wird benutzen können. Mein aufrichtigster Wunsch ist es, daſs ich so glücklich seyn möge, hierdurch den beabsichtigten Zweck wenigstens einigermaſsen zu erreichen.

Schon beym Schluſs des abgelaufenen Jahrhunderts, als ich im Begriff war, eine literarische Reise durch Deutschland und einige benachbarte Länder anzutreten, hatte ich den vorliegenden Band bis zum siebenten Kapitel ausgearbeitet. Wäre ich damals im Stande gewesen, die zu dem letztern erfoderlichen Data zu benutzen: so würde ich das Ganze sogleich einem Verleger übergeben haben. Nun aber blieb das Manuscript bis zu meiner Rückkehr unvollendet, und bey den überhäuften praktischen Geschäfften, welche mich gleich nachher beynahe von allen literarischen Arbeiten zurückhielten, konnte ich in den folgenden zwey Jahren nicht einmal die nöthige Zeit zur Revision

des schon fertigen Manuscripts gewinnen. Erst nachdem ich meine in mancher Hinsicht so beneidenswerthen Verhältnisse in Rostock gegen eine von Braunschweigs verewigtem Fürsten mir gnädigst angetragene Stelle vertauscht hatte, war es mir möglich, das noch fehlende Kapitel zu suppliren. Aber ich konnte dieses unmöglich thun, ohne den schon fertigen Theil des Manuscripts aufs neue nachzusehen, hin und wieder zu ergänzen und zu verbessern. Die an sich ungleiche Ausarbeitung der ersten sechs Kapitel, welche in so verschiedene Zeiträume fiel und daher beynahe nur als eine Sammlung von Bruchstücken angesehen werden konnte, mufste dabey freylich etwas an Gleichförmigkeit gewinnen: aber dagegen konnte ich es nicht unterlassen, hin und wieder einige Bemerkungen aus der neuern Zeit beyzufügen, und auf die Art das Ziel, welches ich mir anfangs gesteckt hatte, zu überschreiten. Alles nämlich, was ich früher niedergeschrieben hatte, galt insbesondere von den Verhältnissen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts: aber nun kamen noch Resultate hinzu, welche sich auf manche in den folgenden Jahren eingetretene Veränderungen bezogen.

Indessen habe ich diese so viel als möglich in dem letzten Kapitel, gleichsam zur historischen Vergleichung mit dem Vorhergehenden, zusammen zu stellen gesucht, um die Ordnung des Ganzen nach dem zuerst entworfenen Plan nicht zu sehr zu unterbrechen. Nur was ich hier nicht anbringen konnte, habe ich theils in den Noten angeführt, theils so in den Text selbst eingeschaltet, daſs man das Neuere doch leicht von der ersten Darstellung wird unterscheiden können. Was ich aber auch selbst bey dieser letzten Revision übersehen oder vergessen habe, wird am Ende dieses Bandes unter den angehängten Verbesserungen seinen Platz finden.

Ich bin weit entfernt, alles, was ich hier über Rostock und seine Bewohner gesagt habe, für etwas mehr als Beyträge zu einer medicinischen Topographie dieser ersten Stadt in den Mecklenburgischen Landen auszugeben, und noch weniger geneigt, der Ausführung selbst eine Vollkommenheit beyzulegen, die ich ihr zu geben nur wünschen konnte. Ich fühle selbst die Mängel meiner Arbeit zu lebhaft, als daſs ich an eine solche Vollkommenheit auch nur entfernt glauben sollte.

Gleichwohl hoffe ich doch, etwas nicht ganz Ueberflüssiges unternommen, und manches hier gesagt zu haben, was zum Theil von allgemeinem Nutzen seyn, insbesondere aber meinen theuern Landsleuten in der einen oder andern Hinsicht nützlich werden kann. Wenn ich nur diesen Zweck erfüllt sehe: so werde ich damit schon zufrieden seyn, und es gern einem geschicktern Nachfolger überlassen, eine vollständigere und bessere medicinische Topographie von Rostock, über welche wir in dieser Hinsicht nur die Dethardingische Schrift und eine noch nicht vollendete Arbeit des Herrn Prof. Josephi haben *), dermaleinst dem ärztlichen Publikum in die Hände zu geben.

Uebri-

*) Die erste Schrift ist unter dem folgenden Titel als Inaugural dissertation erschienen: Jo. Gerhard Praes. D. G. Dethardingio diss. de salubritate aëris Rostochiensis. Rostochii 1705. — Herr Prof. Josephi hat als Rector der Universität in drey Festprogrammen Bruchstücke einer physisch-medicinischen Beschreibung von Rostock im Jahr 1805 zu liefern angefangen, die aber noch nicht in den Buchhandel gekommen sind. Da derselbe einen von dem meinigen ganz verschiedenen Plan zu befolgen scheint: so habe ich meine früher angefangene Arbeit deshalb nicht unterdrücken mögen. Wahrscheinlich werden auch beyde Werke wohl neben einander bestehen können.

Uebrigens muſs ich noch bemerken, daſs ich in meiner Darstellung mich vorzüglich nur auf solche Gegenstände einzuschränken gesucht habe, welche für den auswärtigen, wie für den einheimischen Leser ein wirkliches Interesse haben konnten, und welche ich nach meiner Einsicht in einer möglichst zweckmäſsigen Ordnung abzuhandeln bemüht gewesen bin. Ein Verzeichniſs der in der Gegend von Rostock vorkommenden Naturprodukte hielt ich um so mehr für überflüssig; da das Publikum nächstens eine vollständige Uebersicht derselben und der geologischen Verhältnisse von einigen bekannten Mitgliedern der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft erwarten darf. Bey der eigentliehen Topographie habe ich, wie ich mir schmeichle, die wesentlichsten Punkte ausgehoben und von den Einwohnern selbst so viel gesagt, als in Rücksicht ihrer physischen und diätetischen Verhältnisse ein allgemeines Interesse gewähren konnte. So sehr ich mich aber überhaupt einer genügenden Kürze beflissen habe, um nicht, besonders in dem dritten Kapitel, durch eine zu groſse Weit-

läuftigkeit zu ermüden: so schien es mir doch bey den eigenthümlichen Verhältnissen der Stadt Rostock nicht überflüssig, in einem eigenen Kapitel eine allgemeine Darstellung ihrer einflusreichen Verfassung zu versuchen. Auch den Zustand der Kultur unter den Einwohnern und ihrer Moralität konnte ich nicht mit Stillschweigen übergehen, weil derselbe einen unverkennbaren Einfluss selbst auf die medicinischen Verhältnisse äussert: ich habe daher denselben in dem fünften Kapitel geschildert. Erst nach diesen Vorarbeiten konnte ich in dem sechsten Kapitel von den in Rostock vorkommenden Krankheiten, nach den verschiedenen Rücksichten, welche sie darbieten, reden. Mit einer kritischen Erörterung des Medicinalwesens glaubte ich aber die allgemeine Uebersicht aller den Arzt und den Einwohner Rostocks interessirenden Verhältnisse am besten schliessen zu können.

Die Ungleichheiten des Stils wird man in einer Schrift, welche nur als das Produkt einzelner müsiger Stunden erscheint, und unter

sehr mannigfaltigen Verhältnissen und Unterbrechungen ihre Existenz erhalten hat, wie ich mir schmeicheln darf, mit Nachsicht entschuldigen. Die in derselben herrschende Orthographie kann ich aber nicht als die meinige anerkennen: sie fällt, wie die nicht unbedeutende Zahl von Druckfehlern, insbesondere der unleserlichen und fehlerhaften Schrift des Abschreibers zur Last. Eben so wenig bin ich mit der Interpunction zufrieden, bey welcher sich auch jeder aufmerksame Leser aus dem Zusammenhange überzeugen wird, daſs ich sie nicht gewählt haben kann. Endlich ist durch ein Versehen des Verlegers dieser erste Band wider meinen Willen in zwey Abtheilungen zerstückelt worden: man wird aber bald finden, daſs das Ganze eigentlich keine Trennung gestattet, sondern als ein ungetheilter Band hätte erscheinen sollen.

In den folgenden Bänden werde ich mein Verfahren am Krankenbette dem ärztlichen Publikum vorlegen, die Beobachtungen, welche ich während meines Aufenthalts in Rostock

zu machen Gelegenheit hatte, mit gewissenhafter Treue erzählen, und wo ich Veranlassung dazu finde, auch die nöthigen Anmerkungen hinzufügen.

Braunschweig im May 1807.

A. F. Nolde.

I n h a l t.

Erstes Kapitel.

Seite

Allgemeine physisch-medicinische Beschreibung der Stadt Rostock in Meklenburg. 1

Zweytes Kapitel.

Von den Einwohnern, ihrer Zahl, Eintheilung und physischen Konstitution. 65

Drittes Kapitel.

Von der physischen Erziehung der Kinder, und der gewöhnlichen Lebensweise der Einwohner in diätetischer Hinsicht. 98

Viertes Kapitel.

Kurze Uebersicht der bürgerlichen Verfassung in Rostock. . . 225

Seite

Fünftes Kapitel.

Von der Aufklärung in Rostock, und dem sittlichen Charakter der Einwohner. 1

Sechstes Kapitel.

Von den in Rostock vorkommenden Krankheiten. . . . 90

Siebentes Kapitel.

Von der Medicinal-Verfassung, der medicinischen Gesetzgebung und Polizey in Rostock. . . . 160

Erstes Kapitel.

Allgemeine physisch - medicinische Beschreibung der Stadt Rostock in Meklenburg.

§. 1.

An dem südlichen Ufer der Warnow, und in gerader Linie kaum eine Meile von ihrem Ausfluſs in die Ostsee entfernt, erhebt sich Rostock mit seinen Thürmen auf einem hügelichten Grunde in einer ziemlich flachen, einförmigen und von Holz entblösten Gegend, die nur durch die Stadt selbst und den sie begrüſsenden Fluſs Leben und Abwechselung erhält. Die geographische Lage der Stadt hat Detharding *) nach den verschiedenen

*) S. Jo. Gerhard praes. D. G. Dethardingio eliss. de salubritate aeris Rostochiensis. Rostochii 1705. Cap. III. pag. 37. Quod situm attinet, quem ratione globi terrestris habet, ille varius assignari solet. Longitudo urbis Rostochii est ex computo Altstedii et Blebelii 30 gr. 24 min. Jac. Hondii 40 gr. o min. Casp. Schotti et Henr. Bruccaei 34 gr. o min. Argoli et Aegid. Strauchii 36 gr. 30 min. Christ. Gruenenbergii 32 gr. 48 min. Langii 39 gr. o min. Varenii et Marcaelii 34 gr. 36 min. Latitudo vero ex calculo Blebelii et Altstedii 34 gr. 36 min. Langii et Casp. Schotti 54 gr. 30 min. Argoli et

darüber von den Gelehrten angestellten Beobachtungen sehr vollständig angegeben. Unser sehr verdienstvolle Lehrer der Mathematik, Herr Professor Hecker, bestimmt nach seinen Beobachtungen die Polhöhe von Rostock zu 54° 6′; für die richtigste Längenbestimmung hält eben dieser gründliche Gelehrte aber die Angabe des verstorbenen Geheimenraths Karsten zu 30° *).

Aegid. Strauchii 54 gr. 5 min. Gruenenbergii 54 gr. 2 min. Ne tamen omnino fluctuemus, diligentia prohibet D. Polizii, viri de ecclesia hujus loci et de coelo bene meriti et adhucdum merentis, qui primum meridianum in insula Teneria ejusque monte Pico del Teide constituit, in hoc celeberrimos geographorum secutus, longitudinem observavit 30 gr. 0 min. aeque circa latitudinem determinandam sedulus dudum fuit et adeo felix, ut multis circa aequinoctia, item circum polares stellas factis experientiis illam detexerit 54 gr. 10 min. Diese Angabe stimmt mit dem Resultat des Herrn Professors Hecker beynahe vollkommen überein.

*) Auf meine schriftliche Anfrage wegen der geographischen Lage von Rostock, antwortete mir der Herr Professor: „So viele Mühe ich mir auch gegeben habe, bald nach der Restauration der Universität (Er war bekanntlich zuvor Herzogl. Professor der Mathematik zu Bützow), die Lage von Rostock genauer, als sie bisher bekannt war, zu bestimmen, so habe ich doch nichts ausgerichtet. Es fehlt uns an astronomischen Instrumenten, die auch nur erträglich richtig wären. Von dem Herrn Erblandmarschall, Grafen von Hahn, erhielt ich im Jahr 1789 einen guten kleinen englischen Quadranten geliehen, mit welchem ich die Polhöhe von Rostock finden wollte. Ich habe auch einige Abende damals Observationen damit angestellt, aber bey nicht sonderlicher Witterung unter freyem Himmel. Ein Mittel aus allen Beobachtungen gab die Polhöhe von 54° 5′ 45″. Unser Kalender giebt sie zu 54° 6′ 30″ an, ältere Verzeichnisse zu 50° 10′. In Bützow habe ich mit demselben Quadranten mehrere und besser zusammenstimmende Beobachtungen machen können. Da-

§. 2.

Von den Ufern der Ostsee, welche in nordöstlicher Richtung ein der Stadt eigenthümlicher Wald, die Rostocker Heide genannt, bekränzt, und welche nach Westen hin die Doberanschen Forsten erreichen, in denen unser wohlthätiger Fürst vor einigen Jahren der Hygiea einen schon durch seine Heilkraft berühmten Tempel weihete, breitet sich nach der Landseite ein zwar nicht sehr einladender, aber die Kultur nicht verschmähender Sandboden aus, der auch Rostock umgiebt und mit Lehm- und Torfgrund abwechselnd sich ziemlich tief in das Land hineinzieht. Nur unmittelbar an dem Ufer der Ostsee hat, bey dem der Stadt zugehörigen Flecken Warnemünde, alle angewandte Mühe den Flugsand noch nich fixiren können, und in der Nähe der Rostocker Heide stellt der sogenannte Ur (eine Art Sumpfeisen) den Bemühungen des sorgfältigen Landmanns manches Hindernifs entgegen. Dennoch belohnen die Fluren einiger benachbarten Landgüter den Fleifs ihrer unverdrossenen Besitzer reichlich, und selbst

mit fand ich die Polhöhe von Bützow 63° 51′ 12″. Wenn man hieraus und aus der Entfernung von Bützow und Rostock, und dem Unterschiede der Mittagskreise die Polhöhe von Rostock berechnet: so findet man, dass die beyden ersten obigen Bestimmungen bey weitem richtiger, als die letzte seyn müssen; auch dafs die Bestimmung unsers Kalenders zu grofs ist. Ich würde sie zu 54° 6′ annehmen. Die Länge von Rostock zu bestimmen, habe ich gar keine Gelegenheit gehabt. Der sel. Karsten hat sie aus einer ältern Beobbachtung zu 30° bestimmt. Diese trifft auch mit der Bützowschen Länge, die er 29° 43′ gefunden hat, am besten zusammen, daher ich sie unter allen sonst angegebenen noch für die bey weitem richtigste halte. Auf unsern Karten wird sie immer sehr unrichtig angegeben.

der Städter gewinnt von der ihm schon durch seine Vorfahren bereiteten Dammerde, ihrer weniger sorgfältigen Bearbeitung ungeachtet, in dem nur geringen Umfange seiner Kornfelder, einen hinreichenden Ersatz für die auf ihre Kultur verwandte Mühe. Die Nähe seiner Wohnung gewährt ihm die Benutzung aller von andern Geschäfften freyen Stunden zum Düngen und Umackern seiner Felder, zum Einstreuen des Saamens und zur Sicherung seiner herbstlichen Aerndten, ohne darüber seine übrigen Gewerbe und Bestimmungen zu versäumen. Mit den Kornfeldern wechseln Wiesen und Triften in einem genügenden Verhältnisse ab.

§. 3.

Wie viel die flache Gegend, welche Rostock umgiebt, durch Berge und Thäler an Schönheit gewinnen würde, scheinen einige hin und wieder, gleich den Wellen eines noch nicht völlig beruhigten Meeres, sich sanft erhebende Hügel nur dunkel anzudeuten. Unter diesen zeichnet sich aber ein nahe vor der Stadt nach Südosten aufsteigender Weg durch die angenehme Aussicht, welche er gewährt, besonders aus. Von hier erblickt man, wenn man die Stadt verläſst, rechts in der Tiefe den geschlängelten Lauf der Warnow, die sich durch Wiesen und Kornfelder der Stadt nähert, vor sich das Dorf Kessin, hinter sich die Stadt, in der Entfernung aber mehrere Dörfer, und genieſst, wenn man diesen Standpunkt an einem schönen Sommermorgen erreicht hat, eine eben so angenehme Aussicht, als von den jenseits der Stadt nach Norden sich erhebenden Hügeln an dem Abend eines heitern Herbsttages. Parthien der Art würden freylich in einer überhaupt schönern Gegend kaum beachtet werden; aber hier

ziehen sie die Aufmerksamkeit des Spaziergängers auf sich, und befriedigen den in diesem Punkt sehr genügsamen Einwohner.

§. 4.

Noch weniger tragen Waldungen zur Abwechselung und Verschönerung der Gegend um Rostock bey. Die schon genannten Forsten sind zu entfernt, als dafs sie auf das Auge des Spähers einen andern Eindruck machen könnten, als den ihm die Einbildungskraft leihet, und kleinere Gruppen von Bäumen, die sich nach Osten und Südwesten in geringerer Entfernung darstellen, haben einen zu unbedeutenden Umfang, eine zu wenig einladende Farbe und Lage, als dafs man mit Vergnügen bey ihrem Anblicke verweilte. Das dunkele Grün der Eichen und Tannen sticht zu grell gegen das öde Sandmeer, in welchem sie zu schwimmen scheinen, ab, und dieses entfernt den Vergnügen suchenden Städter von einem Genufs, der ihm aufserdem sehr willkommen seyn müfste, wenn diese Parthien gleich dadurch vor den nächtlichen Besuchen der Bewohner einer holzarmen Gegend nicht gesichert werden, und zuweilen auch wohl die Seufzer verliebter Abentheurer in ihnen verhallen. Nur das kleine, auf dem Wege nach Doberan, etwa drey Viertel Meilen von der Stadt gelegene Mönchweder Lustholz, wird von den Einwohnern fleifsig zum Vergnügen besucht, seitdem insbesondere unser Durchlauchtigster Erbprinz demselben durch die neugebahnten Wege und Alleen einen gröfsern Reiz verliehen hat. Ausserdem findet das Auge in der ganzen Ausbreitung nichts, als einzelne Baumstämme und kahle Weiden-Alleen, welche die Landstrafsen begleiten.

§. 5.

Das gröfste Interesse giebt dieser Landschaft noch der Thätigkeit und Leben herbeyführende Warnowflufs. Mit sanftem Geräusch nähert er sich dem südöstlichen Theile der Stadt, wo man ihn, noch ehe er sie selbst erreicht, vor den angränzenden Mühlen, zum Vortheil der ganzen Landschaft, welche er vorher durchströmt, und um nachtheilige Ueberschwemmungen zu verhüten, durch eine künstliche Vorkehrung zu hemmen, aber auch schneller und reissender zu machen im Stande ist. Bis dahin führte er den Nahmen der Ober-Warnow; den folgenden Theil pflegt man die Unter-Warnow zu nennen. Gleich darauf theilt er sich in mehrere Arme, von denen sich der Hauptstrom nach Osten zur Stadt hinwendet, ein anderer Theil aber in nördlicher Richtung bis zu den Wällen vordringt, wo er den Wallgraben der südlichen Stadtseite bildet. Dieser letzte Strom läuft anfangs an der Westseite neben der zur Stadt führenden Landstrafse hin, drängt sich aber wieder in verschiedenen Armen unter den die Landstrafse verbindenden Brücken zwischen die Mühlen, die auf der entgegengesetzten Seite in einer langen Reihe sich hinziehen, und verschafft ihren Bewohnern dadurch ein reichliches Auskommen. Aber noch immer getrennt durchläuft er den östlichen Theil der Stadt; erleichtert den hier wohnenden Fischern ihr nicht gefahrloses Gewerbe; erhält die schön angelegten Gerbereyen in Thätigkeit, und kommt dann wieder vereinigt an dem nordöstlichen Ende der Stadt zum Vorschein. Nun begleitet er, von der Stadt nur durch den Strand getrennt, sie selbst mehrentheils in gleicher Richtung, neben ihr von Osten nach Westen fortrauschend, bis zu ihrem westlichen Ende, wo er

erst den Stadtgraben von dieser Seite mit seinem Wasser erfüllt, dann aber in einem grofsen Bogen sich anfangs nach Norden, und so allmälig nach Osten wendet, bis er unter zunehmender Breite und Tiefe sein Wasser mit dem Ocean selbst vermischt. Bey der hohen Lage der Stadt ist diese der Gefahr von Ueberschwemmungen nicht ausgesetzt, wohl aber sind es im Herbst und Frühling nicht selten die an dem entgegengesetzten Ufer liegenden Wiesen und Gärten.

§. 6.

Nach Süden und Westen hin breiten sich die Saaten des Städters, doch nur in einer leicht zu übersehenden Entfernung, aus; aber näher der Stadt ziehen sich die zahlreichen Fruchtgärten um sie von Westen nach Südost herum. Vor dem westlichen Thore geben die Wohnungen der Gärtner, Fuhr- und Ackersleute eine ziemlich unregelmäfsige Vorstadt, die sich durch die einzelnen Wohnhäuser und Scheuren der Gärtner beynahe bis zum südlichen Thore fortsetzt. Hier findet sich eine zwar beschränktere, aber regelmäfsigere Vorstadt, welche aus einer dem heiligen Georg geweiheten Stiftung besteht. Unmittelbar von dem zuletzt genannten Thore an führet eine Linden-Allee dahin, neben welcher rechts und westlich die Reiferbahn mit ihren Hütten und der hinter ihnen sich ausbreitenden Esplanade erscheint. Geht man aus demselben Thore zuerst östlich, dann aber mehr in einer südlichen Richtung, so gelangt man, über den mit dem Wahrzeichen von Rostock gezierten Rosengarten, zu einigen durch artige Gartenhäuser sich auszeichnende Gärten, welche sich zum Theil bis an den oben erwähnten Arm der Warnow, der neben dem Mühlendamm wegfliefst,

erstrecken; ein anderer Theil aber zieht sich südwärts neben der Landstrafse des südlichen Thors hinauf.

§. 7.

Der in diesen beträchtlichen Ausbreitungen zu Gartenland benützte Boden besteht aus einer lokkern und fruchtbaren Dammerde, auf welcher Korn und Gartengewächse sehr gut gedeihen. Die letztern können hier auch zeitig im Frühling wegen der trockenen Lage dem Erdreich anvertrauet werden, da im Gegentheil auf der entgegengesetzten Seite der Stadt die jenseits der Warnow gelegenen sogenannten Kohlgärten, welche sich durch ihren schwarzen Boden und eine niedrigere Lage unterscheiden, nicht selten noch spät im Frühjahr von der austretenden Warnow unter Wasser gesetzt werden, welches ihre Bestellung oft sehr verspätet. Aufserdem sind diese letztern noch mit hügelichten Erhebungen nach Norden und Osten umgeben, von denen, wie überhaupt von der Wasserseite, die Stadt sich am besten ausnimmt, indem die hintern Parthien derselben sich über die niedriger gelegenen vorderen Theile merklich erheben.

§. 8.

Auf der nördlichen Seite und nach Osten hinter dem Flusse, aber auch selbst nach Südosten hin, wird die Stadt von Wiesen und Triften umgeben. Aus dem östlichen Thor führt die Landstrafse, welche sich bald gegen Nordwest wendet, neben einzelnen Wohnungen vorbey, die den Nahmen einer Vorstadt kaum verdienen. Diese ganze ziemlich niedrige Gegend enthält nur die schon erwähnten Kohlgärten, und beynahe unmittelbar an

der Stadt gleich hinter der Warnow ziemlich ausgebreitete Wiesen, welche im Frühjahr und Herbst oft unter Wasser stehen, auch selbst im Sommer nur selten ganz austrocknen. Hingegen bildet vor dem südöstlichen Thore der schon erwähnte Mühlendamm eine für den Betrieb der Einwohner sehr wichtige Vorstadt, hinter welcher gleichfalls etwas feuchte Gärten sich in einem nicht grofsen Umfange ausbreiten, dann aber, wie nach Norden und nach dem östlichen Thore, im Hintergrunde sich Hügel und Aecker erheben.

§. 9.

Mit diesem Mühlendamme steht gewissermafsen der östliche Theil der Stadt, welcher den Fischer-, Gärber- und Küter-Bruch in eben dieser Ordnung von Süden nach Norden begreift, in Verbindung, so dafs man, den Küter-Bruch ausgenommen, von dem einen zum andern kommen kann, ohne dafs man nöthig hat, die Stadt zu passiren. Man könnte sich noch mehr veranlafst finden, diese eben genannten Theile den Vorstädten beyzuzählen, da man von der Stadt selbst nur durch eigene Eingänge und Thore, die aber nicht verschlossen werden, zu ihnen gelangen kann. Indessen wird dieser Bezirk doch gewöhnlich zur Stadt gezählt, ob er gleich aufserhalb der Mauer liegt, weil gerade hier, insbesondere auf dem Fischer-Bruch, die erste Entstehung der Stadt zu suchen ist.

§. 10.

Nur an der Süd- und Westseite ist die Stadt mit Wällen und Gräben umgeben, die Mauer hingegen zieht sich um den gröfsten Theil der Stadt, und ist hin und wieder mit Thürmen der Vorzeit

geziert. Schwerlich würde indessen die Stadt bey ihrer jetzigen Befestigung einem Feinde widerstehen können. Es ist daher sehr zu loben, dafs man die Wälle zu Spatziergängen eingerichtet hat, von denen man eine nicht zu verachtende und wirklich unterhaltende Aussicht auf die umherliegende Gegend, auf Fluren, Wiesen, Dörfer, Gärten und Landstrafsen, besonders aber auf die sich zur Ostsee hinschlängelnde Warnow mit den sie belebenden Masten bis nach Warnemünde hin, und an der andern Seite auf den durch eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen in der That romantischen Mühlendamm mit den umliegenden Gärten, Feldern und Dörfern hat. Hierher kommende Fremde pflegen diese Promenade daher auch gewöhnlich zu rühmen; der Einwohner aber, der sich an die Aussichten einmahl gewöhnt hat, und überdem in der besten Jahrszeit wegen Mangel an Kühlung und Schatten diesen Spatziergang nicht benutzen kann, findet ihn auch nicht so vorzüglich. Zwar sind die Wälle mit Linden bepflanzt: aber leider ist die Anlage so gemacht, dafs sie auf den zum Spatziergang eingerichteten obern Theil des Walles keinen Schatten werfen; und dazu wurden sie bis vor wenig Jahren durch die gewaltthätige Scheere des Gärtners noch weniger geschickt gemacht. Wiederholte Anforderungen haben doch am Ende so viel gewirkt, dafs man der Natur ihre Rechte wiedergab, und schon geniefsen die Einwohner die wohlthätigen Früchte davon, so weit es die Anordnung der Bäume gestattet. Will man indessen den brennenden Strahlen der Sonne ganz entfliehen, so mufs man in dem tiefer gelegenen Fahrwege neben der Mauer bleiben. Aber dann wird man auch oft durch Reiter und Fahrende in Verlegenheit gesetzt, und mufs zu-

gleich alle Aussicht entbehren. Uebrigens belegt man den Theil des Walles, welcher sich vom südöstlichen Thore bis zum Westthore erstrecket, mit dem Nahmen des grofsen Walles; den übrigen Theil desselben aber, welcher sich vom westlichen Thore gegen Norden hinzieht, nennt man den kleinen Wall. Die ziemlich tiefen Wallgräben sind beständig mit Wasser angefüllt, das ihnen auf den schon angezeigten Wegen aus der Warnow zugeführt wird, und in beständiger Bewegung ist. Die Stadtmauern sind nicht allenthalben von gleicher Höhe, und an manchen Stellen im Verhältnifs zu dem Wall so niedrig, dafs sie die Einsicht in die Stadt von demselben gestatten.

§. 11.

An der nördlichen Seite der Stadt, welche mit ihrem östlichen und westlichen Theile ein wenig zurückweicht, springt in der Mitte der Strand hervor. Dieser trennt nun zwar die Stadt eben nicht in einer sehr grofsen Entfernung von der Warnow, ist aber doch geräumig genug, um nicht allein die Schiffswerfte mit den Vorräthen zum Schiffsbau, das an die Stadtmauer gelehnte Thor-Magazin, den abgesonderten Ballast-Platz, den Krahn und grofse Vorräthe von Balken, Bretern, Steinen, u. s. w. aufzunehmen; sondern es bleibt auch noch Platz genug übrig, um während des Pfingst-Marktes hier einen grofsen Theil von Buden und Kramläden anzubringen, ohne dafs dadurch das Gehen und Fahren, das Ein- und Ausladen der Schiffe beschränkt, oder die rege Betriebsamkeit der Fremden und Einheimischen gestört würde. Links und rechts, nach Westen und Osten, wo sich die Stadt ein wenig zurückzieht, verwandelt sich der eigentliche Strand in Alleen von Linden, deren

Schönheit und Nutzen man seit einigen Jahren durch einen freyern Wachsthum sehr erhöhet hat, nachdem man endlich von dem verkehrten Geschmack, die Bäume fächerartig zu beschneiden, abgekommen ist. Die Wasserseite des ganzen Strandes wird durch ein vorgezogenes Bollwerk gesichert, welches den zahlreichen Kauffartheyschiffen, die hier oftmals eine kleine Stadt für sich zu bilden scheinen, die Gränzen setzt. Die Stadtmauer, und wo diese fehlt, eine Reihe freystehender, aber doch wegen der zu fürchtenden Defraudationen hinlänglich gesicherter Häuser, zieht sich neben den Alleen und dem in der Mitte liegenden Strande an der entgegengesetzten Seite weg.

§. 12.

Ungeachtet man den östlichen Theil der Stadt wegen der verschiedenen Arme der Warnow, die sich zwischen dem Fischer- und Gerber-Bruch durchziehen, nicht eigentlich umgehen kann; sondern sich genöthigt sieht, die Stadt selbst in ihrer Breite zu durchschneiden, um von dem südöstlichen Walle zu dem nordöstlichen Ende des Strandes, oder der dort sich findenden Allee zu gelangen: so kann man doch die Promenade um die Stadt in einer kleinen Stunde machen. Herr Wundemann giebt ihr zwar einen Umfang von beynahe zwey Stunden: aber das ist offenbar ein zu hoher Anschlag. Denn wenn man blos die Wälle und den Strand, nebst dem Theile der Stadt, den man durchschneiden mufs, zur Gränzlinie nimmt, so kann man diesen Weg sehr bequem in weniger, als einer Stunde zurücklegen, ohne dafs man eben nöthig hat, sich anzustrengen; und rechnet man den Theil, welchen man nicht umgehen kann,

noch dazu, so ist eine Zeit von anderthalb Stunden gewiſs das höchste, was man annehmen darf. Wollte man aber vollends den Umfang der Stadt nach den von den eigentlichen Thoren nicht überall gleich weit entfernten Zingeln oder dem äuſsern Baum, welcher einen Theil der Vorstädte zugleich mit einschlieſst, bestimmen: so würde dieses eigentlich nicht nur kein sicheres Maaſs für die Stadt selbst geben; sondern man kann auch nicht einmal den Weg von einer Zingel zur andern machen, ohne durch Wasser oder andere Hindernisse aufgehalten zu werden.

§. 13.

Die Länge der auf einer hügelichten, im Ganzen aber doch nach Norden hin abhängigen Fläche *) erbauten Stadt, welche sich mehrentheils von Osten nach Westen hinzieht, nach einer genauern Bestimmung aber von dieser Linie ein wenig nach Norden und Süden abweicht, ist ganz ansehnlich, besonders wenn man den am weitesten nach Osten hin in seiner Länge sich erstrekkenden Gerber-Bruch dazu rechnet; hingegen ist die Breite von Süden nach Norden im Verhältniſs der Länge nur gering, besonders an einigen Stellen. So weit sich eine Bestimmung hierüber geben läſst, kann man nach Laurenberg **) die Länge der Stadt zu 867, die Breite zu 330, und den Umfang zu 2200 geometrischen Schritten an-

*) Ea vero, sagt Detharding a. a. O. S. 39. situationis ratio est respectu soli, ut urbs haec in longum protensa orientem et occidentem respiciat, versus meridiem paullatim attolletur et in gibbum elevata sit, versus septentrionem vero, ubi flumen Varna secundum longitudinem illam alluit, declivior observetur.

**) S. Detharding in der angef. Schrift S. 39.

nehmen. Detharding *) giebt dagegen, wie er versichert, bestimmter die Länge zu 2166, die Breite auf 825 und den Umfang zu 5500 geometrischen Fufsen an. Einer noch andern Bestimmung zufolge soll die Länge der Stadt 2920, die Breite aber 1350 geometrische Fufse betragen **).

§. 14.

Rostock wird gewöhnlich in die Alt- und Neustadt, bestimmter und richtiger aber in die Altstadt, Mittel- und Neustadt getheilt. Die beyden letzten Theile werden nach der ersten Eintheilung unter dem Nahmen der Neustadt begriffen. Der östliche Theil der Stadt, zu welchem auch der Fischer-, Gerber- und Küter-Bruch gezählt wird, bestimmt bis zur sogenannten Grube den Umfang der Altstadt; die Grube aber ist ein Kanal, der aus dem südlichen Wallgraben entspringt, in ziemlich gerader Richtung sich quer durch die Stadt zieht, und sein Wasser nach dem Strande hin der Warnow, aus welcher er es oberhalb erhielt, wieder zuführt. Zu beyden Seiten dieses Kanals laufen in gleicher Richtung Reihen von Häusern, die auf der östlichen Seite ein gepflasterter Weg zum Fahren und Gehen von der Grube selbst trennt; auf der andern Seite wird aber ein gleicher Weg an beyden Enden durch Gärten und Hintergebäude, welche unmittelbar an die Grube stofsen, unterbrochen. Das Wasser dieses Kanals ist in steter Bewegung und ziemlich klar, so dafs es auch zum Ausspülen der gewaschenen Leinewand gebraucht

*) S. Detharding in der angeführten Schrift S. 39.

**) Diese Angabe finde ich unter meinen Excerpten. Ich habe aber die Quelle, aus welcher ich sie genommen, zu bemerken vergessen.

wird, zu welchem Zwecke man an beyden Seiten hin und wieder Wasch-Bänke angelegt hat. Indessen wird dieses Wasser doch mehr oder weniger durch die Zuflüsse, welche es von den Strafsen der Alt- und Mittelstadt erhält, verunreinigt, ob man gleich an den Stellen, wo dieses eigentlich geschieht, durch besonders dazu angelegte grofse und durchlöcherte Verschläge den dickern Schlamm zurückzuhalten gesucht hat. Es erfüllen diese Verschläge nämlich ihre Bestimmung nur unvollkommen, und der Kanal mufs defshalb auch von Zeit zu Zeit gereinigt werden, welches indessen zur Schonung der anwohnenden Menschen nicht, wie ich es einigemal gesehen habe, in den heifsesten Sommertagen geschehen sollte. Auch sammelt sich in den Verschlägen selbst, wegen verabsäumter Reinigung der schlammichte Unrath bisweilen so sehr an, dafs er wohl durch seine Ausdünstung schädlich werden könnte. Wenn ich gleich davon noch keine nachtheiligen Folgen für die Gesundheit habe entstehen sehen: so ist dieses wohl mehr dem günstigen Entgegenwirken anderer Umstände, als der Unschädlichkeit dieser Anhäufungen zuzuschreiben, die aufserdem noch das Auge und die Nase der Vorübergehenden beleidigen. An vielen Stellen finden sich neben diesem Kanal Bäume, die wegen ihres Einflusses auf die Gesundheit, hier wohl nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Zuletzt mufs ich aber auch noch hinzufügen, dafs der an den mehrsten Stellen in der Tiefe zwischen hohen Ufern fliefsende Kanal durch Einfassungen eben so wenig gesichert ist, als es die verschiedenen Arme der Warnow sind, welche sich durch den östlichen Theil der Stadt hinziehen. Wirklich hat auch vor mehreren Jahren ein hiesiger sehr geschickter

Rechtsgelehrter in der Grube seinen Tod gefunden. Es ist dieses um so eher auch in Zukunft möglich, da theils die über dieselben führenden Brükken, theils die ganze Länge des Kanals bey Nachtzeit selten gehörig erleuchtet sind, und die Straſse zu beyden Seiten sich ziemlich stark an manchen Stellen nach der Grube hinsenkt.

§. 15.

Durch die sogenannte faule Grube wird die Mittelstadt von der westlichen Neustadt in gleicher Richtung aber weniger sichtbar getrennt. Es unterscheidet sich nämlich dieser Kanal, welchen Nahmen er kaum verdient, gar sehr von dem erstern. Denn theils nimmt er nicht die ganze Breite, sondern nur den mittlern Theil derselben ein, indem er erst durch den Zusammenfluſs einiger von der Süderseite herabkommenden Gossen gebildet wird, auch wieder in solche übergeht, die denn sein Wasser mit dem Unrath, welchen er zugleich aufnimmt, dem Strande zuführen; theils bildet er selbst nur einen schmalen, an manchen Stellen leicht zu überschreitenden Graben, der sich in einem verborgenen Gange hinter den Höfen und Gärten der dazu gehörenden Häuser wegzieht, und selten oder nie gereinigt wird. Vielleicht verhüten die Bäume und Gewächse in den anstoſsenden Gärten den davon zu befürchtenden Nachtheil in etwas; mehr aber trägt wohl der stärkere Sturz des Wassers bey Regengüssen und der leichte Abfluſs desselben zu seiner Reinigung bey.

§. 16.

Seit einigen Jahren hat man die sonst unter dem Nahmen der faulen Grube bekannte Strecke in

in eine Strafse verwandelt, welche die Blutstrafse mit der Schmiedestrafse verbindet. Es ist dieses eine sehr wichtige Verbesserung, indem dadurch für die Bequemlichkeit und selbst für die Gesundheit auf eine nicht zu verkennende Art gesorgt ist. Denn der mehrentheils schlammige und sehr unreine Kanal hat auf die Weise seine Existenz verloren, und ist in eine reinlichere Gosse verwandelt worden *).

§. 17.

Einen nicht geringen physischen Vortheil gewährt unserer Stadt überhaupt der Umstand, dafs alle nach dem Strande hinführende Strafsen nicht nur eine ziemlich abschüssige Lage haben, sondern dafs auch auf eine ähnliche Art alles sich ansammelnde Wasser ehedem nach der faulen Grube von einem Theil der Mittel- und Neustadt, noch mehr aber nach der eigentlichen Grube durch die dahin sich senkenden Strafsen der Mittel- und Altstadt weggespült, und dadurch die Bewegung des Wassers, welches diese Kanäle fassen, unterhalten wird. Für den Fufsgänger hat die hügelichte Lage der Stadt zwar einige Unbequemlichkeit, allein diese kommt gegen den Nutzen, welchen sie der Gesundheit gewährt, gar nicht in Anschlag, da es nur wenige Strafsen giebt, in welchen das Wasser durch die Gassen nicht einen freyen und leichten Abflufs hätte.

§. 18.

Ein jeder von den im Vorhergehenden bestimmten Stadttheilen enthält einen geräumigen

*) Ich füge diese Verbesserung hier mit Vergnügen hinzu, die vor der Vollendung des Manuscripts zwar schon in Vorschlag gebracht war, späterhin aber erst ausgeführt worden ist.

Marktplatz. Der in der Altstadt liegt unter allen am höchsten an dem nordöstlichen Ende der Stadt, und wird an der Nordseite fast ganz allein durch die quer vorliegende Petrikirche geschützt. Der neue Markt in der Mittelstadt, ein schöner viereckigter, wenig abhängender Platz, zeichnet sich insbesondere dadurch aus, daſs von sieben Straſsen, welche in verschiedenen Richtungen von ihm ausgehen, zwey gerade nordwärts nach dem Strande herablaufen, eine andere, ebenfalls gerade aber kürzere, zu dem südlichen Thore führt. Auſserdem gränzt noch an seiner nordwestlichen Ecke die Marienkirche mit ihrem geräumigen Kirchhofe beynahe unmittelbar an denselben. An seiner Westseite führt die sogenannte Blutstraſse über den Anfang der faulen Grube weg zu dem sich allmälig erweiternden und triangulären Hopfenmarkt der Neustadt. Von ihm gelangt man vermittelst eines Durchganges unter dem fürstlichen Pallast in eine kurze und gerade Straſse, die auf den südlichen Wall führt, in dem südwestlichen Winkel aber durch ein Thor in den Klosterhof, welcher auſser einem voranliegenden freyen Platze die zum Kloster gehörende Kirche und die übrigen Klostergebäude enthält. An der Westseite dieses Platzes führt eine gerade Straſse zu dem Westthore, und in der nordwestlichen Ecke stöſst man sogleich auf die Jacobikirche mit ihrem sie umgebenden Kirchhofe. An der Nordseite führen drey Straſsen in gerader Richtung zum Strande, von welcher die mittelste sich durch ihre Breite besonders auszeichnet, in der Folge aber gegen das Strandthor hin sich immer mehr verengt.

§. 19.

Auſser diesen drey groſsen Marktplätzen stehen noch die vier Hauptkirchen, die Marien-, Jakobi-,

Petri- und Nikolaikirche, nach welchen auch die Stadt in vier Kirchsprengel oder Kirchspiele getheilt wird, auf ziemlich geräumigen und gröfstentheils mit Bäumen bepflanzten Plätzen. Da von der letztern noch nicht die Rede gewesen ist: so will ich nur bemerken, dafs sie sich an dem südöstlichen Ende der Stadt auf einem ziemlich hervorragenden Boden erhebt. Der geräumige Platz, auf welchem die Johanniskirche links bey dem Eintritt in die Stadt durch das südliche Thor mit dem Schauspielhause steht, ist durch die kürzlich neu angelegten Wohnungen zwar ein wenig beschränkt, aber zu gleicher Zeit doch auch merklich verschönert worden. Der Klosterkirche und ihres mit Bäumen bepflanzten Vorplatzes habe ich schon gedacht. Die Kirche zum heiligen Geist und die Katharinenkirche stehen beyde nicht so frey; haben aber doch in ihrer Nähe ziemlich freye Höfe, die erstere den sogenannten heiligen Geisthof, in der Nähe der Blutstrafse, die letztere aber den anstofsenden Hof des Waisenhauses, nicht weit von dem östlichen Thore. Es fehlt also unserer Stadt gar nicht an freyen öffentlichen Plätzen, die auf die Gesundheit der Einwohner nothwendig einen sehr wohlthätigen Einflufs haben müssen.

§. 20.

Auch die sie verbindenden Strafsen sind, mit Ausnahme einiger wenigen, ziemlich breit und gerade. Das Letztere ist nun freylich nicht durchgehends im strengsten Sinne zu nehmen: denn mehr oder weniger weichen fast alle von der geraden Linie ab; obgleich dieses bey vielen nicht sehr in die Augen fällt. Eben so giebt es auch Ausnahmen von der ersten Bestimmung, indem einige von ihnen sich allmälig trichterförmig verengern,

andere wieder an ihren beyden Enden enger, als in der Mitte sind; auch finden sich gerade unter den lebhaftesten Strafsen einige sehr enge. Insbesondere ziehen zwey in der Mitte fortlaufende Strafsen sich beynahe durch die ganze Länge der Stadt in ziemlich gerader und wenig unterbrochener Richtung. Die Entfernung dieser beyden Gassen gab ehedem an der Gränze der Neustadt mit der Mittelstadt das eigentliche Längenmaafs für die faule Grube. Aufser den beyden eben genannten Strafsen giebt es noch verschiedene kleinere und unregelmäfsigere, welche eine gleiche Richtung halten. So wie alle diese von Osten nach Westen gehen, so werden sie in einer ganz verschiedenen Richtung von Süden nach Norden beynahe unter rechten Winkeln von andern, und vorzüglich von den zwölf Strandgassen, durchschnitten.

§. 21.

Dafs bey der die Reinigkeit der Strafsen so sehr begünstigenden Lage der Stadt Einheimische sowohl, als Fremde sich über den Schmuz und die Unreinigkeit der Gassen beklagen, scheint zwar etwas widersprechend, läfst sich aber doch sehr gut erklären. Bey einiger Aufsicht und unter Mitwirkung eines uneigennützigen Patriotismus könnte Rostock eine der reinlichsten Städte Deutschlands seyn, da ihre Lage hierzu so sehr vortheilhaft ist. Aber theils kommt man der Natur hier nicht nur selten, oder gar nicht zu Hülfe, theils scheint man absichtlich dem Vortheile, welchen eine geringe Mühe verschaffen könnte, noch Schwierigkeiten entgegen zu stellen. Die Gassen sind im Ganzen nur schlecht gepflastert, und die befahrendsten durch die einschneidenden Räder der Korn-, Holz- und Frachtwagen so verdorben, dafs

man an manchen Stellen Gefahr läuft, sich im Dunkeln die Beine zu zerbrechen. Dieſs wird nur einigermaſsen durch eine sehr langsame und nachläſsige Ausbesserung des Pflasters verhindert. So paradox dieses klinget, so wahr ist es doch. Der Einheimische, der viel auf den Gassen zu thun hat, lernt auf die Art allmälig die gefahrvollen Stellen kennen, und weiſs sie bey Nachtzeit eben so gut, als am Tage zu vermeiden; der Fremde mag im Dunkeln zu Hause bleiben, oder sich einem geschickten Führer anvertrauen. Dieser Rath ist ihm auch in Absicht der Haufen von Mist und Unrath zu geben, auf die schon so mancher Fremde, wenn er des Abends von seinen Freunden zurückkehrte, zum gröſsten Nachtheil seiner Kleidung gerieth, und die ihn zu dem gerechtesten Tadel oder Spott veranlaſsten. Sie sind in manchen engern Straſsen so schwer zu vermeiden, daſs das „incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim," hier buchstäblich seine Anwendung findet. Am meisten ist dieses aber an den Tagen zu fürchten, welche zur Reinigung der Straſsen eigentlich bestimmt sind, an den Mittewochen und Sonnabenden. Durch eine unmittelbare Entfernung des an diesen Tagen zusammengefegten Unraths, würde sich alle Besorgniſs sehr leicht heben lassen; allein daran ist gar nicht zu denken. Man bringt den Gassenkoth zwar in Haufen: aber entweder ist er so flüssig, daſs er bald wieder zerflieſst, oder der erste beste Wagen fährt ihn auch sogleich aus einander. Kommen dann an den folgenden Tagen die Landleute zur Stadt, um diese Goldgrube für ihre Saaten zu benutzen: so finden sie alles schon aus einander getreten, und begnügen sich bey dem eiligen Durchfahren der Straſsen mit dem, was sie für das Beste halten; das Uebrige bleibt

für den genügsamern Liebhaber auf längere oder kürzere Zeit liegen. Wenn nach einem harten und etwas anhaltenden Winter Thauwetter einfällt, so nehmen Wasser und Unrath oft so sehr überhand, daſs man manche Straſsen gar nicht passiren kann. Der Grund davon ist allein darin zu suchen, daſs man alles der Natur überläſst. Die dicke Eis- und Schneerinde mit allen Ingredienzen, welche sie enthält, wird entweder gar nicht, oder nur auf eine sehr unvollkommene Art von einzelnen Bürgern aufgehauen, um dem neugebildeten Wasser einen Abfluſs zu verschaffen; natürlich muſs dieses also austreten, die Straſsen überschwemmen und unsicher machen. Ich weiſs, daſs aus dieser Nachlässigkeit mancher in tiefe Löcher gefallen ist und sich sehr beschädigt hat, daſs Kutschen und Frachtwägen umgeworfen sind; und dennoch waren dergleichen Unglücksfälle kaum eine Aufforderung zur Abstellung eines so abscheulichen und gefährlichen Uebelstandes.

§. 22.

Todte Hunde, Katzen und andere Thiere, die man oft Wochen lang nebst Haufen von Lumpen und abgelegten Kleidungsstücken auf den Gassen herumliegen stehet, geben ebenfalls einen so widrigen Anblick und einen so auffallenden Uebelstand, daſs jeder rechtliche Mensch so etwas gewiſs vermeiden wird. Daſs die Ausdünstungen von solchen Kadavern der Gesundheit nachtheilig sind, werden wohl die wenigsten von meinen Mitbürgern glauben, weil sie unmittelbar keine Krankheiten daraus entstehen sehen; aber die Sache wird dadurch nicht weniger gewiſs, und nur das eigenthümliche Klima unserer Stadt sichert uns vor den davon zu befürchtenden Folgen. Indessen

entschuldigt dieses die That selbst nicht. Und eben so verhält es sich auch mit einer andern Gewohnheit, die doch nur zu leicht irgend einem Mitbürger Gesundheit und Leben kosten kann. Ich beziehe mich hier auf die üble Sitte, große und kleine Wagen in den lebhaftesten Strafsen, bey einer schlechten Erleuchtung des Nachts öffentlich stehen zu lassen. Es ist schon nicht recht, dafs man bey Tage dergleichen Inkonvenienzen duldet, und es unter andern zugiebt, dafs die zur Stadt kommenden Landleute zum Theil ihre Pferde neben den Wagen abfüttern, weil dadurch der Raum so sehr beengt wird, und leicht Schaden entstehen kann; aber dafs man nun gar auch zur Nachtzeit nicht einmal die Strafse von solchen Hindernissen befreyet, welche der Gesundheit der Einwohner den gröfsten Schaden drohen, würde ich kaum für möglich halten, wenn ich es nicht täglich sähe. Wenigstens sollte man doch besser für die nächtliche Erleuchtung der Gassen sorgen, die man zwar in neuern Zeiten zu verbessern gesucht hat, ohne jedoch diesen Zweck eigentlich erreicht zu haben.

§. 23.

Die unversiegbare Quelle der Unreinlichkeit und Unordnung auf den Gassen sind blos Trägheit, Nachlässigkeit und Mangel an Polizey. Fielen diese weg: so würde Rostock gewifs eben so sehr auf den Ehrentitel einer reinlichen Stadt Anspruch machen können, als es jetzt die entgegengesetzte Erniedrigung verdient. Ohne übrigens die Bestandtheile dieser widrigen Masse, welche so häufig die Mängel des hiesigen Pflasters verdeckt, zu untersuchen, will ich nur bemerken, dafs ein grofser Theil aus dem Kehricht der Häuser besteht,

und dafs auch gewöhnlich die heimlichen Gemächer zur Vermehrung desselben dienen. Was diese letzte Quelle betrifft: so verdient es in der That die strengste Rüge, dafs überhaupt so etwas geduldet wird; noch mehr aber, dafs man sich nicht schämt, mit dergleichen pestilenzialischen Gerüchen die Gassen oft zu einer Zeit zu erfüllen, wo noch so mancher Vorübergehende seine Nase Preis geben mufs, und dafs man solche Haufen bisweilen ganz unverdeckt liegen läfst, um, wie es scheint, jeden Fufsgänger vor ihrer Berührung zu warnen. Nicht selten durchwühlen noch Schweine, die man so wie Schaafe, Hühner, Enten und andere Thiere auf den Strafsen herumlaufen sieht, diese Haufen, und verbreiten dadurch einen kaum zu ertragenden Gestank, bisweilen in den lebhaftesten Gegenden. Kein Mensch, der Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit hat, kann so etwas auch nur entschuldigen; und doch ist man hier indolent und gleichgültig genug, Erscheinungen der Art täglich wahrzunehmen, ohne nur irgend eine Maafsregel zu ihrer Abstellung zu ergreifen. Eine ähnliche Aenderung verdiente auch die sehr üble Gewohnheit, den Mist in grofsen Haufen vor den Häusern aufzuthürmen, welches man täglich in den eben nicht entlegenen Strafsen, und sogar auf den Spatziergängen sehen kann. Oder man sammelt ihn zwar auf den Höfen, läfst ihn aber dann bey Tage durch die Häuser nach der Strafse schaffen und wegfahren. Mit dem gröfsten Widerwillen beschleunige ich jedesmal meine Schritte, wenn ich so etwas sehen und riechen, oder wohl gar als Arzt ein solches Haus betreten mufs. Ein jeder wird mir einräumen, dafs dergleichen Arbeiten sich nur für den frühen Morgen eignen, wo die Strafsen noch leer von Menschen sind.

§. 24.

Aufserdem, dafs man allen auf den Höfen und in den Häusern sich ansammelnden Unrath geradezu auf die Strafsen wirft, giefst man dahin auch alles überflüssige Wasser, welches zur Winterszeit gefrieret, dann aber den häufig schräg aufsteigenden Eingang in die Häuser sehr erschwert und gefährlich macht. In derselben Hinsicht mufs ich es auch rügen, dafs man im Winter das Eis an den Brunnen so sehr anhäufen läfst, dafs es ansehnliche Hügel bildet, welche zuersteigen, oder mit gefüllten Eimern herabzugehen, immer sehr gefährlich ist. Dazu kommt aber noch, dafs man es den Strafsenjungen nachsieht, wenn sie hier in Gesellschaften mit ihren Schlitten, oder auch ohne diese, wie auf eine ähnliche Art in den abhängigen Strafsen, herunterrutschen, und die Eisrinde dadurch noch unsicherer machen.

§. 25.

Aus dem nämlichen Grunde mufs ich hier noch eine andere üble Gewohnheit tadeln, obgleich man sie insgemein nicht dafür zu halten scheint, die aber gleichwohl, besonders zur Nachtzeit, bey einer schlechten Erleuchtung gefährlich werden kann. Man hat in neuern Zeiten die sogenannten Fliefsengänge vor den Häusern sehr allgemein eingeführt. Wer es nur irgend haben kann, läfst eine drey - oder vierfache Reihe viereckter Fliefsen von etwa anderthalb Fufs im Durchmesser in der ganzen Fronte seines Hauses legen, um dadurch demselben ein gewisses Ansehen zu geben, oder bey gutem Wetter und an angenehmen Sommerabenden ungestört auf den ebenen Fliefsen spazieren zu können, auch wohl einige Bänke, welche bey uns mit zu den äufsern Verzierungen der

Häuser gehören, dahin stellen. Man umgiebt diese Fliefsengänge überdem noch zu beyden Seiten und nach der Strafse hin bald mit einem eisernen Geländer, bald mit starken Pfosten, welche man durch eiserne Stangen oder Ketten verbindet. Dadurch erreicht man freylich die etwas interessirt scheinende Absicht, seinen Fliefsengang für sich zu behalten; aber man beengt doch zugleich manche Strafse (und in den lebhafteren findet man sie am häufigsten) für den Fufsgänger offenbar zu sehr, so dafs dieser bey dem Fahren und Zusammentreffen mehrerer Wagen nicht selten in die gröfste Verlegenheit kommt, und oft nicht weifs, wohin er sich wenden soll. Im Dunkeln aber läuft man Gefahr, gegen die eisernen Stangen und mächtigen Pfosten zu rennen, und dadurch sich auf mancherley Weise zu beschädigen. Dieses ist bey den abhängigen Strafsen um so mehr zu fürchten; da man zu manchen solcher Fliefsengänge unmittelbar von der Gasse erst mittelst kleiner Stufen gelangt, welche auf der einen Seite des Hauses nicht selten um zwey- oder dreymal höher sind, als auf der andern. Wer hier also das Terrain nicht genau kennt und dennoch im Dunkeln, um die Misthaufen und den Schmuz der Strafsen zu vermeiden, an den Häusern herumkriecht und klettert, kann sehr leicht einen gefährlichen Fall thun. Auch sollte man bey dem Oeffnen der Kellerthüren an den Strafsen etwas vorsichtiger zu Werke gehen; weil der Fufsgänger bey einiger Unvorsichtigkeit und im Gedränge leicht in eine solche Oeffnung manchmal viele Fufs tief hinabstürzen kann. Dafs bey dem häufig hier vorkommenden Bauten, die Strafsen durch Holz und allerley Baumaterialien zum grofsen Uebelstande, und nicht ohne Gefahr für den Fufsgänger, so wie für

die Fahrenden, nicht selten Monate lang beengt werden, verdient bey dieser Gelegenheit noch als eine tadelnswerthe Polizeyunordnung bemerkt zu werden.

§. 26.

Ich komme von dieser Abschweifung zu einem sehr verwandten Gegenstande, der wenigstens als ein Gegenmittel der Unreinigkeit mit Recht geschätzt wird, dem Wasser, zu dessen Vertheilung sich aufser der Warnow, deren durch allerley Zuflüsse getrübtes Wasser weder zum Trinken, auch nur selten hin und wieder zum Kochen, sondern mehrentheils blos zum Waschen und Ausspülen benutzt wird, mehrere öffentliche Brunnen in der Stadt auf öffentlichen Plätzen und in den Strafsen zerstreuet finden.

§. 27.

Unter den Brunnen giebt es nur einzelne sehr wenige unverdeckte in den entlegenen Strafsen, die meisten aber sind verdeckt und als Pföste mit einem Schliefshahn versehen, oder auch als Pumpen eingerichtet. Von ihnen ist daher auch für die Sicherheit des Lebens nicht so viel zu fürchten, als von der unbefriedigten Grube, der nahen Warnow und den Wallgräben. Auch sind die Brunnen ziemlich gleichförmig und in hinreichender Zahl vertheilt. Aber aufserdem haben noch sehr viele Häuser, besonders die, welche sich durch eine Braugerechtigkeit auszeichnen, ihr eigenes Wasser.

§. 28.

Dieses letztere ist im Allgemeinen von einer doppelten Art. Entweder entspringt es aus der-

selben Quelle, aus welcher das Wasser den öffentlichen Brunnen zugeführt wird, oder es wird aus einzelnen Quellen, welche der Hauseigenthümer beym Nachgraben auf seinem Grund und Boden entdeckte, in besonderen Brunnen gesammelt. Das zur Anfüllung der öffentlichen Brunnen dienende Wasser wird dagegen mittelst einer eigenen Vorrichtung in die Stadt geleitet. In einer nicht gar grofsen Entfernung von der Stadt finden sich nämlich nach Süden zwey offene Teiche, die Pfeifenteiche genannt, welche ohne Einfassung und Bedeckung ihre Wasserfläche nicht nur dem Einflusse der freyen Luft darbieten, sondern öfters auch, wie ich selbst mehrmals gesehen habe, zum Tränken des Viehes benutzt werden. Aus ihnen wird ein sehr grofser Theil der Stadt mit Wasser versorgt; indem dasselbe durch hölzerne Röhren zuvörderst in ein auf dem neuen Markte befindliches, und mit einem hölzernen Obdach versehenes Reservoir, die Kunst genannt, geleitet wird, aus welcher es dann gleichfalls hölzerne Röhren den einzelnen Brunnen zuführen. Mit diesem Wasser wird meines Wissens nur die Mittelstadt versehen; die Alt- und Neustadt sollen andere Quellen haben, worüber ich aber, alles Nachforschens ungeachtet, nie eine bestimmte Auskunft habe erhalten können. Daher füge ich die chemische Untersuchung des hiesigen Wassers aus jedem besondern Theile der Stadt bey.

§. 29.

Diese Untersuchung verdanke ich den Bemühungen meines sehr geschätzten Freundes, des rühmlichst in der gelehrten Welt bekannten Herrn Professors Link, welcher so gefällig war, sie auf mein Bitten mit der ihm eigenen Geschicklichkeit

und Kenntnifs auszuführen. Da aufser den bisher genannten Brunnen manche hiesige Einwohner sich zum Trinken noch des nahe vor dem westlichen Thore zu Neuwerder entspringenden Quellwassers, oder eines andern in dem benachbarten Dorfe Kessin, eine halbe Meile von Rostock, hervorquellenden Wassers bedienen, welches letztere gewöhnlich durch besondere Leute in Bouteillen den Liebhabern gebracht wird: so bat ich den Herrn Professor Link, auch diese beyden Sorten gleichfalls zu prüfen, welches er denn die Güte hatte, zu meiner gröfsten Zufriedenheit auszuführen. Ich statte ihm dafür hier öffentlich meinen verbindlichsten Dank ab, und lasse ihn jetzt selbst reden.

§. 30.

„Eine solche Untersuchung, sagt Herr Professor Link gewifs sehr zutreffend, hat ihre grofsen Schwierigkeiten, und zwar je reiner das Wasser, und je weiter es von dem entfernt ist, was man Mineralwasser nennt. Die Menge der fremden Stoffe ist so geringe, dafs ihre Gegenwart kaum erkannt wird; und es ist äufserst schwer, diese kleinen Quantitäten zu sammlen und nur einigermafsen genau abzuwägen. In manchen Fällen will ich auch diese Untersuchung nur als Näherung zur Wahrheit angesehen wissen, die durch wiederholte Versuche erst genau bestimmt werden kann."

§. 31.

„Zuerst untersuchte ich das Wasser bey Neuwerder, welches Herr Professor Karsten zuerst bekannt gemacht hat, da es einem Mineralwasser näher kommt, als die übrigen. Ich prüfte es mit Reagentien; wählte aber unter dem grofsen Haufen derselben nur solche, welche hinreichen, die

Gegenwart einiger Stoffe entscheidend anzugeben."

„Die Lakmustinktur blieb unverändert, Papier mit Gelbwurz, Kurkuma gefärbt ebenfalls, als ein Zeichen der Abwesenheit freyer Säuern und Alkalien; aber mit Fernambuck gefärbtes Papier wurde etwas bläulich, eine Anzeige von kohlensauren Erden. Salpetersaures Silber gab einen weifsen Niederschlag, der am Lichte violet wurde, ein Beweis von Salzsäure. Sauerkleesalz erregte eine starke Trübung, eine Anzeige auf Kalkerde und Bittererde. Salzsaure Schwererde wurde gleichfalls etwas getrübt, folglich war Schwefelsäure vorhanden, doch entstand diese Wolke erst spät. Frisch bereitete geistige Galläpfeltinktur zeigte keine Aenderung im Anfange, endlich entstand eine weifsliche Wolke. Blausaures Kali gab einen blaulichen Schein. Die Anzeigen auf Eisen blieben zweifelhaft. Silber und Quecksilber änderten im Wasser ihren Glanz nicht."

„Sechs medicinische Pfunde wurden langsam bis zur Trocknifs abgedampft und gaben 9 Gran Rückstand. Eine Unze destillirtes Wasser löste 3 Gran auf. Beym Abdampfen liefsen sie etwas weniges von einem weifsen Pulver (Selenit, Gyps) fallen, auch erregte reines Ammoniak eine leichte, weifse Wolke, ein Beweis von Bittererde, dessen Menge sich doch nicht angeben liefs. Beym völligen Abdampfen blieb ein Bodensatz, der einen Gran im Alkohol verlor. Schwefelsäure schlug daraus Selenit nieder und entwickelte Salzsäure, folglich hatte der Alkohol salzsaure Kalkerde aufgefafst. Der unaufgelöste Theil bestand aus kubischen Krystallen, entwickelte mit Schwefelsäure Salzsäure, war folglich Kochsalz."

„Was im Wasser unauflöslich war, löste sich mit Brausen in Salzsäure bis auf ½ Gran auf, welches aus Selenit bestand. Reines Ammoniak schlug daraus ¾ Gran eines brausenden Pulvers nieder, welches sich im siedenden Wasser nicht auflöste, also Eisenoxyd war. Es war also mehr Eisen vorhanden, als die Reagentien angaben. Salzsaure Schwererde wurde noch etwas, doch wenig getrübt, wahrscheinlich vom aufgelösten Selenit. Aus dem Reste schlug kohlensaure Soda vier Gran einer Erde nieder, welche mit Schwefelsäure Selenit gab.“

„Folglich hatten 6 Pfund Wasser:

Kochsalz mit etwas salzsaurer Bittererde gemengt beynahe .	2 Gran.
Salzsaure Kalkerde .	1 Gr.
Kohlensaures Eisenoxyd .	¾ Gr.
Selenit ohngefähr .	¾ Gr.
Kohlensaure Kalkerde .	4 Gr.
Verlust . .	½ Gr.

welcher vielleicht dem Selenit zuzuschreiben ist.“

§. 32.

„Hierauf untersuchte ich das Wasser vom Hopfenmarkte, und zwar so frisch, als möglich. Da ein solches Wasser manche Unreinigkeiten beygemengt hat: so filtrirte ich es vorher, bemerkte aber nur etwas Sand darin.“

„Die Lakmustinktur blieb unverändert, ebenfalls mit Kurkuma gefärbtes Papier, mit Fernambuck gefärbtes Papier wurde blaulich. Salpetersaures Silber erregte einen starken, am Lichte sogleich braun werdenden Niederschlag, Sauerkleesalz einen weifsen. Salzsaure Schwererde wurde äufserst

wenig und nur nach langer Zeit getrübt. Galläpfel-Tinktur, mit der ich völlig nach Westrumbs Vorschrift verfuhr, blieb ganz unverändert, auch blausaures Kali zeigte keine merkliche Aenderung. Man hätte hieraus auf die Abwesenheit von Eisen schliefsen sollen, aber dieses war wirklich vorhanden. Silber und Quecksilber wurden nicht geändert."

„Sechs medicinische Pfunde wurden gänzlich abgedampft und gaben 6 Gran Rückstand. Davon lösten sich 4 Gran in einer Unze destillirtem Wasser auf. Beym Abdampfen geschah eine leichte Trübung, wahrscheinlich vom Selenit. Reines Ammoniak trübte die Auflösung, auch kohlensaure Soda; beyde Niederschläge lösten sich leicht in kochendem Essig auf. Der Rest zeigte sich beym völligen Abdampfen als Kochsalz."

„Die im Wasser nicht aufgelösten 2 Gran lösten sich mit Brausen in Salzsäure bis auf $\frac{1}{4}$ Gran Selenit auf. Reines Ammoniak schlug $\frac{1}{4}$ Gran eines braunen Pulvers nieder, welches sich in siedendem Essig nicht auflöste, und sich völlig wie Eisenoxyd verhielt. Der Rest wurde durch kohlensaure Soda niedergeschlagen und bewies sich als Kalkerde."

„Folglich hielten 6 Pfund Kochsalz mit etwas salzsaurer Kalkerde und Bittererde gemengt beynahe 9 Gran.

Kohlensaures Eisenoxyd .	$\frac{1}{4}$ Gr.
Selenit etwas über .	$\frac{1}{4}$ Gr.
Kohlensaure Kalkerde .	$1\frac{1}{2}$ Gr."

§. 33.

„Hierauf folgte das Wasser vom neuen Markte. Beym Filtriren blieb viel Sand, auch etwas Eisenocker zurück. Das Wasser roch anfänglich nach geschwefeltem Wasserstoffgas, doch färbte es Silber und Quecksilber nicht. Die Lakmustinktur blieb unverändert, so wie das mit Kurkuma gefärbte Papier; mit Fernambuck-Tinktur gefärbtes Papier wurde blau. Salpetersaures Silber gab einen weiſsen, am Licht braun sich färbenden Niederschlag, Sauerkleesalz, so wie salzsaure Schwererde, erregten eine Trübung, Galläpfeltinktur verbreitete einen purpurfarbenen, blausaures Kali einen blaulichen Schein."

„Sechs medicinische Pfunde, wie vorher abgedampft, lieſsen 7 Gran Rückstand. Davon lösten sich 3 Gran in reinem Wasser auf. Reines Ammoniak schlug daraus kaum $\frac{1}{4}$ Gran nieder, so auch kohlensaure Soda. Der Rest war Kochsalz."

„Die übrigen 4 Gran in Salzsäure aufgelöst, lieſsen $\frac{3}{4}$ Gran Selenit als Rückstand. Aus der Auflösung schlug reines Ammoniak $\frac{1}{2}$ Gran Eisenoxyd nieder, das übrige war Kalkerde. Ich führe diese Resultate nur kurz an, da die Behandlung völlig, wie die obige war. Folglich hielten 6 Pfund Kochsalz mit salzsaurer Kalkerde und Bittererde

gemengt . . .	3 Gran.
Selenit . .	$\frac{3}{4}$ Gr.
kohlensaures Eisenoxyd .	$\frac{1}{2}$ Gr.
kohlensaure Kalkerde .	$2\frac{1}{2}$ Gr.

wobey also ein Verlust von etwa $\frac{1}{4}$ Gran war."

§. 34.

„Dann untersuchte ich das Wasser aus dem Hause des Herrn Senators Koch auf der Altstadt, welches eben denselben Ursprung hat, als das Wasser vom alten Markte. Ich bemerkte keinen Geruch daran, auch war der Bodensatz beym Filtriren nur gering. Lackmustinktur änderte es nicht, auch nicht mit Kurkuma gefärbtes Papier; mit Fernambuck gefärbtes Papier wurde blaulich. Salpetersaures Silber machte einen Niederschlag, der am Lichte sich färbte, Sauerkleesalz einen weifsen Niederschlag, Galläpfeltinktur, blausaures Kali, Silber und Quecksilber machten keine Veränderung.“

„Sechs Pfund, wie vorher abgedampft, gaben 8 Gran Rückstand. In einer Unze Wasser lösten sich 3 Gran auf. Die Auflösung wurde durch reines Ammoniak sehr getrübt, der Niederschlag löste sich in siedendem Essig auf. Kohlensaure Soda schlug etwas Kalkerde nieder. Beym Abdampfen zeigte sich der Rest als Kochsalz.“

„Die übrigen 5 Gran wurden in Salzsäure bis auf ¾, beynahe 1 Gran Selenit aufgelöst. Aus der Auflösung schlug reines Ammoniak fast ½ Gran Eisenoxyd nieder. Das übrige war Kalkerde. Folglich halten 6 Pfund Kochsalz mit salzsaurer Bittererde und Kalkerde gemengt

	3 Gran.
Eisenoxyd fast . .	½ Gr.
Selenit . . .	¾ Gr.
kohlensaure Kalkerde .	3½ Gr.“

§. 35.

„Das Wasser von Kessin wird in Rostock häufig getrunken, und als das reinste und beste Was-

ser gelobt. Die Untersuchung wird zeigen, daſs diese Behauptung nicht ungegründet ist."

„Es lieſs die Lackmustinktur unverändert, färbte das Fernambuck-Papier blaulich, änderte das Kurkuma-Papier nicht. Salzsaure Schwererde erregte sogleich einen Niederschlag, Sauerkleesalz ebenfalls, auch Silbersalpeter. Der Niederschlag färbte sich am Licht schwärzlich. Die geistige Galläpfel-Tinktur und das blausaure Kali machten keine merkbare Aenderung."

„Sechs Pfund wurden bis zur Trockniſs abgedampft, und gaben kaum 6 Gran Rückstand. Eine Unze destillirtes Wasser nahm davon $1\frac{1}{2}$ Gran auf. Ammoniak schlug etwas daraus, nacher auch kohlensaure Soda, doch lieſs sich die Menge nicht angeben. Der Rest war Kochsalz."

„Der im Wasser unauflösliche Rückstand wurde in Salzsäure aufgelöst. Ohngefähr $\frac{3}{4}$ Gran Gyps blieben zurück. Ammoniak schlug äuſserst wenig Eisenkalk nieder, etwa $\frac{1}{4}$ Gran. Das übrige war kohlensaure Kalkerde. Folglich enthalten 6 Pfund Kochsalz mit sehr wenig salzsaurer Kalk- und Bittererde gemengt . . . $1\frac{1}{2}$ Gran,

kohlensaure Kalkerde .	$3\frac{1}{2}$ Gr.
Gyps etwa . .	$\frac{3}{4}$ Gr.
Eisenoxyd etwa . .	$\frac{1}{4}$ Gr."

§. 36.

„Desto unreiner war das Wasser aus der Quelle in dem Universitätsgebäude auf dem Hopfenmarkte, welches auch als ein hartes Wasser bekannt ist."

„Die Lackmustinktur blieb unverändert, mit Kurkuma gefärbtes Papier ebenfalls, mit Fernambuck gefärbtes Papier wurde blaulich. Salzsaure Schwererde erregte einen starken Niederschlag, Sauerkleesalz ebenfalls, auch salpetersaures Silber. Galläpfeltinktur und blausaures Kali änderten wenig."

„Sechs Pfunde gaben abgedampft 22 Gran Rückstand. Destillirtes Wasser löste hievon 12 Gran auf. Reines Ammoniak trübte die Auflösung wenig. Sie wurde bis zur Trocknifs abgedampft, und mit Alkohol übergossen. Es lösten sich fast 4 Gran auf, welche aus salzsaurer Kalkerde bestanden. Der Rückstand wurde mit wasserhaltigem Alkohol übergossen, wobey fast 2 Gran zurückblieben, die sich als Gyps zeigten. Aufgelöst waren 6 Gran Kochsalz."

„Der im Wasser unauflösliche Rückstand wurde in Salzsäure aufgelöst. Es blieb fast ein Gran Gyps zurück. Reines Ammoniak fällte kaum $\frac{1}{2}$ Gran Eisenoxyd. Der Rest war Kalkerde."

„Folglich halten 6 Pfund kohlensaure Kalkerde etwas über . . $8\frac{1}{2}$ Gran.

Eisenoxyd etwa . .	$\frac{1}{2}$ Gr.
Gyps (Selenit) . .	3 Gr.
Kochsalz . . .	6 Gr.
Salzsaure Kalkerde mit etwas salzsaurer Bittererde gemengt	4 Gr."

„Es enthält also dieses Wasser die meisten fixen Bestandtheile, doch wenig Eisen, und verdient also den Nahmen eines harten Wassers sehr. Schon beym Abkochen überzieht es sich mit einer

beträchtlichen Haut, welche aus kohlensaurer Kalkerde besteht."

§. 37.

„Die Untersuchung dieser Arten von Wasser, in Rücksicht auf den Gehalt an Kohlensäure, will ich in einer andern Abhandlung anzeigen, da ich bis jetzt das Wasser von Neuwerder noch nicht frisch genug haben konnte."

„Auch zeigten mir einige Versuche, daſs Extraktivstoff sich in diesem Wasser befinde, aber die Menge lieſs sich nicht bestimmen."

§. 38.

„Das Wasser zu Rostock hat also einen vorzüglichen Grad von Reinheit. Gewöhnlich pflegt das Trinkwasser mehr Gyps und Kalkerde zu halten, obgleich weniger salzsaure Verbindungen. Doch sind diese, das unschuldige Kochsalz ausgenommen, in äuſserst geringer Menge, und eben dieses ist auch der Fall mit dem Eisenoxyd. Das Wasser zu Neuwerder enthält den gröſsten Antheil an fremden Stoffen, vorzüglich Eisen, doch ist es noch zu schwach, um den Nahmen eines Mineralwassers zu verdienen. Das reinste Wasser ist das vom Hopfenmarkte, weniger rein das vom neuen Markte, und das unreinste ist das vom alten Markte."

„Merkwürdig ist hiebey, daſs Galläpfeltinktur und Blutlauge kein Eisen anzeigen, ungeachtet es oft vorhanden ist. Es läſst sich also auf diese Reagentien wenig Zutrauen setzen, und es ist nöthig, die Proben auf alle Körper zu erstrecken, auch auf die, welche die Reagentien nicht anzeigen."

§. 39.

Es erhellet aus dieser Untersuchung ohne Zweifel, dafs, nach der Angabe des verdienstvollen Herrn Professors Link, das Wasser zu Rostock sich durch einen vorzüglichen Grad von Reinheit auszeichnet. Da indessen dieses Wasser der Stadt in Röhren von Tannenholz, zum Theil wenigstens aus einem offenen Bassin, zugeführt wird, die Röhren selbst aber manchmal durch Fische, welche in ihren Kanal eindringen und faulen, auch durch andere Unreinigkeiten nicht selten verstopft, folglich öfters nachgesehen, reparirt und ergänzt werden müssen; so ergiebt sich hieraus nicht weniger, dafs unter allen diesen ungünstigen Umständen das Wasser nicht selten etwas verändert werden, und einen mehr oder weniger unreinen Geschmack annehmen mufs, welches denn auch die Erfahrung bestätigt. Zu wünschen wäre es aus diesem Grunde insbesondere, dafs die sogenannten Pfeifenteiche nicht nur mit einer genügenden Einfassung versehen, sondern selbst von Zeit zu Zeit etwas gereinigt würden.

§. 40.

Was nun die Wohnungen der hiesigen Einwohner betrifft, so enthielt die Stadt im Jahre 1796

	Häuser.	halbe.	Keller.	Säle.
in ihren Ringmauern:	859.	1077.	139.	9.
ausserhalb derselben:	8.	136.	—	—
	867.	1213.	139.	9.

Die halben Häuser, welche nur einige 20 Fufs in der Fronte haben, steuern auch nur zur Hälfte. Unter Sälen versteht man hier einzelne geräumige

Zimmer im zweyten Geschofs, zu welchen man unmittelbar von der Strafse, vermittelst einer Treppe gelangt. Da diese aber eben so wenig, als die zu den einzelnen Häusern gehörenden Wohnkeller für sich bestehen: so betrug die Anzahl der Häuser, ganze und halbe, welche letztere man auch Buden zu nennen pflegt, zusammen genommen, in der Stadt damals 1936, und aufserhalb der Thore 144, insgesammt aber 2080 *).

§. 41.

Den Eigenthümern der Keller hat schon seit einigen Jahren, um die Anzahl derselben zu vermindern, ein ehrbarer Rath für den Fall, dafs sie dieselben eingehen lassen, gewisse Vergütungen zugestanden, welches auch die angenehme Folge gehabt hat, dafs mancher Wohnkeller verschwunden ist, dem man aufserdem wohl eine längere Dauer hätte versichern können. Eine gänzliche Wegräumung aller dieser Keller läfst sich freylich für den Augenblick nicht erwarten, weil mancher sich entweder von ihrem nachtheiligen Einflufs noch nicht überzeugen kann, oder seine individuellen Verhältnisse es ihm nicht erlauben, das eigene Interesse dem Wohl des Ganzen aufzuopfern; allein nach dem zu urtheilen, was schon geschehen ist, schmeichle ich mir mit der angenehmen

*) Im Jahr 1596 sollen in der Stadt gewesen seyn 1000 Giebelhäuser, ohne die Querhäuser, deren auch eine grofse Menge. Unter diesen waren allein 250 Brauhäuser. Im Jahr 1617 hat man gezählt 795 Giebel- und Querhäuser, 1302 Buden, 913 Stubenkeller und 326 gemeine Wohnkeller. S. der Stadt Rostock Geschichte, so sich von Erbauung derselben bis auf unsere Zeit zugetragen, aus glaubwürdigen Scribenten und andern Urkunden colligirt und beschrieben durch J. G. W. N. M. Ein Manuscript. S. 367.

Aussicht, dafs bald nur noch wenige Keller wirklich werden bewohnt werden, und ich freue mich im voraus auf den wohlthätigen Einflufs, den dieses auf die Gesundheit unserer ärmern Mitbrüder haben wird.

§. 42.

Was aber die angegebene Summe der eigentlichen Häuser betrifft, so müssen davon noch die zahlreichen Kornspeicher und Packhäuser abgerechnet werden, die in allen Theilen und Gegenden der Stadt mit den Wohnhäusern abwechseln. Wo nicht der gröfste, doch wenigstens ein gleicher Theil dieser Wohnhäuser, hat ihre Giebelseite der Strafse zugekehrt. Nur selten verwandelt man sie aber bey vorzunehmenden Bauten in Querhäuser, weil dieses die geringe Breite der sogenannten Giebelhäuser kaum anders gestattet, als wenn zwey neben einander stehende zugleich niedergerissen werden. Derjenige Theil der Stadt, der nach dem grofsen Brande im Jahr 1677 (den 11ten August) wieder hergestellt worden, besteht indessen fast durchgehends aus zum Theil sehr ansehnlichen Querhäusern. Und so giebt es auch einzelne andere Strafsen, die sich durch eine gröfsere Anzahl von Häusern der letztern Art auszeichnen, und daher ein weniger altfränkisches Ansehen haben.

§. 43.

Das letzte hat man in neuern Zeiten zwar auch den Giebelhäusern zu benehmen gesucht, indem man die schon baufälligen Giebel in einer bessern und gefälligern Form wieder herstellte, auch wohl ohne eine solche Veranlassung eine Verbesserung unternahm; aber dennoch kann die Stadt bis jetzt ihren gothischen Ursprung nicht verläug-

nen. Noch ist man ferner nicht ganz von den grofsen Kirchenfenstern abgekommen, wodurch unsere Vorfahren in ihre sehr schmalen Häuser mehr Licht zu leiten suchten, aber zugleich der Festigkeit und Sicherheit ihrer Wohnungen schadeten; doch aber hat man sie seit mehreren Jahren beträchtlich vermindert, und auf eine zweckmäfsigere Art an ihrer Stelle kleinere Fenster mit gröfsern Glasscheiben eingeführt, die der Stadt in der That zur Zierde gereichen und von Fremden mit Recht gepriesen werden. So wahr es indessen auch seyn mag, dafs seit den letzten zwölf Jahren, die ich hier zugebracht habe *), bey der Nothwendigkeit und der grofsen Neigung zum Bauen, die Stadt ein ungleich besseres Ansehen gewonnen hat: so kann doch ein Unpartheyischer nicht behaupten, dafs sie einigen Anspruch auf Schönheit machen sollte, wenn sich diese gleich sehr leicht hätte erreichen lassen. Nicht nur haben die gröfstentheils aus Steinen erbauten Häuser gar kein massives Ansehen, sondern gleichen bey ihrer ungeschmückten oder sehr unschicklich verzierten Aufsenseite, bey den mit den Mauern in gerader Linie angebrachten Fenstern, und bey andern Unvollkommenheiten, die man nur ganz neuerlich erst in einigen Fällen abzustellen versucht hat, den übertünchten hölzernen Häusern so sehr, dafs man sie beym ersten Anblick auch wirklich dafür hält. Ueberdem findet man einen sehr grofsen Theil, besonders die Giebelhäuser, nur halb ausgebaut, welches sich schon sehr deutlich von aufsen zu erkennen giebt, indem man gemeiniglich Parterre wohnt, und höchstens nur das erste Stockwerk zu Zimmern einrichtet, alles übrige aber zu Bodenraum

*) Ich schrieb dieses am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

bestimmt, und wohl gar anstatt der Glasfenster durch hölzerne Läden verunziert; auch können die vielen sich einmischenden Packhäuser und Kornspeicher der Stadt wohl eben nicht zur Zierde dienen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, dafs das Ganze durch die zum Theil breiten Strafsen und durch die vielen neuerbauten oder abgeputzten Häuser ein helles und heiteres Ansehen erhalten hat. Schade nur, dafs man sich, vorzüglich in dem letzten Jahrzehend, sehr häufig der weifsen Farbe zum Dekoriren der Häuser bediente, die, ihrer Wohlfeilheit und leichtern Wiederherstellung ungeachtet, den Augen doch offenbar so sehr nachtheilig ist. Man hat sich selbst hiervon auch bald überzeugt, und in der That glaube ich bemerkt zu haben, dafs seit jener Einführung der weifsen Wände, die Augenkrankheiten hier viel allgemeiner geworden sind. An ihrer Stelle hat man daher in den letzten Jahren die gelbe und graue Farbe einzuführen angefangen, unter denen ich der letztern den Vorzug geben mufs, weil jene der weifsen in Absicht ihres nachtheiligen Einflusses auf die Augen, nur wenig nachsteht, wenn sie durch die unmittelbaren darauf fallenden Sonnenstrahlen erleuchtet wird. Die rothe Farbe, welche einzelne gewählt haben, qualificirt sich in Rücksicht der Augen eben so wenig zum Anstreichen der Häuser, als die weifse.

§. 44.

Die Häuser in Rostock stehen alle in dichten Reihen neben einander, so dafs viele zusammenstofsende Gebäude auch gemeinschaftliche Zwischenmauern haben. Nach den Strafsen hin finden sich an manchen der ältern sehr entstellende Vorsprünge, die ihren Bewohnern zwar etwas geräu-

migere Zimmer, und eine leichtere Aussicht nach den Seiten hin geben, den Nachbarn aber desto unangenehmer und lästiger sind. Die Giebelhäuser haben gröſstentheils eine sehr ansehnliche Höhe, aber, so weit das Dach herabsteigt, auch ziemlich breite Zwischenräume unter einander. Die Querhäuser haben mit Ausnahme einer geringen Anzahl, auſser dem Erdgeschoſs nur noch eines unmittelbar unter dem Dache, und sind also nicht sehr hoch. Der Hofraum ist bey den meisten Häusern nur mäſsig, die gröſsten Hofplätze haben die Gastwirthe, deren Häuser besonders den Winter hindurch bey der sehr bedeutenden Kornzufuhr gewöhnlich besetzt sind. Eben dieses giebt aber auch die Veranlassung zu eben so beträchtlichen Anhäufungen von Mist und anderm Unrath auf den Höfen. Kleine Gärten, die kaum diesen Nahmen verdienen, findet man zwar nicht so gar selten, aber der gröſsern und geräumigern Gärten giebt es in der Stadt nur wenige, hin und wieder zerstreute. In den entlegenen Theilen der Stadt haben jedoch die kleinen Wohnungen des gemeinen Mannes Gärten von einem nicht geringen Umfange.

§. 45.

In Rücksicht der mehrentheils auf den Höfen angebrachten Abtritte, findet eine groſse Verschiedenheit statt. Besondere Ableitungskanäle, welche den Unrath allenfalls in die Warnow führten, giebt es nicht, da dieser Fluſs nicht durch die Stadt selbst seinen Lauf nimmt. Auch giebt es nur wenige einzelne Gruben, in welchen man denselben ansammelt. In den allermeisten Häusern wird er nur in kleinen Behältern und Eimern zusammengehalten, und wöchentlich einmal oder öfter auf die Straſsen geschüttet, welches den schon oben

erwähnten Uebelstand veranlafst. Bey dieser Gelegenheit mufs ich noch der Ställe erwähnen, in welchen, besonders zur Herbstzeit, die Gänse und Schweine gemästet werden. Diese verbreiten sodann, nicht nur auf den Höfen, sondern selbst in den Häusern, und bisweilen sogar auf den Strafsen, wenn sie nahe an denselben angelegt worden, einen sehr übeln Geruch. Der während dieser Zeit sich anhäufende Koth wird, eben so wie der Pferde- und Kuhmist, am Ende der Mastzeit auf Kosten eines jeden aus der Stadt geführt, welches leider nur mehrentheils bey Tage geschieht, und dann die übelsten Ausdünstungen verbreitet. Pferde und Kühe werden übrigens im Ganzen, so wie Ziegen und Schafe, nicht in grofser Menge gehalten.

§. 46.

Die Ursache der gröfstentheils kleinen Höfe und der wenigen Gärten von Bedeutung hinter den Häusern, ist wohl hauptsächlich darin zu suchen, dafs insbesondere die alten Giebelhäuser in der Fronte nur eine sehr geringe Breite haben und sich sehr in die Tiefe zurückziehen. Gewöhnlich findet man in diesen, aufser einer kleinen, engen und dunkeln Küche, unten nur ein, höchstens zwey Zimmer, das übrige ist Flur oder Diele, wie man es hier nennt. Diese Dielen kontrastiren bey ihrer ganz unproportionirten Gröfse oft sehr mit den kleinen Wohnzimmern, kommen jedoch den hiesigen Einwohnern bey ihren Bier- und Essigbrauereyen sehr zu statten. Diese Beschäfftigungen abgerechnet, sind die grofsen und hohen Fluren, wenn gleich die Fliefsen, mit welchen sie ausgelegt sind, bey feuchter Witterung zu beschlagen pflegen, doch mehrentheils trocken, dabey

auch im Sommer kühl und angenehm; im Winter tragen sie aber sehr zur Vermehrung der Kälte bey, besonders da ihre sehr hohe Decke nur aus einem Verschlag von Bretern gemacht ist. In dieser ist gewöhnlich eine viereckigte Oeffnung angebracht, durch welche man vermittelst einer Winde alles sehr leicht auf den Boden bringen und wieder herunter lassen kann; aber dadurch wird ein beständiger Zugwind verursacht, den noch die einander gegen über stehenden Haus- und Hofthüren und die auf der Diele angebrachten Küchen befördern. Aus dieser Ursache giebt es denn auch nicht selten einen sehr lästigen und den Augen besonders nachtheiligen Rauch.

§. 47.

An das kleine Wohnzimmer stöſst mehrentheils ein dunkler, eingeschlossener Alkoven. Man findet zwar auch einige geräumigere, hellere und mit Fenstern versehene Alkoven; aber doch können sie nicht die Stelle eines Zimmers vertreten. Sie haben daher auch selten eine reine und frische Luft, weil die Fenster und Thüren doch nur zu dem Wohnzimmer oder zur Diele führen, und sind aus eben dieser Ursache für die Gesundheit wohl eben nicht zuträglich. Dies sind sie um so weniger, da man sie gewöhnlich zum Schlafen bestimmt. Erwägt man nämlich, daſs der Schlaf doch mehrentheils ein Drittheil, wo nicht die Hälfte unsers Lebens wegnimmt: so muſs der Ort, wo wir dem Morpheus das schuldige Opfer bringen, auch wohl einen groſsen Einfluſs auf unser Leben und die Integrität desselben auf Gesundheit haben. Nun aber ist es bekannt, daſs eine frische und reine Luft, die man nur in geräumigen, freyen Wohnungen und Zimmern, nicht aber

in kleinen Gemächern findet, zur Erhaltung unserer Gesundheit eine nothwendige Bedingung ist. Eben so unverkennbar ist der wichtige Einfluſs des Lichts auf unsere physische Natur. Während des Schlafes würde uns zwar der Lichtstrahl sehr lästig werden, und es ist daher auch sehr wohlthätig für uns, daſs wir die Dunkelheit der Nacht zum Schlaf benutzen können; aber daraus folgt nicht, daſs es gleichgültig ist, ob wir der Natur diesen Tribut in einem nie erleuchteten Winkel, oder an einem Orte entrichten, auf den während des Tages das Sonnenlicht wohlthätig gewirkt hat. Meine Leser mögen hieraus den Schluſs auf die bey uns so häufigen Alkoven, und ihren Einfluſs auf die Gesundheit machen. Ich weiſs wohl, daſs die Bauart der alten Giebelhäuser die erste Veranlassung zu den Kerker ähnlichen Alkoven giebt; aber ich konnte es doch nicht unterlassen, auf ihre nachtheilige Beschaffenheit bey dieser Gelegenheit aufmerksam zu machen, da ich mich überzeugt halte, daſs man bey der Anlage neuer Häuser hierauf um so mehr Rücksicht nehmen wird, wenn man einmal weiſs, daſs kleine, enge und eingeschlossene Gemächer, die weder der frischen Luft, noch dem Lichte den Zugang gestatten, zum Schlafen darin sich ganz und gar nicht qualificiren. In den Querhäusern findet man sie zwar seltner, aber auch aus den Giebelhäusern sollten sie entweder ganz verbannt, oder wenigstens nicht zum Schlafen gebraucht werden.

§. 48.

Alle die übrigen Zimmer, besonders die für gesellschaftliche Zusammenkünfte und zur Abhaltung der Gastmähler bestimmten Säle, können bey den Giebelhäusern nicht in dem eigentlichen Haupt-

gebäude nach ihrer eingeführten Einrichtung angebracht werden. Um sie zu haben und benutzen zu können, mufsten die Hintergebäude aufgeführt werden, die oft den gröfsten Theil des Hofplatzes einnehmen und meist nur ein schwaches Licht bekommen, auch häufig eine eingeschlossene Luft haben und etwas feucht sind. Ist ein solches Hintergebäude noch mit einem Stockwerk versehen, so sind die untern Zimmer zu Wohn-, Kinder- und Schlafstuben bisweilen eingerichtet, und die Prunkzimmer befinden sich darüber. Dieser Einrichtung kann ich aber in diätetischer Hinsicht meinen Beyfall nicht geben. So viel sieht man indessen aus allem, dafs, wenn die Hauptgebäude nicht so tief, wie es die Giebelhäuser doch immer sind, und dagegen mehr ausgebauet wären, sie selbst nicht mehr Licht erhalten könnten, sondern auch die Hinter- und Nebengebäude zum Theil wegfallen würden, wobey die Bewohner solcher Häuser denn gar sehr an Hofraum und einer freyern Luft gewinnen müfsten.

§. 49.

Die gewöhnliche Einrichtung der Querhäuser hat daher auch viele Vorzüge, ob sie gleich selbst noch mancher Verbesserung fähig wäre. Sind diese nämlich nur schmal, wie das der Fall bey den sogenannten Buden oder halben Häusern ist: so werden die Vorzimmer gewöhnlich auch sehr schmal, klein und eng, und da wäre es denn ungleich vortheilhafter für die Gesundheit, wenn man die Hausthür an dem einen Ende des Hauses anbrächte, und anstatt der zwey kleinen Vorzimmer nur ein gröfseres anlegte. Auch könnten die Alkoven bey den Querhäusern ganz wegfallen. Und eben so tadelnswerth finde ich es, dafs man mehr

Rücksicht auf die Einrichtung groſser Säle und Prunkzimmer, als guter geräumiger und gesunder Wohn-, Kinder- und Schlafstuben nimmt. Ein Haus, das mit einem schönen und geräumigen Sale versehen ist, findet immer eher einen Abnehmer, als ein anderes, dem dieser vermeintliche Vorzug fehlt, und dieser besondern Vorliebe ist es sogar zuzuschreiben, daſs man ganz gewöhnliche Zimmer, die man eine Treppe hoch findet, mit dem ehrenvollen Titel von Sälen belegt. Desto weniger sieht man aber leider darauf, daſs die Wohnzimmer, in denen man doch den gröſsten Theil des Tages zubringt, daſs die Kinderstuben, die oft nichts weniger, als eine gesunde Anlage haben, und die Schlafstuben gut, trocken, bequem und geräumig genug für die Zahl ihrer Bewohner sind. Man schränkt sich lieber in seinen häuslichen Verhältnissen oft auf eine unbegreifliche Art ein, um nur bey seltenen Gelegenheiten einen Saal oder eine Reihe von Zimmern mit sogenannten guten Freunden füllen zu können.

§. 50.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, auf die elenden, kleinen, niedrigen und ungesunden Wohnungen der geringern Klassen von Bürgern aufmerksam zu machen. Seitdem man insbesondere angefangen hat, aus mehreren kleinen Häusern, die diesen Leuten zur Wohnung dienten, einzelne groſse Häuser aufzuführen, die nur von einer Familie bewohnt, oder wohl gar zu Korn- und Waarenmagazinen bestimmt werden, und seitdem zugleich die eingegangenen Kellerwohnungen durch andere nicht verhältniſsmäſsig wieder ersetzt sind, dagegen aber die Bevölkerung in den untern Klassen sich vorzüglich seit einigen Jahren vermehrt

mehrt hat, sind nicht nur die Wohnungen des ärmern Handwerkers und überhaupt des in bedrängten Umständen lebenden Bürgers; beträchtlich im Preise gestiegen, sondern auch so sehr beengt worden, daſs zahlreiche Familien sich nicht selten mit allen ihren Vorräthen auf ein einzelnes kleines Stübchen einschränken müssen. Hier schläſt denn die ganze Familie bey Nachtzeit, nimmt ihr Frühstück, Mittags- und Abendessen ein, und ein Theil derselben, wozu insbesondere die Mutter mit ihren kleinern Kindern, oft aber auch der Mann gehört, verrichtet seine täglichen Geschäffte gröſstentheils in dieser eingeschlossenen Luft. Ein so beschränktes Verhältniſs disponirt nur gar zu leicht zu Schmuz und Unreinlichkeit, die denn, in Verbindung mit jenen sie veranlassenden Ursachen, die Gesundheit solcher Menschen untergraben, welche sich durch ihre Gesundheit und körperliche Stärke besonders auszeichnen sollten. Daſs auf diese Weise aber vorzüglich die Gesundheit des jungen Staatsbürgers schon in ihrem Aufkeimen geschwächt wird und manche Pflanze vor der Zeit dahin welkt, die dem Staate vielleicht sehr wesentliche Dienste in der Folge hätte leisten können, verdient von allen, die zur Abstellung solcher Inkonvenienzen beytragen sollten, nicht nur zu Herzen genommen, sondern auch durch anpassende Vorkehrungen verhütet zu werden. Ich werde mich innigst freuen, wenn ich durch diese Bemerkung etwas zur Abstellung der Noth, unter welcher die ärmern Bürger seufzen, beygetragen habe. Auf sie werde ich auch bey andern Veranlassungen in dem Verfolg dieses Werkes die Aufmerksamkeit meiner Leser hinzuleiten mich besonders verpflichtet halten: da ich als Arzt mehr Gelegenheit gehabt habe, das Elend unserer geringern Mitbürger kennen zu ler-

nen, als mancher, der mehr, als ich, zur Abstellung desselben beytragen kann. Schon als Menschen verdienen sie unsere aufrichtige Theilnahme und thätige Unterstützung; aber als Mitbürger einer Stadt und einer Verfassung, die dem Armen, wie dem Vornehmen, Schutz und Sicherheit verspricht, machen sie insbesondere die gerechtesten Ansprüche auf alle nur mögliche Erleichterung ihrer drückenden Lage, welche ich ihrer Obrigkeit um so mehr ans Herz lege, da sie ihrer väterlichen Fürsorge sich durch die Erfüllung der ihnen vorgeschriebenen Pflichten nach ihren Kräften nicht selten eben so würdig machen, als mancher noch so reiche und begüterte Einwohner, der oft nicht einmal in Verhältniſs seiner Kräfte sich gleiche Verdienste um den Staat zu erwerben pflegt.

§. 51.

Aber noch ein Punkt, der sich auf die Wohnungen der hiesigen Einwohner bezieht, trifft vor allen wieder am meisten den Armen. Wegen seiner Wichtigkeit darf ich ihn nicht übergehen. Es ist zwar eine allgemein anerkannte Wahrheit, daſs wir überhaupt nicht mehr so fest und sicher bauen, als unsere Vorfahren, und daſs hieran besonders unsere Eilfertigkeit und die schlechtern Materialien Schuld sind; aber diese Bemerkung giebt uns nicht das Recht, auf Kosten der Gesundheit eine der ersten Regeln in der Baukunst so sehr zu vernachläſsigen, wie man es bey uns nicht selten thut. Wo wären alle die vortreflichen Denkmähler der Baukunst, von denen wir zum Theil die Regeln der Formen, wenigstens die der zu wählenden Materialien abstrahirten, wenn diese Regeln ihre Erbauer nicht selbst geleitet hätten? Würde Rom nach allen Schmälerungen seiner Kunstsammlungen

noch wohl einen so schätzbaren Vorrath von ehrwürdigen Denkmählern der Baukunst enthalten, welche nur die dumme Hand des Vandalismus zerstören kann, wenn seine Architekten nur für ihre Generation gearbeitet hätten? Würden auch wir noch die Kunstwerke der gothischen Baukunst in Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden benutzen können, wenn unsere Vorfahren eben so nachlässig gebauet hätten, wie wir? Und doch ist das alles noch Kleinigkeit gegen die Folgen, auf welche eine schlechte Auswahl der Materialien mich gegenwärtig führt, und die eine solche Vernachlässigung insbesondere auf die Gesundheit der Menschen hat. Eine Mischung aus Kalk und Kies würde unstreitig nicht nur das sicherste Bindungsmittel für die Ziegel, mit denen wir unsere Gebäude aufführen, abgeben; sondern auch der Gesundheit am zuträglichsten seyn, weil sie in kurzer Zeit austrocknet und zu einer festen Masse erhärtet. Dafür begnügen wir uns, wegen des wohlfeilern Preises, mit dem sogenannten Spargut. Dieses besteht in der Regel nur aus einem Theil Kalk, einem Theil Sand und einem Theil Lehm. Der letztere verdirbt die ganze Mischung, schwächt ihre Konsistenz und scheint zwar das Austrocknen nicht zu verhindern, befördert aber den Einfluſs einer feuchten Luft und jeder andern Feuchtigkeit auf ein damit zusammengesetztes Gebäude. Ein gröſseres Uebergewicht desselben, und eine verminderte Quantität des Kalks, wodurch das gewöhnliche Verhältniſs dieser Mischung bestimmt wird, verursacht die eben gerügte Folge noch in einem höhern Grade. Und bey den Gebäuden, die von ihrem Erbauer sogleich zum Verkauf bestimmt werden, bekümmert man sich noch weniger um das gehörige Verhältniſs. Der Käufer oder

D 2

Miethsmann wird also nicht nur betrogen, dafs er für sein Geld ein unsicher gebautes Haus erhält; sondern erfährt auch bald die nachtheiligen Folgen, die ein feuchtes Haus haben mufs. Aber dies ist noch nicht alles, was ich hier zu erinnern habe. Auch die Ziegelsteine, die man dazu anwendet, sind nicht allemal aus einer reinen Erde gemacht und genugsam gebrannt, und manchmal bauet man sogar nur mit ungebrannten Steinen. Auf alles dieses sollte die Polizey ein wachsameres Auge haben. Unter den angeführten Verhältnissen finde ich es aber nun vollends sehr tadelnswerth, dafs man noch, wie ich so häufig gesehen habe, das Uebersetzen der Wände beeilt, wenn kaum die Mauern zur Hälfte ausgetrocknet sind, und unverzüglich in die kaum fertigen Häuser mit seiner Familie einzieht. Billig sollte auch hier ein gewisser Termin zum Austrocknen bestimmt werden, damit die neuen Bewohner eines Hauses sich nicht muthwillig um ihre Gesundheit bringen. Man pflegt hier gewöhnlich zu sagen, dafs der Erbauer eines neuen Hauses sein Werk nicht lange überlebt, und ich will gern glauben, dafs diese allgemeine Rede ihren Grund haben mag. Sollte dieser aber nicht hauptsächlich von dem frühen Beziehen der neuerbauten Häuser, ehe sie gehörig ausgetrocknet sind, abgeleitet werden können?

§. 52.

Sehr häufig wird bey uns noch über den Schwamm geklagt, der so manches Haus verdirbt, und ungesund macht. Beydes darf ich hier wohl nicht erst beweisen: da jeder, der ein solches Haus bewohnt, aus Erfahrung wissen wird, was er jährlich auf Reparaturen zu verwenden hat, und welche bösen Ausdünstungen der um sich fressende

Schwamm verbreitet. Wichtiger ist es, den Ursachen dieses Uebels nachzuforschen und diese zu verhüten. Man hört aber gewöhnlich verschiedene Gründe davon aufführen, die mir alle nicht unwahrscheinlich sind, und die entweder einzeln, oder gemeinschaftlich ein unserer Gesundheit, wie unserm Geldbeutel, nachtheiliges Uebel erzeugen. Das meiste Holz, was hier verbauet wird, erhalten wir aus den an der Ostsee belegenen Holzungen, die der Stadt gehören. Da von hier aus dem Erbauer eines Hauses das Holz für einen billigern Preis geliefert wird, als er es sonst würde haben können: so benutzt auch ein jeder diese Gelegenheit. Nun sagt man aber, daſs die Tannen, welche in einigen Theilen dieses ausgebreiteten Holzes gefället werden, die Eigenschaft haben sollen, den Schwamm zu erzeugen. Ob dies überhaupt wahr ist, und ob etwa der Boden, oder auch die besondere Art des Nadelholzes so etwas bewirken kann, darüber wage ich nicht zu entscheiden; allein es verdient ohne Zweifel eine nähere Untersuchung, zu welcher die Kunstverständigen und die Aufseher der Forsten die beste Gelegenheit haben. Mir ist es indessen wahrscheinlicher, daſs theils der frühe Verbrauch des kaum gefällten Holzes, und die Fehler des übrigen Materials, so wie das schnelle Einziehen in die lange noch nicht ausgetrockneten Häuser, die Veranlassungen eines so allgemeinen Uebels sind. Wie schwer es aber ist, den Schwamm, wenn er sich einmal irgendwo gezeigt hat, völlig auszurotten und zu vertilgen, darf ich hier nur in Erinnerung bringen, um auf die Entstehung einer so groſsen Beschwerde desto aufmerksamer zu machen. Und hierbey ist überdem der Staat selbst wieder gar sehr interessirt; da bey den überhaupt häufigen Bauten die Klagen über das

Lichterwerden der zur Stadt gehörenden Waldungen wohl nicht ungegründet sind. Endlich mag die niedrige und eingeschlossene Lage mancher Häuser, die Beschaffenheit der gröfstentheils nicht gewölbten Keller, die Auswahl der Erde, auf welcher der Fufsboden ruhet, und die Art, wie sie unter demselben verbreitet ist, vielleicht mehr oder weniger für sich oder in Verbindung mit andern zusammentreffenden Umständen, zur Erzeugung oder Unterhaltung des Schwammes beytragen.

§. 53.

Die Häuser sind hier fast durchgehends mit Hohlziegeln gedeckt. Dieses sowohl, als die steile Anlage der Dächer, giebt ihnen von oben den nöthigen Schutz vor Feuchtigkeit, Regen und Schnee, und man hört nur selten über das Durchnässen oder Durchregnen klagen. Zur Winterszeit sammelt sich indessen, wenn viel Schnee fällt, dieser in den Zwischenräumen der Giebelhäuser beträchtlich an, und verursacht bisweilen bey einfallendem Thauwetter Schaden, wenn man denselben nicht zeitig genug wegzuschaffen sucht, indem das geschmolzene Schneewasser sich in die Mauern zieht, und diese durch die Feuchtigkeit verdirbt. Indessen sieht man auch dieses nur selten geschehen, da die meisten Hauswirthe hier sehr aufmerksam sind, und bey entstehendem Thauwetter den Schnee abschaufeln lassen. Bey diesem Geschäffte sollte nur im Ganzen von ihnen noch darauf gesehen werden, dafs ihre Knechte und Dienstboten den zusammengeballten Schnee nicht in grofsen Klumpen mitten auf die Strafsen werfen, wodurch sehr leicht einer von den Vorübergehenden getroffen und beschädigt, wenigstens bespritzt und verunreinigt werden kann, nicht selten auch Pferde

scheu gemacht werden. Sonst fliefst gewöhnlich der Regen von den Dächern der Giebelhäuser in eine der Länge nach zwischen je zwey und zwey derselben angebrachte hölzerne Rinne, aus welcher er durch eine blecherne Röhre an den Mauern abgeleitet wird. An den Querhäusern fängt eine quer unter dem Dache weggezogene offene Rinne von Blech den Regen und Schnee auf, und wird dann an dem einen Ende oder bey gröfsern Gebäuden an beyden Seiten ebenfalls durch blecherne, an der Wand befestigte Röhren auf die Strafse geleitet, so dafs man nicht, wie in manchen andern Städten, sich vor den Dachtraufen zu hüten hat. Uebrigens ist man hier in Rostock sehr darauf bedacht, die Dächer eben so, wie die Häuser überhaupt, in gutem Stande zu erhalten, jährlich einmal alles von Kunstverständigen nachsehen, und, wo es nöthig ist, ausbessern zu lassen.

§. 54.

Nicht so gut kann man das Eindringen des Wassers in die Keller und daher rührende Ueberschwemmungen verhüten. Die meisten Häuser sind mit Kellern versehen, aber gewöhnlich nur mit sogenannten Balkenkellern; doch fängt man nach gerade immer mehr an, wegen der steigenden Holzpreise, gewölbte massive Keller anzulegen. Einige dieser Keller sind wegen ihrer niedrigen Lage fast immer etwas feucht, in andern sammelt sich das Wasser nur bey starken Regengüssen, oder plötzlich einfallendem Thauwetter. Ich glaube, dafs hieran zum Theil die Lage der Häuser, zum Theil unterirdische Quellen, und die vielen unter der Erde fortlaufenden hölzernen Röhren, welche zur Wasserleitung dienen, Schuld sind. Es mag diese Beschwerde nun aber eine

Ursache haben, welche sie wolle, so kann sie der Gesundheit nicht weniger, als den Häusern sehr nachtheilig werden.

§. 55.

Zu bewundern ist es, dafs wir, bey der in mancher Hinsicht sehr zweckwidrigen Einrichtung der Häuser, nur so selten wirkliche Ausbrüche von Feuer haben. Nicht nur haben die meisten vorspringenden Wohnkeller blos hölzerne Dächer, die man gewöhnlich alle Jahre einmal mit Theer bestreicht, sondern man pflegt auch mit dieser brennbaren Materie alles äufserlich sichtbare Holzwerk, insbesondere die hölzernen Dachrinnen und die grofsen Kellerläden zu überziehen. Aber ausserdem sind noch die sogenannten Kühlschornsteine der Darren und Brennereyen gewöhnlich nur von Holz gemacht und übertheert, ja sogar findet man nicht selten, dafs die Ofenröhre durch breterne Wände, oder neben einem Balken vorbey geleitet werden, welches freylich der Feuerordnung zuwider ist, indessen doch nicht einmal immer bey den neuerbauten Häusern vermieden wird. Erinnert man sich dabey noch an die zahlreichen Brauereyen und Brennereyen, an die mancherley brennbaren Materialien, mit welchen man hier handelt, ferner an die fehlerhafte Einrichtung des Theermagazins, welches zwar nahe an der Warnow liegt, aber nur von Holz erbauet und mit Theer angestrichen ist; so fehlt es nicht an mannichfaltigen Gelegenheiten zu Feuerausbrüchen. Auch findet man im Ganzen nur sehr wenige Blitzableiter auf den Häusern. Die fürstlichen Gebäude machen indessen hiervon eine Ausnahme, und die Kirchthürme hat man in neuern Zeiten ebenfalls, durch Schaden belehrt, mit Gewitterableitern ver-

sehen. Da aber die hiesige Brandassekuranz-Gesellschaft bey ihrer bisher bestandenen Unvollkommenheit, die man erst kürzlich etwas zu verbessern gesucht hat, nicht würde im Stande gewesen seyn, den von einem grofsen Brande zu befürchtenden Schaden zu ersetzen; so haben wir die gröfste Ursache, dem guten Genius dieser Stadt, und der Sorgfalt ihrer Bewohner dafür zu danken, dafs man so wenig von Feuerausbrüchen hört, die noch überdem gewöhnlich in so kurzer Zeit gelöscht werden, dafs der daraus entstehende Schaden immer nur sehr gering ist. Zu loben ist es übrigens, dafs die Kaufleute ihre brennbaren Waaren in Kellern aufbewahren müssen, und nur eine geringe Quantität von Pulver in ihren Häusern haben dürfen. Dafs das hiesige Schauspielhaus auf einem freyen Platze steht und von Steinen aufgeführt ist, verdient hier ebenfalls als eine sehr gute Einrichtung angeführt zu werden.

§. 56.

Eben so ist es ganz den Foderungen einer guten medicinischen Polizey gemäfs, dafs man das Schlachthaus, in welchem alle Schlächter ihr Vieh schlachten müssen, vor dem östlichen Thore über der Warnow auf Pfählen gebauet hat, und auf die Art also aller Schmuz sogleich in den Flufs gelangen kann, ohne etwas von den nachtheiligen Ausdünstungen eines solchen Hauses befürchten zu dürfen. Der Hauptscharren zum Verkauf des Fleisches befindet sich zwar mitten in der Stadt, und verursacht in den Sommermonaten den Vorübergehenden und den benachbarten Häuserbewohnern wohl bisweilen eine unangenehme Empfindung; doch hat er für den gröfsten Theil des Jahrs eine sehr passende Lage. Mehrere kleinere Scharren

sind einzeln in den verschiedenen Theilen der Stadt angebracht. Sehr anpassend wird es jeder Arzt finden, dafs man die Gerbereyen ganz an dem östlichen Ende der Stadt angelegt hat, wozu wohl das Local ohne weitere Rücksicht die erste Veranlassung gab. Auch das Zucht- und Irrhaus ist ziemlich gesichert, und läfst für die ruhigern und vernünftigern Bewohner der Stadt keine Gefahr besorgen, deren Möglichkeit meines Wissens auch noch durch keinen Vorfall bestätigt wird. Die Stärkefabrik liegt vor dem südöstlichen Thore nahe am Wasser auf einem freyen Platze, und die erst vor einigen Jahren angelegte Zuckersiederey befindet sich gleichfalls an dem östlichen Ende der Stadt in der Nähe der Gerbereyen. Die Wassermühlen, nahmentlich die Korn-, Walk-, Loh- und Oehlmühlen, sind alle aufserhalb der Stadt; in derselben ist nur die Graupenmühle an der Grube angebracht; und die ebenfalls in der Stadt befindliche Grützmühle verdient hier kaum angeführt zu werden, da sie von einem Pferde getrieben wird und so abgesondert ist, dafs sie weder Gefahr bringen, noch auch durch ihr Geräusch beschwerlich werden kann. Dafs aber die vielen Korn- und Packhäuser in der Stadt vertheilt sind, erzeigt nicht nur einen wahren Uebelstand, sondern kann auch zu Beschädigungen und Unglücksfällen Gelegenheit geben, wo die Strafsen etwas eng und zugleich lebhaft sind. Auch tadle ich es, dafs die sogenannte Schmiedestrafse, an welcher mehrere Schmiede in schmalen und engen Häusern wohnen, nicht nur mitten in der Stadt liegt, sondern noch dazu sehr eng ist. Der gröfste Theil der Schmiede, die Fafsbinder, Tischler und die andern geräuschvollen Gewerker sind in der ganzen Stadt zerstreut zu finden.

§. 57.

Unter allen auf die eigenthümliche Lage und Beschaffenheit Rostocks sich beziehenden Verhältnissen verdient das hiesige Klima noch eine besondere Erwähnung. Ich will davon hier nur so viel sagen, als ich selbst Gelegenheit zu beobachten gehabt habe, und ich glaube, dafs eine Reihe von beynahe dreyzehn Jahren, die ich hier verlebt habe, mich einigermafsen in Stand gesetzt hat, dem Publikum sichere Resultate mitzutheilen. Die nördliche Lage der Stadt, das viele Wasser, was sie von allen Seiten umgiebt, und die Nähe der Ostsee, alles dieses trägt gemeinschaftlich mit den häufig wehenden Nord- und Ostwinden dazu bey, das hiesige Klima *) etwas rauh und unangenehm zu machen, wird aber auch zugleich das Mittel, wodurch die Natur manchen Fehler der Einwohner verbessert. Gemeiniglich fängt man daher schon im Oktober an einzuheitzen, und sieht sich mehrentheils genöthigt, damit bis in den May fortzufahren. Ausländer, die an das hiesige Klima noch nicht gewöhnt sind, pflegen oftmals bis in den Junius ihre Zimmer zu erwärmen, und im

*) Ehedem mag unser Klima wohl etwas milder gewesen seyn, als es jetzt ist. Dieses scheint mir unter andern aus der Beschreibung desselben, welche ich bey Detharding a. a. O. S. 43. finde, zu erhellen. Er sagt nämlich: „temperatam hanc esse regionem, ex eo colligitur, quod adeo suaviter et calor et frigus sese excipiunt. Imo, quod beneficium harum terrarum maximum dixeris, per illa tempora, quando gravis metuendus foret calor et ex calore illo morborum strages, venti ethesiae dicti adsunt, qui nivium in jugis carpathicis tauricisque dilutarum proles sunt, ardorem illum mire restinguunt et blandissimum reddunt.“ Aber gerade diese Winde machen gegenwärtig das hiesige Klima mehr rauh, als mild.

September wieder damit anzufangen. Ich selbst konnte es einmal in den längsten Tagen des Junius nicht aushalten, in einem ungeheizten Zimmer zu schreiben.

§. 58.

Erst im May fangen bey uns gröſstentheils die Bäume an auszuschlagen und Blüthen zu treiben, die aber nicht selten durch verderbliche Nachtfröste, durch Schnee und Hagelschauer so angegriffen werden, daſs die Bäume darunter leiden, und gute Obstjahre zu den Seltenheiten gehören. Werden die Bäume während ihrer Blüthezeit, deren Annehmlichkeiten hier sehr oft zu den ungenieſsbaren Freuden gehören, von einer strengen Kälte verschont: so zerstören Raupen und Käfer gemeiniglich wieder die frohe Aussicht auf eine gesegnete Obstärndte. Man giebt daher auch in der Regel nur wenig auf die Kultur der Obstbäume: weil sie so unsicher ist, und oft sogar die schönsten Bäume verkrüppeln, oder während des Winters erfrieren. Die rauhe Witterung in den Monaten April und May ist bey aller Heiterkeit der Luft um so empfindlicher: da wir bisweilen schon im März, auch wohl gar im Februar, einige angenehme Frühlingstage zu haben pflegen, und da der austroeknende strenge Ost - und Nordostwind auf die verwöhnte Haut einen sehr unangenehmen Eindruck macht. Der Sommer ersetzt nicht allemal den Verlust des Frühlings, wenigsens haben wir im Junius häufig trübe, regnichte und unangenehme Tage. Im Julius pflegt sich wohl der Himmel zu erheitern, aber dann ist auch den Tag über die Hitze sehr groſs. Gegen das Ende dieses Monats, manchmal aber auch erst im August, nimmt bey uns die Aerndte ihren Anfang. Der August und

September sind unter allen unstreitig die angenehmsten Monate, insbesondere zeichnet sich der erstere durch die schönen Abende aus. Im September sind diese nicht mehr so erquickend, dagegen die Tage desto angenehmer, nicht zu heifs und nicht zu kühl, auch mehrentheils ziemlich heiter. Manchmal verdient der Oktober noch das Lob des Septembers, doch fängt in ihm nicht selten schon die regnichte und stürmische Witterung an, die gemeiniglich während des Novembers fortdauert. Ueberhaupt ist dieser unter allen der unangenehmste Monat. Die an sich sehr kurzen Tage werden durch die trübe, neblichte und regnichte Witterung noch mehr verkürzt, Einflüsse, unter denen besonders die Hypochondristen sehr leiden. Erst im December, manchmal sogar erst gegen das Ende desselben, pflegt sich ein trockner gelinder Frost einzustellen, der dann in dem folgenden Januar seine gröfste Höhe erreicht, und bisweilen noch während eines Theils vom Februar, selbst nicht selten bis in den März und April, fortdauert. Nachtfröste kommen häufig noch im May, und sogar im Junius vor.

§. 59.

So verhält sich die Witterung bey uns in der Regel. Aber es kann kein veränderlicheres Klima geben, als das unsrige. Ich habe die Bemerkung gemacht, dafs wir gemeiniglich zwey gelinde Winter, und eben so viel schlechte Sommer haben, auf welche dann ein schöner Sommer mit einem kalten Winter zu folgen pflegen. Die Winter von $17\frac{98}{99}$, und von $1\frac{799}{800}$ machten indessen eine Ausnahme, denn beyde waren sehr streng und von langer Dauer. Die beständigste Witterung, die auch nur selten ausbleibt, haben wir in den Mo-

naten April, May, bis in den Junius. Dann ist der Himmel gewöhnlich heiter, unbewölkt, und sein schönes Blau ladet zum Genufs ein. Aber der strenge Wind, der von Osten und Nordosten wehet, schreckt sogleich von dem ersten Versuche ab; daher man auch die Promenaden und Strafsen leer von Menschen findet. Er durchstreicht die Stadt der Länge nach, bricht sich an den Kirchen und Ecken, macht aber auch den Boden so trokken und rein, dafs alles in einen den Augen sehr lästigen Staub verwandelt wird. Für einen schlechten regnichten Sommer, wo man nur selten einen ganz heitern, ungetrübten Himmel erblickt, entschädigt uns mehrentheils ein schönerer Herbst; ist aber der Sommer gut, so pflegen die guten Herbstage nicht von so langer Dauer zu seyn. Im Ganzen ist dennoch der Herbst unstreitig die angenehmste Jahrszeit. Im Spätherbst haben wir nicht selten Stürme aus Süden, Südwest, West und Nordwest, welche die Nebel verscheuchen, den Himmel auf längere oder kürzere Zeit erheitern, die Luft reinigen, und die Feuchtigkeit von den Gassen wegnehmen. Manchmal sind die Wintermonate hingegen so gelind, und die Winde so still, dafs sie den schlechten Sommermonaten ähnlich sind. Die Jahrszeit abgerechnet, wo die Ostwinde uns quälen, bleibt der Himmel selten einen Tag ganz heiter und frey vom Gewölk, so dafs wir abwechselnde Apriltage das ganze Jahr hindurch haben. Wir dürfen daher auch im Ganzen, den Frühling abgerechnet, beynahe auf gar keine beständige Witterung rechnen. Nebel, die bisweilen einen sehr widrigen Geruch verbreiten, haben wir im Frühling nicht so häufig, als im Herbst. Die zahlreichsten Gewitter stellen sich im August und September ein, sind aber doch im Ganzen

nur gelind und von kurzer Dauer, verursachen auch selten einen Schaden, und ziehen zuletzt nach der See hin. Nordlichte hatten wir in mehreren Jahren nicht gesehen, als in den Jahren 1803 und 1804 dieselben sich wieder ziemlich häufig zeigten, und zwischendurch auch andere Meteore erschienen.

§. 60.

Seit mehreren Jahren habe ich es mir zwar angelegen seyn lassen, die hiesige Witterung nach dem Stand des Barometers, Thermometers und Hygrometers zu beobachten, und meine Bemerkungen darüber aufzuzeichnen. Indessen kann ich meine Beobachtungen nur sehr unvollkommen nennen: da theils eine ausgebreitete Landpraxis mich nicht selten Tage lang von Rostock entfernte, theils auch, wenn ich wirklich in der Stadt war, manche unerwartete und gleichfalls von der Praxis abhängende Störungen mir nicht erlaubten, meine Beobachtungen regelmäfsig fortzusetzen. Ueberdem war ich so unglücklich, während dieser Zeit meine besten Instrumente beschädigt und verdorben zu sehen, und es war mir unmöglich, sie hier wieder ausbessern und in Stand setzen zu lassen. Ich mufs mich daher auf die Mittheilung der Witterungs-Beobachtungen in dem letzten Quinquennio des achtzehnten Jahrhunderts beschränken, welche ich hier insbesondere aus dem Grunde mittheile, weil ich in der Folge noch von den in diesem Zeitraum beobachteten Krankheiten reden werde. Der um die Meteorologie sich sehr verdient machende Herr Protonotar Meyer hat sie mit dem gröfsten Fleifse und aller möglichen Genauigkeit angestellt, und war auf mein Bitten so gefällig, dieselben mir für diese Schrift zu überlassen, wo-

für ich ihm hier öffentlich meinen verbindlichsten Dank abstatte. Die folgende Tabelle enthält die Resultate seiner Beobachtungen. Es fehlen in derselben zwar die hygrometrischen Beobachtungen allein der Kenner wird diese um so weniger ve missen, da ihr Verfasser es nicht verabsäumt ha die feuchten und regnichten Tage anzumerke Eudiometrische Versuche zur Prüfung der Luftgü in den verschiedenen Theilen der Stadt sind m nes Wissens bey uns noch nicht angestellt wo den: ich glaube aber überhaupt, dafs sie in Hi sicht auf den Gesundheitszustand von so grofse Wichtigkeit nicht sind, da sie nicht alle Qualitä ten der Luft angeben, und diese unter den ma cherley Einflüssen sich gewifs häufiger ändern, al wir dieselben mittelst eines Eudiometers zu erfo schen im Stande sind. Bey uns insbesondere wir die Luftbeschaffenheit gewifs so oft durch die häu figen Winde verändert, dafs uns der Eudiomete nur sehr unvollkommene Resultate geben würde.

Tabelle

Zur 64sten Seite.

Zweytes Kapitel.

Von den Einwohnern, ihrer Zahl, Eintheilung und physischen Konstitution.

§. 61.

Rostock ist nach Verhältniſs seiner Gröſse nur schwach bevölkert. Die gröſsten Häuser werden daher nur von einzelnen Familien und wenigen Personen bewohnt, nicht selten stehen manche von ihnen sogar unbewohnt. Man lebt hier überhaupt nicht gern mit Andern in einem Hause, und daher finden sich gemeinschaftliche Wohnungen in einem Hause nur bey der geringern Klasse. Ueberdem haben die Kaufleute noch eine Menge Packhäuser und Speicher, welche gar nicht bewohnt werden *).

*) Ganz anders war es in frühern Zeiten. Quam populosa fuerit circa annum 1617, sagt Detharding a. a. O. S. 40. ex numero domuum facile est colligere, quarum quae fastigiis fuere splendida, ad millenarium numerum accessere et perquam multae, quibus latum frontispicium fuit, ex quibus 250 coctioni cerevisiae inservierunt.

§. 62.

Im Jahre 1792 zählte man in Rostock überhaupt nur 10829 Einwohner. Davon waren

männlichen Geschlechts	3098
weiblichen .	3820
Kinder . .	3911

Dagegen betrug die Anzahl der hiesigen Einwohner im Jahr 1797 die Totalsumme von 12585 Menschen. Hiervon waren

Mannspersonen		Frauenspersonen	
über 14,	unter 14 Jahr.	über 14,	unter 14 Jahr.
4187.	1729.	4940.	1729.

Es fand sich folglich bey der ersten Zählung ein Ueberschufs von 722 des andern Geschlechts. Hingegen lieferte die zweyte eine gleiche Anzahl von Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts unter 14 Jahren. Nach diesem Termin betrug die Summe des weiblichen Geschlechts 753 mehr, als die der Mannspersonen über 14 Jahre.

§. 63.

Die letzte Zählung der hiesigen Einwohner ward im Jahr 1803 veranstaltet. Es fanden sich bey derselben mit Einschlufs aller Stände

Mannspersonen		Frauenspersonen	
über 14,	unter 14 Jahr.	über 14,	unter 14 Jahr.
4641.	2007.	5181.	1927.

zusammen also 13756 Seelen, und wenn die Zählung von gleichem Umfange war; und nach einem gleichen Maafsstabe unternommen ward, blieb ein Ueberschufs von 1171 Seelen gegen das Jahr 1797.

Unter 14 Jahren übertraf die Anzahl der männlichen Individuen jene des andern Geschlechts um 80, nach dieser Periode fanden sich aber von dem weiblichen Geschlecht 540 mehr.

§. 64.

Es würde sich also, dieser Berechnung zufolge und unter übrigens gleichen Verhältnissen, die Zahl der Einwohner in fünf Jahren um 1756, und in 11 Jahren um 2927 vermehrt haben, welches wohl ohne beträchtliche Einwanderungen nicht möglich wäre. Nun hat es freylich an einem Zuwachs von aufsen nicht gefehlt; indem während des gedachten Zeitraums nicht nur verschiedene Landbegüterte, nachdem sie ihre Landgüter verkauft hatten, und so auch einige andere Standespersonen, mit ihren Familien und Domestiken in die Stadt gezogen sind, insbesondere aber aus der erwerbenden Klasse von Einwohnern mehrere in Rostock, bey dem während des letzten Krieges hier sehr beträchtlichen Kornhandel, bessern Verdienst zu haben glaubten, und aus dieser Ursache vom Lande, oder aus den kleinen Städten herein zogen, aufserdem aber auch noch viele Domestiken, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, ihr Unterkommen fanden, weil man, besonders in den letzten Jahren, die fremden Dienstboten den eingebornen vorzuziehen anfieng: allein alles dieses würde denn doch nicht hinreichend gewesen seyn, einen so grofsen Unterschied in der Totalsumme hervorzubringen.

§. 65.

Es läfst sich aber die Ursache dieser Differenz doch sehr leicht finden, wenn man die nähern Umstände, die sich auf die jedesmalige Zählung

selbst beziehen, kennt. Im Jahr 1792 war diese eigentlich nur Nebensache, und wurde bey Gelegenheit der sogenannten Feuerschau zugleich mitgenommen. Es blieben auch, wie ich aus dem vorliegenden Protokolle ersehe, die hiesigen Studierenden und das Militär nicht nur ungezählt: sondern vermuthlich wurden selbst die Vorstädte übergangen; wenigstens finde ich die Aeufserung gleichfalls dem Protokolle beygefügt. Eine Vergleichung der beyden vorletzten Zählungen giebt also auch keine sichern Resultate, und das noch um so weniger, da man dieses Geschäfft jedesmal nach einer etwas verschiedenen Norm ausführte. Indessen ist die auf Befehl der herzoglichen Regierung im Jahr 1797 vorgenommene Zählung, wodurch man die wirkliche Summe der hiesigen Einwohner erfahren wollte, unstreitig ganz zuverläfsig. Wollte man hiervon auch die unbedeutende Anzahl der Studierenden, die keine grofse Differenz geben kann, abziehen: so werden denn doch die übrigen zur Akademie gehörenden Einwohner mit ihren Familien eben so wenig, als das hier in Garnison stehende Militär ausgeschlossen werden dürfen, weil sie insgesammt einen Theil der hiesigen Bevölkerung ausmachen. Da aber im Jahr 1803 die Zählung nach denselben Grundsätzen, wie im Jahr 1797 unternommen ward, und unter der gefundenen Summe alle Stände begriffen sind: so wird diese, als die neueste, mit Recht den Vorzug verdienen, und die Anzahl sämmtlicher Einwohner sich bestimmt auf 13756 Seelen angeben lassen.

§. 66.

Dafs nach einer Vergleichung der beyden letzten Zählungen sich im Jahr 1803 die Zahl der Ein-

wohner um 1171 in einem Zeitraume von ungefähr 6 Jahren vermehrt hat, ist allerdings sehr auffallend, und kann aus der eigenen Produktion der Einwohner, ohne anderweitige Zuflüsse, unmöglich erklärt werden. Nimmt man aber die vorhin angeführten Umstände und Veranlassungen hinzu, welche hierauf unstreitig den gröfsten Einflufs hatten: so ist die Sache selbst nicht nur sehr begreiflich, sondern es beweiset die zugenommene Bevölkerung unsers kleinen Staates auch wohl einigermafsen eine Vermehrung aller Quellen des Erwerbes und Wohlstandes, unter welchen der Getraidehandel während des französischen Krieges, die dadurch beförderte Schiffahrt und die durch Handel und Schiffahrt veranlafste gröfsere Thätigkeit gewifs die vorzüglichsten sind.

§. 67.

Nach den bürgerlichen Verhältnissen der Stadt möchten sich die hiesigen Einwohner am besten in vier Abtheilnngen bringen lassen. In einer Handelsstadt, wie Rostock ist, behaupten die Kaufleute, mit welchen noch bey uns die Schiffer in der nächsten Verbindung stehen, wegen ihres Einflusses den ersten Platz. Von ihnen unterscheiden sich aber die Gelehrten und übrigen Standespersonen, welche also die zweyte Abtheilung ausmachen würden. Zur dritten gehören die Künstler und Handwerker; die letzte Abtheilung aber umfafst die Arbeitsleute, deren Verhältnifs bey der beträchtlichen Anzahl von Kaufleuten, und bey den häufig vorfallenden Bauten, ebenfalls nicht unbedeutend ist.

§. 68.

Wenn sich gleich einiges, vielleicht nicht mit Unrecht, gegen diese Klassifikation der hiesigen

Einwohner dürfte einwenden lassen, so wird es doch eben nicht von Erheblichkeit seyn. Hier wenigstens kann mir an einer kleinen Unrichtigkeit nicht viel liegen, da die physisch - medicinische Bestimmung mein Hauptzweck ist. Aber diese ist noch schwerer zu finden, als jene, weil die verschiedenen Stände sich einander so nähern und unter sich vermischen, dafs die Gränzen sich nicht ohne mannichfaltige Ausnahmen bezeichnen lassen. Indessen glaube ich in aller Hinsicht am sichersten zu gehen, wenn ich drey Stände unterscheide, den höhern, mittlern und niedern. Denn wenn auch freylich der wohlhabende Handwerker, welcher den zweyten Stand bildet, in seiner Lebensart sich wenig von dem geringen Kaufmann unterscheidet, und ihn sogar in Rücksicht des Luxus, auch wohl zum Theil in Kultur übertrifft, damit aber zugleich die Folgen für seine Gesundheit und Leben erfährt, die sonst nur dem ersten Stande zu Theil zu werden pflegen: so herrscht unter denen, die zum ersten Stande gehören, selbst wieder in Absicht ihrer Vermögensumstände oder anderer Verhältnisse eine so grofse Mannichfaltigkeit, dafs es unmöglich ist, hier eine genaue Gränze zu ziehen. Und eben so thut es mancher Arbeitsmann, der durch Fleifs und Thätigkeit ein in seiner Art wohlhabender Mann geworden ist, manchem faulen und armen Handwerker zuvor; pflegt dann aber auch wohl, wenn er sich sein Auskommen gesichert zu haben glaubt, bisweilen ein bequemeres Leben vorzuziehen, seine Thätigkeit etwas einzuschränken, und sich dem wohlhabenden Handwerker in seiner Lebensart mehr zu nähern, dafür aber zugleich an den davon abhängenden physischen Folgen zu participiren.

§. 69.

Zu dem ersten Stande rechne ich zuvörderst den hiesigen Adel, der aber nur eine kleine Anzahl ausmacht. Gröſstentheils besteht er aus den hier in Garnison stehenden Stabs- und andern Officieren mit ihren Familien. Nur der kleinste Theil von ihnen und von dem Adel überhaupt erkennt Rostock für seine Vaterstadt; es wird also auch hier genügen, wenn ich von dieser Klasse der hiesigen Einwohner nur anmerke, daſs sie bey einem nicht sehr beschwerlichen Dienst, oder bey andern Beschäfftigungen, die zum Theil blos von ihrer Willkühr abhängen, im Ganzen auch dem Luxus nicht die Hände bieten, und nur etwa mit geringer Ausnahme, eine der Gesundheit sehr angemessene Lebensart führen, indem ihre Geschäffte ihnen Zeit genug zu angenehmen gesellschaftlichen Unterhaltungen und körperlichen Bewegungen übrig lassen.

§. 70.

Die meisten von den hiesigen Gelehrten sind Geschäfftsmänner, deren Verhältnisse als Rathsherren, Geistliche, Aerzte, Advokaten u. s. w. eine genügende Abwechselung zwischen Arbeit und Vergnügen, zwischen körperlicher Ruhe und Bewegung gestatten, und den wenigsten eine anhaltende Geistesanstrengung auflegen. Kaum giebt es aber auſser den hiesigen akademischen Lehrern eigentliche Gelehrte ex professo, wenigstens sind es nur rari nantes in gurgite vasto. Bey weitem der gröſste Theil dieser Geschäfftsmänner findet Zeit genug, mehrere Stunden des Tages einer heilsamen Erholung zu widmen, und die Reichern schlieſsen sich an die mit ihnen in Luxus und Wohlleben wetteifernden Kaufleute, um in gröſsern oder klei-

nern Zirkeln sich zu zerstreuen. Welchen wohlthätigen Einfluſs dergleichen Erholungen auf Seele und Körper haben, wie leicht sie aber der Gesundheit auch unter gewissen Umständen nachtheilig werden können, darf ich wohl nicht erst weitläuftig beweisen. Wem diese beyden Wege indessen offen stehen, dessen eigene Schuld ist es, wenn er den rechten verfehlt, und seine physische Existenz, oder wenigstens ihre Integrität aufs Spiel setzt.

§. 71.

Der Kaufmann, gewohnt sich nach der Ordnung des Tages zu beschäfftigen, schlägt hier nur selten den Weg einer unsichern Spekulation ein, und strengt durch Nachdenken eben so wenig auf eine nachtheilige Art seine Geisteskräfte an, als er nöthig hat, durch eine sitzende Lebensart die körperlichen Kräfte zu untergraben. In seinen Geschäfften selbst findet er eine aufmunternde und belebende Abwechselung für beyde. Zufrieden mit der Unterhaltung, welche sie ihm gewähren, und zu indolent oder zu wenig vorbereitet, um durch Lektüre seinen Geist zu bilden, vermeidet er Anstrengungen der Art besonders; doch treibt die Langeweile nach vollbrachten Geschäfften, und die ungewohnte Einsamkeit ihn dazu, sich eine Gesellschaft zu suchen, deren Auswahl ihm nicht schwer wird, da seine Verhältnisse ihn schon mit Menschen aus allen Klassen zusammen bringen, und seine Foderungen mehrentheils leicht befriedigt werden. Am genügsamsten ist nun wohl gewissermaſsen aus Zwang der Krämer und kleinere Kaufmann; aber wie heilsam diese Genügsamkeit ihm dagegen auch seyn muſs, lehrt der Augenschein und die Erfahrung. Wer hingegen so glück-

lich gewesen ist, jene beschränkenden Hindernisse sich selbst aus dem Wege zu räumen, geht in der Befriedigung seiner Sehnsucht nach Erholung und Vergnügen auch wieder leicht zu weit, ohne oftmals die Gefahren zu ahnen, womit ihm sein glückliches Wohlleben nicht selten schon lange genug in der Ferne drohet.

§. 72.

Der Schiffer, welcher sein bürgerliches Verhältnifs nicht selten ändert, und wenn er etwas vor sich gebracht hat, in den Kaufmannsstand übertritt, nähert sich demselben schon vorher häufig in seiner Lebensart, wenn er zu den Wohlhabenden gehört. Im Gegentheil möchte er wohl mehr in die folgende Klasse zu rechnen seyn. Doch zeichnet seine eigenthümliche Lebensart, die öftere Entfernung von seiner Heimath, der längere oder kürzere Aufenthalt auf dem Meere, das Gefährliche seiner Unternehmungen, der beständige Umgang mit rohen, ungebildeten Matrosen, und alles, was seine besondern Verhältnisse betrifft, ihn in Rücksicht seiner physischen Konstitution, wie seines Charakters, auf eine sehr deutlich in die Augen fallende Art vor jedem Handwerker mehr oder weniger aus. Unter ihnen findet man gewöhnlich die derbsten, durch Strapazen aller Art abgehärtetsten Menschen, eine dauerhafte Gesundheit, und öfters eine herkulische Konstitution.

§. 73.

Dem Handwerker, welcher den zweyten Stand nach meiner Eintheilung bildet, und durch die Art seiner Beschäfftigung sowohl, als auch durch seine andern Verhältnisse sich in physischer Hinsicht von den verschiedenen Abtheilungen des ersten Standes

genugsam unterscheidet, fehlt es in Rostock eigentlich nicht an Arbeit, wenn ihm nur selbst darum zu thun ist. Sein physisches Wohlseyn wird daher auch hauptsächlich von der Art seiner Beschäfftigung abhängen, so wie man überhaupt bey dieser Klasse von Menschen aus ihrem ganzen Habitus, der Gröfse und Stärke ihres Körpers, oder einzelner Gliedmafsen, aus ihrer Haltung, Gesichtsfarbe u. s. w. häufig auch den Schlufs auf das Handwerk, welches sie treiben, machen kann, ohne sich sehr zu irren. Mit einer verhältnifsmäfsig geringen Ausnahme, wo unsere Handwerker durch anhaltenden Fleifs und körperliche Anstrengung in einer nachtheiligen Stellung, oder in einer eingeschlossenen Luft leiden, ihre Gesundheit und körperliche Stärke untergraben, und folglich ihre physische Integrität schwächen könnten, pflegt indessen der gröfste Theil von ihnen eine so schädliche Anstrengung schon von selbst zu vermeiden, indem er sich bey seinen Arbeiten eben so wenig übereilt, als durch eine anhaltende Fortdauer derselben erschöpft. Insgemein verstehen sie die Kunst, Ruhe mit Thätigkeit abwechseln zu lassen, und jene ihrem Vergnügen zu widmen, um die Früchte der letztern in vollem Mafse zu geniefsen. Nur dieses quantitative Verhältnifs kann bisweilen nachtheilig auf ihren Körper wirken: selten wird aber einer von ihnen unter dem Uebermafs einer zu grofsen Anstrengung erliegen, deren Folgen man häufig mehr zu fürchten scheint, als die eines geschmälerten Einkommens. Wer nun noch dabey in freyer Luft arbeitet, oder bey seiner Beschäfftigung nicht nöthig hat, eine sitzende Lebensart in engen, dunstigen Wohnungen zu führen, der kann, wenn er jene Strafse des Vergnügens nur nicht zu häufig betritt, so leicht auch

nicht die Stärke und Integrität seiner physischen Natur einbüſsen.

§. 74.

Das letzte gilt insbesondere von dem dritten Stande, dem Tagelöhner und solchen, die auf mancherley Art sich ihren Unterhalt durch körperliche Arbeiten zu erwerben suchen. Die Geschicklichkeit, welche sie dabey besitzen, ihre Kräfte zu schonen, der baare Gewinn, welchen ihnen ihre Beschäfftigung einbringt, und die vielen in Unthätigkeit hingebrachten Stunden, sind eben so viele Quellen, aus denen sie Gesundheit und körperliche Kräfte schöpfen können, wenn sie nicht etwa der einen oder andern Leidenschaft zu sehr nachgeben, welches doch im Ganzen nur selten der Fall ist.

§. 75.

Man sieht aus dieser kurzen Schilderung der verschiedenen Stände, so wie ich sie in physisch-medicinischer Hinsicht eingetheilt habe, daſs sie freylich in der Art, sich zu beschäfftigen, von einander abweichen, in einem Punkte aber, der auf ihre physische Natur einen sehr groſsen Einfluſs haben muſs, wieder sehr harmoniren, nämlich darin, daſs sie in der Regel durch ein proportionirtes Maaſs der Thätigkeit mehr zur Stärkung, als zur Schwächung ihrer körperlichen Kräfte beytragen. Dazu kömmt, daſs bey allem Mangel an Industrie, der hiesige Einwohner dennoch gröſstentheils den Vortheil der Wohlhabenheit genieſst, wenn gleich nur wenige auf den Titel des Reichthums Anspruch machen können. Dadurch sind sie in den Stand gesetzt, ihre Bedürfnisse in dem Grade zu befriedigen, daſs der Körper, um dessen

Stärke überdem den meisten mehr zu thun ist, als um die Energie des Geistigen, dem jener nur zur Hülle dient, dabey eher gewinnen, als verlieren muſs. Ich werde weiter unten von dem eigenthümlichen Charakter der hiesigen Einwohner, und ihrer Kultur noch besonders reden; daher breche ich hier ab, überzeugt, daſs diese allgemeinen Bemerkungen schon hinreichend seyn werden, demjenigen zur Einleitung zu dienen, was ich jetzt über die physische Natur der hiesigen Einwohner noch zu sagen habe.

§. 76.

Diese charakterisirt sich unter dem Einfluſs des hiesigen Klimas und der Lebensart in Rücksicht ihrer Stärke sehr vortheilhaft. Im Ganzen ist der Rostocker, so wie der Meklenburger überhaupt, nur von einer mittlern Statur, indessen fehlt es doch auch nicht an wirklich groſsen Individuen. Regelmäſsig schöne und wohlproportionirte Körper gehören zwar nicht zu den Seltenheiten, aber dennoch findet man häufiger starke, untersetzte und muskulöse Gestalten, über deren Kräfte man bisweilen erstaunt. Die hiesigen Einwohner haben im Ganzen ein starkes und gesundes Ansehen. Das gilt nicht blos von den Arbeitsleuten und Tagelöhnern der letzten Klasse, sondern auch selbst von einem groſsen Theil der Handwerker, unter welchen jedoch die meisten Ausnahmen hiervon vorkommen. Ferner giebt es insbesondere unter den Schiffern, nicht minder unter den Kaufleuten, ja selbst unter den Gelehrten viele groſse, starke und ausgestopfte Körper, deren stattliche Bäuche keinen Mangel verrathen, und auf ein gemächliches, sorgenfreyes Leben mit Recht schlieſsen lassen. Diese letztern finden sich indessen nur selten un-

ter den Arbeitsleuten, hin und wieder aber doch unter den Handwerkern.

§. 77.

Das Maafs der körperlichen Erregbarkeit stimmt sehr mit dem angegebenen äufsern Ansehen überein. Dieses verrathen schon zum Theil der langsame und schwerfällige Gang, die sichtbare Gravität, die wenig markirten Gesichter: aber man findet diese etwas stumpfe Erregbarkeit, die sich so gern mit einer gewissen Torosität und mit einem böotischen Temperamente verbindet, noch unverkennbarer in dem gesellschaftlichen Umgange. Ein Franzose würde über die Wohlbedächtigkeit erstaunen, mit der man hier zu Werke geht. Diese hat aber gewöhnlich ihren hinreichenden Grund in einem gewissen Phlegma, das von der besondern Organisation der Muskeln und Nerven so sehr abhängt, und diese kann wiederum eben sowohl in einer gewissen angebornen Trägheit dieser Organe ihren Grund haben, als sie durch ein bequemes und indolentes Leben genährt, oder wohl selbst erzeugt wird. Rasche Entschlüsse und eine schnelle Ausführung derselben, die dem südlichen Bewohner Deutschlands so eigen sind, dürfen hier nur selten bereuet werden: hingegen wirket bey uns die Macht der Gewohnheit und des Herkommens desto kräftiger. Es hält immer aufserordentlich schwer, Jemanden aus dem schon so lange betretenen Geleise herauszubringen, und ihn zu einer raschen Handlung zu bestimmen; und kaum erreicht man seine Absicht, selbst wenn man es versucht, seine schwache Seite zu fassen. Aber was er thut, geschieht mit Nachdruck, ordnungsmäfsig und nach einem gewissen Plan, von dem er selten abweicht. Wie gering die körperliche

Erregbarkeit bey ihm ist, sieht man auch unter andern aus den grofsen Gaben von Arzneymitteln, die er vertragen kann, und ohne welche man in Krankheiten selten etwas ausrichtet.

§. 78.

Sein mehr rundliches und volles, als mageres und langes Gesicht wird durch ein kurzes Lächeln erheitert, dessen Stelle bald wieder ein gutmüthiger, selten nur ein abschreckender Ernst einnimmt. Aber die Gesichtszüge liegen zu versteckt, als dafs sie bedeutend werden sollten. Eine gewöhnliche Stirn von mittlerer Gröfse wird durch die starken Augenbraunen begränzt, unter denen ein mäfsig lebhaftes, nicht sehr grofses Auge sich ziemlich zurückzieht, und durch einen ernsten Blick den Charakter der Seele enthüllt, zwischen ihnen eine nicht sehr hervortretende, öfters abgestumpfte, selten schön geformte und gewölbte Nase, volle Wangen, die den Umrifs der Bildungs-Physiognomie bedecken, ein nicht gar kleiner Mund mit starken Lippen, unter dem ein breites Kinn mäfsig hervorsteht, und dann noch ein ziemlich starkes Haar, charakterisiren im Ganzen die hiesige Nationalbildung, von welcher freylich um so mehr jedem Beobachter Ausnahmen aufstofsen müssen, da nicht alle hiesige Einwohner geborne Rostocker, ja nicht einmal geborne Meklenburger sind. Aber bey dieser Vermischung der Eingebornen mit den Fremden wird es um so schwerer, den eigenthümlichen Charakter der hiesigen National-Physiognomie zu schildern, der noch überdem durch die Art der Beschäfftigungen mehr oder weniger modificirt wird. Man wird mich daher entschuldigen, wenn ich ein oder anderes Unterscheidungszeichen in der allgemeinen Charakteristik

sollte aufgefaſst haben, was eigentlich nicht dafür angesehen werden kann; doch schmeichle ich mir, nach meinen Beobachtungen ein ziemlich getreues Gemälde der hiesigen Physiognomie entworfen zu haben. Ich füge nur noch hinzu, daſs der gröſste Theil der gebornen Rostocker ein mehr blondes, als schwarzes Haar hat, obgleich das letztere denn doch auch, wahrscheinlich durch Vermischung mit dem Auslande, vorkommt. Braungelbe Gesichter findet man jedoch häufig bey solchen, die sich viel in der freyen Luft beschäfftigen.

§. 79.

Auch das schöne Geschlecht zeichnet sich bey uns durch einen feinen Teint eben nicht aus. Ihn verdirbt das rauhe Klima, indem es der Haut seine sammtne Zartheit raubt, das Roth zu stark aufträgt, und seine etwas scharf markirten Uebergänge ins Weiſse nicht genug verwischt. Indessen gebe ich die Ausnahmen um so lieber zu, da es einem Verehrer dieses Geschlechts nicht entgehen kann, daſs doch auch in unserm Klima zuweilen Rosen und Lilien blühen. Und können wir gleich nicht die bewunderten Profile des griechischen Frauenzimmers in unserer Zone erwarten, so überrascht uns doch manche regelmäſsige und gefallende Physiognomie in den gesellschaftlichen Zirkeln. Schade nur, daſs die aufblühende Schönheit hier oft so bald ihr Interesse verliert, und das Schicksal der Vergänglichkeit so bald erfährt. Doch sey es allen jungen Schönen zum Trost gesagt, daſs nach dem Urtheil der Männer, noch manches verheyrathetes Frauenzimmer mit der vollen Anmuth ihrer Jugend im Kreise ihrer Kinder erscheint. Auf geistreiche, seelenvolle Physiognomien scheinen Mädchen und Matronen keinen Anspruch zu machen,

weil Männer sie nicht suchen. Beydes mag seinen zureichenden Grund haben. Dagegen tragen die meisten unserer jungen Schönen das Gepräge der Gesundheit an sich, und fesseln dadurch die Blicke des theilnehmenden Menschenfreundes.

§. 80.

Der Wuchs mancher unserer vornehmen Damen hat wahrscheinlich seine natürliche Grazie unter dem Zwange der erst vor wenig Jahren verbannten Schnürleiber eingebüſst; wenigstens zeichnen die seit dieser Zeit aufgeblüheten Schönen sich durch eine regelmäſsigere Proportion zu ihrem Vortheil aus. Zu bewundern ist es aber, daſs unter dem Despotismus jener nun vergessenen Mode, nicht wenige Frauenzimmer einen so junonischen Wuchs erreicht haben: denn wirklich giebt es hier viele sehr groſse Frauenzimmer, besonders unter den Schiffern; ob es gleich auch an kleinen Individuen, doch mehr unter den Vornehmen als Geringern, nicht fehlt. Schon die jungen Mädchen haben eine Neigung zum Fettwerden. Anfangs giebt dieses ein gefälliges Eubonpoint: aber mit der Zeit artet es in eine gewisse Korpulenz aus; und wenn man eine Gesellschaft von Matronen beysammen findet, so sollte man beynahe glauben, daſs man hier eben diese Begriffe von Schönheit habe, wie man sie nach dem Zeugnisse des Mungo-Park unter den Mauren in Afrika findet. Wahrscheinlich ist der Grund in der Lebensart des hiesigen Frauenzimmers zu suchen. Daſs man eine solche Korpulenz nicht anstöſsig findet, sondern häufig mit einem gewissen Wohlbehagen betrachtet, schreibe ich der Allgemeinheit dieser Erscheinung, und der sehr harmonischen Körperbeschaffenheit des männlichen Geschlechts zu. Aber eben

jenes

jenes Enbonpoint unserer Frauenzimmer gewährt ihnen auch einen Vorzug vor den schlankern Schönen, die häufig ihre Zuflucht zu den Künsteleyen der Mode nehmen müssen, um mit einem scheinbar vollen Busen die Blicke der Neugierigen zu täuschen.

§. 81.

Beyde Geschlechter genieſsen hier in der Regel eine dauerhafte Gesundheit. Sehr viele von ihnen erreichen auch ein Alter von 60, 70, 80 und 90 Jahren. Einen Beweis dafür giebt die folgende Uebersicht der in den letzten 10 Jahren Verstorbenen.

Es starben nämlich

	überhaupt.	in einem Alter über 70 Jahre.
1791.	291.	42.
1792.	249.	57.
1793.	241.	63.
1794.	278.	64.
1795.	443.	71.
1796.	306.	64.
1797.	297.	65.
1798.	402.	50.
1799.	299.	57.
1800.	327.	73.
	3133.	606.

§. 82.

Auch selbst in den Jahren also, wo die Sterblichkeit am gröſsten war, wie in den Jahren 1795 und 1798, hatte doch etwa der siebente und achte

das siebenzigste Jahr erreicht, und unter den andern waren gewiſs auch mehrere, deren Alter diesem Ziel sehr nahe kam. Gleichwohl finde ich es sehr bemerkenswerth, daſs während der zwölf Jahre, die ich hier zugebracht habe, mir kein einziges Beyspiel von einem hundertjährigen Alter und darüber vorgekommen ist; auch habe ich nie etwas von einem hundertjährigen Greise vor dieser Zeit gehört.

§. 83.

In Rücksicht der Sterblichkeit überhaupt ergiebt sich aus der angeführten Tabelle, daſs, wenn wir die Zählung von 1797 zum Grunde legen, welches wohl geschehen muſs, da die von 1803 um so viel später eintrat, in dem Jahre 1795 etwa der 28ste bis 29ste, im Jahre 1798 ungefähr der 31ste, und in dem Jahr 1793, wo die Sterblichkeit am geringsten war, nur der 52ste bis 53ste starb. Hiernach würde also die Mittelzahl ein wohl eben nicht sehr nachtheiliges Verhältniſs geben.

§. 84.

Das Verhältniſs der Ehen ergiebt sich aus einer Uebersicht des letzten Jahrzehends, welches ich hier folgen lasse.

Es wurden kopulirt

in den Jahren	Paare.	Darunter waren Wittwer,	Wittwen.
1791.	83.	18.	15.
1792.	105.	19.	12.
1793.	104.	14.	13.
1794.	101.	20.	12.
1795.	96.	21.	5.
1796.	124.	18.	18.
1797.	130.	23.	9.
1798.	127.	13.	16.
1799.	117.	17.	22.
1800.	110.	21.	20.
	1097.	184.	142.

§. 85.

Nach dieser Uebersicht war die Zahl der Ehen in den Jahren 1796 und 1797 am gröſsten; in den folgenden Jahren hat sie wieder ziemlich abgenommen. Inzwischen ist sie doch immer noch gröſser, als vor dem Jahre 1796. Sollte vielleicht die in den letzten drey Jahren zugenommene Theurung einigen Antheil an der geringern Zahl der Ehen haben? Nur blos in den Jahren 1798 und 1799 heiratheten mehr Wittwen als Wittwer; in allen den übrigen Jahren war der Fall umgekehrt. Unter den Handwerkern heirathen die Wittwen nicht sogar selten, wenn sie schon über gewisse Jahre hinaus sind, ihre weit jüngern Gesellen, die denn das Handwerk fortsetzen und sogleich festen Fuſs haben, sich aber in Rücksicht des Alters ihrer Frauen wohl zu entschädigen wissen. Ueberhaupt findet man es in diesem Stande oft, daſs die Frau älter ist, als der Mann, oder ihm in Jahren sehr nahe kommt; und dasselbe ist auch der Fall bey den

Arbeitsleuten, die vorher zum Theil als Knechte bey einer Herrschaft dienten, wo sie denn Bekanntschaft mit den weiblichen Domestiken machten, sich versprachen, und wenn sie etwas vor sich gebracht haben, erst einander heirathen.

§. 86.

Doch findet man unter den Arbeitsleuten die am meisten gesegneten Ehen, welches bey den Handwerkern schon weit weniger der Fall ist. Es folgt aber dieses aus dem angemerkten Verhältnifs der Jahre bey dem Neuverehelichten unter ihnen. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs es auch in diesem Stande manche sehr zahlreiche Familien giebt, wovon selbst die Vornehmen keine Ausnahme machen. Aber unter den letztern nimmt mit dem zunehmenden Luxus die Zahl der Ehen immer mehr ab. Wenn dieses zwar nicht aus der mitgetheilten Uebersicht zu folgen scheint: so ist die Ursache davon wohl hauptsächlich darin zu suchen, dafs die Anzahl der Handwerker und Arbeitsleute während des letzten Krieges, wegen des dadurch beförderten Kornhandels und des davon wieder abhängenden leichtern Verdienstes, sich ansehnlich vergröfsert hat. Diese Leute können nämlich ohne ihren gröfsten Schaden nicht lange unverheirathet bleiben; da im Gegentheil der Vornehme seinen Etat viel mehr einschränken kann, wenn er unverheirathet bleibt, auch das häufig nur geringe Einkommen ihn wohl dazu nöthigt, besonders wenn seine Neigung nicht etwa auf ein sehr reiches Mädchen fällt, die ihn dafür entschädigen kann. Aber diese sind nur selten, und finden gewöhnlich auch bald ihre Liebhaber. Hingegen bleibt ein grofser Theil von Frauenzimmern, deren Aeufseres so wie ihr sittlicher Charakter ei-

nen Mann wohl glücklich machen könnte, unverheirathet, oder wird erst spät verheirathet, wenn sich noch mit der Zeit ein reicher Liebhaber findet, der eben nicht nöthig hat, auf die Einkünfte seiner Frau Rechnung zu machen. Die reichen Mädchen werden in der Regel aber nicht nur leichter, sondern auch früher verheirathet; doch tritt der gröſste Theil der hiesigen Schönen vor dem zwanzigsten Jahre nicht in den Ehestand.

§. 87.

Aus den angeführten Ursachen läſst es sich erklären, warum man hier in Rostock so viele unverheirathete Frauenzimmer findet, unter denen manche gewiſs einen guten Mann verdienten. Gemeiniglich glaubt man zwar, daſs hier eine gröſsere Anzahl von Mädchen geboren wird; und man sollte es auch beynahe glauben, wenn man in so manchen Familien nichts als Töchter, oder wenigstens dem gröſsten Theile nach findet, und unter den Vornehmen insbesondere die Zahl der heirathsfähigen jungen Männer mit der Summe der heranwachsenden Schönen vergleicht: aber doch scheint dieſs nicht der Fall zu seyn, wenn man auf die Geburts- und Sterbelisten des letzten Jahrzehends einen Blick wirft. Ich will sie daher zur Uebersicht mittheilen, und zwar so vollständig, als ich sie aus den dem Meklenburg-Schwerinschen Staats-Kalender beygefügten Listen habe ausziehen können. Es werden sich hieraus noch mehrere wichtige Resultate folgern lassen, die ich hier nicht übergehen kann.

§. 88.

Verzeichniſs der in den Jahren 1791 bis 1800 incl. in Rostock Gebornen.

	Knaben.	Mädchen.	Summe.	Drillinge.	Zwillings-Paare.	Uneheliche.	Todtgeborne oder vor der Taufe gestorbene Kinder.
1791.	176.	205.	381.	—	7.	29.	8.
1792.	162.	225.	387.	—	9.	34.	15.
1793.	204.	163.	367.	—	4.	36.	9.
1794.	176.	221.	397.	—	7.	35.	12.
1795.	170.	170.	340.	—	6.	24.	6.
1796.	180.	155.	335.	—	4.	25.	10.
1797.	254.	198.	452.	—	13.	35.	14.
1798.	200.	190.	390.	—	5.	40.	23.
1799.	241.	205.	446.	—	6.	38.	34.
1800.	218.	183.	401.	—	6.	51.	19.
Summa	1981.	1915.	3896.	—	67.	347.	144.

§. 89.

Vergleichen wir zuvörderst die Summe aller Gebornen mit der Summe der in demselben Zeitraum vollzogenen Ehen, so kommen auf jede Ehe nicht mehr als drey Kinder. Das Verhältniſs wird aber noch geringer ausfallen, wenn wir erwägen, daſs auch in andern schon vor dieser Zeit geschlossenen Ehen Kinder während des letztern Jahrzehends geboren wurden, und daſs die Zahl der unehelichen Geburten doch auch sehr bedeutend ist. Hiernach scheint also die Fruchtbarkeit der Ehen in Rostock nicht besonders zu seyn, welches zwar

mit den zahlreichen Familien, die man bey uns nicht selten findet, im Widerspruch zu stehen scheint, aus dem oben angegebenen Verhältniſs der Jahre unter den Neu-Verehelichten aber sich wohl erklären läſst, besonders wenn man aus den Kopulationslisten ersieht, daſs die Zahl der wieder verehlichten Wittwer und Wittwen mehr als den sechsten Theil aller Kopulationen ausmacht. Und wenn auch wirklich mancher Wittwer eine Wittwe wieder geheirathet hat, so möchte man doch die Zahl der zweyten Ehen von Seiten des Mannes oder der Frau zum sechsten Theil der ganzen Summe annehmen können.

§. 90.

Die Zahl der jährlich gebornen Kinder wird sich nach der mitgetheilten Tabelle im Durchschnitt auf 389 belaufen: man kann sie aber mit einer runden Zahl wohl zu 400 bestimmen. Das Verhältniſs der gebornen Mädchen übertraf das der Knaben in zehn Jahren nur dreymal, nämlich in den Jahren 1791, 1792 und 1794. Im Jahre 1795 waren beyde Geschlechter sich gleich, aber in allen den übrigen Jahren stand die Zahl der Kinder weiblichen Geschlechts der des männlichen Geschlechts nicht nur nach, sondern der Unterschied beträgt in der ganzen Summe auch 158. Wie sich die Zahl der gestorbenen Mädchen zu den in einer gleichen Zeit gestorbenen Knaben verhält, wird sich aus einer andern Tabelle ergeben. Hier will ich nur noch auf das Verhältniſs der übrigen Rubriken zu der Summe der Gebornen aufmerksam machen. Wenn unter 3896 Geburten in zehn Jahren 67 Zwillingsgeburten waren: so verhalten diese sich zu jenen etwa wie eins zu 61; sie kommen also ziemlich häufig vor. Besonders auffal-

lend ist aber das Verhältnifs der unehelichen Geburten zu den gesetzmäfsigen. In der Summe giebt es etwa die Proportion, wie 1 zu 11 - 12. Es ist dieses kein guter Maafsstab für die Sittlichkeit, besonders da in den letzten Jahren die Zahl der unehelichen Geburten sich so auffallend vergröfsert hat. Gegenwärtig verdient dieses Verhältnifs aber noch in einer andern Beziehung unsere Aufmerksamkeit. Wenn wir nämlich genau rechnen wollen, so müssen wir alle diese unehelichen Geburten von der Summe der Gebornen überhaupt abziehen. Es würden also nur 3550 eheliche Geburten bleiben, die das Verhältnifs der ehelichen Fruchtbarkeit noch mehr herabsetzen. Es ist zwar hierbey noch der Umstand zu bemerken, dafs unter den unehelichen Geburten auch manche vorkommen, wo die Mütter aufserhalb Rostock geschwängert wurden, und, weil sie in der Stadt einen Ammendienst erhielten, oder aus andern Ursachen, hier ihre Frucht ablegten: allein auf die eben gemachte Berechnung hat dieses keinen Einflufs; da gewifs eben so viele hier geschwängerte Personen auswärts ihre Niederkunft abwarten, und weil sie denn entweder als Jungfern zurückkommen, oder da, wo sie entbunden wurden, auch ihre Strafe bezahlten, hier nicht mit aufgezeichnet wurden.

§. 91.

Endlich fallen alle diese Verhältnisse noch nachtheiliger für die eheliche Fruchtbarkeit, und insbesondere auch für die Bevölkerung aus, wenn wir noch einen Blick auf die todtgebornen, oder bald nach der Geburt gestorbenen Kinder werfen. Diese geben in den 10 Jahren die Summe von 144 Kindern, welche offenbar von der Totalsumme der Gebornen abgezogen werden müssen. Ich

wünschte wohl, meinen Lesern das Verhältniſs der Knaben zu den Mädchen auch in Hinsicht des frühen Todes vorlegen zu können; allein dazu bin ich nicht im Stande. Dafür will ich noch das Verzeichniſs der in dem letzten Jahrzehend hier Verstorbenen beyfügen, um dieses mit den schon gegebenen Geburtslisten vergleichen zu können. Es starben aber während dieses Zeitraums

	Männlichen Geschlechts.	Weiblichen Geschlechts.	Summe. Darunter gestorben:	An Blattern.	An andern epidemischen Krankheiten.	Im Kindbette.	Durch Unglücksfälle.	Kinder.
1791.	135.	156.	291.	72.	16.	6.	2.	136.
1792.	125.	124.	249.	7.	19.	2.	3.	65.
1793.	105.	136.	241.	—	21.	7.	3.	54.
1794.	123.	155.	278.	14.	54.	8.	3.	90.
1795.	200.	243.	443.	—	99.	4.	6.	213.
1796.	124.	182.	306.	—	39.	7.	5.	114.
1797.	137.	160.	297.	2.	9.	5.	11.	103.
1798.	194.	208.	402.	116.	4.	1.	4.	221.
1799.	143.	156.	299.	24.	5.	8.	8.	105.
1800.	165.	162.	327.	3.	13.	1.	5.	101.
Summa	1451.	1682.	3133.	238.	279.	49.	50.	1202.

§. 92.

In dieser Uebersicht ist zuerst das Verhältniſs der Gestorbenen zu den Gebornen sehr wichtig.

Es ergiebt sich nämlich aus einer Vergleichung derselben unter einander die zwar schon zu erwartende, aber deswegen nicht minder erfreuliche Folge, dafs in dem letzten Jahrzehend bey weitem mehr geboren, als gestorben sind. Der hieraus erwachsene Gewinn beträgt 763. Aber die Stadt macht auch keine Ansprüche, unter die grofsen und bevölkerten Städte gezählt zu werden. Ueberdem hat sie unstreitig eine sehr gesunde Lage, ist den epidemischen Krankheiten, die auch hier im Ganzen nicht so gefährlich sind, wie anderwärts, weniger unterworfen, als viele andere Städte; ist mit einer hinreichenden Anzahl geschickter Aerzte versehen; und gehört keinesweges zu den luxuriösen Städten, sondern steht in dieser Hinsicht vielmehr den Städten Schwerin und Güstrow sehr nach. Uebrigens siehet man bald, dafs die nach den beyden Zählungen von 1792 und 1797 sich ergebende Zunahme der Bevölkerung ihren Grund nicht in der eigentlichen Produktion der Einwohner, sondern vielmehr in einem Zuwachs von aufsen hat, wie ich auch schon oben bemerkt habe. —

§. 93.

Nur mit Ausnahme der beyden Jahre 1792 und 1800 starben in jedem der übrigen weit mehr Menschen weiblichen, als männlichen Geschlechts, und selbst in den zum Vortheil des erstern sich auszeichnenden Jahren betrug das ganze plus nicht mehr, als fünf. Daher kommt es denn auch, dafs das weibliche Geschlecht in diesem Zeitraum einen überwiegenden Verlust von 231 Individuen erlitten hat. Vergleichen wir damit die Geschlechts-Verhältnisse nach den oben mitgetheilten Geburtslisten: so ergiebt sich hieraus für das schöne Ge-

schlecht der nachtheilige Schlufs, dafs von demselben nicht nur weniger geboren, sondern auch mehr gestorben sind, als vom männlichen Geschlecht. Dieses minus beträgt zusammen 71 Köpfe. Um so mehr ist es zu bewundern, dafs bey uns an Frauenzimmern, besonders unverheiratheten, eher ein Ueberflufs, als Mangel zu seyn scheint; aber vielleicht möchte hieraus noch mehr, als aus den Geburtslisten allein sich ergeben, dafs das männliche Geschlecht das Uebergewicht behält. Der grofse Ueberschufs des andern Geschlechts ist gleichwohl nicht ganz scheinbar; weil man im Ganzen doch wohl eine gröfsere Auswanderung für das männliche, als für das schöne Geschlecht annehmen kann.

§. 94.

Die Summe der in den letzten zehn Jahren an Epidemien gestorbenen Menschen beträgt überhaupt 517, und folglich etwa den sechsten Theil aller Gestorbenen; die Kinder hingegen, welche ein Opfer der Blattern geworden sind, machen ungefähr nach einer runden Zahl den dreyzehnten Theil der Totalsumme aus. Um so mehr haben wir uns der Kuhpocken-Impfung zu gratuliren, die hier auch schon ziemliche Fortschritte zu machen angefangen hat. Die Zahl der Kinder, welche während des gedachten Zeitraums gestorben sind, giebt noch etwas weniger, als den dritten Theil des ganzen Todtenregisters. Wie sich der Verlust derselben nach den Jahren der Kindheit verhält, ist in den Listen nicht angegeben. Es würde sich aber wohl der Mühe verlohnen, auch dieses zu kennen. Ich bitte daher bey dieser Gelegenheit den verdienstvollen Herausgeber des Schwerinschen Staats-Kalenders, sich auch hierüber jährlich die

Listen einschicken zu lassen, welches ihm der hohe Posten, den derselbe mit Ruhm und Würde bekleidet, allerdings zu thun gestattet.

§. 95.

Dafs die Anzahl der im Kindbette gestorbenen Personen zu der Summe der Geburten, nach einer Reduktion der Zwillingsgeburten, sich wie eins zu $78\frac{1}{7}$, und zu der ganzen Summe aller Gestorbenen etwa wie 1 zu 64 verhält, ist in der That ein sehr niederschlagendes Resultat, wovon der Grund nirgends anders, als in einer vernachlässigten oder verkehrten Behandlung der Kreifsenden und Wöchnerinnen zu suchen ist. Uebrigens gehören schwere und widernatürliche Geburtsfälle hier nur zu den Seltenheiten, Mifsfälle sind indessen so gar selten nicht.

§. 96.

Leidlicher ist das Verhältnifs der durch Unglücksfälle Umgekommenen, denn es ist etwa von 63 einer auf diese Art gestorben. In einer Handel treibenden Stadt, der noch überdies gröfstentheils zur See geführt wird, und bey dem vielen offenen und gröfstentheils unbefriedigten Wasser in der Nähe der Stadt, darf man sich über diese Zahl eben nicht wundern; aber sie ist denn doch gewifs bedeutend genug, um die Obrigkeit hierauf aufmerksam zu machen, damit sie aller Gelegenheit zu dergleichen Unglücksfällen noch mehr, als es bisher der Fall gewesen ist, zuvorzukommen suche.

§. 97.

Ehe ich mich zu einer andern Materie wende, habe ich noch Einiges über die physische Beschaf-

fenheit der Kinder beyzufügen, die ich hier nicht übersehen darf, da diese einen so wichtigen Theil der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen, die durch sie von Zeit zu Zeit ihren fortdaurenden Verlust ersetzen, und sich gewissermaſsen kompletiren muſs. Ich unterscheide hier aber mit gutem Vorbedacht die in einer gesetzmäſsigen Ehe gebornen Kinder von den unehelichen. In der körperlichen Beschaffenheit der letztern, so wie in ihrer Behandlung, liegt unstreitig der Grund von der groſsen Sterblichkeit unter denselben, und diese ist gewiſs bedeutend genug, um einen nachtheiligen Einfluſs auf das Ganze zu haben. Ich glaube, ohne Bedenken annehmen zu können, daſs kaum der vierte Theil von ihnen das Ende der ersten Kinderjahre erreicht. Die auſser der Ehe geschwängerten Mütter sind mehrentheils aus den untern Ständen. Diese suchen denn gewöhnlich Ammendienste, um nicht ganz auſser Brod zu kommen: denn ihre Liebhaber geben ihnen entweder nicht so viel, daſs sie selbst davon mit ihrem Kinde leben können, oder sie verlassen die Unglückliche, der sie die Ehe zugesagt, oder andere Versprechungen gethan hatten, wohl ganz. Die Mutter bringt also ihr Kind bey andern Leuten unter, und giebt es, wie man hier sagt, entweder auf die Brust, oder auf den Löffel. Im ersten Fall stillt die substituirte Mutter ihr eigenes Kind zu gleicher Zeit, und natürlich reicht sie dem fremden Kinde erst dann die Brust, wenn das ihrige schon gesättigt ist. Damit muſs es zufrieden seyn; und will es das nicht, so giebt man ihm die wohlfeilste Kost, Kartoffeln und Mehlbrey, um es nur satt zu machen und in Ruhe zu erhalten. Wird ein solches Kind aber blos auf den Löffel ausgethan, so erhält es die zuletzt genannten Speisen allein. Wie nach-

theilig eine solche Ernährungsart ist, weiſs ein jeder meiner Leser. Dazu kommt noch in den meisten Fällen ein hoher Grad von Schmuz und Unreinigkeit, der vollends alles verdirbt. Wie ist es denn möglich, daſs ein Kind unter so ungünstigen Verhältnissen noch sein Leben erhalten, vielweniger gedeyhen und zunehmen kann? Mehrentheils bekommen sie bald dicke Bäuche mit Verstopfung, oder übelriechende und erschöpfende Diarrhöen, zehren sich im Gesicht, an Armen und Beinen bis zu Skeletten ab, schreyen und wimmern unaufhörlich, daſs man von Stein seyn müſste, wenn man nicht durch den Anblick eines solchen Jammerbildes innigst gerührt werden sollte. Ich gestehe, daſs ich oftmals vor dem Anblicke zurückbebte und alle Fassung verlor, wenn mir etwa von ungefähr eine solche lebendige Leiche irgendwo aufstieſs, oder wenn man mir diese Schreckenbilder ins Haus brachte, um ihren letzten Lebenshauch noch einige Tage aufzuhalten. Aber bey dem besten Willen und den ausgesuchtesten Arzneyen ist man kaum vermögend, nur dieses zu leisten, und ihnen den Uebergang in ein besseres Leben zu erleichtern: an eine völlige Genesung ist hingegen nur äuſserst selten zu denken, weil die übrige Behandlung allen Bemühungen des Arztes schnurstracks entgegen wirkt. Wenn Mütter, die sich ohne dringende Ursache entschlieſsen können, ihre eigenen Kinder einer Amme zu vertrauen, nur noch einen Funken von Gefühl in ihrer kalten Brust bergen, nur nicht ganz taub gegen die Stimme der Natur geworden sind; o so sollte der Anblick eines solchen Jammerbildes sie doch noch wohl zu dem Entschluſs umstimmen können, ihre Kinder selbst zu stillen, um nicht mittelbar die Ursache von dem kläglichsten Tode

eines andern Kindes zu seyn, das vielleicht ein Opfer der naturwidrigen Erziehung ihres eigenen Kindes wird. Aber so etwas sehen solche gleichgültige Mütter nicht; sonst würden sie unmöglich Bequemlichkeit und Vergnügen der süfsen Mutterpflicht, ihre Kinder selbst zu stillen, vorziehen.

§. 98.

Der gröfste Theil von den in einer gesetzmäfsigen Ehe erzeugten Kindern geniefst dagegen nicht nur in der Regel eine sehr gute Gesundheit — denn einzelne Ausnahmen kommen hier wie überall vor — sondern zeichnet sich auch durch eine diesem Alter eigenthümliche Schönheit aus. Unter allen Schönheiten ist zwar die charakteristische der Kinder am allervergänglichsten, weil sie durch so viele Veränderungen ihrer Form nur allmälich sich ihrer Entwickelungs-Periode nähern können; indessen mufs es bey uns einem jeden sehr auffallen, dafs die kurze Schönheit der ersten Kindheit häufig bald sich in eine sehr entgegengesetzte, abstechende Form umwandelt, die denn in den Jahren des Mannbarwerdens jener gefallenden Göttin zuweilen zwar die Rückkehr gestattet, oft aber auch nie sich wieder von ihr verdrängen läfst. Ich finde es in der That merkwürdig, dafs, obgleich die meisten Kinder hier wirklich schön, oder doch wenigstens sehr liebenswürdig sind, wir nur so wenig schöne Gesichter und Körper unter den jungen Knaben und Mädchen vor ihrer Blüthezeit haben. Bey den letztern verscheucht die mächtige Natur zwar häufiger die verdunkelnden Nebel, als bey jenen; allein doch geschieht das nicht immer. Die Ursache dieser Erscheinung suche ich zum Theil in dem Klima, dem Wachsthum der Kinder und ihrer Kleidung; zum Theil aber leite ich sie

auch noch aus einer andern Quelle ab, von der ich in den folgenden Kapiteln mehr werde sagen können.

§. 99.

Wenn gleich übrigens eine regelmäſsige griechische Schönheit in unserm nördlichen Klima ihr Vaterland nicht findet: so können wir uns doch einer schon beym ersten Anblicke sich deutlich genug darstellenden festen und dauerhaften Gesundheit freuen, so lange wir der Natur ihre Rechte einräumen, und weder auf die eine, noch die andere Art ihr in den Weg treten. Vergebens sucht man hin und wieder durch eine Stuben-Erziehung dem rauhen Klima zu trotzen; denn sie giebt doch nur immer Treibhaus-Produkte, deren erzwungene Schönheit den natürlichen Liebreiz entbehrt, und um so schneller, wie jede durch Kunst getriebene Pflanze, verblüht. Am meisten schadet man aber dadurch insgemein der Gesundheit, die, wenn sie mit den Reizen einer Venus nicht bestehen kann, vor jenen doch gewiſs immer den Vorzug verdient. Wie sehr indessen die Natur ihre Verehrer auch in dieser Hinsicht belohnt, sehen wir insbesondere deutlich an den vornehmen Bewohnern des platten Landes. Sind ihre Kinder auch gewissermaſsen aus einem edlern Blute entsprossen, als die ihrer sklavischen Unterthanen: so scheint dieses doch auf ihre nicht selten schöne Form keinen so groſsen Einfluſs zu haben, als die Freyheit, welche sie genieſsen, und die ungezwungene angemessene Thätigkeit, bey welcher sie sich ganz der Natur, als ihrer Führerin überlassen. Sie spendet ihnen dafür nicht blos ihre Rosen und Lilien, sondern schmücket sie noch über-

überdies mit den gefälligen, entwickelten Formen, wodurch sie sich vor dem geringern Bewohner ihrer Fluren, dessen Eigenthum zwar Gesundheit, aber nicht Schönheit ist, die keine Gefährtin eines lästigen, naturwidrigen Zwanges seyn kann, so sehr auszeichnen. Weder Seele, noch Körper können sich unter den schweren Fesseln eines demüthigenden Geschickes entwickeln: nur wo die Freyheit triumphirt, gedeyhen beyde zur schönsten Blüthe.

Drittes Kapitel.

Von der physischen Erziehung der Kinder, und der gewöhnlichen Lebensweise der Einwohner in diätetischer Hinsicht.

§. 100.

Ich komme jetzt auf eine eben so wichtige, als weitschichtige Untersuchung, die aber auch zugleich die beste Auskunft geben kann, in wiefern man bey uns der Natur huldigt, oder sich ihr zu entziehen, und den von ihr vorgeschriebenen Weg zu verlassen sucht. Um dieses Kapitel mit dem vorhergehenden in einige Verbindung zu bringen, und gewissermaſsen ab ovo anzufangen, will ich zuerst von der physischen Erziehung reden, so wie ich als Arzt Gelegenheit gehabt habe, sie kennen zu lernen.

§. 101.

Luft und Nahrung sind ohnstreitig die ersten Bedürfnisse des neugebornen Menschen. Wie sehr seine Existenz, Fortdauer und sein physisches Wohlergehen von beyden abhängen, ist eine zu bekannte Sache, als daſs ich sie hier wiederholen

dürfte. Allein wie man sie in gröſsern und kleinern Staaten, in einzelnen Kommünen, Gesellschaften und Familien beherzigt, das ist noch ein Gegenstand, über den zwar ebenfalls viel geschrieben, der aber noch nicht ganz erschöpft ist. Ich erinnere mich nicht, in dieser Hinsicht etwas Individuelles über Rostock, und Berichte eines unpartheyischen, unterrichteten Mannes von der Art, wie man die Kinder bey uns in diesen Stücken behandelt, gelesen zu haben; und glaube daher auch keine überflüssige Arbeit zu unternehmen, wenn ich von diesen wichtigen Gegenständen der physischen Erziehung das mittheile, was ich davon während meines hiesigen Aufenthaltes beobachtet habe.

§. 102.

Die gröſste Anzahl der hiesigen Mütter folgt dem so wohlthätigen als belohnenden Naturtriebe, ihre eigene Brust dem neugebornen Säuglinge zu reichen. Selbst die Frauen aus den höhern Ständen machen hiervon kaum eine Ausnahme. Mit unpartheyischer Wahrheitsliebe bekenne ich es hier öffentlich, daſs ich mehr als eine zärtliche Mutter fand, die sich kaum beruhigen konnte, wenn sie durch dringende Umstände an der Nichterfüllung dieser heiligen Mutterpflicht gehindert wurde, und mit schwerem Herzen und nassen Augen sich kaum zu einer Amme oder zum Auffüttern ihres Kindes entschlieſsen wollte. Glücklicherweise tritt dieser Fall im Ganzen nur selten ein: denn die Natur gab den hiesigen Schönen mit freygebiger Hand, was sie eines nicht weniger sinnlich angenehmen, als sittlich erhabenen Geschäfftes fähig machen konnte, eine reiche Quelle der Gesundheit und der kindlichen Liebe für den schon durch sein

dankbares Lächeln jede Beschwerde tausendfach belohnenden Säugling. Möchten diefs doch auch die wenigen gleichgültigen Mütter zu Herzen nehmen, die etwa aus nicht zu entschuldigenden Beweggründen die Quelle ihres eigenen Vergnügens und des physischen Glückes ihrer Kinder so kaltblütig versiegen lassen, ohne auch nur von dem Gedanken einer Pflicht ergriffen zu werden, die sie wohl selbst durch allerley scheinbare Gründe zu ersticken wissen.

§. 103.

Bey den Ammen hat man hier zwar nicht so viel zu fürchten, als in den gröfsern Städten. Nicht ganz unwissende oder gefühllose Mütter lassen ihren physischen Zustand gewöhnlich zuvor von einem Arzt untersuchen, ehe sie sich zu ihrer Annahme entschliefsen, und sind überhaupt vorsichtig in ihrer Auswahl. Aber die Gefahr einer abschreckenden und bey einer Amme so sehr bedeutenden Krankheit, deren Nahmen ich hier gern errathen lasse, nimmt mit jedem Jahre zu; und es wäre schon aus diesem Grunde allein zu wünschen, dafs das Selbststillen nicht aus der Mode kommen möchte. Sehr ungern nimmt man daher auch Ammen aus der Stadt oder aus dem benachbarten Doberan, und giebt mit Recht den Landammen den Vorzug. Aber dennoch bleiben die Ammen immer Personen aus den niedrigsten Ständen, die, wenn sie auch nicht durch eine leichtfertige Lebensart gefallen waren, sondern nur oft die Schuld ihrer Leichtgläubigkeit büfsen, oder wohl gar verheirathete Frauen sind, die aus Armuth sich als Ammen vermiethen, doch selten den Charakter ihres Standes verläugnen, und nur zu häufig sich durch Dummheit und Gefühllosigkeit,

oder wohl gar durch andere noch mehr erniedrigende Eigenschaften zu ihrem Nachtheil auszeichnen. Mir sind mehrere Fälle bekannt, wo Ammen die ihnen anvertraueten Kinder im Bette erdrückten, welches auch einmal von der eigenen Mutter eines Kindes geschah. Weit häufiger geschieht es aber, dafs sie dem adoptirten Säugling durch ihre blos thierische Zärtlichkeit oder durch eine entgegengesetzte Gemüthsart schädlich werden, und die ihnen anvertraueten Kinder auf eine höchst unverantwortliche Weise mifshandeln.

§. 104.

Das Auffüttern der Kinder ohne Brust ist hier noch lange nicht allgemein eingeführt. Ich weifs es wohl, dafs manche Aerzte diese Methode der Anwendung einer Amme vorziehen; allein mich dünkt denn doch, dafs eine gute Amme den Vorzug verdient. Wenn auch ihre Milch nicht ganz die Bedürfnisse des Säuglings befriedigt: so hat sie doch ohne Zweifel mehr Analogie mit der Muttermilch, als die Masse, mit welcher man ohne Brust ein Kind zu erhalten sucht. Dazu kommt, dafs dieses Auffüttern der Kinder immer eine sehr lästige und delikate Sache ist, zu welcher sich die Mütter selbst oft nicht die Zeit nehmen, und die sie also einer Wärterin überlassen, von der man hier wieder sehr viel zu fürchten hat. Ich selbst habe es mehr als einmal gesehen und erfahren, dafs solche Weiber den Kindern ihre Speise bald zu kalt, bald wieder zu heifs, zu dünn oder zu dick, häufig auch in zu grofser Quantität gaben, oft sogar die Speisen erst vorkaueten, und in Abwesenheit der Aeltern ihnen auf diese Art von allem mittheilten, was sie auf ihrem Tisch hatten. Nur einmal sahe ich es, dafs ein Kind

bey dieser Methode beynahe verhungert wäre. Eine zärtliche Mutter, die durch Anschwellung und Vereiterung ihrer Brüste, gegen welche sie nicht zeitig genug Hülfe gesucht hatte, sich genöthigt sah, eine Amme zu miethen, der es aber an Milch fehlte, mufste sich am Ende zu der Fütterungs-Methode entschliefsen. Weil sie aber so viel vom Ueberfüttern der Kinder gehört hatte, wollte sie recht vorsichtig seyn, und hätte ihr Kind dadurch beynahe ums Leben gebracht. Ich fand dasselbe bis zum Skelett abgezehrt und prophezeihte ihm ein sehr kurzes Leben, wenn man bey dieser Methode bleiben würde. Eine reichlichere und zweckmäfsigere Nahrung, die ich anordnete, und stärkende Arzneyen stellten es zum Glück bald wieder her, so dafs es noch ein gesundes Kind geworden ist. Dergleichen Fälle können sich bey zärtlichen Müttern wohl ereignen, und in einem geringern Grade habe ich, sie mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich glaube daher auch, Grund genug zu haben, dafs ich auf diesen Fehler hier ebenfalls aufmerksam mache. Schon der angeführte Fall beweist es, dafs Kinder ohne Brust gedeyhen können; und ich kann noch hinzusetzen, dafs ich selbst mehrere Kinder kenne, die auf diese Art grofs gemacht und sehr muntere, gesunde Kinder geworden sind. Aber gröfstentheils wurden diese unter der strengen Aufsicht der Mütter, oder von ihnen selbst besorgt. Hingegen verhält es sich ganz anders, wo man unwissenden, eigensinnigen und bösartigen Wärterinnen dieses wichtige Geschäfft anvertrauet. Aus der Ursache sterben gewifs so manche uneheliche Kinder, und selbst unter günstigern Umständen konnte ich den Tod der Kinder bisweilen keiner andern Ursache zuschreiben.

§. 105.

Nach dem Rath der Aerzte pflegen Mütter, welche sich zu dieser Ernährungsart ihrer neugebornen Kinder entschliefsen, gewöhnlich die hiesigen sehr gut ausgebackenen trockenen Zwiebäcke in kochendem Wasser aufzulösen, und noch etwas Zucker und Milch, in manchen Fällen auch wohl ein aromatisches Wasser, oder das Gelbe von Eyern hinzuzusetzen, und hiervon dem Kinde mehrmals des Tages eine angemessene, temperirte und nicht verdorbene Portion zu reichen, bis sie nach und nach im Stande sind, gröfsere Quantitäten oder andere Nahrungsmittel zu vertragen. Aber so machen es die gemeinen Leute und Wärterinnen nicht. Diese geben entweder dicke Breye von Mehl oder Grütze, weil sie diese für nahrhaft halten, oder sie gewöhnen die kleinen Kinder auch wohl schon frühzeitig an die beliebten Kartoffeln, wahrscheinlich in der Voraussetzung, dafs sie diesen eben so gut schmecken werden, als ihnen selbst, oder aus Mangel an andern Nahrungsmitteln. Dafs bey dieser Verfahrungsart die Kinder, wenn sie ihr Leben erhalten, dicke Bäuche, Skrofeln, Würmer, krampfhafte Zufälle, Diarrhöen, Abzehrungen u. s. w. bekommen, ist kein Wunder; aber eben deswegen verdient dieser Punkt die gröfste Aufmerksamkeit.

§. 106.

Diejenigen, welche ihre Kinder selbst stillen, oder ihnen Ammen halten, entwöhnen sie mehrentheils nach Verlauf eines Jahres, oder wenn sie dieses Ziel beynahe erreicht haben. In der Regel werden sie aber schon dazu vorbereitet, indem man ihnen noch während des Stillens allerley anpassende oder unschickliche Speisen nebenher giebt.

Nach dieser Periode ist man aber vollends weniger besorgt, bey der Auswahl der Speisen auf das Alter der Kinder Rücksicht zu nehmen. Sie müssen dann gewöhnlich alles essen, was der Tisch giebt, wohin insbesondere wieder die Kartoffeln gehören, die überdem, so wie das hier sehr allgemein eingeführte Butterbrod, für die Kinder mehrentheils eine Lieblingsspeise abgeben. Dafs sie sich recht satt essen, versteht sich, und der Arzt mufs bey vorfallenden Krankheiten der Kinder hierauf immer besonders Rücksicht nehmen. Auf eine ähnliche Art hält man es mit den Getränken. Bald trinken sie Wasser, bald Bier, aber nicht selten gewöhnt man sie schon frühzeitig an den Kaffe und Wein, und von dem letztern giebt man ihnen bisweilen so reichlich, dafs er ihnen den Kopf einnimmt. Ich habe diefs schon bey Kindern von einigen Jahren beobachtet, aber häufiger noch bey Knaben von 8, 10 oder 12 Jahren.

§. 107.

Ein zweytes unentbehrliches Requisit unserer thierischen Organisation ist die Luft, deren Einflufs auf den kindlichen Körper schon in den Schriften der neuern Pädagogen und Diätetiker so bestimmt angegeben ist, dafs ich ihn als allgemein bekannt voraussetzen kann. Den Aerzten ist er aufserdem schon bekannt. Ich glaube aber, dafs man für die ganz kleinen Kinder in dieser Hinsicht bey uns nicht allemal genug Sorge trägt. So lange sie die Kinderstube noch nicht verlassen können, oder sich doch viel in derselben aufhalten müssen, sollten die Aeltern vor allen Dingen darauf Rücksicht nehmen, ihnen eine recht gesunde Kinderstube zu geben. Aber daran denkt man in der

That noch zu wenig. Wenn ich hier auch gar nichts von dem geringen Handwerker oder dem Arbeitsmann sagen wollte, die sich auf eine sehr kleine und enge Wohnung überhaupt einschränken müssen, folglich auch keine eigene Kinderstube haben können, sondern gewöhnlich ihre Kinder in dem Stübchen bey sich haben, wo sie wachend oder schlafend den gröfsten Theil der Zeit beysammen sind und ihre Geschäffte verrichten: so könnten doch die wohlhabendern und vornehmern Einwohner oft weit mehr für die Gesundheit ihrer Kinder in diesem Punkt thun, als wirklich geschieht. Sehr viele Kinderstuben sind vermöge der Einrichtung der hiesigen Giebelhäuser in die Hintergebäude verlegt, wo es freylich immer am ruhigsten und stillsten zu seyn pflegt: dagegen aber haben diese Stuben gewöhnlich die Fenster nach einem kleinen engen, auch wohl schmuzigen Hofe hin, es fehlt ihnen daher auch mehrentheils an Licht, und wenn die Fenster von Zeit zu Zeit geöffnet werden, so erhalten sie doch auf diesem Wege keine reine und gesunde Luft. Ueberdem werden die Fenster insgemein nur selten geöffnet, man trocknet zur Winterszeit die feuchte Wäsche der Kinder an dem Ofen, und läfst es geschehen, dafs die Luft noch durch den Aufenthalt der übrigen Domestiken in solchen Zimmern, die darin essen, trinken, schlafen und andere Geschäffte verrichten, auf eine wirklich oft unverantwortliche Art verunreinigt und verdorben wird. Andere haben gar nicht einmal eine Kinderstube, sondern begnügen sich mit dem Wohnzimmer, oder stellen auch die Wiege in den angränzenden Alkoven, welches nicht viel besser ist.

§. 108.

Zur Entschuldigung kann man nun zwar häufig anführen, dafs es vielen Aeltern, die es sonst besser haben könnten, wirklich an Platz gebricht. Ihrer scheinbar grofsen und geräumigen Wohnungen ungeachtet, die mehrentheils nur von einer Familie bewohnt werden, haben sie entweder nur so wenige Zimmer, dafs ihnen keine sonderliche Wahl übrig bleibt; oder die bessern und gesündern Zimmer sind alle in dem zweyten Stockwerke, und an das Treppensteigen hier nicht so sehr, als in gröfsern Städten gewöhnt, haben die Mütter ihre Kinder lieber in der Nähe bey sich, um sie und ihre Ammen, oder Wärterinnen desto besser beobachten zu können, als dafs sie sich von ihnen durch eine Treppe sollten trennen lassen, wobey sie ihre Mutterpflicht nicht so vollkommen erfüllen zu können glauben. Es ist also in vielen Fällen wirklich eine sehr gute Absicht, die sie wegen der Anlage ihrer Kinderstuben einigermafsen wohl entschuldigen kann. Dabey darf ich auch nicht übergehen, dafs man sich hier im Winter wegen der hohen Holzpreise gern einschränkt, um für diese theure Waare nicht so viel Geld auszugeben; welche Ersparung man vielen Familien wirklich nicht verargen kann.

§. 109.

Gleichwohl entschuldigt der zuletzt angeführte Grund wohlhabende und reiche Aeltern gar nicht, wenn sie ohne Rücksicht auf ihre Kinder, ihnen das schlechteste Zimmer im Hause einräumen. Andere weniger wohlhabende Familien könnten wohl eine besondere Kinderstube auch selbst im Winter haben, wenn sie auf andere Art das Holz zu sparen suchten. Was aber die Unbequemlichkeit des

Treppensteigens betrifft, so kommt diese gegen den Nutzen, den eine gesunde Luft ihren Kindern gewährt, gar nicht in Betracht. Besonders wichtig scheint es mir aber zu seyn, daſs man das Gesinde, welches einen so mannichfaltig nachtheiligen Einfluſs auf die kleinern und gröſsern Kinder haben kann, aus den Kinderstuben entfernt, und dann auch sich im Ganzen der Reinigkeit mehr befleiſsigt. Das letzte möchte insbesondere den Müttern des mittlern und untern Standes gar sehr zu empfehlen seyn. Denn wenn diese auch durch die harte Nothwendigkeit gezwungen werden, sich einzuschränken: so können sie den unangenehmen Folgen, welche solche Einschränkung für ihre kleinen Kinder nothwendig haben muſs, am sichersten durch das Reinhalten ihrer Wohnungen zuvorkommen; und ihnen muſs es daher noch eine um so wichtigere Pflicht seyn, es hieran nicht fehlen zu lassen.

§. 110.

Bey dieser letzten Klasse von Einwohnern findet man aus dem schon angeführten Grunde die Stuben, worin sie mit ihren Kindern leben, zur Winterszeit nicht selten kalt und feucht. Beydes kann den zarten Säuglingen unmöglich wohl bekommen. In den Kinderstuben der Vornehmen ist es dagegen, besonders wenn man sie zu gleicher Zeit dem Gesinde mit einräumt, so heiſs und dunstig, daſs dieses wieder auf eine ganz verschiedene Art nachtheilig werden muſs. Gewöhnlich benutzt man hier die sogenannten Windöfen, die auch den Vortheil haben, daſs die Luft in den Zimmern durch sie eher verbessert und erneuert wird, als dieſs bey andern Oefen, die von auſsen geheizt werden, möglich ist. Aber sie haben auf

der andern Seite doch auch manche Unbequemlichkeit, und erfodern die gröfste Vorsicht, wenn sie der Gesundheit und wohl gar dem Leben der Kinder nicht schädlich werden sollen. Man begreift leicht, dafs, wenn ein solcher Ofen nicht den gehörigen Zug hat, und das Zimmer mit Rauch erfüllt, dieses unmöglich heilsam seyn kann. Aber noch weit bedenklicher ist das frühe Zumachen der Oefen, wegen des aus ihnen sich verbreitenden Kohlendunstes. Ich weifs, dafs hiervon wirklich Kinder erstickt sind. Und sehr leicht versehen es die Ammen und Wärterinnen, die immer nicht warm genug sitzen können, hierin, wenn sie nicht unter einer strengen Aufsicht stehen. Noch können Kinder, die nicht mehr in die Klasse der Säuglinge gehören, wenn Kohlen aus einem solchen Windofen abfallen, oder wenn sie, sich selbst überlassen, dem Feuer zu nahe kommen, sich gar leicht beschädigen, wovon mir ein äufserst trauriger Fall, der sich zwar nicht in Rostock, aber doch in der Nähe zugetragen hat, und auch hier wohl sich ereignen könnte, bekannt ist.

§. 111.

Sobald die Kinder so weit gekommen sind, dafs sie für sich gehen können, pflegen sie gern die eingeschlossene Stubenluft zu fliehen. Sie laufen dann in den Häusern oder vor den Thüren umher, man schickt sie auch wohl in die Luft. Die Kinder der Aeltern, welche ich zu der untersten Klasse der Einwohner zähle, auch wohl die der Handwerker, pflegen gemeiniglich den ganzen Tag auf den Strafsen zuzubringen, wobey sie sich recht wohl zu befinden scheinen. Aber dessen ungeachtet kann ich dieses Herumliegen auf den Strafsen doch nicht billigen, und die Polizey sollte

es nicht dulden. Denn nicht einmal zu gedenken, daſs die Kinder ohne Aufsicht sind, und von einander allerley böse Gewohnheiten lernen, kommen sie nur gar zu leicht in Gefahr, zu fallen, getreten, gestoſsen und übergefahren zu werden. Es ist in der That zu bewundern, daſs dieses nicht noch häufiger der Fall ist, als es wirklich geschieht, da besonders die engern Straſsen, welche von dem gemeinen Mann am meisten bewohnt werden, immer mit Kindern angefüllt sind.

§. 112.

Es führt mich dieses auf einen Punkt, den ich für die sittliche sowohl, als physische Erziehung der Kinder von der gröſsten Wichtigkeit halte, und der bey uns im Allgemeinen zu wenig beachtet wird. Der neugeborne Mensch unterscheidet sich darin sehr auffallend von den Thieren, daſs er nicht nur als ein wehrloses Geschöpf in die Welt tritt, sondern auch noch überdem viele Jahre hindurch gewartet und gepflegt werden muſs. Für diese scheinbare Unvollkommenheit entschädigt ihn zwar seine höhere Bestimmung und die Erreichung der Zwecke, wozu ihn seine Vernunft und das ihm beywohnende Pflichtgefühl geschickt machen; aber es ist ausgemacht und erwiesen, daſs er sie ohne Erziehung nicht erreichen kann. Einen sehr demüthigenden Beweis dafür geben die Beyspiele von Kindern, die früh der Aufsicht ihrer Aeltern entrissen wurden, von den menschlichen Wohnungen entfernt, mitten in Wäldern und unter wilden Thieren einen groſsen Theil ihres Lebens zubrachten, und den Thieren beynahe gleich wurden. Aber der Mensch kann als Kind auch durch eine schlechte Aufsicht physisch und sittlich ver-

krüppeln. Diefs ist es insbesondere, worauf ich hier aufmerksam machen will.

§. 113.

Ich habe schon angemerkt, dafs viele Aeltern aus den untern Ständen ihre Kinder ohne Aufsicht auf den Strafsen herumlaufen lassen: wie vielen Gefahren sie aber dabey ausgesetzt sind, wie leicht ihre physische Organisation und selbst ihre moralische Bildung darunter leiden kann, mufs einem jeden nachdenkenden Menschen einleuchten. Es ist also unrecht, dafs jene Aeltern auf diesen Punkt nicht aufmerksamer sind, und dafs sie von den Geistlichen nicht genug daran erinnert werden. Aber auch selbst die vornehmern und reichern Aeltern sind hierin noch zu nachlässig und unbesorgt. Man verläfst sich häufig zu sehr auf die Amme oder Wärterin, und bekümmert sich selbst zu wenig um die kleinern und gröfsern Kinder, weil man besorgt, dafs die häuslichen Geschäffte darunter leiden werden, oder dafs man auf alle Vergnügungen aufser dem Hause Verzicht thun müsse. Mir sind freylich manche rühmliche Ausnahmen hiervon bekannt; es giebt auch bey uns Mütter, die den ganzen Umfang ihrer Pflichten selbst in dieser Beziehung zu erfüllen bemüht sind, und sich nur ungern in dem äufsersten Nothfall von ihren Kindern trennen. So sehr sie deshalb zu loben sind, so fehlen doch auch sie bisweilen hierin auf eine doppelte Art. Entweder sind sie zu ängstlich und zu besorgt für die Gesundheit ihrer Kinder; entziehen ihnen die freye Luft, wornach jedes Kind instinktmäfsig strebt, weil sie von jedem rauhen Lüftchen gleich die gefährlichsten Folgen befürchten; verzärteln die Kinder bey jeder auch noch so unbedeutenden Unpäfslichkeit

noch mehr, quälen sie mit Arzneyen u. s. w. Aber dieses ist eine Methode, bey der sie gerade die Kinder um ihre Gesundheit bringen, und zu Treibhauspflanzen bilden, die in der Folge der Gesellschaft zur Last fallen. Oder sie können sich eben so wenig von dem Vergnügen, als von ihren geliebten Kindern trennen, nehmen sie also überall mit in Gesellschaften, Assembleen, Konzerte, Schauspiele, Bälle und Maskeraden, um sie nur immer unter Aufsicht zu haben; erwägen aber dabey nicht, wie wenig sie im Stande sind, diesen guten Vorsatz auszuführen, und wie leicht ihre Kinder bey solchen Gelegenheiten nicht nur sittlich verderben, sondern auch an ihrem Körper beschädigt werden, fallen, sich erhitzen und erkälten können, besonders wenn man auf Bällen selbst kleinen Kindern den Zutritt zu jedem Tanze verstattet.

§. 114.

So sehr indessen auch solche Mütter fehlen mögen, so fehlen sie doch aus guter Absicht, und verrathen wenigstens durch ihr Benehmen, daſs sie es wissen, wie nothwendig den Kindern eine gute Aufsicht ist. Davon scheinen im Gegentheile jene kaum etwas zu ahnen, die ihre Kinder so ganz den Ammen und Wärterinnen überlassen, oder sie haben wohl gar das Pflichtgefühl gegen sie schon erstickt. Nicht nur sehen und hören die Kinder in solcher Gesellschaft so manches, dessen Kenntniſs sie denn bey irgend einer Gelegenheit, zur gröſsten Verwunderung der Aeltern verrathen, sondern besonders ist es noch in physisch - diätetischer Hinsicht nicht selten der Fall, daſs die Kinder von solchen Personen mit allerley unschicklichen Speisen gefüttert, oder gar gestoſsen, ge-

schlagen und übel behandelt, auch wohl sich selbst überlassen werden, während die Amme oder Wartfrau ihrem Vergnügen nachgeht. Da geschieht es denn aber nicht selten, daſs die Aeltern ihr Kind, welches sie gesund verlieſsen, nun krank wieder vorfinden und den Arzt rufen müssen, der nur selten die wahre Ursache der Krankheit erfährt, wenn seine Familienkenntniſs ihn nicht auf den Verdacht derselben leitet.

§. 115.

Aber noch mehr als alles dieses verdient ein Gegenstand die angestrengteste Aufmerksamkeit der Aeltern, und besonders der Mütter auf ihre Ammen und Wärterinnen selbst, die man oft nicht allein mit wollüstigen Empfindungen die Kinder, welche sie warten, küssen und umarmen sieht, sondern von denen ich es selbst zum Theil mehr als zu deutlich gemerkt habe, daſs sie aus Wollust ihre Hände häufig unter den Kleidern der Kinder haben, und da Gefühle zu erregen suchen, die noch lange hätten schlummern sollen. Auf solche Art legen dergleichen moralische Ungeheuer den Grund zu so vielen moralischen und physischen Leiden, indem jener behagliche Reiz, den die Kinder einmal empfunden haben, sie selbst zur Wiederholung desselben ermuntert. Ich halte mich wenigstens davon für überzeugt, daſs der erste Grund eines leider eben so zerstörenden als bekannten Lasters in den wollüstigen, unmoralischen Ammen zu suchen ist, ohne daſs man häufig eine solche Quelle vermuthet. Da aber diese verderbliche Kinderpest — denn diesen Nahmen verdient sie beynahe mit noch gröſserm Rechte, als die Blattern — in der That hier in Rostock nicht so gar selten ist, sondern unter kleinern und gröſsern Kindern

von

von beyden Geschlechtern den Aerzten Beyspiele genug vorkommen: so halte ich es um so mehr für Pflicht, hiervon zu reden, und bey dieser Gelegenheit alle Mütter nicht nur mifstrauisch gegen jede Amme und Wärterin zu machen, sondern ihnen zugleich die eigene Aufsicht über ihre Kinder recht dringend ans Herz zu legen. Hoffentlich wird manche brave, aber in diesem Stücke unwissende Mutter es mir noch im Stillen danken, dafs ich sie an diese ihr unbekannte Quelle vieles physischen Elendes geführt und sie gewarnt habe, wo sie der Warnung bedurfte.

§. 116.

Ich wende mich jetzt von dieser so nöthigen Abschweifung zu den übrigen Gegenständen der physischen Erziehung, unter welchen mir die Bekleidung der neugebornen sowohl, als der gröfsern Kinder jetzt am nächsten zu liegen scheint. Noch vor zehn Jahren behandelte man in dieser Hinsicht ein neugebornes Kind ganz nach dem alten Schlendrian; den man aber allmälig, durch die Erinnerungen der Aerzte aufmerksam gemacht, beynahe ganz verlassen hat. Man wickelte die Kinder gleich nach ihrer Geburt in Windeln, doch so, dafs die Arme frey blieben, und fuhr damit eine geraume Zeit fort; man sorgte für eine warme Kopfbedeckung, auch bey den gröfsern Kindern; man wufste bald Anstalt zu einem Schnürleibchen zu machen, wenn die Wickelzeit verflossen war; und beschwerte die Kinder mit so vielen und dikken Kleidern, dafs sie kaum die Last tragen konnten; kurz, man verfuhr hier noch ganz nach der alten wohlhergebrachten Methode.

§. 117.

Wo ich nicht irre, so war der Herr Professor Josephi der erste, welcher anstatt der Windeln eine Verbesserung einführte, die mir sehr anpassend scheint. Das neugeborne Kind wird auf eine aus doppeltem Barchent zusammen genähete, und mit einem Kopf- und Fuſsstück versehene Decke gelegt. Das Mittelstück wird um den Leib des Kindes zusammen gebunden, das Fuſsstück aber über den Leib des Kindes geschlagen und ebenfalls mit Bändern befestigt. Auf diese Art wird nicht nur der Kopf gehörig unterstützt, sondern man ist auch im Stande, das Kind sehr leicht zu tragen, ohne daſs man es so einzwängt, wie es bey den Windeln geschieht. Indessen hat man dieses sehr empfehlungswürdige Substitut der leidigen Windeln doch nur hin und wieder angenommen. Dagegen pflegt man jetzt die neugebornen Kinder nur etwa die ersten acht Tage zu wickeln, und dann ihnen eine sogenannte Pir zu geben, wobey man durch einen anpassend breiten Gürtel von Hutfilz, oder durch eine Binde aus Barchent dem Kinde eine gewisse Haltung zu geben versucht.

§. 118.

Man läſst auch jetzt die Kinder nicht mehr so lange mit ihren Mützen gehen; sondern gewöhnlich legt man sie ab, sobald der Kopf seinen gehörigen Zusammenhang erhalten hat, auch ziemlich mit Haaren bedeckt ist. An den Füſsen tragen die meisten kleinen Kinder hier wollene Strümpfe; auch giebt man ihnen lederne Schuhe oder gewöhnlicher lederne Halbstiefeln. Beydes finde ich aber nicht anpassend, so lange das Kind noch getragen wird. Wozu will man ihre zarten Füſse in solche mehrentheils sehr grob gearbeitete Ma-

schinen einzwängen? Mich dünkt, ein warmer Strumpf ist hinreichend, besonders wenn das Kleid so lang gemacht ist, daſs man die Füſse darein wickeln kann, wenn es nöthig seyn sollte. Wollte man aber doch Schuhe haben, so ziehe ich die von Tuch oder Filz gearbeiteten ihrer nachgiebigen Biegsamkeit halber vor.

§. 119.

Das Tragen der Kinder in dem von Herrn Faust vorgeschlagenen Körbchen, hat man hier noch nicht versucht. Ich verkenne die gute Absicht nicht, welche den edlen Erfinder dieses Körbchens veranlaſste, es öffentlich zu empfehlen: aber ich kann mich nicht von den Vorzügen seiner Erfindung überzeugen; vielmehr muſs ich aufrichtig gestehen, daſs ich es eben so wenig bequem als nützlich finden kann. Ich habe sie daher auch noch nie empfohlen, und schwerlich möchten sich unsere Mütter, noch weniger aber die Ammen und Wärterinnen dazu verstanden haben, ihre Kinder in solchen Körben über die Gasse zu tragen. Auf einen ähnlichen Vorschlag des Herrn Faust, den Gebrauch der Beinkleider bey den Knaben einzuschränken, hat man hier ebenfalls bisher wenig geachtet; und ich glaube auch hier wieder, nicht mit Unrecht. Auf dem platten Lande und in der Entfernung von Städten, wo Kinder sich um die physischen Geschlechts - Geheimnisse in ihrer Unschuld nicht sonderlich bekümmern, möchten dergleichen Sansculottes wohl ohne Anstoſs geduldet werden, obgleich gerade da ein solcher Sansculottismus am wenigsten nöthig wäre. Hingegen in Städten, wo schon die kleinsten Kinder so vieles hören, sehen und wissen, was sie erst in den Jahren der Mannbarkeit oder noch später erfahren

sollten, befürchte ich von den Ohnehosen gerade das, was Herr Faust vermeiden will. Weit zweckmäſsiger, glaube ich, würde die allgemeine Verbreitung eines feinern sittlichern Gefühls, wenn man im Stande wäre, es dahin zu bringen, daſs Junge und Alte mehr züchtig und vorsichtig in ihren mündlichen und schriftlichen Aeuſserungen wären, und keine üppigen Gemälde, keine verführerischen Romane oder Schauspiele die Neugier der Kinder reizten, dazu beytragen, die traurigen Folgen zu verhüten, die Herr Faust zu einseitig von den Beinkleidern herleitet. Die weiten Schifferhosen, welche den Knaben so wohl stehen, und wenn sie nur aus einem leichten Zeuge und weit genug gemacht sind, gewiſs nicht zu sehr erhitzen, scheinen mir noch immer eben so sichere Verwahrungsmittel zu seyn, als jener von Faust empfohlene Sanscülottismus. In solchen Beinkleidern, einer leichten Jacke, Strümpfen und Schuhen, oder Halbstiefeln, gehen hier gewöhnlich die kleinen Knaben; Hals und Brust bleiben frey und unbedeckt; und auf dem Kopfe tragen sie nur einen Hut, um vor dem Sonnenschein oder Regen gesichert zu seyn. Diese Mode ist hier schon seit mehrern Jahren eingeführt, und man bleibt ihr aus guten Gründen getreu, weil es wirklich die anpassendste Kleidung ist. Nur pflegt man im Winter, doch auch nicht allgemein, anstatt des leichtern Zeuges ein wärmeres zu wählen, oder noch einen Ueberrock hinzuzufügen.

§. 120.

Die kleinen Mädchen gehen zwar auch wie die Knaben, mit abgeschnittenen Haaren und auf der Straſse mit einem leichten Strohhute bedeckt, übrigens beynahe noch in dünnerm Zeuge, als die

Knaben, aber doch schon mehr nach der Mode des erwachsenen Frauenzimmers. Sie werden durchgehends nicht mehr geschnürt, sondern tragen gewöhnlich ein zusammenhängendes Kleid, dafs über die Brust durch Bänder befestigt wird. So fand ich es aber nicht, als ich zuerst nach Rostock kam. Indessen mit der Zeit ändert sich alles, und auch hier kann man wohl sagen: semper aliquid haeret. Selbst die kleinen Töchter der Handwerker werden schon nach dem Beyspiel der Vornehmern gekleidet, und von den Knaben gilt dasselbe. Der gemeine Mann kleidet seine Kinder so gut er kann, ohne sich an eine Mode zu binden.

§. 121.

Das Wiegen gehört wohl eigentlich unter die Rubrik der Bewegung, wenigstens weifs ich es nicht besser zu rangiren. In Rostock liebt man diese Art, die kleinen Kinder zu bewegen, noch sehr: allein ich mufs doch auch zu gleicher Zeit gestehen, dafs man in der Regel die Sache nicht übertreibt; und unter dieser Bedingung kann man das Wiegen immer gehen lassen, besonders wenn man sich der hängenden Wiegen bedient, welche eine leichtere und sanftere Bewegung gestatten, seit einiger Zeit auch unter den Vornehmern ziemlich benutzt werden. Nur mufs ich hierbey die so nöthige Einrichtung empfehlen, dergleichen Wiegen mit einem Anhalter zu versehen, damit sie nicht überschlagen, welches für das Kind sehr leicht gefährlich werden kann. Aufserdem ist das Tragen auf dem Arm wohl kaum für eine Bewegung zu halten. Die meisten Kinder fangen hier gegen das Ende des ersten Jahres, viele auch später, an zu gehen. Sie lernen es aber nur bey den Aeltern der untern Klasse auf eine der Natur ge-

mäſse Art, das heist durch Kriechen und eigene Versuche, sich aufrecht zu halten, und von einer Stelle zur andern zu bewegen. Wer seinen Kindern aber eine Wärterin halten kann, pflegt sie mit einem Fallhut und Laufzaume zu versehen, an welchem sie denn nun unter oft sehr karrikaturmäſsigen Bewegungen das Gehen lernen. Oftmals nimmt man ein bloſses Schnupftuch, oder ein breites Band dazu, welches man über die Brust und unter die Arme durchzieht und hinten zusammenhält. Die Laufbänke habe ich nur selten gesehen. Aber alle diese Methoden, den Kindern das Gehen beyzubringen, taugen eigentlich gar nichts. Das Kind drückt sich die Brust zu sehr, gewöhnt sich einen sonderbaren Gang an, ist vor dem Fallen nicht gesichert, und fällt wenigstens desto häufiger, wenn man es sich nun selbst überläſst. In den neuesten Zeiten habe ich aber auch unter den Vornehmern nicht selten gefunden, daſs sie ihre Kleinen auf eine naturgemäſsere Art das Gehen lernen lassen. Das Aufheben der Kinder bey einem Arm, besonders wenn die Wärterinnen zwey Kinder zugleich unter ihrer Aufsicht haben, kann ich immer nicht ohne Widerwillen ansehen, und es ist auch gewiſs keine gleichgültige Sache.

§. 122.

Den etwas gröſsern Kindern des gemeinen Mannes fehlt es nicht an Bewegung. Sie liegen beynahe den ganzen Tag auf der Straſse und spielen unter einander. Die Aeltern erlauben ihnen das gern: weil sie dann ihre häuslichen Geschäffte ungestört verrichten können, und sich kaum anders um ihre Kinder bekümmern zu dürfen glauben, als wenn sie ein Geschrey auf der Straſse hören, worauf sie gewöhnlich herbey laufen, und

wenn ihre eigenen Kinder daran Theil nehmen, darein schelten, oder alles mit einer körperlichen Züchtigung auf der Strafse abmachen. Aeltern von etwas feinerm Gefühle schicken ihre Kinder, sobald sie nur gehen können, in die kleinen Schulen, in der Meynung, dafs sie dort unter Aufsicht sind, und ihnen selbst bey den häuslichen Geschäfften nicht zur Last fallen. Bey der Klasse von Müttern, die ohne alle weitere Unterstützung sich ihre Nahrungsmittel selbst herbeyschaffen und bereiten müssen, auch wohl aufser ihrem Hause auf Arbeit gehen, kann man diesen Grund wohl gelten lassen. Aber wenn auch selbst Mütter aus den höhern Ständen ihre noch ganz kleinen Kinder gleich in die Schule schicken, um sie auf einige Stunden los zu werden und während der Zeit einmal frey athmen zu können: so weifs ich in der That nicht, was ich dazu sagen soll. Haben sie doch Domestiken, die ihnen zur Hand gehen können, und Zeit genug, ihre Vergnügungen abzuwarten: so sollte ich denken, sie müfsten auch Zeit genug haben, auf ihre kleinen Kinder zu sehen. Welche Mutter wirklich aus dem Grunde ihre Kinder in die Schule schicket, um sich von ihrer Aufsicht einige Stunden dispensirt zu sehen, der werfe ich geradezu vor, dafs sie keinen Begriff von Erziehung hat.

§. 123.

In den Schulen, die für solche kleine Kinder bestimmt sind, wird nun eigentlich gar nicht darauf gesehen, dafs sie etwas lernen. Darum ist es den Aeltern eben nicht zu thun, und dieses tadle ich auch in dem Alter nicht. Aber nicht nur werden sie in solchen Schulen ganz von der ihnen so nöthigen Leibesbewegung abgehalten, und zur

sitzenden Lebensart gewöhnt, welches nicht seyn sollte: sondern sie müssen noch überdem mehrere Stunden des Tages in einem engen Zimmer gedrängt sitzen, und eine eingeschlossene, verdorbene Luft einathmen; werden der Gefahr ausgesetzt, Ungeziefer zu bekommen, und sogar krank zu werden, wenn sie besonders aus der freyen Luft in diese engen, dunstigen Stuben kommen, wovon mir mehrere Beyspiele bekannt sind, oder sich zu erkälten, wenn die Witterung rauh und unangenehm ist. Von diesen Schulen aus verbreiten sich noch insgemein die ansteckenden Krankheiten, Blattern, Masern, Scharlachfieber, Keuchhusten, Krätze u. s. w., weil hier viele noch einer Ansteckung fähige Kinder unter andern sitzen, die ihnen das Miasma mittheilen. Dieses in die Schule Schicken der kleinen Kinder hat also viele und sehr wichtige Abfälle, unter welchen ich gegenwärtig nur besonders auf den Mangel an Bewegung aufmerksam machen will. Ich werde in der Folge auf diesen Gegenstand noch bey andern Gelegenheiten zurück kommen, und lasse es daher hier bey der angemerkten Erinnerung bewenden.

§. 124.

Gymnastische Uebungen sind unter den Kindern der Vornehmern nicht eingeführt. Die Knaben gehen freylich wohl bisweilen ins Freye, um den Ball zu schlagen: allein theils sind sie sich dabey ganz überlassen und ohne Aufsicht, theils genießen sie dieses Vergnügen nur eine kurze Zeit im Jahre; und die kleinen Mädchen nehmen gar keinen Theil daran. Im Winter laufen die Knaben zwar auf dem Eise herum; aber hier ist es noch weit gefährlicher, sie ohne Aufsicht zu lassen. Soll ich das Tanzen auch zu den gymnasti-

schen Uebungen zählen, so wird diese bey uns sehr kultivirt, aber doch auf eine Art, daſs ich sie als Arzt nicht gut heiſsen kann. Man fängt gewöhnlich schon sehr früh an, den Kindern Unterricht im Tanzen geben zu lassen, und bestimmt dazu häufig den Sommer, damit sie es gegen den Winter schon gelernt haben. Anstatt aber, daſs man bey solchen Kindern, die noch Biegsamkeit genug haben, um alles aus ihnen zu machen, denen es hingegen an Festigkeit und Kraft fehlt, die zu den gewöhnlichen Tänzen erfordert wird, vorzüglich darauf sehen sollte, ihnen eine gute Haltung ihres Körpers und einen sichern Gang beyzubringen, freut man sich nur darüber, wenn sie in einigen Monaten alle modische Tänze gelernt haben. Wenn nun vollends während der heiſsen Sommertage sich mehrere Familien unter einander verbinden, um ihre Kinder gemeinschaftlich tanzen zu lassen: so ist wohl nichts so sehr zu befürchten, als eine schädliche Erhitzung, die noch um so gefährlicher für die Gesundheit dieser Kleinen werden muſs, wenn sie gleich nach einem solchen Balle wieder nach Hause gehen, wobey sie sich nur gar zu leicht erkälten, wie ich aus Erfahrung weiſs. Und eben so wenig kann ich es anpassend finden, daſs man die Kinder nun den nächsten Winter mit auf die Bälle der Erwachsenen nimmt, wo sie zwischen und mit diesen oft in langen Reihen herumspringen und sich wieder zu sehr anstrengen, erhitzen, auch wohl bisweilen heimlich durch einen kühlenden Trunk, oder durch eine freyere Luft zu erquicken suchen.

§. 125.

Die Aeltern, welche zu den wohlhabendern Handwerkern gehören, und den Vornehmen ge-

meiniglich in keinem Stücke nachstehen wollen, schicken auch ihre Kinder immer allgemeiner auf den Tanzboden, und nehmen sie dann ebenfalls mit auf ihre Bälle. Hingegen findet man unter den Kindern, welche mehrentheils den ganzen Tag auf der Strafse zubringen, hin und wieder einige Spiele, die man wohl zu den gymnastischen Uebungen rechnen kann. Nicht nur pflegen sie im Sommer auf grünen Plätzen die Künste der durchreisenden Luftspringer und Seiltänzer häufig, so gut sie können, zu wiederholen; sondern auch andere Uebungen, die man bey den Kindern aus den höhern Ständen nur selten findet, gehören zu ihren gewöhnlichen Unterhaltungen. Sie wechseln mit denselben sogar nach den Jahreszeiten ab. Das erste Spiel der Art ist das sogenannte Schüsselspiel, wobey sie Kupfermünzen gegen die Wand werfen, um durch das Zurückprellen derselben ein gewisses Ziel zu erreichen. Dies verschafft ihnen aber nur eine geringe Bewegung, wenn nicht etwa bey dieser Gelegenheit sich Streit und Händel unter ihnen entspinnen. Dann folgt das Reiftreiben, welches darin besteht, dafs sie ein zusammengebundenes und mit einer Art von Schellen geschmücktes Tonnenband mittelst eines kleinen Steckens so forttreiben, dafs sie es immer im Laufen erhalten. Sie zeigen dabey zum Theil eine sehr grofse Geschicklichkeit; indem sie jedem ihnen auch ganz unerwartet aufstofsenden Hindernisse auszuweichen wissen, ohne dafs sie dadurch in der Verfolgung ihres Reifes gestört werden. Haben sie dieses einige Wochen fortgesetzt: so folgt das Ballspiel; auch lassen sie wohl bey etwas windiger Witterung, woran es uns nur selten fehlt, Drachen steigen, und wechseln damit den Sommer und Herbst hindurch ab. Im Winter fah-

ren sie sich auf Schlitten, welche sie stehend oder sitzend mittelst eines in der Hand habenden Stekkens, der unten mit einem eisernen Stachel versehen ist, fortbewegen, ohne selbst das Gleichgewicht zu verlieren. Alle diese Spiele treiben sie häufig auf den Strafsen, welches von einer guten Polizey nur eigentlich nicht geduldet werden sollte, weil sie sehr leicht dadurch schaden können. Ich selbst sah von dem Treiben eines mit Schellen verzierten Tonnenreifes Pferde, die in den Gassen standen, unruhig und wild werden; und durch das zuletzt genannte Wintervergnügen machen sie die wegen ihrer abschüssigen Lage ohnehin in etwas unsichern Gassen so glatt und gefährlich, dafs Menschen und Pferde dabey leicht zu Schaden kommen.

§. 126.

Noch mufs ich eines Umstandes gedenken, ehe ich die Materie von der physischen Erziehung der Kinder verlasse, der von den hiesigen Einwohnern vorzüglich beherzigt zu werden verdient. Wir sind beynahe von allen Seiten mit Wasser umgeben, und man kann daher im Sommer sehr bald einen Platz zum Baden finden. Da es uns aber an öffentlichen Badehäusern fehlt: so geht ein jeder dahin, wo es ihm am besten gefällt, und wo er sich am sichersten glaubt. Diefs thun denn auch häufig die Knaben, die sich einzeln oder in Gesellschaft an einen solchen Ort begeben. Gegen das Baden selbst wird wohl kein Arzt etwas einzuwenden haben: aber dafs die Knaben dieses ohne Aufsicht thun und sich selbst gröfstentheils überlassen sind, das verdient um so mehr eine strenge Rüge, da es schon manchmal sehr unangenehme Folgen gehabt hat. Wenn sie auch den Flufs selbst

vermeiden, dessen Tiefe sehr ungleich, und dessen Wasser folglich auch sehr unsicher ist, welches doch nicht immer geschieht; und sich nur in Teichen oder in einem andern ähnlichen Wasser baden: so hat die Erfahrung uns dennoch schon gelehrt, daſs Kinder bisweilen auch selbst in dem sichersten Wasser ihr Grab finden können. Wir sollten daher billig nicht so gleichgültig bey einer Sache seyn, die nur gar zu leicht gefährlich werden kann, und die Kinder nicht mehr ohne Aufsicht sich baden lassen.

§. 127.

So wie übrigens das Baden ein Beförderungsmittel der Reinigkeit ist, und besonders den Knaben aus den untern Ständen in dieser Hinsicht sehr zu Statten kommt: so muſs ich noch bemerken, daſs man die Kinder der Vornehmen nicht nur mehrentheils sehr gut und reinlich gekleidet sieht, sondern daſs man auch seit verschiedenen Jahren noch häufiger, als in den ersten Zeiten meines hiesigen Aufenthalts selbst die kleinsten Kinder badet, und damit so lange fortfährt, als es sich nur thun läſst. Seitdem unser gnädigster Landesherr die Badeanstalt zu Doberan gestiftet hat, und man jährlich viele Fremde dahin reisen sieht, um durch das Bad ihre Gesundheit wieder herzustellen, scheint man auch das Baden der Kinder noch eifriger zu beschaffen.

§. 128.

Wenn gleich körperliche Züchtigungen nicht unter allen Umständen bey der Erziehung vermieden werden können: so ist doch wohl nicht zu läugnen, daſs sie häufig übertrieben werden. In vielen hiesigen Familien weiſs man die Kinder

auch ohne Schläge zum Gehorsam, zur Folgsamkeit und Ordnung zu bringen: und wer sollte sich davon nicht überzeugen, dafs man durch ein freundliches Benehmen, durch Geduld und vernünftige Behandlung, wovon ich einen strafenden Ernst und andere mehr zur Humanität führende Besserungsmittel nicht ausschliefse, sich weit sicherer das Zutrauen der Kinder erwerben und ungleich mehr ausrichten kann, als durch Schläge? Gleichwohl denken so nur die Gebildeten und Aufgeklärten unter uns. Bey weitem der gröfsere Theil von Aeltern, und selbst auch einige Lehrer, die sich mit Erziehung und Unterweisung der Kinder beschäfftigen, glauben noch, ohne dieses Mittel nicht fertig werden zu können; und in manchen Familien aus den unkultivirten Klassen gehören noch die Schläge zur Tagesordnung. Aber auch hier habe ich fast immer die Wahrheit bestätigt gefunden, dafs Schläge nur erbittern, oder höchstens einen erzwungenen Gehorsam bewirken, nicht aber wirklich bessern und die Humanität unter den Menschen befördern. Ja nicht selten sind mir Fälle aufgestofsen, wo gewifs die Schläge nicht nur ganz am unrechten Orte angebracht waren, sondern auch noch überdem mit so barbarischer Grausamkeit selbst von den Aeltern eine solche Strafe vollzogen wurde, dafs die körperliche Gesundheit der Kinder darunter leiden mufste. Dergleichen Vorfälle seltener zu machen und die Aeltern von einer so strafbaren Handlungsweise zurückzubringen, steht allein in der Gewalt der Prediger, die sich durch freundschaftliche Unterhaltung über solche und ähnliche Gegenstände, oder durch einen hierauf sich beziehenden Kanzelvortrag und durch eigenes Beyspiel unstreitig weit verdienter um ihre Gemeinden machen können, als durch

das ewige Dogmatisiren und Polemisiren, wovon gerade diejenigen, die noch den gröfsten Theil der Zuhörer ausmachen, selten etwas begreifen, und noch seltener einigen Nutzen für ihre Moralität mit nach Hause nehmen. Man verzeihe mir diese Abschweifung, die ich nicht unterdrücken konnte, weil dergleichen Bemerkungen noch immer Wahrheiten enthalten, die nicht oft genug gesagt werden können.

§. 129.

Ich wende mich jetzt zu andern allgemeinern Gegenständen dieses Kapitels, unter denen ich den Nahrungsmitteln den ersten Platz einräume, da sie nächst der Luft und dem Klima, wovon ich schon geredet habe, unstreitig den gröfsten Einflufs auf die Gesundheit und das Leben des Menschen haben. Um aber bey dieser Untersuchung einer gewissen Ordnung zu folgen, will ich zuerst von der Qualität der einfachen Nahrungsmittel handeln, so wie ich sie in Rostock seit mehreren Jahren beobachtet habe.

§. 130.

Die verschiedenen Arten des zahmen Fleisches, die man bey uns haben kann, sind in der Regel nur von mittelmäfsiger Güte, häufig, besonders in den letzten Jahren, schlecht, selten ausgesucht gut. Mit Hamburg und Lübeck kann sich wenigstens in dieser Hinsicht Rostock nicht vergleichen. Recht fettes und zartes Rindfleisch findet man nur äufserst selten in den hiesigen Fleischbänken. Gewöhnlich schlachten unsere Fleischer Ochsen, die der Landmann zur Arbeit nicht mehr gebrauchen kann, und eine Zeit lang auf die Futterweide treibt, oder auch in dem Stalle ein wenig besser füttert,

als gewöhnlich. Daher ist das Fleisch von solchen Thieren denn gewöhnlich zähe, hart und schwer verdaulich. Mancher Magen kann es gar nicht vertragen, sondern bekommt gleich Diarrhöen oder andere Beschwerden. Häufiger aber noch begnügt man sich mit Kühen, deren Fleisch man nicht selten für Ochsenfleisch verkauft. Sie gehören ebenfalls nur zum Ausschuſs; denn so lange der Landmann sie selbst gebrauchen kann, verkauft er sie nicht an den Schlächter. Die Kühe aber, die in der Stadt von den Ackersleuten, Gärtnern und Brennern gemästet werden, sind ebenfalls nicht mehr jung, und erhalten überdem beynahe kein anderes Futter, als den Abfall aus den Brau- und Brennhäusern. Das Kalbfleisch ist mehrentheils schlecht, so daſs man schon an dem Anblick genug hat. Man läſst die Kälber nicht lange genug trinken, sondern schlachtet sie oft schon, wenn sie kaum einige Tage alt sind. Doch kann man auch zwischendurch das beste und ausgesuchteste Kalbfleisch haben. Hingegen ist das Hammelfleisch den Sommer über gemeiniglich recht gut; es gilt dieses aber auch nicht ohne Ausnahme. Im Frühjahr bietet man häufig die jungen Lämmer feil, die aber mehrentheils ein zähes, unsaftiges Fleisch haben. Besser ist wieder das Schweinefleisch, welches im Herbst sehr häufig geschlachtet wird. Man gebraucht es insbesondere dann zu Vorräthen für den Winter; allein einen groſsen Theil des Schweinefleisches, welches hier den Winter über konsumirt wird, nimmt man unmittelbar von den Leuten, welche die Schweine zum Verkauf halten, oder man mästet sie auch selbst. Dazu kommen noch die Mastschweine, die bisweilen in ansehnlichen Heerden auf den Märkten verkauft werden. In allen diesen Fällen kommt das meiste auf die

Art des Futters an, womit man die Schweine fett macht. Dazu wählt man aber nur selten Schrot oder Erbsen, sondern begnügt sich mit den Kartoffeln und anderm Abfall, dem man am Ende oft nur kärglich etwas Besseres zumischt, wenigstens beschafft man auf diese Art den gröſsten Theil der Mastung. Die Eichelmast ist in der hiesigen Gegend selten, und in den mehrsten Fällen finden die Schweine nur Buchmast, welche aber, wie die Kartoffeln, ein sehr weiches und wenig konsistentes Fett zu geben pflegt.

§. 131.

Viele der hiesigen bemittelten Einwohner lassen sich im Herbst gemeinschaftlich Jütische und Holsteinische Ochsen kommen, welche sie schlachten, unter sich theilen und zum Wintervorrath bestimmen. Dieses Fleisch ist denn ungleich besser, als das, was man von den hiesigen Schlächtern erhält. Und so pflegt man auch gewöhnlich im Herbst noch Gänse zu kaufen, die der Landmann zur Stadt bringt. Diese mästet sich ein jeder selbst, und benutzt das Fleisch, wie es ihm am besten scheint. Es macht eine Lieblingsspeise der hiesigen Einwohner aus, und wird daher auch in groſsen Quantitäten verbraucht. Enten, Truthühner und andere Hühner werden nur einzeln und in geringer Anzahl zur Stadt gebracht. Die jungen Hühner waren sonst im Sommer nicht selten zu haben: seitdem aber das nahe Doberan von so vielen Fremden und Einheimischen besucht wird; kauft man sie so sehr auf, um sie dorthin zu schicken, daſs man sie oft gar nicht haben kann. Tauben werden von den hiesigen Landleuten nur wenig gehalten, und gehören daher beynahe zu den Seltenheiten, die man nicht einmal immer für Kranke und Genesende haben kann.

§. 132.

Diefs sind die hier vorkommenden Arten des zahmen Fleisches, wooüber ich nun noch in Hinsicht der Schlächter einige Bemerkungen hinzufügen mufs. Wir haben in Rostock keine sogenannten Fleischschauer, und daher kommt es auch, dafs man uns oft so schlechtes und elendes Fleisch theuer genug verkauft. Aber wenn die Fleischer oder ihre Frauen das Fleisch in der bedenklichen Jahrszeit selbst in die Häuser tragen und zum Verkauf anbieten, kann man doch manchmal recht gutes Fleisch für einen billigen Preis kaufen. Die Schlachter haben nicht nur die üble Gewohnheit, das Fleisch aufzublasen, um ihm dadurch ein besseres Ansehen zu geben; sondern sie transportiren dasselbe auch aus dem grofsen Schlachthause nach den verschiedenen Fleischbänken auf eine Art, die eben nicht Appetit machen kann. Man trägt es nämlich entweder auf Kopf und Schultern, oder man packt es auf Schleifen und Wagen, die man aufserdem zu jeder andern Bestimmung anwendet, ohne auch nur ein reinliches Tuch unterzulegen. In den Fleischbänken sitzen die Schlachter häufig auf den Tischen, von welchen sie das Fleisch verkaufen, und was dergleichen mehr ist. Insbesondere verdient es aber noch eine Rüge, dafs sie die Kälber, welche sie zur Stadt bringen, und die freylich zum Gehen oft zu schwach sind, mit zusammengebundenen Füfsen und herabhängenden Köpfen auf ihren Pferden transportiren. Aufser den öffentlichen Schlachtern giebt es noch besondere Hausschlachter, deren Verrichtung sich schon aus ihrem Nahmen ergiebt. Diese stehen aber auch zugleich andern Geschäfften als Arbeitsleute vor, und zeichnen sich in ihrer Schlachterqualität nur zu oft durch Schmuz und Unsauberkeit aus.

§. 133.

Den gröſsten Theil des Ochsenfleisches, welches man für den Winter einnimmt, pflegt man einzupökeln, einen andern Theil aber zu räuchern. Auch das Schweinefleisch legt man in eine Salzlauge, und verzehrt es zum Theil als Pökelfleisch, zum Theil benutzt man es aber zu Speck oder Schinken, wovon man jenen nicht selten mit dem Gemüse zu kochen, diesen aber vorzüglich im Sommer als Zuspeise mit dem frischen Gemüse zu genieſsen pflegt. Die verschiedenen Wurstarten, welche man hier aus dem Schweinefleisch bereitet, zeichnen sich eben nicht aus. Der gröſste Theil enthält weiter nichts, als Grütze oder Reis in Schweinefett gekocht, welche man mit einigen Zusätzen, z. B. mit Gewürzen und Rosinen, oft auch mit dem Blute der Schweine vermischt, in die gereinigten Därme stopft. Die Leberwürste sind schon seltner, und werden auch nicht häufig aus der Leber allein, oder mit Fleisch vermischt bereitet, sondern man giebt ihnen noch gewöhnlich einen Zusatz von Grütze. Einen Theil der letztern verzehrt man frisch gekocht, einen andern Theil aber läſst man noch eine Zeit lang im Rauch hängen. Für den Sommer bewahrt man nur die sogenannte Metwurst oder Schlackwurst (eine Art Salámi) auf, welche man denn gemeinschaftlich, oder abwechselnd mit dem rohen Schinken zu den Gemüsen aufträgt. Die geräucherten Schinken von den jungen Schweinen pflegt man auch wohl zu kochen. Das Gänsefleisch kocht man gröſstentheils mit starkem Essig und einer gallertartigen Brühe sauer ein; die Brüste aber benutzt man insbesondere zu den in Meklenburg und Pommern sehr geschätzten Spickgänsen, indem man sie durch den Rauch gar macht und ungekocht genieſst.

Hin und wieder kocht man aber auch die geräucherten Gänse zum Kohl und anderm Gemüse. Den Abfall, welcher aus den Füfsen, Därmen, dem Magen u. s. w. besteht, kocht man mit dem Blute dieser Thiere zu dem ziemlich beliebten Schwarzsauer ein. Dem Gänseschmalz giebt man mit Recht den Vorzug vor dem Schweineschmalz; letzteres wird mehrentheils nur zum Fettmachen der Speisen benutzt, jenes aber häufig anstatt der Butter auf Brod gegessen, und von vielen für einen Lekkerbissen gehalten. Den Kindern sollte man aber dieses, so wie auch das Butterbrod, doch nicht so häufig geben, als es geschieht.

§. 134.

Die Milch, wir mögen sie nun als Nahrungsmittel, oder als Zusatz zu den gewöhnlichen Speisen und Getränken betrachten, darf hier nicht übergangen werden. Sie ist bey uns in der Regel schlechter, als man sie wohl erwarten sollte. Die beste erhalten wir von den benachbarten Landgütern, aber nicht allemal unverdünnt und in ihrer vollen Kraft. Diejenige hingegen, welche uns die hiesigen Gärtner liefern (die auch aus derselben eine Butter verfertigen, welche sich durch eine sehr blasse Farbe und einen eigenen Geschmack auszeichnet, aber dennoch zum Theil sehr gesucht wird), und eben so auch die Milch, welche manche der hiesigen Einwohner von ihren eigenen Kühen gewinnen, ist im Ganzen nur schlecht; weil die Kühe fast durchgehends in engen, elenden Ställen zusammengedrängt stehen, ohne einmal an die Luft zu kommen, und gröfstentheils nur mit den Abfällen aus den Brauereyen und Brennereyen gefüttert werden, selten aber frisches Futter erhalten. Seit einigen Jahren haben mehrere der hiesi-

gen Einwohner angefangen, sich Schafe und Ziegen zu halten, welche ihnen eine weit wohlfeilere Milch geben. Die Schafmilch wird aufserdem von den benachbarten Schäfereyen im Sommer theils zur Stadt gebracht, theils von dem dorthin spatzierenden Städter an Ort und Stelle verzehrt. Man hält es bey uns für eine grofse Delikatesse, Schafmilch in Verbindung mit Apfelmufs zu essen. Die Eselsmich ist in der hiesigen Gegend sehr selten.

§. 135.

Unsere gröfstentheils sehr gute Butter erhalten wir von den Holländereyen der nahen und entfernten Landgüter. Sie ward ehedem, als sie noch wohlfeiler war, in grofsen Quantitäten konsumirt, weil man die Speisen mehrentheils sehr fett bereitet, und sich dazu in den Häusern der Vornehmen des Gänse - und Schweineschmalzes eben nicht bedient, überdem aber auch sehr viel Butter auf Brod verzehrt. In neuern Zeiten ist die Butter zwar sehr im Preise gestiegen, und man sucht sich deshalb auch etwas einzuschränken; aber dennoch kann man sie nicht entbehren, und sie wird, mit Ausnahme der ärmern Einwohner, auch immer noch sehr viel genossen. Zur Herbstzeit insbesondere nehmen die einzelnen Haushaltungen und Familien grofse Quantitäten davon für den Winter ein, so dafs die Konsumtion derselben gewifs noch immer sehr bedeutend ist. Auch wird der Käse hier ziemlich häufig auf Butterbrod genossen, welches schon einen guten Meklenburgischen Magen erfodert. Wir haben hier insbesondere den Holländischen und Englischen Käse, seltener den Schweizerischen und andere ausländische Sorten. Diese werden aber nur von den Wohlhabenden gegessen. Der gemeine Mann behilft sich mit dem

hiesigen gewöhnlichen Kuhkäse, und manche der Vornehmern finden den durch seine Bereitungsart und Zusätze etwas verschiedenen sogenannten Baschen-Käse sehr wohlschmeckend. Insbesondere aber wird dieser von der ärmern Klasse häufig gekauft. Allein durch seine Bereitung in kupfernen Gefäfsen und in nicht rein genug gehaltenen Kesseln, nimmt er manchmal eine sehr nachtheilige Eigenschaft an, so dafs er bisweilen die heftigsten Krankheiten, und selbst Todesfälle hier im Lande veranlafst hat. Die Schafkäse sind bey uns nicht sehr häufig, und selten gut. Hin und wieder wird auch der Holsteinische Lederkäse von den Aermern gegessen. — Die Eyer, welche unsere Hausfrauen zum Theil von ihren Hühnern gewinnen, häufiger aber von den benachbarten Landleuten zur Stadt gebracht werden, machen eigentlich keine Hauptnahrung der hiesigen Einwohner aus; sondern werden nur als nöthige Zusätze zu den Speisen verwandt, hin und wieder auch wohl zu Eyerkuchen und dem sogenannten Rührey benutzt.

§. 136.

Aufser dem Wild, was als Deputat aus der Rostocker Heide an den Magistrat und die Vorsteher einzelner Kommunen abgeliefert wird, kommt freylich auch noch wohl manches aus den fürstlichen und adelichen Forsten hierher zum Verkauf, allein im Ganzen doch verhältnifsmäfsig nur wenig. Hasen, Rehe und Hirsche sind am gewöhnlichsten, wilde Schweine gehören zu den Seltenheiten. Auch die Krammetsvögel, Schnepfen, Rebhühner und wilden Enten sind gar nicht häufig. Lerchen werden hier eben nicht gegessen, manche aber lieben die Sperlinge, Gelbgänse und andere kleine Vögel, die indessen die hiesige Gegend eben-

falls nicht in Ueberflufs liefert. Ueberhaupt kann man von den hiesigen Wildhändlern oft nur das eine oder andere mit vieler Mühe erhalten. Die wilden Enten und andere Seevögel, welche von den Warnemündern zum Verkauf gebracht werden, haben öfters einen unangenehmen Fischgeschmack, und werden daher nicht geschätzt.

§. 137.

Zu den Lieblingsspeisen der hiesigen Einwohner gehören die Fische, besonders die, welche in der Ostsee gefangen werden. Man geniefst sie daher auch sehr häufig, ob sie gleich nicht so wohlfeil sind, als man vermuthen sollte. Dieses mufs man theils der allgemeinen Liebhaberey, theils dem merkwürdigen Umstande zuschreiben, dafs die hiesigen Fischer gar keine Taxe haben, nach der sie ihre Waare verkaufen, welches um so auffallender ist, da ihr ganzer Pacht nur in einer mäfsigen Quantität von Fischen besteht, die der hiesige Magistrat als Deputat von ihnen erhält. Man kann es ihnen freylich nicht verdenken, dafs sie ihre Fische so hoch als möglich auszubringen suchen, welches ihnen auch selten fehlschlägt, da ihre Waare immer gesucht wird. Sie taxiren daher die Fische beym Verkauf auch blos nach Gutdünken, und lassen sich niemals darauf ein, sie pfundweise zu verkaufen. Auf solche Art weifs ich, dafs manche Hausfrau ein Pfund der hier gewöhnlichen Hechte bisweilen mit einem halben Thaler und darüber hat bezahlen müssen. Es ist dieses unstreitig eine sehr fehlerhafte Einrichtung, bey welcher sich zwar die Fischer bereichern können, der arme Einwohner aber manchmal in die gröfste Verlegenheit kommt, und der man aus diesem Grunde eine baldige Abstellung wünschen mufs.

§. 138.

Die hiesigen Flufsfische sind sehr wohlschmekkend, und man kann sie fast immer lebendig haben. Beydes erhöhet zwar ihren Werth, berechtigt aber die Fischer eben so wenig, als den Magistrat, die übrigen Einwohner in Kontribution zu setzen, oder setzen zu lassen, welches auch in keiner andern Stadt Mecklenburgs geschieht. Die gewöhnlichen Fische, welche die hiesigen Fischer verkaufen, sind Hechte, Barsche, Schleihe, Brachsen, Neunaugen, Aale, die kleinen Weifsfische und ähnliche schlechtere Sorten. Die letztern pflegt nur der ärmere Einwohner zu kaufen; jene sind zu kostbar, und können daher auch nur von den Wohlhabendern gekauft werden.

§. 139.

Die Seefische werden von dem in dem nahen Flecken Warnemünde wohnenden Fischer- und Schiffervölkchen, das sich durch seine Sprache, Sitten und Gebräuche durchweg auszeichnet, gefangen und zur Stadt gebracht. Aber auch diesen Leuten schreibt man keine besondere Taxe vor, und sie verkaufen ihren Fang, eben so wie die hiesigen Fischer, nach Gutdünken, oft sehr theuer. Von ihnen erhalten wir insbesondere Schollen und Steinbutten, Sandaale, Häringe, Lachse, Makrelen, Dorsche und Hornfische. Dorsche sind in manchen Jahren sehr häufig, und dann auch ziemlich wohlfeil. Sie werden nebst den Schollen und Steinbutten für die delikatesten der hiesigen Seefische gehalten. Auf diese folgen die frischen Lachse, die aber ein weit härteres Fleisch haben und nicht so häufig vorkommen, auch von den meisten nicht so sehr geschätzt werden. Noch weniger Beyfall finden im Allgemeinen die Sandaale,

doch giebt es einzelne Liebhaber derselben, die sich sehr viel aus ihnen machen. Die Hornfische haben wegen ihrer grünen Gräten etwas Abschrekkendes, und werden nur von den Aermern gekauft. Unter allen sind aber die Häringe am wohlfeilsten; sie werden daher auch von dem gemeinen Mann sehr häufig im Frühjahr gegessen, zum Theil auch gedörrt und so ausgeführt, aber nicht eingesalzen.

§. 140.

Ausser diesen beyden Quellen erhalten wir auch auf andern Wegen Fische, die wir in unsern Gewässern zum Theil nicht haben. Die Schiffer bringen uns geräucherten Lachs und gesalzene Häringe von Bergen und Drontheim mit, die aber den Elblachsen und Holländischen Häringen, welche wir hier aus Hamburg erhalten, nachstehen. Von ihnen erhalten wir auch die eingemachten Anschovis, ferner die trockenen Schollen und Stockfische, bisweilen, aber nur selten, etwas Kaviar. Karpfen werden hier ebenfalls nicht gefangen, und sind daher nur selten. Die sogenannten Wagenfische, welche uns aus der benachbarten Gegend zugeführt werden, sind fast immer todt. Auf diesem Wege bekommen wir aber insbesondere Brachsen, Korauschen, Schleihe, Hechte, Kaulbarsche, Sandbarsche oder Zander, dann und wann auch Maränen und Aale. Diese Wagenfische werden von den Einwohnern, einzelne Gattungen ausgenommen, die man hier nicht frisch haben kann, weniger geschätzt, als die, welche bey uns gefangen werden. Der gemeine Mann kann daher bey guter Zufuhr diese bisweilen ziemlich wohlfeil kaufen, obgleich man die seltnern Sorten auch theuer genug zu verkaufen pflegt. Es herrscht in

Rücksicht dieser Wagenfische aber wieder eine sehr nachtheilige Polizeyeinrichtung. Weil uns diese Fische insgemein todt zugeführt werden: so mag es ehedem wohl bisweilen der Fall gewesen seyn, dafs man schon verdorbene und verfaulte Fische mit verkauft hat; wenigstens scheint dieses die erste Veranlassung zur Anstellung der sogenannten Fischseller gegeben zu haben, welche ursprünglich darauf verpflichtet sind, über den Verkauf eine gewisse Aufsicht zu haben und dahin zu sehen, dafs keine schon verdorbenen Fische verkauft werden. In neuern Zeiten haben sie sich aber den Verkauf dieser Wagenfische überhaupt angemafst, so dafs der auswärtige Fischer, der seine Waare zur Stadt bringt, von ihnen nicht die Erlaubnifs erhält, sie selbst zu verkaufen. Die Fischseller übernehmen den ganzen Verkauf, und verfahren dabey mehrentheils so partheyisch, dafs sie die besten Fische an ihre Freunde für ein Spottgeld, die schlechtern hingegen bisweilen weit über ihren Werth ausbringen. Diese Ungerechtigkeit und dann der Zwang, dem sich in dieser Rücksicht die fremden Fischer unterwerfen müssen, können ihnen natürlich nicht gleichgültig seyn. Ich selbst habe darüber die bittersten Klagen gehört, und ein solches Verfahren läfst sich auch in der That nicht rechtfertigen. Aber die unangenehmste Folge von diesem Monopol ist unstreitig die, dafs die fremden Fischer nun nicht mehr so häufig kommen, und ihre Fische lieber anderwärts, als hier verkaufen. Aus diesem Gesichtspunkte hätte die Usurpation der Fischseller schon lange eine gerechte Ahndung und Abstellung verdient.

§. 141.

Getrocknete und geräucherte Fische werden hier im Ganzen nur sparsam gegessen, weil wir

mehrentheils die frischen sehr gut haben können, und wohl am häufigsten zu den Schiffsvorräthen von den hiesigen Schiffern benutzt. Doch finden jene auch hin und wieder ihre Liebhaber. Die gesalzenen Häringe werden dagegen sehr geschätzt, so wie auch die geräucherten Lachse, ob wir gleich von beyden nur die schlechtern Norwegischen Bereitungen zu haben pflegen. Vielleicht könnten wir die in unserer Gegend gefangenen Häringe eben so gut einsalzen, als es die uns zugeführten, oft sehr thranichten Häringe sind, mit welchen wir uns begnügen; denn die Holländischen gehören hier zu den Seltenheiten. Die geräucherten Bückinge und Flickhäringe bereiten wir ja doch, und verkaufen noch eine ansehnliche Quantität davon an die Kärner.

§. 142.

Aus der Klasse der Insekten werden uns die gewöhnlichen Flufskrebse gleichfalls auf Wagen zugeführt, und so auch die Krabben, welche die hiesigen Einwohner indessen zum Theil schon präparirt aus Wismar erhalten, wo man sie häufig fängt. Die Hummer kommen nur selten vor, weil wir sie uns erst von Hamburg verschreiben müssen. Eben daher erhalten wir auch aus der Klasse der Würmer die Austern. Die efsbaren Muscheln werden nur selten feil geboten, und in diesem Falle uns aus dem Holsteinischen zugeführt. Schnekken finden hier eben so wenig, als Frösche und ähnliche Leckereyen ihre Liebhaber.

§. 143.

In Absicht unserer Gemüse stehen wir vielen Städten und Ländern gar sehr nach. Zum Theil ist hieran wohl das Klima schuld. Die oft noch

im May und Junius eintretenden Nachtfröste halten nicht nur den Wachsthum der Gewächse ausserordentlich zurück, sondern zerstören auch nicht selten die ganze Anpflanzung oder Aussaat. Wenn daher der eine oder andere Gärtner es den übrigen in der frühern Erzielung seiner Produkte zuvor thun will: so wird manchmal durch einen einzigen Nachtfrost alle seine Mühe vereitelt, und der fleissigere Arbeiter dem trägern gleich gesetzt. Etwas könnte man vielleicht der Rauhigkeit unsers Klimas zuvorkommen, wenn man mehr auf Treibhäuser und Mistbeete gäbe: allein alles würde doch freylich dadurch nicht gut gemacht werden können, und wir würden die Gartengewächse nur theurer bezahlen müssen, ohne sie dafür auch besser und schmackhafter zu erhalten. Indessen hätte man doch den Vortheil, dafs der Reichere, welcher seinen Tisch früher, als andere mit diesen neuen Erzeugnissen des Jahres zu besetzen wünscht, und dafs insbesondere der Kranke Gelegenheit hätte, dergleichen zu bekommen. Nun aber müssen wir uns gemeiniglich bis in den Junius gröfstentheils mit unsern Wintervorräthen begnügen, und in dieser Hinsicht ist es sehr gut, dafs wir diese so vollständig zu machen suchen.

§. 144.

Auf der andern Seite setzen uns aber die Unwissenheit und Indolenz unserer Gärtner gegen andere Oerter so sehr zurück. Sie bauen nicht nur die gewöhnlichsten Gemüse nicht allemal in einer genügenden Quantität, sondern beschränken sich mit ihrer Kultur auch zu sehr auf einen kurzen Zeitraum, und wählen überdem nur die ordinärsten Sorten. Manche Gemüsearten werden hier gar nicht kultivirt.

§. 145.

Der Spinat und Sauerampfer sind gewöhnlich das erste Grün, das wir zu unsern Mahlzeiten im Frühjahr bereiten. In dieser Hinsicht empfiehlt sich beydes auch den hiesigen Einwohnern; aber die Kost ist ihnen zu weichlich, als daſs sie ihren Genuſs lange fortsetzen sollten. Gewöhnlich muſs man auch bald sie zu genieſsen aufhören, weil man nur vergebens nach ihnen fragen würde. Dann folgen, oft nach einer beträchtlichen Pause, die Spargel, anfangs auch nur selten, und häufig schlecht. Erst in den letzten Jahren hat man angefangen, sie besser zu kultiviren: aber dieſs ist noch nicht durchgehends der Fall; auch hat man noch lange nicht genug Spargelbeete angelegt, um sie zu einem billigen Preise erhalten zu können. Dazu kommt, daſs in diese Periode gewöhnlich die hiesige Pfingstmesse fällt, wo bey dem ansehnlichen Zufluſs von Fremden, und weil man sodann noch kein anderes Gartengewächse haben kann, die Spargel sehr gesucht und theuer bezahlt werden. Man muſs sich indessen mit dieser Speise bis Johannis begnügen, welches das gewöhnliche Ziel ist, bis zu welchem man sie erhalten kann. Um diese Zeit gehören aber grüne Erbsen und Karotten, oder Mohrrüben noch zu den Seltenheiten, die man theuer genug bezahlen muſs, wenn man sie haben will. Bald werden sie allgemeiner, aber dann sind die Erbsen insbesondere auch schon mit einmal so groſs, daſs man sie nicht mehr essen mag. Selten erhält man nun noch junge und zarte Erbsen, und doch nur in geringer Quantität; auch hat man nur wenige, und sehr gewöhnliche Sorten. Dasselbe gilt von den Vicebohnen, die nicht nur, wie die Erbsen, eine viel zu kurze Zeit dauern, sondern auch oft hart und schlecht sind.

Aechte Zucker- und Schwerdbohnen bekommt man nur selten zu sehen. Die Acker- oder Saubohnen finden auch ihre Liebhaber, und werden in ziemlichen Quantitäten in den Gärten und auf den Aeckern, doch mehr für das Vieh, gebauet. Desto besser ist aber der Blumenkohl, der hier nicht nur gut geräth, sondern auch in hinreichender Quantität gezogen wird. Einige Sorten von frühem Weifskohl kann man auch schon um diese Zeit haben; aber nur wenige Gärtner legen sich auf die Kultur desselben, und daher wird er auch nicht recht allgemein. Um Michaelis hat man, aufser den Karotten und dem Weifskohl, beynahe von allen diesen Gartengewächsen nichts mehr, oder doch wenigstens nur selten, und in so geringer Quantität, dafs man mit Recht sagen kann, wir essen nur den vierten Theil des Jahres frisches Gemüse.

§. 146.

Nun aber werden alle diese Gemüse, kaum mit Ausnahme der gelben Wurzeln, die noch überdem hier sehr wenige Liebhaber finden, eigentlich nur für die erste Klasse von Einwohnern, und einen Theil der zweyten Klasse gebauet; denn theils würde ihre Quantität nicht für alle hinreichend seyn, theils können die weniger beschäfftigten und ärmern, oder solche Handwerker, die viele Gesellen halten müssen, sich wegen des zu hohen Preises auf den Genufs dieser Gemüse nicht einlassen. Dasselbe gilt natürlich auch von der ganzen dritten Klasse. Allen diesen kommt es sehr zu statten, dafs man bey uns auf die Kultur der Kartoffeln einen besondern Fleifs wendet. Man hat von diesen nicht nur so viele, sondern auch so treffliche und wohlschmeckende Sorten, dafs

man sie selten an einem andern Orte so gut und vollständig finden wird. Wenigstens thut Rostock es hierin allen übrigen Städten Mecklenburgs zuvor. Viele von den geringern Leuten haben Gärten eigenthümlich oder gemiethet, die sie beynahe allein für den Anbau der Kartoffeln bestimmen, und auch die Gärtner haben den gröfsten Theil ihres Landes mit Kartoffeln bepflanzt, die selbst zum Theil noch auf dem Felde gebaut werden. Bald nach Johannis kann man daher schon die frühern Sorten haben, die denn begierig von den Einwohnern gegessen werden. Ich glaube nicht, dafs die Kartoffeln um diese Zeit so schädlich sind, als man sie in einigen Ländern und Gegenden hält, wenn man nur die frühzeitigen Sorten wählt; wenigstens habe ich nie einen auffallenden Nachtheil hiervon beobachtet. Ihr Genufs ist auch meines Wissens bey uns durch die Gesetze nicht auf eine gewisse Zeit beschränkt, und gewifs würde ein grofser Theil der hiesigen Einwohner dadurch in Verlegenheit kommen, wenn man dergleichen Gesetze wirklich exekutirte. Auf den Tischen des Handwerkers und des Arbeitsmannes sieht man die Kartoffeln zu allen Jahreszeiten und beynahe täglich; sie finden auch einen solchen Wohlgeschmack daran, dafs sie kaum ein anderes Gemüse mögen, und essen sich dieses wohlthätige Nahrungsmittel nie zuwider.

§. 147.

Die Melonen gehören bey uns zu den Seltenheiten, und werden nur von einzelnen Familien gegessen, oder bey Gesellschaften zum Desert aufgesetzt. Sie gerathen indessen bisweilen sehr gut. Die Kürbisse werden von einigen Liebhabern kultivirt, aufserdem aber von manchen Familien aus

den untern Ständen wohl gegessen. Häufiger findet man aber doch die Gurken, wovon wir gleichwohl nur wenige Sorten haben. Während des Sommers benutzt man sie hauptsächlich zum Gurkensalat. Der gewöhnliche Salat wird in manchen Familien ziemlich häufig, mehrentheils aber ungekocht mit Essig und Oel bereitet gegessen, aufser der eigentlichen Laktuke auch wohl die Kresse und der Rapunzel; aber die Endivien, der Portulak, Körbel und andere Pflanzen, die man in andern Gegenden theils als Salat, theils in Suppen zu geniefsen pflegt, sind hier beynahe ganz unbekannt. Die Petersilie, der Sellerie und Porré werden häufiger kultivirt. Die Zwiebeln hingegen, von welchen uns aber die bessern Sorten mangeln, der Schnittlauch und Knoblauch, werden hier zu Lande im Ganzen wenig geschätzt, und die erstern pflegt man nur hin und wieder als Zusätze zu den Speisen zu benutzen. Artischocken sieht man äufserst selten, so wie die Ananas. Die efsbaren Schwämme werden auch eben nicht gesucht, und nur in einzelnen Häusern schätzt man, aufser den gewöhnlichen runden und Spitzmorcheln, die Champignons, welche man auch wohl pulverisirt, und in dieser Form für den Winter konservirt.

§. 148.

Der gewöhnliche Weifskohl, und der braune Savoyer Kohl werden im Winter vorzüglich nur von den Vornehmern und Handwerkern gegessen. Rüben pflegt man um Rostock beynahe gar nicht zu bauen, und wer es haben kann, läfst sich seinen Wintervorrath aus Gutow, einem Dorfe bey Güstrow, bringen, wo sie besonders gut und wohlschmeckend sind. Die Märkischen Rüben, welche jedoch den einheimischen aus Gutow nachste-

hen, werden zur Herbstzeit uns gleichfalls auf Wagen zugeführt. Die schlechtern Wasserrüben, die man hier noch findet, sind mit Recht nur wenig geschätzt, und kommen kaum auf den Tisch der Handwerksleute, die ihnen die Kartoffeln weit vorziehen. Kohlrabi und Kohlrüben kennen viele hier nicht einmal dem Nahmen nach, und die kleine Probe, die man jährlich gewinnt, ist zu schlecht, als dafs man sie wohlschmeckend finden könnte. Die trocknen Bohnen, Erbsen und Linsen, welche man mit Kohl und Rüben zur Winterszeit abwechseln läfst, und ziemlich häufig und gern geniefst, werden uns gröfstentheils vom Lande zugeführt, und sind eben daher auch nicht allemal sehr wohlfeil. Die wenigen Bohnen, welche man hier reif werden läfst, sind oft kaum zur Aussaat hinreichend, weil sie besonders in nassen Jahren, die doch nicht selten vorkommen, nicht einmal immer zur Reife gelangen. Aus diesem Grunde hat die Erzielung reifer Saamen in unserm Klima überall sehr grofse Schwierigkeiten. Zum Theil mag dieses auch die Ursache seyn, dafs man sich mit den einmal eingeführten Sorten begnügt, weil die feinern und bessern hier leicht ausarten, wenn sie nicht sehr sorgfältig gepflegt werden.

§. 149.

Die Erdbeeren werden nur in geringen Quantitäten zur Stadt gebracht, und sind deshalb ziemlich theuer, haben auch fast gar nicht den aromatischen Geschmack, wodurch sie sich in den gebirgichten Gegenden so sehr empfehlen, und werden obendrein gewöhnlich nur halb reif abgepflückt. Die Gartenerdbeeren sind verhältnifsmäfsig besser und wohlschmeckender, aber doch auch eben nicht sehr häufig. Man substituirt daher

den

den Erdbeeren bey uns gern die hier sogenannten Bickbeeren (Heidelbeeren), die in den zur Stadt gehörenden Holzungen so reichlich wachsen, dafs sie zum Theil getrocknet und über Hamburg nach Frankreich verschickt werden sollen. Den Erdbeeren kommen sie freylich im Geschmack nicht gleich, besonders haben sie etwas unangenehm Zusammenziehendes an sich, wenn sie unreif gepflückt werden, und die Sommer nicht recht trocken sind; wir können indessen doch immer zufrieden seyn, dafs wir sie nur haben. Unsere Erdbeeren haben doch auch sehr häufig etwas austeres im Geschmack, das man nur mit Zucker einigermafsen verbessern kann. In schönen Sommern gerathen die Johannis - und Stachelbeeren zuweilen recht gut, mehrentheils aber sind auch diese sauer und herbe. Von den letztern hat man die weifsen und röthlichen, von den erstern aber am häufigsten die an sich sauren rothen Johannisbeeren, seltener nur die fleischfarbenen und weifsen. Die schwarzen Johannisbeeren finden sich bey uns nur hin und wieder, und werden, so wie die gleichfalls nicht häufig in der Nachbarschaft wachsenden Brombeeren und Schlehen, auch nicht sehr geschätzt.

§. 150.

Die feinen und saftreichen Sorten von Kirschen mufs ein jeder sich selbst ziehen, wenn er sie haben will; unter den käuflichen kommen die gewöhnlichen frühen Maykirschen, die schwarzen und weifsen Herzkirschen noch am häufigsten vor. Alle sind aber doch im Ganzen nur selten, und daher auch wirklich zu theuer, so dafs sie eigentlich nur von wenigen gekauft werden. Die sauren Kirschen habe ich hier nie in Ueberflufs gefunden, vielmehr sehr oft bemerkt, dafs man sie

sich weit herbringen liefs, um sie in der Haushaltung zum Einmachen zu benutzen. Etwas häufiger werden die Zwetschen zum Verkauf gebracht, doch werden sie ebenfalls nie recht wohlfeil. Man hat nur die ordinäre Zwetsche, und aufserdem noch einige andere nicht sehr vorzügliche Pflaumen: selten bekommt man eine von den bessern Sorten zu sehen. Pfirschen und Aprikosen kultivirt ein jeder, der diese herrlichen Früchte zu schätzen weifs, selbst, und unter einer guten Aufsicht zieht man nicht nur die bessern Sorten an, sondern sie gedeyhen auch zum Theil vortrefflich: die käuflichen hingegen findet der Liebhaber mehrentheils sehr mittelmäfsig. Die Weintrauben sind fast immer sehr sauer, und kaum zu geniefsen. Aepfel- und Birnbäume werden von den Rostockern selbst nicht hinreichend angepflanzt, und ein grofser Theil der Einwohner würde auf den Genufs ihrer Früchte beynahe ganz Verzicht thun müssen, wenn nicht einige benachbarte Landleute von Zeit zu Zeit gröfsere Quantitäten auf den hiesigen Märkten verkaufen liefsen, die auch bisweilen ziemlich gut und wohlschmeckend sind. Was insbesondere die Birnen betrifft, so kultivirt man hier, ausser den gewöhnlichen Sorten, nur einige vorzüglichere Winterbirnen, nicht fowohl um sie zu essen, sondern um sie unreif an die hiesigen Schiffer zu verkaufen, welche sie nach Petersburg und Riga führen. Ausserdem bekümmert man sich im Ganzen nicht viel um gute Sorten, wenn nicht etwa die Eigenthümer der Gärten für sich selbst eine bessere Auswahl treffen. Die Aepfel werden nach der Aerndte gewöhnlich von den benachbarten und entfernten Landleuten in ansehnlichen Quantitäten, aber nur unreif, an die Schiffer verkauft, welche sie ebenfalls nach Rufsland apporti-

ren. Was noch von Aepfeln ausserdem in unserer Gegend übrig bleibt, ist kaum hinreichend, die Bedürfnisse der Vornehmern zu befriedigen, und gröfstentheils sehr schlecht, weil man die besten schon an die Schiffer verkauft hatte. Man mufs sie daher auch im Verhältnifs ihrer Qualität viel zu theuer bezahlen. Maulbeerbäume finden sich zwar in einigen Gärten, aber nur in geringer Anzahl. Indessen dienen sie doch zur Erquickung manches Kranken, für welche ihre gütigen Besitzer sie mehrentheils bestimmen. Ich habe hier nur die schwarzen Maulbeeren gefunden: wenigstens die weifsen nicht öfter, als einmal gesehen; mit Recht werden diesen aber auch die dunkeln vorgezogen. Die welschen Nüsse gerathen nicht alle Jahre, wegen der oft noch spät eintretenden Nachtfröste. Die Haselnüsse gewinnen wir mehrentheils in gröfsern Quantitäten, doch auch nicht immer: die lombardischen Nüsse hingegen finden sich bey uns nicht häufig.

§. 151.

Ueberhaupt scheint der Boden um Rostock, und die häufig rauhe Witterung, besonders im Frühjahr, wenn gerade die Bäume in der Blüthe stehen, der Obstkultur sehr hinderlich zu seyn. Die etwas freystehenden Obstbäume erfrieren nicht selten, und an manchen Stellen gehen sie ohne besondere Ursache aus, wenn ihre Wurzeln eine gewisse Tiefe erreicht haben. Selten ist bey uns auch das Obst so wohlschmeckend, als in wärmern Gegenden. Aber dabey ist doch wieder nicht zu läugnen, dafs man im Ganzen zu wenig Fleifs auf diesen Zweig der Oekonomie wendet, und sich kaum anders Mühe giebt, gute und feine Obstsorten anzupflanzen, als wenn man sie für sich

selbst benutzen will. In solchen Fällen sieht man aber doch, dafs sie bey einiger Sorgfalt hier auch fortkommen und gute Früchte liefern. Endlich ist eine sehr allgemeine Ursache, dafs das verkäufliche Obst, wenn es auch nicht gerade von einer unedlen Art ist, doch selten recht gut schmeckt, noch darin zu suchen, dafs man alles zu früh abpflückt, ehe es noch seine gehörige Reife erhalten hat. Diefs gilt nicht nur von den Erdbeeren, Stachel- und Johannisbeeren, sondern es ist eben so auch der Fall mit den Kirschen, Pflaumen, Aepfeln und Birnen. Jeder will gern der erste seyn, der seine Waare zu Markte bringt, weil er sie sodann theurer verkaufen kann; aber über diesen interessirten Egoismus müssen wir denn mit dem unreifen, oft ganz geschmacklosen und ungeniefsbaren Obste zufrieden seyn. Wie kann man auch erwarten, dafs eine noch unreife Frucht eben so wohlschmeckend seyn soll, als eine völlig reif gewordene? Welcher Unterschied zwischen beyden, wenn sie auch von einer Sorte sind, Statt findet, sieht man deutlich bey einer Vergleichung des feilgebotenen Obstes mit dem, was einige Gartenbesitzer für sich selbst kultiviren. Wir würden daher gewifs ungleich bessere und wohlschmeckendere Früchte erhalten, wenn von der Obrigkeit strenge darauf gesehen würde, dafs niemand unreifes Obst verkaufen dürfte.

§. 152.

Wegen der Kürze des Sommers haben wir die gröfste Ursache, uns während desselben auf den Winter vorzubereiten. Unsere Hausfrauen thun defshalb auch sehr wohl, dafs sie von den Gartengewächsen und Früchten, die uns der Sommer und Herbst darbieten, einen Theil für die Zeit zurück-

legen, wo es uns beynahe an allem fehlen würde, wenn sie uns nicht aus ihren Vorrathskammern speisen könnten. So wie daher der Sommer auch nur seine Früchte zu spenden anfängt, sehen wir sie schon mit dem Einmachen der Erbsen beschäftigt. Gleich darauf folgen die Bohnen. Eine allgemeine Methode, nach welcher sie hierbey verfahren, läſst sich nicht angeben, da jede Hausfrau derjenigen zu folgen pflegt, welche sie für die beste hält. Mehr übereinstimmend geht man bey dem Einmachen der Gurken zu Werke. Die kleinen werden mehrentheils auf die gewöhnliche Art sauer eingekocht, haben aber oft eine etwas verdächtige grüne Farbe, so daſs ich es nur selten wage, sie in den Mund zu nehmen, obgleich ich eben nicht sagen kann, daſs ich von ihrem Genuſs Folgen beobachtet habe, die ich ihrer nachtheiligen Beschaffenheit hätte zuschreiben müssen. Die gröſsern und ausgewachsenern werden zu Salzgurken benutzt. Bisweilen kocht man auch den Sauerampfer ein, und sucht ihn bis zum Winter zu konserviren. Häufiger pflegt man die rothen Beeren zur Herbstzeit auf die bekannte Art einzumachen. Hingegen weiſs man hier mit dem durch Gährung zu bereitenden Sauerkohl fast gar nicht umzugehen, und begnügt sich lieber mit dem frischen, den man jedesmal erst präparirt, wenn man ihn auf den Tisch bringen will. Die sogenannten Blaubeeren dörrt man entweder in der Sonne, und bewahrt sie in diesem trocknen Zustande auf, oder man kocht sie zu einem Muſse ein, welches man den Winter hindurch zu Saucen anstatt der seltneren Kirschen benutzt. Aus diesen letztern bereitet man zum Theil, wenn man sie haben kann, das bekannte Kirschfleisch, welches zwar gewöhnlich etwas hart ist, indessen auch

nur in kleinen Portionen zum Braten gegessen wird; zum Theil weiſs man sie aber noch auf eine sehr anpassende und empfehlungswerthe Art frisch zu konserviren. Man füllt nämlich eine Bouteille mit Kirschen, die man von ihren Stängeln getrennt hat, verstopft die Mündung derselben sorgfältig mit einem Kork und einer darüber gezogenen Blase, stellt sie eine gewisse Zeit in einen Kessel mit Wasser über Feuer, und läſst sie denn allmälig erkalten. Auf die Art kann man sie den ganzen Winter konserviren, und erhält zu gleicher Zeit nicht nur eine angenehme Speise für Gesunde, sondern auch ein Mittel, woran sich mancher Kranke und Genesende ohne allen Schaden laben kann. Von den Himbeeren und Johannisbeeren pflegt man nur den Saft zu benutzen, indem man ihn mit Zucker zu einer Art von Gelee oder Marmelade einkocht. Weniger anpassend finde ich aber das Einkochen der unreifen Stachelbeeren, die nicht nur sehr viel Zucker erfordern, und doch immer einen herben Geschmack haben, sondern auch gewiſs eben nicht zu den gesunden Leckereyen gehören. Die Pflaumen, welche man gewöhnlich mit Essig und Gewürzen für den Winter präparirt, nehmen bey dieser Bereitung gewöhnlich eine gewisse harte und zähe Beschaffenheit an. Von dem weit gesünderen Pflaumen- und Birnenmuſs weiſs man bey uns nichts; wahrscheinlich aus keiner anderen Ursache, als weil man diese Obstarten hier nicht in dazu hinreichenden Quantitäten gewinnt. So pflegt man auch weder Pfirschen noch Aprikosen für den Winter einzumachen, und selbst die eingemachten Quitten, Schlehen, Hanbutten und Nüsse findet man nur selten. Trockne Kirschen, Aepfel, Birnen und Pflaumen bereitet man in guten Obstjahren auf dem Lande.

Von daher erhalten wir denn gröfstentheils unsere Vorräthe; doch führen uns die Frachtfuhrleute auch die Bamberger und andere trockene Pflaumen, so wie verschiedene Grützsorten zu.

§. 153.

Seitdem in den letzten Jahren besonders die Zuckerpreise so sehr gestiegen sind, hat wenigstens ein grofser Theil der hiesigen Hausmütter sich genöthigt gesehen, die Quantität der in Zukker eingemachten Sachen, die man doch nur gewöhnlich als Zusätze zum Braten auf den Tisch zu bringen, und aufserdem hin und wieder allenfalls zur Erquickung eines Kranken zu benutzen pflegt, sehr einzuschränken. Andere, die eben nicht Ursache haben, die Kosten zu scheuen, werden oftmals durch den Mangel der genannten Früchte und Gartengewächse gezwungen, sich mit einem geringern Vorrath zu begnügen, als sie ausserdem gethan haben würden. Und dieser Mangel ist überhaupt wohl die Ursache, dafs man dergleichen eingemachte Sachen seltner bey uns findet, als an andern Orten, wo man sie in gröfserem Ueberflufs und zugleich besser haben kann. Von den eingemachten Erbsen und Bohnen, die noch am häufigsten vorkommen, sind überdem die wenigsten grofse Liebhaber, und daher müssen sie nicht selten die Stelle eines Lückenbüfsers vertreten, und den trocknen Bohnen, Erbsen und Linsen weichen. Es ist aber auch nicht zu läugnen, dafs sie mehrentheils sehr fade schmecken, und ich glaube beynahe, dafs dieses in ihrer natürlichen Qualität zu suchen ist, da sie diesen Charakter selbst bey einer sehr verschiedenen Bereitungsart doch fast immer haben. Uebrigens dienen alle diese eingemachten Sachen gröfstentheils mehr

dazu, den Reichern und Vornehmen einige Abwechselung von Speisen und eine angenehme Erinnerung an den verflossenen Sommer zu verschaffen, als ihnen einen genügenden Ersatz für die frischen Gemüfse und Früchte zu geben, die auch von ihnen mit Recht den Vorzug erhalten. Unter den Handwerksleuten pflegen nur die wohlhabendern, die sich gern auszeichnen und es den Vornehmen gleich thun mögen, für diese Art von Wintervorrath einigen Sinn zu haben.

§. 154.

Dagegen giebt man bey uns mehr auf diejenigen Gartengewächse, die man ohne vorhergegangene Präparation konserviren kann; und unter diesen stehen die Kartoffeln wieder oben an, von welchen fast alle Haushaltungen durchgehends ansehnliche Vorräthe zu häufen und zu konsumiren pflegen. Diese sieht man auch nicht selten auf den Tischen der minder Begüterten und der Liebhaber so lange, bis man wieder Gelegenheit hat, sie frisch aus der Erde zu erhalten. Aufser den Kartoffeln gehören noch der Weifskohl und die Rüben zu den Vegetabilien, von welchen man im Herbst für den Winter hinreichende Quantitäten einnimmt. Der braune Kohl wird selbst in der strengsten Jahrszeit von den Gärtnern zur Stadt gebracht; auf den Genufs des Blumenkohls thut man aber gern so lange Verzicht, bis man ihn frisch aus den Gärten haben kann. Da der Kohlrabi und die Kohlrüben hier fast gar nicht kultivirt werden, so ergiebt sich schon daraus, dafs man sie vollends zu Wintervorräthen nicht benutzen kann. Gelbe Wurzeln oder Karotten finden seit der Einführung der Kartoffeln sehr wenig Liebhaber, und um so weniger sucht man sich mit ihnen für den

Winter zu verproviantiren. Pastinakwurzeln habe ich hier kaum gesehen; ehedem aber hat man sie viel gebauet. Auch sie haben sich von den Kartoffeln verdrängen lassen. Die Liebhaber von Zwiebeln versorgen sich noch mit diesem Gewächs. Viele nehmen auch Sellerie, Porré und Petersilienwurzeln ein, doch kann man diese Sachen selbst im Winter noch von den Gärtnern nicht selten erhalten. Die Obstvorräthe der hiesigen Einwohner sind mehrentheils sehr unbedeutend, denn nur selten haben wir gute Obstjahre, und selten kann man daher auch so viel Obst erhalten, als man sonst den Winter über verzehren würde. Alle diese Bedürfnisse pflegt man übrigens in den Kellern, oder, wo diese fehlen, in andern Gemächern aufzubewahren; der gemeine Mann hat sie mehrentheils in einer an seine Wohnstube gränzenden Kammer, oder in der Wohnstube selbst, besonders während eines heftigen Winters. In diesem Falle benutzen manche Vornehme die sehr anpassenden Wandschränke ihrer Wohnzimmer, um in ihnen die feinen Sachen zu konserviren. Manchmal leiden aber, aller Vorsicht ungeachtet, diese Wintervorräthe dennoch durch einen schnell einbrechenden, oder sehr lange anhaltenden Frost.

§. 155.

In manchen Familien scheint man zwar das Brod bey der Mahlzeit beynahe ganz entbehren zu können; aber in den meisten Häusern wird doch außerdem ziemlich viel Brod gegessen, und der gemeine Mann kann selbst bey seiner täglichen Kartoffelkost nicht ohne Brod, in Verbindung mit Butter, Schmalz und Käse, fertig werden. Dieser behilft sich mit einem groben Brode aus Rocken, das zwar etwas schwer verdaulich, aber doch da-

bey ziemlich nahrhaft ist, und in seinem äufsern Ansehen, nicht aber in den übrigen Eigenschaften, eine Aehnlichkeit mit dem westphälischen Pumpernickel hat. Selten ist das hiesige Brod gehörig ausgebacken, und diefs gilt nicht allein von dem groben, sondern auch von dem bessern und feinern Rockenbrode, welches der Vornehme geniefst, das aber sehr unkräftig ist. Manche Bäcker verbessern es durch einen Zusatz von Waizenmehl, wodurch es lockerer und weifser wird. Aufserdem giebt es hier noch verschiedene Arten von Weifsbrod, die aber verhältnifsmäfsig nicht besser sind, als das von Rocken bereitete. Am häufigsten geniefst man doch das letztere; Weifsbrod hingegen wählt man nur zum Frühstück, oder in Gesellschaften. Von Kuchen weifs man bey uns nicht viel; die gewöhnlichen Sorten sind auch nur schlecht, die feinern werden nicht sehr gesucht, und unsere Kuchenbäcker und Konditor dürfen sich daher nur auf eine geringe Verschiedenheit einschränken. Die wenigsten Hausfrauen geben sich mit dem Kuchenbacken ab; diefs kommt den Kuchenbäckern noch einigermafsen zu Statten, denn sonst würden sie kaum von dem hiesigen Absatz leben können. Das Mehl, sowohl vom Rocken als Waizen, ist hier im Allgemeinen nur mittelmäfsig, und in Jahren, wo das Getraide nicht recht gut gerathen ist, oft sehr schlecht. Man geniefst indessen die eigentlichen Mehlspeisen bey uns nur selten; dagegen wählt man häufiger zur Vorkost die Graupen, den Hafer- und Buchwaizengrütze, auch andere ausländische Grützsorten, den Reis, Sago u. s. w.

§. 156.

Aus diesem ganzen Verzeichnisse von thierischen und vegetabilischen Produkten, welche den

hiesigen Einwohnern zu Nahrungsmitteln dienen, sieht man deutlich, dafs wir uns in Absicht dieses Bedürfnisses sehr einzuschränken wissen. Denn wenn wir auch einigermafsen zu einer solchen Einschränkung gezwungen werden: so könnten wir doch immer noch eine gröfsere Mannichfaltigkeit und Abwechselung haben, wenn es uns darum zu thun wäre. Dafs diefs aber nicht der Fall ist, ergiebt sich noch mehr aus der Bereitungsart unserer Speisen. Diese ist gewifs so einfach und bleibt sich mehrentheils so gleichförmig, dafs man wohl wenig Oerter finden wird, wo man in diesem Betracht genügsamer lebt, als bey uns. Man bereitet die Speisen nur gewöhnlich auf eine Art, und ist damit immer zufrieden. So z. B. kocht man die Fische fast immer mit Salz und Wasser ab, und giebt denn entweder Meerrettig und Butter, oder Butter mit Petersilie dazu. Die Mayschollen übergiefst man mit einer säuerlichen Brühe, und den Dorsch servirt man mit Senf und Butter. Nur in seltenen Fällen weicht man von dieser Ordnung ab. Farcirte Fische, Fischpasteten und ähnliche andere künstliche Zubereitungen, so wie sie besonders in katholischen Ländern häufig vorkommen, findet man hier kaum in den gröfsten Gesellschaften. Auf eine ähnliche einfache Art kocht man mehrentheils das Fleisch ganz unverändert, und setzt es mit irgend einem Gemüfse auf den Tisch. Frikassées, Ragouts, Pasteten und ähnliche künstlichere Fleischspeisen liebt man eben so wenig, als die mannichfaltigen Veränderungen von Brühen, die man an andern Orten hat. Auch pflegt man bey uns mit den Gewürzen nicht verschwenderisch umzugehen, und begnügt sich in vielen Fällen mit starkem Bieressig, Salz, Pfeffer, Ingwer, Senf und Zimmet. Gewürznelken, Mus-

katennüsse und Blumen werden nur selten gebraucht, noch seltener die erhitzende Vanille, und überhaupt schätzt man die feinern Gewürze nicht sehr. Eben so ist der gröſste Theil der Einwohner schon mit einer Suppe und einem Hauptgericht zufrieden, ja selbst bey den gesellschaftlichen Schmausereyen trägt man, mit Ausnahme einiger selteneren Fälle, nur wenige Gerichte auf. Ueberhaupt liebt man in Rostock die Einfachheit der Speisen, und zieht eine derbe Hausmannskost allen erkünstelten Gerichten und einer groſsen Mannichfaltigkeit in der Regel weit vor. Aber wenn auch der Rostocker, so wie der Mecklenburger überhaupt, die schwersten Speisen recht gut verträgt und sogar oft ohne Nachtheil zur Abendmahlzeit wählt: so haben sie doch auch oft ihre unverkennbar nachtheiligen Folgen. Insbesondere verdient es die Aufmerksamkeit des Arztes, daſs wir beynahe ununterbrochen die geräucherten Fleischspeisen mit den gesalzenen abwechseln lassen, die Gemüſse sehr fett kochen, und zu groſse Liebhaber vom Butterbrode und Käse sind. Die wenigen Leckermäuler, die es hier giebt, zeichnen sich daher auch so sehr aus, daſs man sich manche Satyre über sie in Gesellschaften erlaubt.

§. 157.

Es scheint mir hier die schicklichste Gelegenheit zu seyn, auch etwas über die Küchengeschirre zu sagen. Am häufigsten bedient man sich dazu des irdenen Töpferzeuges. Wer es haben kann, versorgt sich mit einem Vorrathe von der Stettiner Waare, die man hier am Pfingstmarkte kauft. Sie ist indessen etwas theuer, und daher nehmen viele davon nur so viel, als sie zu dem nothwendigsten Bedürfnisse brauchen, kaufen dagegen einen Theil,

manchmal auch alles, von den Töpfern, die um dieselbe Zeit aus den kleinern Städten Meklenburgs herkommen. Nur im Nothfall behilft man sich mit dem, was von den hiesigen Töpfern fabricirt wird, weil es weniger dauerhaft ist. Aber zugleich steht es dem übrigen auch mehrentheils in der Glasur nach, die sehr leicht abspringt und zu allen den traurigen Folgen Veranlassung geben könnte, die der Hofrath Ebell mit so lebhaften Farben geschildert hat. Indessen mufs ich aufrichtig gestehen, dafs ich bey aller Aufmerksamkeit diese Folgen noch nicht habe beobachten können, und selbst unsere Töpfer zeichnen sich ganz und gar nicht durch ein sieches, elendes Ansehen aus. Wer übrigens für Gesundheit und Leben besorgt ist, und es ausführen kann, dem rathe ich doch, den bessern Sorten den verdienten Vorzug zu geben. Der kupfernen Geschirre bedient man sich zum Kochen jetzt nicht mehr so häufig, als sonst; wer sie aber dem irdenen Zeuge vorzieht und sich durch ihre Verzinnung vor unangenehmen Folgen hinlänglich zu sichern glaubt, dem mufs ich besonders empfehlen, dafs er auch für eine gute Verzinnung, und für die so nöthige Erneuerung derselben Sorge trage. Ich glaube wenigstens aus einer Vernachlässigung dieser Regeln, sehr unerwartete Zufälle ableiten zu können, die in einigen Fällen unmittelbar auf eine genossene Mahlzeit mehrere zugleich ohne eine andere Veranlassung trafen. Dafs übrigens die hiesigen Verzinnungen nur schlecht sind und keinen, der sich durch sie vor Gefahren zu schützen sucht, eigentlich sicher stellen, leidet wohl keinen Zweifel. Am besten wäre es immer, wenn man sich der eisernen Geschirre mehr zum Kochen bediente, als es gewöhnlich geschieht. Sie geben zwar den Speisen eine

etwas unangenehme Farbe, aber dafür gewähren sie auch der Gesundheit eine größsere Sicherheit. — Zum Essen bedient man sich bey uns in den obern Ständen jetzt am häufigsten der Schüsseln und Teller von englischem Steingut, welche man hier für einen billigen Preis haben kann. Auch manche Handwerker fangen schon an, von solchen Tellern zu speisen. Viele bleiben indessen noch bey ihrem Geschirre von Zinn, und die Aermern behelfen sich mit irdenen Tellern und Schüsseln, so wie sie auch mit Löffeln von Holz oder Zinn vorlieb nehmen.

§. 158.

Noch verdient die Art und Weise, wie man hier die Speisen aufbewahrt, eine besondere Erwähnung. Man ist in diesem Stücke gewöhnlich zu unbesorgt, entweder weil man noch nichts von dem Schaden gehört hat, der hieraus leicht entstehen kann, oder weil man sich vielleicht einbildet, daſs es nicht so viel zu bedeuten habe, als die Aerzte glauben. Es ist aber eine ausgemachte Sache, daſs Speisen, wenn sie auch wirklich nicht in den neuerlich hin und wieder empfohlenen Gesundheits-Geschirren gekocht werden, doch so leicht von dem Geschirre selbst keine nachtheilige Eigenschaft annehmen, wenn man sie nur früh genug wieder heraus nimmt. Je länger man sie hingegen darin stehen läſst, oder wenn man vollends irdene und kupferne Geschirre zum Aufbewahren mancher Speisen und Getränke gebraucht, auch wohl silberne oder gar zinnerne Löffel aus den Speisen und Flüssigkeiten nicht heraus nimmt, wenn man sie nicht mehr genieſst; um desto mehr hat man für seine Gesundheit zu befürchten. Geschirre von Steingut, Glas und Porzellain empfeh-

len sich in dieser Hinsicht am meisten, und wer sie haben kann, der gebe ihnen daher auf jeden Fall den Vorzug vor allen andern. Bey einer bessern und sorgfältigern Auswahl der Küchengeräthe, der ich mit Recht das Reinhalten derselben als eine nothwendige Bedingung zur Seite stelle, werden die hiesigen Einwohner gewifs noch einen gröfsern Vortheil aus der Einfachheit ihrer Gerichte ziehen, als wenn sie diese Regeln vernachlässigen.

§. 159.

Nicht so genügsam ist man in Ansehung der Quantität des Genusses. Der Mecklenburger überhaupt, und so auch der Rostocker, kann mehrentheils sehr gute Portionen zu sich nehmen. So wie aber der letztere dem Güstrower oder Schweriner in der feinern Bereitung der Speisen nachsteht, so scheint er ihn an Appetit wieder zu übertreffen. Vielleicht trägt dazu die Nähe der See und die Luft das ihrige bey; aber auffallend ist es doch, zu sehen, wie grofse und gehäufte Schüsseln man hier auf den Tisch bringt, und mit welchem Appetite man zu essen pflegt. Man bleibt zwar in der Regel nicht sehr lange bey Tische, weil man gewöhnlich nur wenige Gerichte aufträgt, aber man ist dafür auch desto fleifsiger und emsiger bey dem Genusse. Mancher nimmt ein gutes Frühstück zu sich, ohne dafs man es bey der Mittagsmahlzeit gewahr wird; indessen giebt es auch viele, die gar nicht frühstücken. Der Handwerksmann mit seinen Gesellen und Lehrlingen, und so auch der Tagelöhner und Arbeitsmann, halten des Mittags ihre Hauptmahlzeit, aber dessen ungeachtet essen sie sich des Abends doch auch gern satt. Der Vornehmere und Geschäfftsmann ifst dagegen des Mittags gewöhnlich nur mäfsig und kurze Zeit, holt

aber des Abends alles wieder ein, was er des Mittags versäumt hat. Theils lassen ihm seine Geschäffte des Mittags nicht so viel Zeit, sich völlig zu sättigen, und er ist noch zu zerstreut, als daſs er recht mit Ruhe genieſsen könnte; theils aber liegt der Grund in der Gewohnheit, daſs die meisten Gesellschaften erst gegen Abend zusammen kommen, und man dann die beste Gelegenheit hat, sich zu pflegen. Wer viel in Gesellschaften zu gehen pflegt, gewöhnt sich gar leicht an diese Ordnung, und benutzt die von seinen Geschäfften freyen Abendstunden mit desto gröſserem Wohlbehagen, um für seine Erhaltung zu sorgen. Daher kommt es denn auch wohl, daſs viele aus dieser Klasse des Morgens noch keinen Appetit haben, und gar nichts, oder nur wenig zum Frühstück genieſsen. Besser wäre es freylich, man frühſtückte des Morgens mäſsig, äſse sich des Mittags satt, und begnügte sich des Abends mit weniger und leichter Speise. Aber Gewohnheit und Mode wollen es anders, und da muſs der Arzt schweigen. Sonst würde dieser auch noch manches an der Auswahl der Speisen zu tadeln finden, die man in den Abendgesellschaften nicht selten aufsetzt. Hamburger Rauchfleisch mit Braunkohl und Kastanien, gekochte Gänse mit Rüben und ähnliche andere Gerichte sind doch wohl eigentlich keine Speisen, die man des Abends genieſsen sollte. Dieſs möchte sich allenfalls noch entschuldigen lassen, wenn man, wie die Einwohner der kleinern Städte, des Abends um 6, höchstens um 7 Uhr zu Tische ginge, und dann noch einige Stunden in munterer Gesellschaft beysammen bliebe; aber so ist es bey uns nicht. Wir fangen an, darin den gröſsern Städten, Hamburg und Lübeck, uns immer mehr zu nähern, daſs wir später zu-

sammen

sammen kommen, als es vor etwa 10 bis 12 Jahren Mode war; dann dauern gewöhnlich die Spielparthien bis 9 Uhr und länger, und man kommt bisweilen erst um 10 Uhr zu Tische. Nun ifst man sich satt, eilt aus der Gesellschaft nach Hause, und wirft sich sogleich ins Bette.

§. 160.

Es würde gewifs sehr interessant seyn, wenn ich hier noch einige vollständige Consumtionstabellen liefern könnte: aber da man nicht von allen Lebensmitteln, welche hier verzehrt werden, Accise bezahlt; so kann ich nicht einmal die folgende Angabe der Fleischconsumtion als eine ganz sichere Norm aufstellen. Es wurden aber hiernach

im Jahr 1790 geschlachtet

	Ochsen	Kühe	Schweine	Kälber	Hammel	Lämmer
in Privathäusern	32	99	2153	41	37	166
im Schlachthause	148	648	2660	6090	6600	2950
	180	747	4813	6131	6637	3116

Dagegen im Jahre 1800

	Ochsen	Kühe	Schweine	Kälber	Hammel	Lämmer
in Privathäusern	61	115	1523	29	95	17
im Schlachthause	155	689	2560	6293	6742	3053
	216	804	4083	6322	6837	3070

und an Getraide consumirt

Im Jahre 1800

	Waitzen	Roggen	zu Branntwein	Malz zum Grofs-Brauen	Malz zum eignen Gebrauch	zu Branntwein
Last	271	302½	438½	197	84½	33½

§. 161.

Es muſs aber in Rostock von allem ein ansehnliches Quantum consumirt werden. Denn nicht nur sind die Fleichbänke mehrentheils mit Fleisch angefüllt, sondern man schlachtet auſserdem auch noch eine so ansehnliche Menge von Ochsen, Schweinen und Gänsen zur Herbstzeit ein, daſs dieses in der That für keine Kleinigkeit zu halten ist. Wenn man nun die groſsen Vorräthe von Kartoffeln, Kohl u. s. w. dazu rechnet, die hier jährlich verzehrt werden: so müſste eine Summe heraus kommen, die gewiſs von dem guten Appetite der hiesigen Einwohner zeugen würde. Uebrigens behilft man sich nicht gern mit vegetabilischen Speisen, sondern genieſst sie in Verbindung mit Fleischspeisen, wenn man es nur irgend haben kann. Auſser der beträchtlichen Quantität von Fleisch, welches hier gegessen wird, muſs man aber auch die Fische nicht vergessen, die so sehr geschätzt werden. Nach einer ungefähren Bestimmung dieses Verhältnisses der Fischspeisen zu den Vegetabilien, wird die animalische Kost gewiſs nicht zurückstehen.

§. 162.

Unter den Getränken verdient das Wasser mit Recht den ersten Platz. Wenige trinken es indessen nur bey uns. Es hat dieſs wohl gröſstentheils seinen Grund in der Beschaffenheit des hiesigen Wassers. Auſser dem, was ich im Vorhergehenden über die nicht seltenen Verunreinigungen des hiesigen Trinkwassers gesagt habe, muſs ich jetzt noch der unvollkommenen Art, dasselbe in oftmals nicht hinreichend gereinigten und offen stehenden Tonnen aufzubewahen, gedenken; da man sich aus diesem Grunde wohl nicht wundern darf,

wenn es ihm mehrentheils an der empfehlenden Klarheit mangelt. Wer daher nicht ein besonderer Liebhaber vom Wassertrinken ist, wird kein grosses Verlangen haben, alle die Unreinigkeiten zu verschlucken, die es enthält. Der Freund vom Wassertrinken aber läſst sich sein Trinkwasser aus Kessin bringen, oder wählt das von Neuwerder, bisweilen auch das ihm angenehmere weiche Wasser der Stadt aus einem der bessern Brunnen. Dieses ist auch sehr gut zum Kochen, denn die Speisen werden gewöhnlich darin mürbe und gut. Zum Brauen und zur Bereitung des Malzes scheint es sich ebenfalls nicht wenig zu qualificiren.

§. 163.

Auſser den ansehnlichen Quantitäten von Malz, welches von hier verschickt wird, benutzt man einen groſsen Theil desselben auch in den hiesigen Brauereyen. Es wird fast durchgehends auf der Darre getrocknet, und giebt daher dem Biere eine ziemlich dunkle Farbe. In der Luft getrocknetes Malz findet man bey uns nur selten. Das eigentliche Rostocker Bier war vor Zeiten sehr berühmt, und ward auch zum Theil zu Schiffe weit und breit versandt *). In neuern Zeiten hat es sehr an seinem Werthe verloren, indessen kann man nicht läugnen, daſs es in einigen Häusern wirklich noch immer sehr gut geräth. Ein solches Bier hat denn, wenn man es nur eine Zeit lang auf der Tonne liegen läſst, und mit Vorsicht abzapft, eine dunkelbraune Farbe, ist dabey ganz klar und hat einen angenehmen bitterlichen Geschmack, ist auch dabey kräftig und stärkend.

*) S. Detharding a. a. O. S. 40. Zytopoei huius loci quotannis 250000 Cupas cerevisiae exteris vendiderunt.

Wird es hingegen zu früh von der Tonne verbraucht, oder ist es beym Brauen schon auf irgend eine Art versehen: so bekommt es einen wirklich unangenehmen Geschmack, hat eine schmuzigbraune Farbe und ein dickes, trübes Ansehen. Von dieser Beschaffenheit ist es gewöhnlich in den Krügen und auf den Herbergen, wo gleichwohl sehr viel getrunken, und mancher durch den Rausch, welchen es verursacht, in verdriefsliche Händel verwickelt wird. Um dieses zu verhüten, mag es an dergleichen Oertern, vielleicht aus der besten Absicht, etwas schwächer gemacht werden. Dafs übrigens dieses Bier im Ganzen jezt nicht mehr so gut ist, als vor Zeiten, hat wohl mehr als eine Ursache. In manchen Jahren liegt die Schuld offenbar an der Gerste, die dazu genommen wird, bisweilen auch wohl an dem Hopfen, der besonders in den letzten Jahren nicht so sehr an Güte gewonnen hat, als er im Preise gestiegen ist. Nicht selten mag aber aufserdem die zum Brauen erfoderliche Geräthschaft nicht so gehalten werden, wie sie es wohl eigentlich sollte. Es giebt hier nämlich zwar besondere Brauknechte, Schopenbrauer genannt, aber keine abgesonderten Brauhäuser, sondern ein jeder, der zur sogenannten Brauerkompagnie gehört, hält sich das Geschirr in seinem Hause, giebt auch selbst alles zum Brauen erfoderliche Material her. Vielleicht könnten wir ein gleichförmigeres Bier haben, wenn wir eigene Brauhäuser hätten; aber ihrer Einführung widersetzen sich so manche Hindernisse, die nicht leicht zu beseitigen sind. Insbesondere wird sie dadurch erschwert, dafs jeder Brauer nicht nur mit dem nöthigen immer sehr kostbaren Geschirre schon einmal versehen ist, sondern dieses auch zum Theil bey seinen Mälzereyen gebrauchen kann.

Sollten eigene Brauhäuser angelegt werden: so müfste nothwendig auch neue Geräthschaft dazu angeschaft werden; und dieses würde der Brauerkompagnie, die bey den theuren Kornpreisen überdem mehr Schaden als Vortheil hat, sehr zur Last fallen; auch würde ein jeder von dem ihm eigenthümlichen Geräthe nicht mehr den ganzen Nutzen haben, den er bisher davon geniessen konnte. So schwer hier also an eine Verbesserung zu denken ist: so wenig läfst es sich indessen läugnen, dafs die Saumseeligkeit, Unordnung und der Mangel an dem erfoderlichen Nachsatz bey manchen Brauern die Veranlassung des schlechtern Gebräues wird.

§. 164.

Bey der Bereitung dieses Bieres pflegen die Brauherren gewöhnlich den zuerst gewonnenen Theil unter dem Namen der Fasselkanne von den übrigen abzusondern. Diese macht nur einen verhältnifsmäfsig kleinen Theil des ganzen Gebräues aus, der mehrentheils als Geschenk an gute Freunde vertheilt wird und viele Liebhaber findet. Sie zeichnet sich durch ihr trübes Ansehen, eine dickliche Konsistenz, bitterlich süfsen Geschmack und ihre klebrichte Eigenschaft aus. Sie ist sehr nahrhaft, aber zugleich etwas blähend, weil sie selten völlig ausgegoren hat. Eine andere Sorte von Bier, die schwächer als die gewöhnliche ist, wird unter dem Namen des Schiffsbiers verkauft. Diejenigen, auf deren Häusern die Gerechtigkeit, alle diese Sorten von Bier zu brauen, ruhet, sind hier übrigens unter dem Namen der Grofsbierbrauer bekannt. Alle Wirthsleute in der Stadt sowohl, als in einem Umfange von 2 Meilen sind gezwungen, das Bier, welches sie schenken, von ihnen zu nehmen.

§. 165.

Dagegen sind die sogenannten Kleinbierbrauer nicht in dem Besitze dieses Privilegiums. Sie brauen daher auch in kleinern Quantitäten, und verkaufen es nur in der Stadt an Familien, die ein leichteres und wohlfeileres Bier zu haben wünschen. Allein dafür erhalten sie denn auch ein ungleich schlechteres, fades und zum Sauerwerden sehr geneigtes Getränk, das selten recht klar ist, auch nicht immer gehörig gegoren hat, und bey seiner anscheinenden Schwäche doch etwas zu berauschen pflegt. Wodurch sie ihm diese letzte Eigenschaft geben, wage ich nicht zu bestimmen. Ungleich besser und nicht selten wirklich ausgezeichnet gut ist aber das Bier, was in einzelnen Haushaltungen zur eigenen Consumtion gebrauet wird. Nicht selten ist es bis auf den letzten Tropfen klar, und hat bald eine hellere, bald eine dunklere Farbe, schmeckt dabey sehr gut und zeichnet sich in aller Hinsicht besonders aus. Mehrentheils ist es indessen doch nicht so schwer und stark, als das eigentliche Rostocker Bier der Grofsbrauer. Seine Güte verdankt es hauptsächlich der gröfsern Sorgfalt und Pünktlichkeit, mit welcher die Hausfrauen für die Reinhaltung des Geräthes, und die Operation des Brauens selbst sorgen.

§. 166.

Aufserdem findet noch das englische Bier, Ale sowohl, als Porter, zwar manchen Liebhaber, wird gleichwohl im Ganzen nicht häufig, und am meisten nur von denen getrunken, die es aus Hamburg oder unmittelbar aus England sich zu verschaffen wissen. Selten ist nämlich das, was hier verkauft wird, von rechter Art, und dabey doch

ausnehmend theuer. Das schwedische einfache sowohl, als Doppelbier, ist verhältnifsmäfsig besser, und dabey auch merklich wohlfeiler; allein man kann es nicht zu allen Zeiten haben. Braunschweiger Mumme und Danziger Lachs gehören zu den Seltenheiten, womit der Liebhaber nur dann und wann seinen Gaumen zu kitzeln Gelegenheit hat. Manheimer, Merseburger und ähnliche andere Arten von Bier kann man hier gar nicht haben. Jeder trinkt zwar bey uns das Bier, an welches er sich einmal gewöhnt hat, der gröfste Theil giebt übrigens, wenn er nicht selbstgebrauetes Bier trinken kann, dem stärkern der Grofsbrauer mit Recht den Vorzug.

§. 167.

Obgleich man den Wein wohl zu schätzen weifs, so trinkt man ihn doch in der Regel nur mäfsig. Nur der kleinste Theil der Männer aus der ersten Klasse geniefst ihn, wenn er mit seinen Familien zu Hause speiset, oder doch wenigstens nur bey der einen Mahlzeit, entweder des Mittags, oder gewöhnlicher noch des Abends. Viele trinken ihn nur in Gesellschaften und dahin gehört, aufser manchem Kaufmanne und Gelehrten, insbesondere derjenige Theil der Handwerker, der ein reichliches Einkommen hat, und hinter dem ersten Stande nicht gern zurückbleiben will. Ausnahmen von dem, was ich im Allgemeinen gesagt habe, fehlen zwar nicht; indessen findet man gewifs verhältnifsmäfsig bey uns nicht so viele starke Weintrinker, als in mancher kleinern Stadt, das heifst Männer, die keine Mahlzeit ohne Wein halten können, und mit einer mäfsigen Quantität nicht zufrieden sind. In Gesellschaften läfst man sich aber den Wein eben so wohl schmecken, als die

Speisen, und daſs sein reichlicher Genuſs bey solchen Gelegenheiten, besonders in den Männer-Gesellschaften, die im Ganzen doch auch nicht seltenen Folgen nicht noch häufiger hervorbringt, glaube ich mehrentheils einer guten Behandlung der Weine zuschreiben zu müssen.

§. 168.

Unsere Weinhändler erhielten sonst ihre Waare häufig nur aus Lübeck oder Hamburg, seit mehrern Jahren aber ziehen sie dieselbe unmittelbar aus Frankreich. Ehedem gab man dem Weiſswein den Vorzug, in neuern Zeiten trinkt man den rothen fast allgemein. Dieſs ist denn gewöhnlich ein leichter Cahors oder Medoc, den man bey manchem Weinhändler recht gut findet. Die hiesigen Weintrinker pflegen indessen dem Lübecker Wein noch immer den Vorzug einzuräumen. Allein ich glaube, daſs sich hier oft eine vorgefaſste Meynung einmischt; wenigstens kann man die gewöhnlichen Sorten bey einigen unserer Weinhändler häufig weit besser und unverfälschster finden, als man sie aus Lübeck erhält; vielleicht urtheilt man auch nur so partheyisch, weil man bey einzelnen gewinnsüchtigen Kaufleuten den schlechten und sauren Wein sehr theuer bezahlen muſs. Der weiſse Wein wird wohl zuweilen zu stark geschwefelt, und auſserdem sucht man ihm mehrentheils eine dunkle Farbe zu geben, weil der hiesige Einwohner den blassen, aber zugleich reinern, Wein gewöhnlich für zu schwach hält, und überhaupt den starken, feurigen Weinen den Vorzug giebt. Man weiſs sich also nach dem Geschmack des Publikums zu accommodiren. Aber diesen Fehler des weiſsen Weins muſs man aus eben dem Grunde mehr der Unwissenheit

des Publikums zuschreiben; und in der That giebt es in Rostock nur sehr wenige Weinkenner.

§. 169.

Den Rheinwein schätzt man im Allgemeinen nicht nach Würden, und trinkt ihn nur selten. Die französischen Weine sind auch verhältnifsmäfsig ungleich besser zu haben, als der Rheinwein, der fast immer scharf und sauer, dabey aber doch sehr theuer ist. Der hiesige Einwohner liebt aber nicht einmal den säuerlichen Geschmack eines guten Rheinweins, und nicht blos Frauenzimmer, sondern auch viele Männer glauben ihn ohne einigen Zusatz von Zucker nicht trinken zu können. Man zieht ihm daher gewöhnlich den sogenannten Langkork vor, den man seit einigen Jahren, so wie den rothen und weifsen Portwein, nicht nur unverfälscht, sondern auch für einen billigen Preis haben kann. Beyde werden indessen zu den feinern Weinen gezählt, die man nur bey besondern Gelegenheiten zu trinken pflegt; auch qualificiren sie sich, besonders aber der Portwein, wegen ihres Feuers, nicht zum täglichen Genufs, obwohl es einige giebt, welche dergleichen Weine für gewöhnlich trinken. Der Burgunder ist seit dem Ausbruch des französischen Krieges ganz aus der Mode gekommen; hingegen findet der Champagner noch immer seine Liebhaber und Abnehmer, obgleich wohl der kleinste Theil von dem, welcher getrunken wird, in Frankreich gewachsen seyn mag. Ein gleiches gilt von manchen Sorten süfser Weine, die man nur sehr selten ächt erhält. Diefs sollte uns von der seit einigen Jahren immer allgemeiner werdenden Mode, sich in Gesellschaften nicht mehr, so wie sonst, blos auf den rothen und weifsen Wein einzuschränken, sondern auch häufig

noch feine Weine zu präsentiren, wieder zurückbringen; Magen, Kopf und Geldbeutel würden sich dabey besser befinden. Uebrigens zieht man im Allgemeinen die schweren Weine den leichtern vor.

§. 170.

So wie man seit einigen Jahren die feinen Weine in Gesellschaften weit allgemeiner eingeführt sieht, als vor 10 bis 12 Jahren; so giebt man auch die künstlich gemischten und componirten Getränke nicht nur häufiger, als ehedem, sondern man hat auch zugleich noch mehr daran zu künsteln angefangen. Wenn man vordem in Gesellschaften, aufser dem rothen und weifsen Wein, noch den gewöhnlichen Bischof aufsetzte, so war das schon etwas besonderes; gegenwärtig macht man sich daraus lange nicht so viel mehr, sondern man verlangt nun schon Erzbischof und Cardinal, giebt diese beyden Getränke auch wirklich häufiger, als sonst den gemeinen Bischof. Eben so ist es mit dem Punsch gegangen. Diesen trank man bey meiner Ankunft in Rostock nicht nur nicht so häufig als jezt, sondern man war auch mit der einfachsten Bereitungsart zufrieden; denn er bestand nur aus Wasser, Arrack, Zucker und Zitronensaft. Allmälig hat man ihn aber so verbessert, dafs viele nun keinen andern, als den Königspunsch mögen. Indessen mufs ich zum Lobe dieses Getränkes sagen, dafs es auch gewöhnlich besser bekommt, als der ordinäre Punsch, der so sehr leicht Säure im Magen verursacht, wenn man es nur immer aus guten Ingredienzen bereitet und mäfsig trinkt. Endlich hat noch in den letzten Jahren der Luxus in der Hinsicht sehr zugenommen, dafs nun nicht mehr der Kaufmann oder Gelehrte diese Getränke ausschliefslich geniefst, sondern auch selbst der

wohlhabende Handwerksmann weifs sie zu schätzen, und erquickt sich an ihrem Genufs bey seinen gesellschaftlichen Zusammenkünften.

§. 171.

Aufser dem Wein trinken die Kaufleute und andere vom ersten Stande des Morgens zum Frühstück auch wohl ein Glas Liqueur, von welchem man aber die feinern Sorten hier nur selten haben kann. Viele begnügen sich daher mit dem Kornbranntwein, der in den hiesigen Brennereyen auch mehrentheils gut und unverfälscht bereitet wird. Der Franzbranntwein ist hier nur selten, wird auch nicht sehr geschätzt. Dagegen hat man seit einigen Jahren den Rum allgemeiner eingeführt, der aber nur selten von solcher Beschaffenheit ist, dafs man ihn empfehlen könnte. Auch hat einer der hiesigen Kaufleute neuerlich den Versuch gemacht, selbst feinere Sorten von Liqueur zu destilliren, welcher in der That sehr gut ausgefallen ist. Die meisten Handwerksleute, Arbeiter u. s. w., sind mit dem wohlfeilern Kornbranntwein zufrieden.

§. 172.

Der Kaffee wird von Standespersonen, besonders unsern Damen, nicht so viel und häufig getrunken, als von den Handwerkern und selbst den Arbeitsleuten. Gewöhnlich bereiten diese zwar ein bloses Spülwasser aus einem Gemische von schlechten Bohnen und Cichorien; aber die Liebhaberey geht doch so weit, dafs jede Wasch- und Arbeitsfrau neben dem Taglohn auch ihren Kaffee Morgens und Nachmittags verlangt. Das männliche Geschlecht aus den untern Ständen zieht indessen den Kornbranntwein vor, den nicht wenige von ihnen, aber leider in einer zu grofsen Quantität

geniefsen. Auch unter ihren Weibern verstehen sich manche auf die leidige Kunst, neben dem Kaffee ein Gläschen Branntwein zu trinken; aber solche Beyspiele findet man überall. Der Thee wird nur von Standespersonen und überhaupt nur von den wenigsten getrunken. Indessen haben seit einigen Jahren die Theegesellschaften sich ansehnlich vermehrt, und man scheint daher wirklich mehr Geschmack an diesem Getränke zu finden, als vordem. Man begnügt sich aber mit den ordinären Sorten des grünen Thees und des Theeboe, weil man die feinern hier nicht immer haben kann, und trinkt ihn mehrentheils nur schwach mit wenig Zucker und viel Milch. Doch darf man bey dem noch immer mäfsigen Genufs dieses Getränkes keinen Nachtheil für die Gesundheit befürchten. Die Choccolade trinkt man zwar gern, aber nicht häufig. Sie wird von den meisten mit Milch zu einem schwerflüssigen Brey gekocht, aber dennoch speiset man gewöhnlich noch etwas Zwieback oder Kaffeebrod dazu. Im Ganzen taugt die Choccolade, welche hier verkauft wird, nicht viel.

§. 173.

Ich glaube von den Speisen und Getränken genug gesagt zu haben, um jetzt zu einer andern nicht weniger interessanten Materie überzugehen. Es ist dieses die Kleidung, auf welche die Mode bekanntlich in unsern Zeiten einen so grofsen Einflufs zu haben pflegt. Auch bey uns will man in seinem Anzuge gern nach der Mode erscheinen, und unsere Stutzer und Schönen bestimmen ihn daher gewöhnlich nach den bekannten Modejournalen, davon mehr als eines seine zahlreichen Leser und Leserinnen findet. Indessen kommen die Moden gewöhnlich nur etwas spät zu uns, auch

versehen die Berliner Modehändler, welche unsern Pfingstmarkt besuchen, manche Schöne mit ihren Artikeln auf ein ganzes Jahr. Dann erscheint alles mit einmal in neuen Gewändern und Aufsätzen, die man oft theuer genug bezahlt. Seitdem das Seebad zu Doberan die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich gezogen hat, ist es auch zugleich eine neue Quelle der hiesigen Moden geworden, die mancher Dame, welche ihren Putz sonst nicht oft genug verändern konnte, sehr willkommen zu seyn scheint. Doch fing man in einzelnen Fällen schon früher an, auch aufser dem Pfingstmarkt seine Kleidung zu verändern, wozu insbesondere die beliebten Modejournale, die im Verhältnifs unserer Entfernung von den Sitzen der allbeliebten Göttinn, noch immer ziemlich promt hierher spedirt werden, die natürlichste Veranlassung gaben.

§. 174.

Dafs unsere Schönen daher ihr zartes Haupt nicht mehr mit den thurmähnlichen Aufsätzen beschweren, den Schnürleibern entsagt haben, in leichten, halbdurchsichtigen Gewändern die sanften Umrisse ihrer Form nicht mehr so unbestimmt wie sonst errathen lassen, freyer und ungezwungener die Reize enthüllen, womit ein voller Busen, ein runder Arm das Herz der Männer bezaubert, in leichten Schuhen leichter einhergehen, und durch die hohen Absätze eine widernatürliche Gröfse nicht mehr erkünsteln, wird kein Fremder auffallend finden, da man sich jetzt überall so kleidet. Aber desto auffallender mufs es dem kalten Beobachter, dem Arzt und Diätetiker seyn, dafs man so schnell von einem Extrem zum andern übergehen konnte. Noch vor wenig Jahren schnürte man sich allgemein, freylich nicht mehr so steif, als vor zwanzig

Jahren, aber doch noch immer genug, um die verborgene Schnürbrust schon in der Entfernung zu verrathen, und im Ganzen konnte ich nur wenige vor dieser letzten sehr wichtigen Moderevolution dazu überreden, dafs sie dem lästigen Zwange entsagten. Aber kaum wollte es die Mode: so legten auch unsere Schönen die Schnürleiber ab, gegen welche schon die Aerzte so lange vergebens gepredigt hatten, und gegen die sie gewifs durch die überzeugendsten Gründe den so sehr von der Mode abhängigen Verstand unserer Damen nicht würden eingenommen haben. Eben so ging es bekanntlich mit den hohen Absätzen, deren nachtheilige Folgen in manchen Büchern von den Aerzten mit den lebhaftesten Farben geschildert wurden. Man sieht hieraus wie wohlthätig die Mode für Gesundheit und physisches Wohlseyn werden könnte.

§. 175.

Dafs bey der neuen Art, sich zu kleiden, ein schöner Körper allerdings gewinnt, leidet wohl keinen Zweifel, ja ich möchte sogar behaupten, dafs manches Frauenzimmer kleine Fehler ihres Wuchses eher verbergen kann: nur mufs man freylich nicht in die wirklich abgeschmackte Mode der lächerlich kurzen Taillen verfallen, wodurch manche sich dem griechischen oder römischen Muster zu nähern glaubt, von dem sie erst seit einigen Jahren reden hörte. Auch sollte manche Verehrerinn der Mode sich daran erinnern, dafs sie bey ihren häuslichen Beschäfftigungen nicht mit den weifsen Armen einer müfsigen Schöne prangen kann. Allen aber möchte ich wohl zu bedenken geben, dafs ein anständiges Verhüllen der körperlichen Reize, indem es mehr errathen läfst, als giebt,

weniger Gleichgültigkeit gegen sie erzeugt, und die Erwartung immer gespannter erhält, als wenn sie zu freygebig alles den Blicken der Männer verrathen, was diesen immer neu bleiben sollte. Oft kann ein Frauenzimmer sogar ihrer eigenen Sittlichkeit dadurch schaden und ungerechte Urtheile über dieselbe veranlassen. Sollte dieses allein nicht schon Bewegungsgrund genug seyn, einer Mode zu entsagen, die ihr den Verlust des gröfsten Kleinods herbeyzuführen droht?

§. 176.

Doch ich fürchte, schon zu viel moralisirt zu haben, und breche daher ab, um die neue Mode auch von der physischen Seite zu prüfen. Bey den Aerzten ist es eine ausgemachte Wahrheit, die schon Vater Hippokrates kannte, dafs jeder schnelle und unbehutsame Uebergang von einem Extrem zum andern der Gesundheit und oft sogar dem Leben gefährlich werden kann. Nun vergleiche man aber nur die Kleidung unsers Frauenzimmers, wie sie vor der grofsen Revolution war, mit den Veränderungen, welche diese hervorbrachte; die Schnürbrüste, gleichviel wie sie gemacht waren, die aber doch den Körper gewifs mehr schützten, als es bey der neuen Kleidung der Fall ist, die vielen und warmen Röcke mit dem dünnen Gewande, das den Körper leicht umflattert und nicht einmal an einem kühlen Sommerabende hinreichend bedeckt; die blosen Arme mit den langen Aermeln u. s. w. und man wird mir gewifs einräumen, dafs die Veränderung grofs ist, welche die Frauenzimmer mit ihrer Kleidung vorgenommen haben; und doch entschlofs man sich sogleich dazu, als man nur einige fremde Damen in dem neuen Anzuge unter uns auftreten sah, ohne Rücksicht auf Klima und

Jahrszeit zu nehmen. Ich weiſs es bestimmt, daſs manche im Spätherbst zum erstenmal eine Kleidung anlegten, die für den kalten Norden nicht erfunden zu seyn scheint, ja selbst in einem solchen flatternden Gewande bey strenger Kälte Schlittenfahrten beywohnten. Wenn nun aber, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Aerzte in Paris manche Krankheiten und Todesfälle dieser modischen Kleidertracht zuschrieben: so müssen ähnliche Folgen bey unserm rauhen und veränderlichen Klima ja noch wohl eher zu befürchten seyn. Oder haben unsere Frauenzimmer eine so robuste Konstitution, daſs ihnen alles dieses nicht schaden kann? Ich will ihnen ihre dauerhafte Gesundheit nicht absprechen, die ich schon im Vorhergehenden gerühmt habe; will auch sogar zugestehen, daſs keine von ihnen bisher an dieser neuen Mode ihr Leben eingebüſst hat: aber sollte daraus folgen, daſs sie vor aller Gefahr völlig sicher wären? Wenn ich nicht irre, so habe ich seit der Einführung dieser Mode weit mehr Kopf- und Zahnschmerzen, weit mehr Hautausschläge, besonders im Gesicht, beobachtet; selbst manche bedeutendere Krankheiten, besonders der Brust, die einzelne von ihnen trafen, habe ich Ursache genug, aus dieser Quelle abzuleiten; und wer weiſs, welche langwierige Uebel noch am Ende eine Folge davon seyn können? Mir scheint dieser Gegenstand von so groſser Wichtigkeit, daſs ich bey der Rauhigkeit unsers Himmels für unsere Frauenzimmer alles davon fürchte, und deswegen glaube ich auch mich nicht zu lange dabey aufgehalten zu haben.

§. 177.

Manche von den hiesigen Frauenzimmern haben seit der Einführung jener leichten Kleidung

sich

sich schon dem ungewohnten Zwange der Beinkleider unterworfen. Weit entfernt dieses zu tadeln, lobe ich es vielmehr und wünsche, dafs mehrere sich dazu entschliefsen mögen, weil sie auch noch in anderer Hinsicht, wie ich in einem der folgenden Kapitel zeigen werde, ganz für unser Klima zu passen scheinen. Sollte daher die jetzt allgemein gewordene kühle Kleidung noch länger fortdauern: so wären die Beinkleider nach meiner Ueberzeugung noch wohl ein Mittel, sie weniger schädlich zu machen. Den Schnürbrüsten wünsche ich aus medicinischen Gründen eine ewige Verbannung; die Entblösung des Busens und der Arme mufs aber nicht zu weit getrieben werden, wenn nicht die Eingeweide der Brusthöhle, und selbst die Verdauung darunter leiden sollen. Die Verstümmelung des Haupthaars scheint mir auch so gleichgültig nicht zu seyn: denn ob wir gleich den Nutzen der Haare noch nicht bestimmt anzugeben im Stande sind; so leidet es doch wohl keinen Zweifel, dafs sie einigen Nutzen haben. Anstatt der natürlichen Haare aber den Kopf mit falschen zu bedecken, finde ich vollends abgeschmackt und bedenklich. Was endlich die modischen Schuhe betrifft, so sind diese zwar nicht sehr geschickt, die scheinbare Verkürzung des Fufses zu bewirken, und manche Dame hat sie vielleicht schon lange im Stillen verwünscht *); aber dafür sind sie wegen der fehlenden Absätze gewifs der Gesundheit im Ganzen eben so zuträglich, als sie das Gehen erleichtern. Nur müssen sie nicht mit langen Schnäbeln versehen seyn; weil diese so leicht Veranlassung zum Stolpern und Fallen geben, und aus

*) Als ich dieses schrieb, trug man noch die Schuhe mit langen Spitzen allgemein, welche jetzt aber in eine natürlichere Form verändert sind.

dieser Ursache warne ich insbesondere Schwangere und kränkliche Personen vor ihnen. Uebrigens haben wir durch die niedrigen Schuhe nun einmal wieder die Frauenzimmer in ihrer natürlichen Gröſse erblickt, die sie uns so lange durch die hohen Absätze verbargen.

§. 178.

Was ich bisher von der gegenwärtigen Kleidung des schönen Geschlechts gesagt habe, gilt eigentlich nur von der vornehmern Klasse, die überhaupt in dem letzten Jahrzehend weit moderner und luxuriöser in diesem Punkt geworden ist, als sie es ehedem war. Sie dient aber den übrigen Ständen gleichsam zum Muster, dem jeder andere sich nach seinen Kräften mehr oder weniger zu nähern bemüht. Ich erinnere mich noch sehr wohl der goldenen und silbernen Mützen, und der steifen Kopfzeuge, womit unsere Bürgerfrauen sonst überall erschienen. Dabey waren sie immer recht steif geschnürt, wenn es etwas gelten sollte; wuſsten sich durch die Zahl ihrer Röcke ein gewisses Ansehen zu geben; und trugen ihre Schuhe mit Schnallen und Absätzen. Allmälig verwandelte sich ihr simpler Mantel oder ihr altfränkischer Pelz in einen modernern und in eine Saloppe; anstatt der Mützen fing man an, Hauben zu tragen, die zuletzt wieder den modischen Aufsätzen und Hüten weichen muſsten; man entschloſs sich sogar die Schnürleiber abzulegen, die Zahl der Röcke zu vermindern, bequemte sich zu den Schuhen mit niedrigen Absätzen; und alles hat sich an ihnen in weniger als zehn Jahren so verändert, daſs man nicht selten zweifelhaft wird, ob man eine Schuster- oder Schneiderfrau für das halten soll, was sie ist, oder die Frau eines Kaufmanns, oder eines Mannes

aus dem ersten Stande. Am wenigsten kann man manche Schifferfrau von den Kaufmannsfrauen, an welche sie sich so gern anschliefst, unterscheiden. Kurz, es hat sich in diesem Punkt gar sehr in Rostock geändert, und der beträchtliche Handelsverkehr hat während des letzten Krieges einen Luxus erzeugt, der wahrscheinlich der Moralität eben so wenig günstig seyn wird, als der physischen Integrität einer sonst sehr unverdorbenen Menschenklasse. Uebrigens sieht man, dafs unter den angeführten Umständen von der Kleidung der Schiffer-, Künstler- und Handwerksfrauen eben das gilt, was ich schon darüber in Beziehung auf die höhern Stände angemerkt habe.

§. 179.

Selbst sogar die Dienstmädchen, die sonst doch an den meisten Orten gewöhnlich ihre eigene Tracht haben, machen hiervon in Rostock eine Ausnahme. Mehr oder weniger haben auch sie die neuen Kleidermoden nachgeahmt. Mützen tragen nur die erst kürzlich vom Lande hereingezogenen Dienstmädchen, die übrigen gehen in sogenannten Kornetten, an Sonn- und Festtagen aber sind sie auch damit noch nicht zufrieden. Ihre Kamisöler sind hinten und vorn eben so ausgeschnitten, wie die Kleider der vornehmen Damen, wovon ich insbesondere die seit einigen Jahren unter ihnen sehr häufigen Magenkrämpfe ableite; statt der vielen und schweren Röcke tragen sie jetzt wenige und leichte, und die Form ihrer Schuhe gleicht der der Vornehmen. Nur allein die Frauen des Tagelöhners und des ärmern Handwerkers sind der alten Sitte getreu geblieben, schwerlich aber aus einem andern Grunde, als weil ihre Vermögens-Umstände ihnen engere Gränzen setzen.

§. 180.

Eben so sehen wir auch die Männer der dritten Klasse, ja selbst einen groſsen Theil der Handwerker wenig oder gar nicht von den vor 10 vielleicht schon 30 Jahren üblichen Trachten und Moden abweichen. Mancher lieſs sich vielleicht um diese Zeit sein Ehrenkleid machen, und hat es so geschont, daſs er an Sonn- und Festtagen, oder bey andern Gelegenheiten noch immer darin paradiren kann. Alltäglich trägt der Arbeitsmann Stiefeln und wollene Strümpfe, lederne Beinkleider, eine kurze Jacke von dickem Wollenzeuge und mehrentheils grobem Tuche, unter welcher er aber noch auſser dem Hemde ein Kamisol, ein Brusttuch, bisweilen auch wohl eine Leibbinde hat. Auſser der Arbeit und im Winter erscheinen die Arbeitsleute häufig noch in einem schwarzen Rocke von einem leichten wollenen Zeuge mit weiſsen Knöpfen, der manchmal aber schon seine schwarze Farbe verloren, und eine graue dafür angenommen hat. Ueber die häusliche Kleidung der Handwerksleute und Künstler darf ich nichts sagen. Nach Verhältniſs ihrer Beschäfftigungen kleiden sie sich eben so, wie überhaupt in dem nördlichen Deutschlande. An Feyertagen werfen sie sich aber in die schon angeführten Ehrenkleider, die von verschiedener Farbe und Güte, mehr oder weniger altfränkisch und nach einem Schnitt gemacht sind, den man in den Modejournalen nicht mehr findet. Dabey tragen sehr viele ihre kurzen runden Perücken, Stiefeln oder Schuhe, die sie mit kleinen oder gröſsern Schnallen befestigen. Es ist nicht zu läugnen, daſs mancher Bürger in dieser Kleidung ein sehr altväterisches Ansehen erhält, und von den modischen jungen Bürgern oftmals wohl ein wenig ausgelacht wird; aber dagegen hat er auch nicht nö

thig, sich alle Jahre oder noch öfter einen neuen Rock machen zu lassen, darf sich nicht um die Mode bekümmern, und kann getrost das Geld, was Andere für Putz und Staat ausgeben, zu dringendern Bedürfnissen verwenden, und bey seiner im Ganzen warmen Kleidung kann er sich mit weniger Gefahr der hiesigen Witterung exponiren, während die feinern Herren unter den Handwerkern in leichten modischen Schuhen, dünnen Strümpfen, kurzen Westchen, und weggeschnittenen Röckchen sich zwar nichts geringes zu seyn dünken, aber auch oft die physischen Strafen ihrer Modesucht erfahren, wenn sie, besonders bey rauher und übler Witterung, einmal des Sonntags in die Kirche oder in Gesellschaften gehen, nachdem sie oft die ganze Woche in ihrer Werkstatt gesessen hatten. Diefs letztere fangen sie zwar allmälig an mehr einzuschränken, vielleicht um sich zugleich mehr an die Veränderlichkeit des Wetters zu gewöhnen; aber ich befürchte, dafs darunter oft ihre übrigen Bedürfnisse sehr leiden. Ihre Gesellen kleiden sich zum Theil noch mehr nach der Mode, und wenden grofsentheils mehr auf ein vermeyntliches Bedürfnifs, das, als ein solches betrachtet, ihnen gewifs erlauben würde, manchen Nothpfennig zu ersparen, den sie nun nicht erübrigen können. Wie dabey manche von ihnen, die aus einem bessern Klima hierher kommen, für ihre Gesundheit sorgen, läfst sich leicht errathen, und ich darf wohl kaum hinzusetzen, dafs sie nicht selten früher oder später die Folgen ihrer Modethorheiten zu büfsen haben.

§. 181.

Unter dem männlichen Geschlecht aus den ersten Ständen herrscht im Allgemeinen kein solcher

Kleiderluxus, als unter dem Frauenzimmer, wofür diese zwar die leichtere Benutzung eines Kleides unter mancherley Gestalt zu ihrer Entschuldigung anführen können, aber dabey doch sehr häufig die vielen kleinen Ausgaben, welche zu jeder Veränderung nöthig sind, zu summiren vergessen, und überhaupt sich an die nachtheiligen Folgen solcher Veränderungen für ihre Gesundheit nur selten zu erinnern pflegen. Der gesetzte Mann erscheint bey uns im Ganzen in einer anständigen, und sich ziemlich gleichbleibenden Kleidung. Viele von ihnen haben die sonst hier sehr allgemeinen Perücken abgelegt, so daſs die Perückenmacher schon darüber zu klagen anfangen. Dagegen sieht man sie gemeiniglich nicht anders als in Stiefeln, mit denen sie sowohl, als die jüngern, fast alle Gesellschaften besuchen. Sie behalten oft auch den Sommer hindurch ihre wollenen Strümpfe bey, versehen sich mit Brusttüchern, Kamisölern und Leibbinden, und tragen sich also sehr dem Klima gemäſs, in welchem sie leben. Die Jüngern folgen, wie überall, mehr der jedesmaligen Mode, und zeigen sich daher in einer sehr veränderlichen, oft aber ihrer Gesundheit nicht sehr angemessenen Kleidung.

§. 182.

Bey dieser Gelegenheit muſs ich noch einige allgemeine Bemerkungen über die hiesige Kleidung, besonders die männliche, machen, die mir hier allerdings einen Platz zu verdienen scheinen. Als ich nach Rostock kam, und mit der hiesigen Witterung noch nicht bekannt war, wunderte ich mich Anfangs gar sehr über die vielen und warmen Kleidungsstücke, die man auch selbst während des Sommers zum Theil nicht gänzlich ablegte. Die meisten Mannspersonen trugen ein sogenanntes

Brusttuch, und legten bey ihrer Verheirathung noch gewöhnlich eine Leibbinde zu. Viele trugen Beinkleider von Tuch, oder einem andern warmen Zeuge, und keine andern, als wollene Strümpfe. Auch wunderte ich mich nicht wenig darüber, dafs man so allgemein hier in Stiefeln ging, wovon ich indessen den zureichenden Grund bald in den oft schmuzigen Strafsen, und in der hiesigen Lufttemperatur fand. Auf eine ähnliche Art kleidete sich im Ganzen das Frauenzimmer, und selbst die Kinder hielt man sehr warm. Nachdem ich aber die Eigenheiten der hiesigen rauhen Seeluft hatte kennen gelernt: war ich weit entfernt, diefs alles zu tadeln, und fand es vielmehr den Umständen ganz angemessen, so dafs ich selbst auch in der Folge nicht selten zu den flanellen Hemden, den zwar immer noch ziemlich allgemeinen, nur von dem jungen Frauenzimmer oftmals verschmäheten, wollenen Strümpfen, und zu andern, die Ausdünstung unterhaltenden Kleidungsstücken gerathen habe, als man allmälig die alte Gewohnheit zu verlassen, und sich mehr nach den in Frankreich erfundenen Moden zu kleiden anfing, woraus ich in der That häufig genug Krankheiten entstehen sah. In den gegenwärtigen Zeiten ist das schöne Geschlecht am meisten von dieser löblichen Gewohnheit abgewichen: denn nur einige, schon zu sehr an diesen Gebrauch gewöhnte Frauen, und die meisten aus dem dritten Stande kleiden sich noch so, wie sie es immer thaten; und mir sind mehrere bekannt, die dabey ein Alter von 70 bis 80 Jahren schon glücklich erreicht haben. Mehr und allgemeiner ist aber noch das männliche Geschlecht im Ganzen dieser Sitte getreu geblieben; und sie befinden sich zum Theil dabey weit besser, sind viel gesunder und lebhafter, als einige

Jüngere, die in neuern Zeiten dem Scepter der Modegöttinn gehuldigt haben, obgleich doch auch mancher hiervon eine Ausnahme macht.

§. 183.

Ueberhaupt ist auch die männliche Modetracht nicht so verschieden von der sonstigen Art, sich zu kleiden, als die des andern Geschlechts. Vielmehr ist sie wärmer, als manche der vorhergegangenen Formen. Denn ob man gleich die kurzen Röcke jetzt besonders liebt: so schützen sie doch den Leib mehr als sonst, weil man sie zuknöpft. Der Nachtheil der kurzen Westen wird durch die höhern Beinkleider verbessert. Dabey hann man die Stiefeln, wie denn auch häufig geschieht, immer forttragen, oder wenn man Schuhe anzieht, darf man doch wenigstens nicht die wollenen Strümpfe weglassen, womit das schöne Geschlecht, dem es vorzüglich um kleine Füſse zu thun ist, sich mehrentheils gern verschont sieht. Man geht jetzt auch nicht mehr mit offener Brust, wie sonst, und kleidet sich also gewissermaſsen noch wärmer; nur scheint es mir, daſs man es mit den dicken Halstüchern beynahe übertreibt. Man kann also im Allgemeinen wohl sagen, daſs die neumodische Kleidung des männlichen Geschlechts bey der groſsen Bequemlichkeit auch noch den Vortheil gewährt, der Gesundheit wenig oder gar nicht zu schaden, wenn man sie nicht übertreibt. Die gröſsten Verehrer der neuen Mode findet man übrigens, wie gewöhnlich, unter den jungen Kaufleuten, und manchen andern wenig beschäfftigten jungen Herren; hingegen kann man es den hier studirenden Jünglingen ohne Schmeicheley nachrühmen, daſs sie gröſstentheils die Mode nicht übertreiben,

und in den Schranken der Sittlichkeit und des Anstandes bleiben.

§. 184.

Wenn ich bey dieser allgemeinen Würdigung der hiesigen Kleidertracht hin und wieder etwas gesagt haben sollte, was die Kleidung überhaupt, und die moderne insbesonderne betrifft: so glaube ich gleichwohl deshalb keinen Vorwurf einer zu grofsen Weitläuftigkeit zu verdienen; weil sich diese allgemeinen Bemerkungen nicht füglich von einer Untersuchung trennen liefsen, die, so bestimmt sie sich auch auf die speciellen Verhältnisse der hiesigen Stadt beziehen sollten, immer mit der allgemeinen Mode zusammentrafen. Eine Vergleichung des Allgemeinen und Besondern schien mir daher eben so wenig unpassend zu seyn, als aufser den Gränzen meiner Schrift zu liegen; da, wie ich gezeigt habe, der allgemeine Geschmack einen so unläugbaren Einflufs auf die gegenwärtige Generation der hiesigen Einwohner gehabt hat. Dabey schmeichle ich mir aber zugleich, die beyden wichtigsten Punkte überall bemerkbar gemacht zu haben, wie nämlich der Luxus in Kleidern, der sich aber nicht blos auf die Mannichfaltigkeit der Formen, sondern, wie ich hier noch hinzusetzen mufs, auch auf die Güte und Feinheit der dazu erfoderlichen Stoffe bezieht, in dem letzten Jahrzehend zugenommen hat, und in wie fern theils die jetzige Art, sich zu kleiden, dem hiesigen Klima angemessen ist, theils es nach den Eigenthümlichkeiten desselben seyn müfste, wenn wir dabey auf die Erhaltung unserer Gesundheit, und auf die Verlängerung unserer physischen Existenz möglichst Rücksicht nehmen wollen. Uebrigens können wir bey aller Zunahme des hiesigen Kleiderluxus unter dem

schönen Geschlecht uns doch noch in ökonomischer Hinsicht sehr gratuliren, dafs es darin den benachbarten Städten, Güstrow und Schwerin, lange nicht gleich kommt.

§. 185.

Bewegung und Ruhe, Schlafen und Wachen stehen unter einander in so genauer Verbindung, dafs wir diese verschiedenen, und zum Theil entgegen gesetzten Zustände unserer Organisation nicht füglich von einander trennen können. Ihr wechselseitiges Verhältnifs hat aber einen zu mächtigen Einflufs auf die Integrität unserer Körper, als dafs die Bestimmung desselben in der Charakteristik eines Ortes, oder einer gewissen abgesonderten Gesellschaft von Menschen übergangen werden dürfte. Zugleich beziehen sie sich so ganz auf die unter ihr eingeführte Lebensart, dafs ich dieser Untersuchung keinen schicklichern Platz, als gerade hier, anweisen zu können glaube.

§. 186.

Mit Ausnahme der Arbeitsleute und derjenigen Handwerker, deren Geschäffte eine körperliche Anstrengung erfodern, und in der freyen Luft vorgenommen werden müssen, führt der gröfste Theil der hiesigen Einwohner eine mehr ruhige, als thätige Lebensart. Selbst jene Ausnahmen verdienen hier noch eine besondere Bemerkung. Aus so verschiedenen Landsleuten auch insgemein die Klasse der Handwerker an einem Orte bestehen mag, und bey uns wirklich besteht: so findet man doch überhaupt, und besonders in Rücksicht desjenigen Punkts, wovon ich gegenwärtig rede, nur wenig Verschiedenheit unter ihnen; da sie sich bald mit der eingebornen Masse zu amalganiren, und selbst

ihren Charakter anzunehmen scheinen. Nach dieser Vorerinnerung mufs ich aber die wichtige Bemerkung hinzufügen, dafs, so wie Industrie in Rostock, eben so wenig als in dem ganzen Mecklenburg, zu Hause gehört, auch selbst jene Abtheilungen von Handwerkern, die vermöge ihrer eigenthümlichen Beschäfftigungen eine thätige Lebensart führen müfsten, sich doch im Ganzen, und wirklich unter sehr sparsam vorkommenden Ausnahmen, nicht mit ihrer Arbeit zu übereilen, und so anzustrengen pflegen, dafs sie sich dadurch auf eine in die Augen fallende Art von den übrigen Einwohnern unterscheiden sollten. Dasselbe gilt von den hiesigen Arbeitsleuten. So wie nämlich der gemeine Mann in Mecklenburg alles, was er thut, mit einem gewissen Phlegma unternimmt und ausführt, selten aber das vorgeschriebene Maafs überschreitet, und, wo er nur kann, der Ruhe pflegt: so finden wir auch alles bey den Arbeitsleuten in Rostock. Es ist nicht zu läugnen, dafs sie ziemlich allgemein viele Kräfte besitzen, um die schwersten körperlichen Arbeiten ausführen zu können; aber sie setzen dabey ihre Kräfte auch nur selten aufs Spiel, und schonen sie lieber auf eine so in die Augen fallende Art, dafs das dazu gebrauchte Zeitmaafs mit der Quantität ihrer körperlichen Kräfte in ein für letztere sehr günstiges Verhältnifs zu stehen kommt.

§. 187.

Vielleicht ist der Grund davon gröfstentheils in den Speisen und Getränken zu suchen, wovon diese Menschen leben. Diese scheinen wenigstens ihrer Fiber eine gewisse Unerregbarkeit und Unthätigkeit zu imprimiren, die insbesondere einem ohnediefs nur schwachen Seelenreize zu sehr widersteht, als

dafs eine übermäfsige Anstrengung sie irgend erschöpfen und zu Grunde richten könnte. Gemeinschaftlich mit dieser eben genannten Ursache scheint aber auch ein mehrentheils trüber und bedeckter Himmel, eine rauhe, nicht selten feuchte Luft, und ein gewisses ungünstiges Verhältnifs ihrer elektrischen Eigenschaft, jene Unthätigkeit hervorzubringen und zu unterhalten. Genug, selbst diejenigen Verhältnisse der hiesigen Einwohner, welche sie durch die Bestimmung zu einer körperlichen Anstrengung von den übrigen Ständen unterscheiden, bringen im Ganzen eine wirklich so geringe Verschiedenheit hervor, dafs ich gegenwärtig kaum einige Rücksicht darauf zu nehmen habe.

§. 188.

Der Meister fühlt sich entweder in dem Besitze seines Vermögens so sicher, oder glaubt in der Qualität eines Meisters sich nur auf die Oberaufsicht über seine Gesellen einschränken zu dürfen, und noch mehr Entschuldigung zu finden, wenn er irgend ein Amt bey der Stadt bekleidet, welches mehr oder weniger, auf kürzere oder längere Zeit, ihm die leichte Befriedigung seiner Bedürfnisse sichert. Selten kürzt er sich daher etwas von seinem Schlaf, und der ihm vermeyntlich so nöthigen Ruhe ab, thut überdem alles mit der gröfsten Gemächlichkeit, und scheuet jeden Schweifstropfen. Seinem Beyspiele folgt der Geselle um so lieber; da er Zeit genug findet, ohne die Aufsicht seines Meisters zu arbeiten, auch wohl eigenmächtig sich erdreisten darf, mehrere Tage in der Woche mit Nichtsthun hinzubringen, und seinem Vergnügen nachzugehen. Nun mufs zwar der Lehrling seine Pflicht erfüllen, und sich dem Zwang der über ihn herrschenden Gewalt unterwerfen; aber

wo er es nur ungestraft thun kann, legt auch er die Hände in den Schoofs, oder weifs durch andere Kunstgriffe der Arbeit zu entgehen.

§. 189.

Was ich eben gesagt habe, gilt im Allgemeinen so sehr, dafs ich zwar dabey nicht die hiervon vorkommenden Ausnahmen läugne, aber diese doch nur für zu gering und unbedeutend halten mufs, um das einmal gefällte Urtheil umzustofsen. Gleichwohl haben die Handwerker, von denen ich bisher geredet habe, die Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Tischler u. s. w. noch den Vortheil, dafs sie doch wenigstens einen grofsen Theil des Tages in der freyen Luft zubringen, und sich an diese mehr gewöhnen, als die bey ihrer Beschäfftigung immer, oft in kleinen eingeschlossenen und dunstigen Stübchen, sitzenden Handwerker. Diesen wird dagegen das Nichtsthun und Müfsiggehen um so wohlthätiger seyn, da sie hierdurch noch Gelegenheit bekommen, die frische Luft zu geniefsen; aber ihre Kräfte strengen sie denn doch noch weniger an, und von dem Schlafe und der Ruhe entziehen auch sie sich nicht gern etwas, wenn gleich unter ihnen ebenfalls einige Ausnahmen vorkommen. Wer in beyden Fällen entweder nicht Verdienst genug hat, um sich Gesellen halten zu können, oder eine zahlreiche Familie erhalten mufs, der sieht sich zwar durch seine individuellen Verhältnisse mehr, als mancher andere, zur Arbeit gezwungen; aber deswegen opfert er doch gewifs nur selten seine Kräfte dem Fleifs und der Thätigkeit auf. Gewöhnlich beneidet er daher andere, die ohne solche Anstrengung ein bequemeres Leben führen, und stimmt nicht selten in die hier sehr allgemeine Verwunderung ein, wenn Leute, die

durch ihre Vermögensumstände nicht gerade gezwungen werden, dennoch sich gern beschäfftigen und thätig seyn mögen. Fürwahr man kann die Seeligkeit des Far niente in Italien nicht höher schätzen, als in Rostock!

§. 190.

Auch in den höhern Ständen verbürgt der langsame Gang der Geschäffte die Indolenz und Trägheit, als eine charakteristische Eigenschaft des Mecklenburgers. Spekulationen und Unternehmungsgeist charakterisiren im Ganzen eben so wenig den Kaufmann, als schnelle und ununterbrochene Arbeit den Gelehrten und Geschäfftsmann. Was heute nicht geendigt werden kann, dazu findet sich wohl morgen noch Zeit genug; und warum wollte man denn nicht auch gern mit jedem Aufschub vorlieb nehmen, wenn die Kräfte dabey geschont werden können? Der Kaufmann steht in der Regel des Morgens nur spät auf, und die gelehrten Geschäfftsmänner, die mit ihm überhaupt in Rücksicht ihrer Lebensart manche sehr übereinstimmende Verhältnisse und annähernde Berührungspunkte haben, mögen gröſstentheils eben so gern unter dem Schutz des Morpheus ihrer Ruhe genieſsen. Beyden geht der Vormittag unter Geschäfften hin, wobey sie kaum das Zimmer verlassen dürfen, selten eine wirkliche Bewegung für ihren Körper haben, und noch seltener durch Geistesanstrengungen erschöpft werden. Der Mittag verändert die Scene, und nach der Mahlzeit fühlt man oft nur zu sehr, daſs ein voller Magen keine Anstrengung erträgt; indessen weiſs man doch die Zeit mit Geschäfften, die einer solchen Stimmung entsprechen, bis etwa fünf Uhr zu passiren, wo dann die Gesellschaften beginnen, und den Arbeiten des Tages ein Ziel setzen. Im

Ganzen weichen also die höhern Stände nicht sehr von den untern ab; denn auch sie führen gröſstentheils eine mehr ruhige und sitzende Lebensart, als daſs körperliche Anstrengung sie ermüden, oder daſs Meditiren und Spekuliren einen nachtheiligen Einfluſs auf ihre körperlichen Kräfte haben sollten. Die Bewegungen des Geschäffte suchenden Schiffers sind selten von der Art, daſs sie ermüden können, und die Promenaden werden an den Wochentagen fast gar nicht, oder doch nur bey schönem Wetter von Einzelnen besucht. Die fleiſsigsten Spaziergänger sind noch die hiesigen Professoren, die aber bey ihrer sitzenden Lebensart, und bey der anhaltenden Geistesanstrengung einer solchen körperlichen Bewegung und Zerstreuung auf einige Stunden auch gewiſs gar sehr bedürfen, wenn sie sich selbst zur Fortsetzung ihrer gelehrten Arbeiten nicht ganz ungeschickt machen wollen. Uebrigens gehen die meisten Einwohner Rostocks frühzeitig genug zu Bette, um sich durch einen Schlaf von 8, 9 und mehreren Stunden zu erquicken, und für den folgenden Tag Kräfte zu sammeln. Nur selten dauern die Gesellschaften bis spät in die Nacht hinein, und in diesem Fall weiſs man sich durch den Morgen- oder Mittagsschlaf immer schadlos zu halten.

§. 191.

Das hiesige Frauenzimmer glaubt zwar bey seinen häuslichen Beschäfftigungen immer Bewegung genug zu haben; allein ich nehme mir doch die Erlaubniſs, etwas verschieden zu denken. Nur die gröbern Arbeiten in der Küche könnten allenfalls dazu dienen: aber diese überläſst man doch mehrentheils den Domestiken und gemietheten Weibern; auch werden sie gewöhnlich unter sol-

chen Umständen verrichtet, daſs sie wenigstens für der Gesundheit besonders zuträgliche Bewegungen eben nicht gelten können. Die wiederholten Gänge in die Küche und Vorrathskammer, das Auf- und Niedersteigen, wenn sie bald etwas unten im Hause, bald wieder auf dem Boden, oder im Keller zu besorgen haben, kann zwar ermüden, aber deswegen verdient es noch lange nicht den Namen einer heilsamen Bewegung; und überdem bringen sie doch den gröſsten Theil des Tages bey dem Spinnrade, am Nähtische, mit Stricken, Sticken, oder ähnlichen Beschäfftigungen nicht nur in ihrem Zimmer zu, sondern sie können alles dieses auch nur im Sitzen, und sogar nur in einer oft unbequemen, der Gesundheit nachtheiligen Stellung verrichten. Gehen sie aber des Abends etwa in Gesellschaften: so verlassen sie auch da selten den Stuhl, und haben also fast gar keine körperliche Bewegung, deren Gewinn für ihre Gesundheit sie sich selbst noch mehr durch den seltenen Besuch der öffentlichen Spaziergänge zu schmälern pflegen. Sie führen also im Ganzen eine mehr sitzende, als thätige Lebensart; und hierin ist unstreitig eine Ursache ihres leicht auffallend werdenden Embonpoints zu suchen.

§. 192.

Hingegen sind die Beschäfftigungen der Handwerksfrauen, besonders wenn sie viele Gesellen zu speisen, oder für eine zahlreiche Familie zu sorgen haben, mehrentheils von der Art, daſs es ihnen dabey an körperlicher Bewegung nicht fehlt. Selten werden diese daher auch so stark, als unsere vornehmen Damen, obgleich einzelne Individuen, die sich mehr pflegen können, auch eine sehr stattliche Figur präsentiren. Den Schlaf lieben sie übrigens

gens

gens wie die Vornehmen, und ihre meisten Geschäffte verrichten sie nur in ihren Häusern und Stuben, die, wenn sie auch noch so rein gehalten werden, doch immer eine eingeschlossene Luft enthalten.

§. 193.

Dafs die Frauen der beyden erwähnten Klassen in der Regel nicht nur gute Haushälterinnen sind, sondern auch insbesondere Ordnung und Reinigkeit lieben, und in ihren Häusern zu befördern suchen, mufs einem jeden, der ihre Wohnungen besucht, sogleich einleuchten. Nicht nur pflegen sie wöchentlich ein - bis zweymal ihre Wohnzimmer zu öffnen, und den angesammleten Staub zu entfernen, sondern aufserdem wenden sie täglich noch einige Zeit dazu an, die unterbrochene Ordnung wieder herzustellen, und den gröbern Schmuz, welcher sich angesammelt hat, zu entfernen. Auch lassen sie alles im Hause noch dreymal im Jahr auf Veranlassung der drey hohen Feste, besonders des Pfingstfestes, auf welches unmittelbar die Pfingstmesse folgt, so sorgfältig die Revüe passiren, dafs Staub und Schmuz bey ihnen nicht einwurzeln können. Das alles gilt insbesondere noch von den Häusern der Schiffer, die sich unter den zahlreichen sehr reinlich gehaltenen Häusern, welche man in Rostock findet, ganz vorzüglich auszeichnen. So wie man daher ein solches Haus betritt, überzeugt man sich schon sogleich von dieser Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, indem man alles an seiner Stelle so rein und geputzt findet, dafs man sich darüber freuen mufs; und gewifs würde eine Aufstellung kostbarerer Meubeln, wenn man sie weniger reinlich hielte, weniger gefallen, als es das einfache und ordinäre, zum Theil selbst altmodi-

sche Hausgeräthe jetzt im Gegentheil thut. Selten kontrastiren ihre Wohnzimmer mit dem, was man schon auf der Diele findet, und gewöhnlich werden sie noch reinlicher und zierlicher gehalten. Dafs die Kinderstuben manchmal eine Ausnahme machen, habe ich schon erwähnt; dafs aber die Kleidung der Hausfrau in den frühen Morgenstunden sich nicht immer so auszeichnet, wie es nur bey einer müfsigen und unthätigen Lebensart möglich ist, daraus wird ihnen niemand einen Vorwurf machen, der die Natur und Verschiedenheit der häuslichen Beschäfftigungen kennt. Sobald diese geendigt sind, findet man auch den häuslichen Anzug bey den Verheiratheten sowohl, als den Unverheiratheten, zwar nicht glänzend und prächtig, aber, was weit besser ist als dieses, reinlich und nett, wie ihre Küchen, Hausfluren und Wohnzimmer.

§. 194.

Bey den ärmern Handwerkern und vielen Arbeitsleuten, die sich oft mit einer zahlreichen Familie auf einen sehr kleinen Raum einschränken müssen, erblickt man zwar nicht selten eine etwas abschreckende Unordnung, auch scheinen Schmuz und Unreinlichkeit bey manchen von ihnen zur Tagesordnung zu gehören; aber doch läfst sich im Ganzen nicht läugnen, dafs es selbst unter dieser Klasse viele giebt, die, so viel es ihre Umstände und Verhältnisse erlauben, keinen Fleifs sparen, sich durch Reinlichkeit und Entfernung des widrigen Schmuzes auszuzeichnen, und dadurch für die Gesundheit ihrer Familien sorgen. Dabey und bey den übrigen Beschäfftigungen, welche die Frauen nicht selten aufserhalb Hauses vorzunehmen pflegen, haben sie auch offenbar noch mehr körper-

liche Anstrengung, leben in einer weniger unterbrochenen Anstrengung, als die vornehmern, welches indessen ihrer Gesundheit trefflich zu Statten kommt. Hätten sie zum Theil geräumigere Wohnungen: so würden auch verhältnifsmäfsig noch mehrere die so anstöfsige Unordnung vermeiden, und besser für die Gesundheit ihrer Kinder sorgen können.

§. 195.

Wenn ich so eben gezeigt habe, dafs die hiesigen Einwohner im Ganzen eine nicht sehr thätige Lebensart führen, und überhaupt jede Anstrengung ihrer Kräfte zu vermeiden scheinen: so führt mich dieses jetzt noch auf eine andere Untersuchung, die mit jenem Resultate in einer sehr genauen Verbindung steht. Abspannung der Kräfte, oder Erholung von einer Anstrengung und Arbeit verursachen dem, der sie geniefsen kann, immer Vergnügen, welches, wenn es nur in angemessenen Verhältnissen mit Fleifs und Arbeitsamkeit abwechselt, gleichsam die Würze des Lebens wird, und zu neuer Anstrengung Kräfte und Munterkeit giebt. Es läfst aber zugleich nicht allein dieses Verhältnifs, sondern auch die besondere Art der Vergnügungen, die man irgendwo besonders kultivirt und lieb gewonnen hat, auch ziemlich richtig auf den Charakter einer Nation, oder auch nur der Einwohner eines Ortes schliefsen, und beydes interessirt daher nicht blos den philosophischen Beobachter; sondern mufs insbesondere für einen weisen Regenten, für eine aufgeklärte, und jede Veranlassung zum Wohl des Ganzen benutzende Obrigkeit von der gröfsten Wichtigkeit seyn. Welchen Nutzen daher die Erörterung der hiesigen Vergnügungen dem unpartheyischen Beobachter,

dem Arzt, der Obrigkeit und jedem Einwohner selbst gewähren kann, darf ich wohl nicht erst aus einander setzen. Nur wünsche ich, daſs man mich für eben so unpartheyisch und wahrheitliebend, als aufmerksam auf die Vorzüge und Mängel unserer Sitten halten möge, als ich es zu seyn mich gewiſs bestrebe, wenn man die folgenden Aeuſserungen über diesen Gegenstand lieset.

§. 196.

Der Zweck eines jeden Vergnügens ist wohl kein anderer, als der Genuſs einer angenehmen, wohlthätigen Empfindung, wobey sich der Geist erheitert, und der Körper neue Kräfte sammelt. Bekanntlich ist nichts so sehr im Stande, die Seele nach einer anhaltenden Anstrengung gleichsam aufs neue zu beleben, als irgend eine Beschäfftigung, die wir mit Wohlgefallen unternehmen, die uns Vergnügen macht. Auf die Art kann mancher Gelehrte sich den ganzen Tag unterhalten, ohne Langeweile zu haben, und auch ohne seine Seelenkräfte zu sehr anzustrengen, wenn er nur immer mit Vergnügen arbeitet. Dieſs wird er aber kaum anders zu thun im Stande seyn, als wenn er mit seinen Beschäfftigungen abwechselt, und sich einen andern Gegenstand zur Unterhaltung aussucht, wenn der erstere ihm zu beschwerlich und unangenehm zu werden anfängt. Eben so verhält es sich beynahe mit dem Einfluſs des Vergnügens auf den Körper. Wir genieſsen nicht blos dann Vergnügen, wenn wir nichts thun und alle Kräfte unseres Körpers ruhen lassen — dieſs kann nur dann der Fall seyn, wenn wir sie zu sehr angestrengt, und beynahe erschöpft haben; — sondern wir fühlen uns schon erleichtert, und freuen uns einer besonders angenehmen Empfindung, wenn wir nur

irgend eine andere Beschäfftigung vornehmen, der wir uns gern unterziehen, und bey der wir unsere Kräfte weniger anstrengen dürfen. In der That besteht also das Vergnügen ganz und gar nicht im Nichtsthun, sondern in einer unsern Kräften entsprechenden Verminderung der Thätigkeit. Es ist demnach alles in dieser Hinsicht relativ, und wird es noch mehr, wenn wir insbesondere ein Vergnügen geniefsen wollen, das zur Erhaltung unserer Gesundheit, zur Beförderung unsers physischen Wohlseyns dienen, und also einen diätetischen Nutzen haben soll; und dieses sowohl, als die Stärkung unserer Seelenkräfte, sollte eigentlich der letzte Zweck seyn, den wir durch den behaglichen Genufs eines Vergnügens zu erreichen suchen. In wie fern wir beydes von den in Rostock gewöhnlichen Vergnügungen erwarten können, wollen wir jetzt untersuchen; und hieraus wird sich zugleich ergeben, ob man uns den Vorwurf machen kann, dafs wir entweder zu wenig Vergnügen suchen, oder demselben auf Kosten unserer Bestimmung zu eifrig nachgehen.

§. 197.

Eines der edelsten Vergnügen, wobey der Körper eben so sehr gewinnt, als der Geist und das Gemüth, gewährt uns unstreitig der Genufs einer schönen Natur. Wie sehr erfreuen uns nicht im Frühling der Anblick des neuen Grüns, die Wohlgerüche der mit Blumen geschmückten Wiesen und Triften, der melodische Gesang der Vögel, das Regen und Leben in der wiedererwachenden Natur! Wie heiter fühlt sich dann unser Geist, und wie erhebt er sich zu neuen und grofsen Gedanken, die der Winterfrost gleichsam erstickt zu haben schien! Wie ganz anders wird das Herz zu den

beglückendsten Gefühlen gestimmt, wenn man so unter den Schätzen der Natur umherwandelt, als wenn man einsam und abgesondert von der Welt, oder in den rauschenden Gesellschaften der Städte den alles belebenden Balsam dieser Tochter des Himmels entbehren mufs! Wie leicht scheint uns mit einmal unsere Hülle, deren schwere Fesseln uns nicht mehr so grausam an den Boden ketten! Wie gesund und gestärkt fühlen wir uns, wenn wir den himmlischen Nektar einer gereinigten Luft wonnevoll einschlürfen, und leichten Trittes über die neu bekleidete Erde hinweg eilen! Wer nur nicht gefühllos wie eine Maschine ist, wird Reize in der Natur entdecken, die keine Sprache ausdrücken, die man nur empfinden, nicht beschreiben kann. Wohl dem, der dann die einengenden Mauern der Städte fliehet, und durch die Mannichfaltigkeiten und Schönheiten der Natur sich in elysische Gefilde versetzt glaubt! Aber auch ohne Schwärmerey, und ohne gerade in einer den Idyllendichter begeisternden Flur umherzuwandeln, findet man selbst in einer mehr stiefmütterlich bedachten Gegend Unterhaltung genug für den thätigen Geist, Reize genug für die empfänglichen Sinne, und Erquickung für den ermatteten Körper.

§. 198.

Gern eilt man daher auch bey uns in die verjüngte Natur, wenn im vollendeten Frühling nur nicht ein rauher Nordwind uns wieder grausam zurückscheucht. Aber leider durchstreicht er noch lange die Fluren, wenn wir des Winters Rückkehr in Hagelschauern und Schneeflocken befürchten müssen. Mehrentheils findet man daher selbst noch um diese Zeit die Promenaden so öde und verlassen, die Natur so traurig und zerstört, dafs man

gern wieder in die engen Gränzen der Stadt zurückkehrt. Erst mit dem eintretenden Sommer, und dann auch noch nicht einmal immer, dürfen sich unsere Spaziergänger ins Freye wagen. Wollen wir bey uns daher blos spazieren, um jene seeligen Gefühle, die eine schöne Natur geben kann, zu genieſsen: so müssen wir uns beynahe auf den kleinen Zeitraum von einigen Monaten beschränken; und in der That sieht man auch nur in dieser Zeit die Promenaden lebhafter werden, und Alt und Jung zum Vorschein kommen. Viele lassen aber selbst diese Zeit noch ungenutzt verstreichen, und wagen sich kaum einmal in der Woche ins Freye. Wer es gewohnt ist, selbst in den übrigen Jahreszeiten täglich seine Promenaden abzuwarten, der setzt sie auch bey einer bessern Witterung gern fort; allein deren giebt es verhältniſsmäſsig nur wenige. Männer aus den ersten Ständen wenden häufig ihre Geschäffte vor, und versäumen es doch selten, zur bestimmten Zeit in den Gesellschaften zu erscheinen; die Hausfrauen versichern ein Gleiches, und fürchten noch obendrein Müſsiggängerinnen gescholten zu werden, wenn man sie öfters promeniren sieht. Ihnen müssen denn wohl die Töchter folgen, die gröſstentheils nur selten an die Luft kommen. Aber darum befürchtet man keine üble Nachrede, wenn man Gesellschaften giebt und besucht, in Concerte, auf Bälle und Maskeraden geht, und doch, dünkt mich, verdienten sie deshalb oft eher einigen Tadel.

§. 199.

Wenn man bey uns in einer so wenig Abwechselung darbietenden Gegend, und bey unserm rauhen Klima auch das Vergnügen auf den Promenaden nicht findet, was eine schweizerische oder

italienische Landschaft gewährt: so sollten wir uns billig durch den Nutzen, den körperliche Bewegung in der freyen Luft verspricht, zur Beförderung desselben bewegen lassen. An schwerverdauliche Nahrungsmittel sind wir zwar eben so gewöhnt, als ein gewisses Phlegma uns natürlich zu seyn scheint; aber in beyden Fällen ist körperliche Bewegung unstreitig das beste Mittel, den Folgen, welche daraus entstehen können, vorzubeugen. Wir werden gewiſs weniger träge und indolent seyn, weniger über unsere Verdauung und die davon abhängenden Beschwerden klagen, wenn wir täglich wenigstens eine Stunde zum Spaziergang bestimmen. Sollten die häuslichen und Berufsgeschäffte aber wohl irgend darunter leiden, wenn wir dagegen nur später in den Gesellschaften erschienen, und die Gränzen für das Spiel mehr beschränkten? Dann würden wir zugleich selbst an dem gesellschaftlichen Umgang nicht verlieren, wenn unsere Spaziergänge häufiger besucht und lebhafter wären. Auch würden wir uns durch öfteres Spazieren besser an unser veränderliches und ungünstiges Klima gewöhnen, welches ich in der That für sehr wichtig halte. Denn immer können und wollen wir doch nicht in den Häusern sitzen; und wie leicht kann es nicht geschehen, daſs wir uns der Luft exponiren müssen, wenn sie gerade nicht am günstigsten ist. In diesem Fall hört man denn häufig über Flüsse und Gliederreissen klagen, setzt den Doktor und Apotheker in Thätigkeit, und denkt nicht daran, daſs man dieses alles hätte vermeiden können, wenn man sich mehr mit dem Klima familiarisirt hätte. Ich überlasse es einem jeden, zu urtheilen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Nach meinen Einsichten sollten sich wenigstens aus den angeführten Gründen die Herren und Da-

men aus den obern Ständen mehr an das Spazierengehen gewöhnen. Mein Rath ist gewifs nicht partheyisch; denn ich wette, die Aerzte würden weniger mit Krankenbesuchen beschäfftigt seyn, wenn man ihn allgemeiner befolgte. Von Seiten der Obrigkeit könnte aber auch wohl, mehr als es bisher geschehen ist, für die Anlage neuer und einladender Promenaden gesorgt werden. An Gelegenheit dazu fehlt es nicht, und man würde zugleich damit sehr viel zur Verschönerung der Stadt beytragen. Aber aus Indolenz und Gewohnheit duldet man lieber die Mist- und Schutthaufen vor den Landthoren, welche das Auge so sehr beleidigen, als dafs man hier Alleen, Esplanaden und ähnliche Parthien anlegte, um den Einwohnern eine mehr abwechselnde Promenade zu verschaffen, und sie nicht auf den Wall allein zu beschränken.

§. 200.

In den Sommermonaten sieht man an den Sonntagen nach dem Gottesdienste die Handwerker mit ihren Frauen, auch selbst die Arbeitsleute, Gesellen, Dienstmädchen u. s. w. in die freye Luft gehen. Wenn die Vornehmern besonders die nahen Gärten besuchen, oder zwischen den Gärten und in dem freyen Felde spazieren: so sieht man dagegen die übrigen Klassen mehr den Tanzsälen, Bier- und Wirthshäusern entgegen eilen, wo sie sich denn nach Umständen auf ihre Art zu vergnügen suchen. Die Handwerksgesellen sind aber häufig nicht mit dem Sonntage allein zufrieden, sondern wenden nicht selten noch den folgenden Tag zu ihrem Vergnügen an. Von ihnen kann man daher beynahe ausschliefslich sagen, dafs sie das Promeniren, welches bey ihnen in Müfsiggang und Wohlleben ausartet, übertreiben.

§. 201.

Besondere Gelegenheiten zum Promeniren geben noch die Pfingstmesse und die Tage nach dem sogenannten Königsschiefsen. Die letzteren fallen in den Herbst, jene in den Frühling. Die Pfingstmesse, welche 14 Tage steht, und eine Menge von Fremden herbeyführt, setzt bey uns alles in Bewegung. Schon mehrere Wochen vorher hat man genug mit dem Reinigen und Ausschmücken der Häuser zu thun; manche Familien halten auch einen förmlichen Umzug, weil sie ihre gewöhnlichen Wohnzimmer den fremden Kaufleuten während der Messe überlassen. Hat diese aber erst ihren Anfang genommen: so glaubt auch keiner mehr in dem Hause bleiben zu können; man läuft den ganzen Tag umher, kauft ein, sieht und läfst sich sehen, zerstreuet sein Gemüth, und bewegt den Körper, welches, wenn die Witterung nur zu der Zeit nicht gar zu ungünstig ist, und die Klagen über einen leeren Geldbeutel nicht alles wieder verderben, den Einwohnern beynahe für den ganzen Sommer wohl thun mufs. Während dieser Zeit will auch niemand krank seyn, und kleine Beschwerden werden durch die Zerstreuung und Aufheiterung des Gemüths verscheucht, oder doch auf einige Zeit unterdrückt. Nach der Messe pflegen dafür die Beschäfftigungen der Aerzte wieder ihren Anfang zu nehmen. Aufser dieser Zeit geht man den Sommer über noch in gröfsern oder kleinern Gesellschaften auf die nahen Dörfer, um Schafmilch zu essen; selten mehr an Sonntagen nach Hädgus Garten, seitdem dieser auch von den Handwerkern besucht wird. Der Königsschüsse haben wir zwey; einen für die Kaufleute, den andern für die Gewerker. Beyde sind im August. Jeder von ihnen dauert nur einen Tag. Der Abend

und die Nacht werden dann gewöhnlich durchschwärmt, und den folgenden Tag geht alles, wenn es die Witterung nur irgend erlaubt, auf die benachbarten Dörfer, um sich da wieder zu erholen, und in Gesellschaft zu essen und zu trinken. Das sind denn eigentlich unsere Volksfeste, wenn wir sie so nennen wollen.

§. 202.

Etwas Charakteristisches der hiesigen Einwohnet ist es, dafs man, wahrscheinlich aus blosem Phlegma, bey uns lieber fährt, als geht. Das Gehen ist eine ganz active Bewegung, und erfodert daher einige Anstrengung, die man beym Fahren vermeidet. Zum Glück ist die Art der Wagen, die man dazu benutzt, so beschaffen, dafs sie wohl den Mangel des Gehens ersetzen kann. Nur wenige Häuser haben selbst ihre Equipagen, und fahren in ihren leichten und bequemen Chaisen. Die allermeisten bedienen sich der sogenannten Holsteinschen oder Stuhlwagen. Es sind dieses ganz gewöhnliche, mit mehr oder weniger bequem eingerichteten Bänken versehene offene Wagen, deren einige bequem eine Gesellschaft von 10 bis 12 Personen fassen können. Sie haben daher den Vorzug, dafs eine sich verbindende Gesellschaft beysammen bleibt, und dafs ein jeder während des Fahrens auch wechselseitig von der Gesellschaft profitiren kann. Sie erschüttern überdem auf dem unebenen Steinpflaster, und den schlechten Wegen dergestalt, dafs man es wohl fühlen kann; auch haben sie noch den grofsen Vortheil, dafs sie sehr sicher gehen, und nicht leicht umwerfen. Gegen Sonne und Regen schützt man sich durch ein über Bogen gezogenes Tuch von Leinwand. Dagegen ist in der untern Region eines solchen Wagens,

die die Füſse einnehmen, ein beständiger Zug, den ich für sehr nachtheilig halte, besonders wenn man nach einer Promenade sich erhitzt und ermüdet auf den Wagen setzt. Ich wünsche daher, daſs man dieser Beschwerde abhelfen möge. In den letzten Jahren findet man beym zunehmenden Luxus diese Wagen nicht mehr so bequem, als sonst, sondern man fängt schon häufig an, ihnen eine Chaise beyzulegen. Diese besteht aber in nichts weiter, als dem Kasten einer zweysitzigen Chaise, den man auf einen gewöhnlichen Stuhlwagen setzt, und in Riemen hängt. In dieser Chaise, die man noch bisweilen mit Federn versieht, sitzt man freylich bequemer; aber nur zwey Personen können davon profitiren, die übrigen sitzen eben so frey und unbequem, als auf den andern Wagen. Auch tritt hier die nämliche Bedenklichkeit wegen des Luftzuges für alle ein. Eigentliche Chaisen und Phaetons sind noch immer selten.

§. 203.

Auf die angezeigte Art fährt man nun bald in gröſsern, bald in kleinern Gesellschaften, Sonntags und oft auch in der Woche zur Sommerzeit nach den nahen Vergnügungsorten, wo man sich längere oder kürzere Zeit aufhält, ein wenig spazieren geht, lieber aber noch im Freyen sitzt, seinen Kaffee und die mitgenommenen Lebensmittel verzehrt, und dann wieder nach Hause fährt. Wie wenig man dabey auf die Bewegung selbst Rücksicht nimmt, und wie sehr man dagegen für seine Erhaltung durch Speise und Trank besorgt ist, sieht man insbesondere an den Handwerkern, die, wenn sie mit ihren Familien in Gesellschaften sich zu einer Lustparthie verbinden, gewöhnlich so ansehnliche Vorräthe von Eſswaaren und Getränken

mitnehmen, dafs man glauben sollte, sie würden in einigen Tagen nicht wieder kommen. Ganz lassen es die Vornehmern an dieser Sorge für ihre Erhaltung auch nicht fehlen; aber so allgemein findet man es bey ihnen doch nicht. Ja selbst der Arbeitsmann und die Dienstmädchen pflegen, wenn sie ein solches Vergnügen verabredet haben, sich nicht ganz ohne Lebensmittel auf den Weg zu begeben. Dafs auf diese Art ein solches Vergnügen oft sehr kostbar wird, will ich nur beyläufig anmerken.

§. 204.

Besonders ist in den letzten Jahren, bey den hohen Kornpreisen und bey den häufigen Lustparthien nach Doberan, das Fuhrgeld so sehr im Preise gestiegen, dafs man nicht selten 6 bis 8 Thaler für einen Wagen bezahlen mufs, wenn man die zwey kleinen Meilen dorthin fahren will; vorzüglich an Sonntagen während der Badezeit. Man sollte glauben, dafs dieses viele von einem so kostbaren Vergnügen abschrecken würde; aber gerade das Gegentheil. Das Vergnügen scheint dadurch für die meisten nur noch einen gröfsern Reiz erhalten zu haben. Man eilt und drängt sich, an diesen Parthien Theil zu nehmen, und sollte man sich auch erst mit Hülfe des Leihhauses dazu in den Stand setzen können. Ohne Rücksicht auf die Witterung, die oft sehr rauh und unangenehm ist, hofft man noch immer, dafs sich die Wolken zerstreuen werden, und dafs man von den Feuerwerken, oder den Illuminationen, die unser gnädigster Fürst an diesen Tagen zur Unterhaltung der Badegäste gewöhnlich veranstalten läfst, werde profitiren können. Mit dem anbrechenden Tage hört man oft schon die Wagen auf den Strafsen rasseln,

und gern verläſst man das weiche Lager, um die Freuden des Tages desto länger zu genieſsen. Diese Reisen nach Doberan machen daher seit einigen Jahren einen wichtigen Zweig des hiesigen Luxus aus. Welchen Nachtheil sie für die Moralität der Einwohner haben, will ich nicht untersuchen; aber das weiſs ich wohl, daſs viele sich Rheumatismen, Durchfälle, Ruhren, Fieber und allerley Krankheiten jährlich daher holen, und in dieser Hinsicht muſs ich noch etwas davon sagen.

§. 205.

Fährt man bey schönem heitern Wetter aus: so kann man nicht immer dafür einstehen, daſs es den ganzen Tag so bleiben wird. Aber wenn das auch wäre: so erhitzt man sich an Ort und Stelle gewöhnlich an einem heiſsen Tage, wenn alle Zimmer gepreſst voll Menschen sind, oder man in der brennenden Sonne spazieren geht. Erst nach dem Untergang der Sonne, und wenn es dunkel genug ist, fängt die Illumination oder das Feuerwerk an, welches man eigentlich sehen wollte. Da erkälten sich denn viele, die in dem Taumel der Freude gar nicht an ihre leichte Sommerkleidung denken, und etwas umzunehmen vergessen, so sehr, daſs sie oft augenblicklich ein Uebelbefinden spüren. Gesetzt aber, es geht auch ohne Schaden ab: so füllt die Menge alles so an, daſs viele kein Obdach finden können; manche bleiben auch der Kosten wegen den ganzen Tag und Abend im Freyen. Nun fährt man mitten in der Nacht zurück, und kommt erst gegen Morgen nach Hause. Wie leicht man sich hierbey versehen kann, darf ich einem Arzte nicht sagen, und meine Mitbürger werden es zum Theil aus Erfahrung wissen. Ich weiſs aber auch, daſs man oft im Regen ausfuhr,

in den durchnäſsten Kleidern den Tag über in Doberan blieb, und nun in der Nacht wieder im Regen und bey ungestümer Witterung zurückkehrte. In solchen Fällen bezahlt man doch wohl ein Vergnügen zu theuer, das eben so wenig diesen Namen verdient, als es zur Erhaltung der Gesundheit beytragen kann; die es vielmehr oft zerstört und untergräbt. Indessen bin ich weit entfernt, meinen Mitbürgern dieses Vergnügen zu verleiden; ich hielt es nur für meine Pflicht, sie zu warnen, und auf Nachtheile aufmerksam zu machen, die es für sie haben kann, wenn sie es ohne Vorsicht genieſsen.

§. 206.

Die Wasserfahrten, wozu die nahe Warnow die beste Gelegenheit giebt, waren ehedem häufiger, als gegenwärtig. Vielleicht daſs einige Unglücksfälle von ihrer Benutzung abgeschreckt haben; vielleicht aber dürfen wir auch mehrere schlechte Sommer als die Ursache ihres Seltnerwerdens ansehen. Zu dem Genuſs einer Wasserfahrt gehört unstreitig eine günstige Witterung und Sicherheit vor Regen. Man unternahm sie sonst, und unternimmt sie auch jetzt noch, zum Theil, nach dem Flecken Warnemünde am Ausfluſs der Warnow, oder nach andern an dem Ufer der Warnow liegenden Dörfern und Waldungen. Eine gröſsere oder kleinere Gesellschaft besteigt dann, hinlänglich mit Lebensmitteln versehen, ein Boot, welches von einigen Bootsleuten geführt wird. Mehrentheils sind diese, als erfahrne Schiffsleute und mit dem Wasser bekannt, sehr sicher; so wie das Boot, welches sie zu der Spazierfahrt liefern. Ich weiſs aber auch, daſs man sich bisweilen ganz unerfahrnen Knaben anvertraut hat, welches man

doch nicht thun sollte. Bey einer solchen Wasserfahrt ist übrigens mehr auf den Genuſs der freyen Luft, und wenn man, wie zuweilen geschieht, in die See fährt, auf die Seeluft und auf die gesellschaftliche Unterhaltung, als auf die eigentliche Bewegung zu rechnen; weil man bey stillem Wetter nur sanft von den leichten Wellen geschaukelt wird, und folglich mehr sitzt, als sich bewegt. Gewöhnlich findet sich indessen bey einer solchen Fahrt der Appetit ein, den man denn sowohl auf dem Wasser, als noch mehr an Ort und Stelle mit Vergnügen und Wohlbehagen zu befriedigen sucht.

§. 207.

Den Sommer hindurch divertirt man sich also überhaupt in gesellschaftlichen Zirkeln mehr auſserhalb Hauses, als in der Stadt: so wie aber der Herbst eintritt, und der Winter sich nur entfernt zu nähern anfängt, gestatten die längern Abende, die noch dazu oft sehr rauh und unangenehm sind, nicht mehr die Fortsetzung dieser Vergnügungen. An ihre Stelle treten nun die gesellschaftlichen Zusammenkünfte in der Stadt, die dann auch wirklich ihre entschiedenen Vorzüge haben. Ich kann nicht umhin, das Wesentliche dieser Gesellschaften, die man nur selten im Sommer veranstaltet, für den Ausländer, der etwa meine Bemerkungen lesen sollte, aber auch für den Einheimischen auszuheben, den ich bey dieser Gelegenheit auf Manches aufmerksam machen kann, was ihn interessiren muſs.

§. 208.

Der gröſste Theil der Gesellschaft versammelt sich um fünf Uhr in dem Hause des spendenden Wirthes; unterhält sich, wie gewöhnlich, vom

Wetter

Wetter und von Stadtneuigkeiten. Ist die Anzahl der Gäste grofs genug, um die Spielparthien zu arrangiren: so bricht man bald die Unterhaltung ab, und eilt zum Spiel. Ehedem galt nur das l'Hombre allein; jetzt zieht man das Whist und andere neue Kartenspiele vor. Sehr viele, die den ganzen Tag vielleicht ihr Zimmer, wenigstens ihre Wohnung, nicht verlassen hatten, sitzen nun wieder drey bis vier Stunden am Spieltische, und lassen so manchen Tag vorübergehen, ohne der frischen Luft zu geniefsen. In den traurigen Novembertagen möchte sich dies allenfalls noch entschuldigen lassen: aber wenn man auch in der schönsten, hier leider so kurzen, Jahrszeit das Spiel jedem andern reinern Vergnügen in der offenen Natur vorzieht; so kann ein unpartheyischer Beobachter das unmöglich gut heifsen. In manchen Fällen scheint man diesen Fehler dadurch verbessern zu wollen, dafs man an einem schönen Sommerabend den Spieltisch in einem Garten, oder überhaupt im Freyen aufschlägt: aber welcher Spieler hann wohl bey dieser Beschäfftigung die Schönheiten der Natur empfinden? Die häufig sich um diese Zeit erhebenden kühlen Winde, auch wohl die Feuchtigkeit der Erde, können überdem einem nicht recht festen Körper bey dem Stillsitzen während des Spiels unmöglich sehr zuträglich seyn. Man spielt gewöhnlich mit vielem Interesse, und ziemlich hoch: der Eifer beym Spiel verdrängt daher nicht selten alle andere Rücksichten; man achtet nicht auf seine übrigen Empfindungen, und schadet durch diese Zerstreuung dann seiner Gesundheit. Aber auch das Spiel der Affecten, das man oft nur zu sehr erregt sieht, die leidenschaftliche Begierde, mit der man sich an den Spieltisch setzt, die Freude über den Gewinn, der verbissene

Aerger über den erlittenen Verlust, dieses alles muſs beym Spiel, man mag es nun im Zimmer, oder im Freyen treiben, auf den Körper gröſstentheils einen sehr positiven Nachtheil äuſsern; und dann das ewige Sitzen, das Anstrengen der Augen beym Lichte, welches den Spielern besonders für ein so zartes Organ eine nicht genug zu fürchtende Gefahr zu drohen scheint. Wer sollte das alles für gleichgültig und unbedeutend halten können? Indessen die Aerzte und Diätetiker haben alle diese nachtheiligen Folgen schon oft genug gerügt; aber dennoch fesselt das Spiel durch einen geheimen Zauber seine Verehrer so sehr, daſs sie, taub und blind gegen alle Vorstellungen und Gründe, nur allein Sinn für ein Vergnügen haben, das ihnen oft, aber zu spät, in physischer, ökonomischer und moralischer Hinsicht so theuer zu stehen kommt.

§. 209.

Bey uns ist das Spiel so allgemein eingeführt, daſs man in gesellschaftlichen Zirkeln hierauf vorzüglich Rücksicht nimmt, und die Karten zu dem wichtigsten Gegenstande der Unterhaltung wählt. Männer und Frauen sieht man gemischt unter einander dem Merkur ihre Opfer bringen, und selbst Jünglinge und junge Mädchen schlieſst man von dieser so sehr geschätzten Ergötzlichkeit nicht aus. Ja sogar Kindern räumt man mit zuvorkommender Bereitwilligkeit eigene Spieltische ein, an denen sie Gelegenheit finden, ihre Talente zu zeigen; und mit Bedauern sah ich bisweilen, wie Aeltern sich so herzlich über die Geschicklichkeit ihrer Kinder freueten, die in allen übrigen Kenntnissen vielleicht weiter zurück waren, als in der Kunst des Kartenspiels. Dieser eingewurzelte Hang zum Kartenspiel verdirbt alle unsere Gesellschaften. Wer

es so mit Kunst und Eifer treibt, wie man es hier allgemein findet, kann unmöglich während der Zeit sich in unterhaltende Gespräche einlassen; die ganze Gesellschaft sitzt in den mit Spieltischen angefüllten Zimmern auch gewöhnlich so ruhig und stumm, daſs ein müſsiger Zuschauer sich fürchtet, seinen Mund zu öffnen. Wer daher diesem Vergnügen keinen Geschmack abgewinnen kann, muſs sich mehrentheils mit der schrecklichsten Langeweile plagen; weil er nur selten jemanden findet, mit dem er ein Gespräch anknüpfen kann. Mancher entschlieſst sich daher auch wohl zur Erlernung dieser Modethorheit, um nicht eine so überflüſſige Rolle zu spielen; und wer dies nicht will, thut am besten, wenn er erst gegen die Zeit des zu Ende gehenden Spiels in der Gesellschaft erscheint.

§. 210.

So sehr also alle gesellschaftliche Conversation, die doch billig einem so stummen Vergnügen mit Recht vorgezogen werden sollte, in unsern Zusammenkünften stockt; so wenig findet man auch nur eine Spur von jenen unterhaltenden Gesellschaftsspielen, womit doch wenigstens die Jugend sich die Zeit vertreiben, und in Frohsinn und Munterkeit ihren Abend zubringen könnte. Vor etwa 10 Jahren sah man so etwas noch zwischen durch: aber seit der Zeit hat sich Rostock in diesem Stücke so geändert, daſs man an dergleichen gar nicht mehr denkt; ob uns gleich von allen Seiten solche Gesellschaftsspiele in Almanachen und Broschüren angekündigt, und selbst zum Verkauf genug angeboten werden. Möchte man doch einmal wieder anfangen, Jünglinge, Mädchen und Kinder auf diese eben so unterhaltende, als oftmals lehr-

reiche Art in den Gesellschaften zu beschäfftigen, wo sie nun beynahe allen Frohsinn, selbst die Sprache verlieren, und weder für ihren Geist, noch für ihren Körper irgend einen Gewinn finden. So lange indessen die Aeltern selbst in dem Kartenspiel noch ihre höchste Glückseeligkeit suchen, wird dies wahrscheinlich ein frommer Wunsch bleiben, dessen Realisirung ihnen bey dem jährlich abgehenden Verlust von Mitspielern die gröſste Besorgniſs für die Zukunft erregen würde.

§. 211.

Da ich doch einmal vom Kartenspiel rede: will ich noch etwas über die Hazardspiele sagen, die bey uns seit einigen Jahren sehr kultivirt werden. Sie sind zwar verboten; aber nichts desto weniger werden sie während der Messe, in den Antoni- und Trinitatis-Terminen, zur Zeit der hiesigen Jahrmärkte, und bey andern Veranlassungen geduldet. Man begnügt sich dann aber nicht mit einer Farobank, sondern man findet deren sodann gewöhnlich 6, 8, 12, für alle Stände und Klassen, so daſs Herren, Bediente und Kutscher, Handwerker und Liebhaber aus allen Ständen ihr Geld anbringen können, welches denn auch gewöhnlich geschieht. Die schon angeführten Nachtheile des Kartenspiels treffen dieses noch um so mehr; da hier auch der Verlust bey weitem gröſser ist, und das Spiel weit länger, oft ganze Nächte hindurch, fortgesetzt wird. Da diejenigen, welche die Bank halten, mehrentheils den gröſsten Gewinn davon tragen, und sich zum Theil bereichern: so haben mehrere Gesellschaften sich seit einiger Zeit zur Uebernahme von Farobanken verbunden, die denn jede sich ihnen darbietende Gelegenheit öffentlich und insgeheim zur Vergröſse-

rung ihrer Kassen benutzen, um davon nachher desto reichlicher leben zu können.

§. 212.

Hat man nun aber in den gewöhnlichen Gesellschaften drey oder vier Stunden am Spieltisch getödtet: so ist die Anfüllung des Magens der nächste Zweck, den man zu befriedigen sucht. Kaum hat man den Spieltisch verlassen: so rangirt sich alles zum Essen, wo man Anfangs noch die Unterhaltung über den Gang des Spiels, über die gemachten Fehler oder Hauptstreiche fortsetzt, auch wohl andere Gespräche über die neuesten Vorfälle anknüpft, hauptsächlich aber doch darauf bedacht ist, den eigentlichen Zweck, um dessentwillen man sich zu Tische gesetzt hat, zu erfüllen. Bey der gewöhnlich mäſsigen Anzahl von Speisen bedarf man dazu keiner sehr langen Zeit, und mehrentheils eilt man noch so sehr, daſs man nach einer oder anderthalb Stunden sich schon wieder erhebt. Dann geht gewöhnlich die ganze Gesellschaft sogleich aus einander, und jeder freuet sich, wenn er keine Ursache hat, seinen Verlust im Spiel zu bereuen, daſs er den Abend so angenehm zugebracht hat.

§. 213.

Man wird mich vielleicht auslachen, wenn ich hier die Frage aufwerfe: wie man eine so geschmacklose Unterhaltung ein Vergnügen nennen kann. Aber ich kann es nicht unterlassen, sie doch wenigstens allen meinen Mitbürgern vorzulegen. Eine förmliche Beantwortung derselben würde mich auf eine Materie führen, die ich noch in der Folge wenigstens berühren muſs. Ich breche daher hier ab, um nur noch ein paar Worte über

den diätetischen Gewinn, den wir aus unsern Gesellschaften ziehen können, beyzufügen. Dieser ist aber so negativ, daſs ich in dieser Rücksicht gewiſs kein Lobredner unserer gewöhnlichen Gesellschaften seyn werde. Sitzen und Spielen, und Sitzen und Essen, dies ist die Angel, um welche sich unsere Zusammenkünfte drehen. Was bey einer im Ganzen unthätigen Lebensart hieraus entspringen kann, ist von der Beschaffenheit, daſs ein Hypochondrist schon allein davon den Tod nehmen könnte. Ich schweige daher, und mache einem jeden, der sich zu dieser Klasse zählt, darauf aufmerksam, daſs ich noch in dem sechsten Kapitel etwas hierüber sagen werde.

§. 214.

Obgleich die hiesigen Gesellschaften dem zufolge, was ich bisher darüber gesagt habe, eben keine groſse Abwechselung gewähren: so scheint man sie selbst doch nicht so einförmig und langweilig zu finden, als sie es im Ganzen mit geringen Ausnahmen sind. Man ist mit der Unterhaltung, die das Spiel und die Mahlzeit erlauben, zufrieden, und fühlt sich sehr glücklich in dem Zirkel seiner Verwandten und Freunde. Ueberdem haben in den Abendstunden die wenigsten bestimmte, und noch weniger dringende Geschäffte; man würde folglich zu Hause Langeweile haben, und geht dafür lieber in eine Gesellschaft, wo man doch zwey wichtige Bedürfnisse befriedigen kann. Ich glaube, daſs dieses im Ganzen die trifftigsten Gründe sind, die man für unsere zahlreichen Wintergesellschaften anführen kann; von welchen ich noch anmerken muſs, daſs sie bey den ansehnlichen Familien-Verbindungen und Verwandschaften, die Rostock mit so manchen Reichsstädten

gemein hat, mehrentheils auch sehr grofs, obgleich in dem Verhältnisse doch jetzt nicht mehr so steif und genirend sind, als sie es ehedem waren. Oft übertreiben sogar die Herren dieses ungenirte Wesen und setzen dabey alle dem schönen Geschlecht schuldige Delikatesse an die Seite; wenn sie mit ihren brennenden Tobakspfeifen (einer sehr allgemeinen Liebhaberey der hiesigen Einwohner) sich in die Zirkel der Damen mischen, und auch in den feinsten Gesellschaften nicht ohne Stiefeln erscheinen mögen.

§. 215.

Aufser den gewöhnlichen Veranlassungen giebt es aber auch noch manche andere, die man nicht gern vorüber gehen läfst, oft bey den Haaren herbeyzieht, und, wo man nur kann, benutzt, um nur ja nicht viel zu Hause zu seyn, und die langen Winterabende nicht so ganz ungenutzt vorbey gehen zu lassen. Man wird es daher gewifs nicht unwahrscheinlich finden, dafs in dieser Jahrszeit bey uns fast täglich Gesellschaften angestellt werden. Die Freunde derselben wissen ihre Einrichtung auch immer so zu treffen, dafs sie nur selten einen unbesetzten Abend haben. Die ungewöhnlichen Veranlassungen zum Schmausen findet man aber auf folgende Art. Ein fremder Kaufmann kommt in Geschäfften nach Rostock; man bittet daher eine Gesellschaft zusammen, um ihm Unterhaltung zu verschaffen; die einzelnen gebetenen Familien revangiren sich, und so sind gleich mehrere Tage besetzt. Oder man feyert einen Geburtstag, oder ein Verlobungsschmaufs zieht eine Menge von nachfolgenden Schmäufsen aus ihrem Nichts hervor, die denn in der Regel noch glänzender sind, als die gewöhnlichen. In der Fastenzeit

giebt man die sogenannten Fastnachtsschmäuse, die mehrentheils schon des Mittags anfangen, und dennoch bis zu der sonst gewöhnlichen Stunde fortdauern, von denen daher ein jeder für zwey zu rechnen ist. Außerdem sind die Mittagsgesellschaften nur sehr selten, ob man ihnen gleich ehedem den Vorzug gegeben haben soll; und nur bey sehr wichtigen Gelegenheiten, z. B. bey den Wahlen der Burgemeister und Rathsherren, bey den Quartalversammlungen der hiesigen Societät u. s. w., pflegt man sie noch beyzubehalten.

§. 216.

Noch giebt es gewisse jährlich bestimmte Schmäuse, wie unter andern die Wasser- und Quartier-Schmäuse, an denen nur die Männer Theil nehmen; und außerdem werden auch hin und wieder ähnliche Mannsgesellschaften veranstaltet, in welchen man denn gewöhnlich recht tapfer zu trinken pflegt. Endlich kommen die Männer allein bisweilen in den hiesigen Klubs, oder in andern öffentlichen Häusern zusammen, um gemeinschaftlich zu spielen, zu essen und zu trinken; allein wegen der großen Familienverbindungen, und weil ein jedes irgend bedeutendes Haus auch wenigstens ein großes Zimmer zur Aufnahme von Freunden haben muß, sind die Versammlungen in den öffentlichen Häusern nur selten.

§. 217.

Das schöne Geschlecht muß zwar den Männern ihre Absonderung gestatten, ohne sich selbst wieder in eigenen Gesellschaften von ihnen trennen zu können; indessen hat man doch schon seit einigen Jahren den Versuch gemacht. Sollte man es aber wohl glauben, daß das Spiel dazu die Ver-

anlassung gegeben hat? Diese Damengesellschaften führen zwar nur den Namen der Thee-Assembleen, aber es sind wahre Thées jouants. Eine Anzahl von Häusern hat sich dazu engagirt, wöchentlich einmal das ganze Jahr hindurch sich des Nachmittags um 4 Uhr der Reihe nach zu versammeln, einen Thee einzunehmen, und dann bis 8 Uhr und länger ihre Spielparthien zu machen. Es sind aber keine völlig geschlossenen Gesellschaften, sondern man bittet noch gewöhnlich viele andere Frauenzimmer dazu. Auch haben nicht blos verheirathete Frauen den Zutritt, sondern die unverheiratheten Mädchen, und selbst Kinder nehmen daran ebenfalls Theil. Ich mufs es einem Jeden überlassen, den Werth dieser weiblichen Spielgesellschaften zu beurtheilen; mir schienen sie nur zu wichtig, als dafs ich sie hätte mit Stillschweigen übergehen können. So viel glaube ich übrigens ergiebt sich aus allen den zahlreichen und mancherley Arten von Gesellschaften, dafs sie mehr aufs Spiel und Schmaufsen, als auf wahre Unterhaltung berechnet sind.

§. 218.

Ich habe mich zwar schon lange genug bey diesem Gegenstande aufgehalten, den ich nicht so kurz abfertigen zu können glaubte; weil er nicht nur ein allgemeines Interesse findet, sondern auch wirklich für die Charakteristik der hiesigen Einwohner in mehr als einer Hinsicht sehr wichtig ist: indessen kann ich ihn nicht verlassen, ohne etwas von der Nachahmungssucht des Mittelstandes auch in dieser Beziehung zu sagen. Dieser an sich respektable Stand scheint sich den Vornehmern immer mehr gleich stellen zu wollen, und fängt daher auch schon an, durch ähnliche Zusam-

menkünfte die Grundlage zu seinem künftigen Verderben zu legen. Bisher ist zwar nur erst der Anfang gemacht, indem die vornehmern und angesehenern Handwerker Gesellschaften bitten, die ganz auf den Fuſs eingerichtet sind, als die der Standspersonen, und ihnen auch an Eleganz, Zahl der Speisen und Getränke gleich kommen, nur daſs sie verhältniſsmäſsig dabey noch weiter gehen: aber wahrscheinlich werden sie bald ihre Nachfolger finden; denn niemand will gern dem andern nachstehen, und sich seinen Abstand vorwerfen lassen. Dieſs wird indessen, wenn mich meine Vermuthung nicht trügt, den Ruin mancher Familie unausbleiblich zur Folge haben, und die nachtheiligen Folgen des immer mehr einreiſsenden Luxus auf eine nicht erfreuliche Art vor Augen legen.

§. 219.

Zu den hiesigen Wintervergnügungen gehören noch die Bälle und Maskeraden, von denen ich also ebenfalls etwas sagen muſs. Seit einigen Jahren hat man sich in Absicht der erstern etwas einschränken müssen, weil man den geräumigen Kaisersaal in dem hiesigen Rathhause nicht mehr dazu hergeben wollte. Dieſs hat aber im Ganzen eine sehr wichtige Folge gehabt. Die Gesellschaft ist dadurch überhaupt nicht nur kleiner geworden, sondern auch die ehedem sehr langen Colonnen bey den englischen Tänzen, die oft aus funfzig, sechzig und mehreren Paaren bestanden, sind auf eine beträchtlich geringere Anzahl herabgesetzt worden: und dieſs ist in der That sehr gut, weil man nun ein Vergnügen genieſsen kann, was vordem in eine wirkliche Strapaze ausartete; obgleich jetzt freylich das Zusammendrängen der Gesellschaft in einen engen Raum die Luft in den Zimmern mehr,

als sonst, verdirbt. Indessen werden jetzt schon Anstalten zu einem gröfsern Tanzsaal getroffen, und mit seiner Einweihung werden denn wahrscheinlich auch die langen Colonnen wieder eingeführt werden *).

§. 220.

Die Gesellschaft, welche sich zu den hiesigen Bällen versammelt, besteht aus einer doppelten Klasse. Ein Theil setzt sich in dem Tanzsaal selbst, oder in den Nebenzimmern zum Kartenspiel hin, um ja keine Gelegenheit, wo man diesem Vergnügen ein Opfer bringen kann, vorbey gehen zu lassen. Der andere Theil findet seine Unterhaltung im Tanz, und besteht besonders seit einigen Jahren fast nur aus unverheiratheten Personen. Ehedem pflegten auch die Verheiratheten an diesem Vergnügen Theil zu nehmen; und ich glaube, dafs das sehr gut war. Damals wurde noch die Menuet nicht so ganz zurückgesetzt, man tanzte auch nicht nach einer gar zu raschen Musik, und die Jugend war gewissermafsen unter einer beständigen Aufsicht. Jetzt, da alles, was zu gesetzten Jahren gekommen ist, sich nicht mehr um den Tanz bekümmert, sondern nur dem leidigen Hange zum Kartenspiel folgt, fällt das letztere beynahe ganz weg; auch wechseln Menuets und andere ruhigere Tänze um so weniger mit den schnellern und angreifendern ab, da man sie fast gar nicht mehr lernt, sondern damit zufrieden ist, wenn man nur nach dem Takt der Musik hüpfen und springen kann. Die Walzer vertreten nunmehr die

*) Diefs ist in der Folge wirklich geschehen; aber die Tanzliebhaber scheinen sich in der Zeit vermindert zu haben, und mehr auf die Seite der Spieler getreten zu seyn.

Stelle der Menuet, und die Quadrillen und Anglaisen tanzt man mit den jeden Winter neu eingeführten Pas.

§. 221.

Die Erfrischungen, welche auf den Bällen zu haben sind, bestehen gröſstentheils nur aus Butterbrod, Kuchen, Thee, Wein und Punsch; indessen fehlt es auch nicht an Gelegenheit, ein Glas kaltes Wasser, oder Gefrornes zu erhaschen, womit manche Schöne leider nicht selten zu unbedachtsam sich zu erquicken glaubt; auch kann Zugluft, oder eine zu voreilige Entfernung aus dem Zimmer unmittelbar nach einem Tanze leicht gefährlich werden, wie ich in einigen Fällen selbst beobachtet habe. Eben so möchten unsere Bälle auch wohl zu lange dauern, da sie um fünf Uhr ihren Anfang nehmen, und selten vor Mitternacht geendigt werden; wenigstens befürchte ich doch, daſs manche sehr beliebte und leidenschaftliche Tänzerinn dabey für ihre Gesundheit den Kürzern ziehen mag. Beyläufig will ich nur bemerken, daſs ihre Zahl nicht gering ist, und daſs man unter den Frauenzimmern weit mehr gute Tänzerinnen findet, als unter den jungen Herren. Ehedem pflegte selten eine Woche hinzugehen, daſs man nicht einen Ball veranstaltete, jetzt begnügt man sich mit einer seltnern Wiederholung. Im Sommer kann mancher in Doberan Gelegenheit zum Tanzen finden; in der Stadt hingegen wird während dieser Jahrszeit kaum anders getanzt, als bey dem Scheibenschieſsen der hiesigen Kaufleute im August.

§. 222.

Eine zweyte Schützenkompagnie besteht aber aus den Gewerkern, die ihren Scheibenschuſs eben-

falls mit einem bis an den Morgen fortdauernden Ball zu beschliefsen pflegen. Diese tanzen indessen aufserdem auch noch zur Sommerszeit an Sonn- und Werktagen auf den Tanzsälen vor den Thoren. Auf diese Jahrszeit schränkte sich sonst dieses Vergnügen bey ihnen ein; allein seit einigen Jahren haben sie auch des Winters ihre Bälle, und geben also auch hierin den Vornehmern nichts nach. Die Gesellen, Dienstmädchen, und was sich an diese Klasse von Tanzliebhabern anschliefst, tanzen bis jetzt nur noch im Sommer. In Rücksicht aller dieser verdient hier aber noch eine besondere diätetische Bemerkung ihren Platz. Die meisten von ihnen müssen zu einer bestimmten Stunde des Abends zu Hause seyn, und eilen dann gewöhnlich, wenn sie noch ganz erhitzt sind, in der kühlen Abendluft nach Hause, oder fahren wohl gar, wenn sie auf der jenseits der Warnow liegenden Fähre getanzt haben, in einem Boote zurück. Dies kann nicht nur sehr leicht eine Erkältung zur Folge haben; sondern ich habe auch wirklich manche hitzige und langwierige Krankheit daraus entstehen sehen. Davor haben sich insbesondere auch die Tanzliebhaber aus den Kaufleuten und dem vornehmern Bürgerstande zu fürchten, die bisweilen an diesem Orte in einer schon rauhen Jahrszeit Bälle veranstalten, und dann spät Abends, oder in der Nacht auf demselben Wege sich nach Hause begeben. Die Maskeraden, welche in der Carnevalszeit gegeben werden, und an welchen gröfstentheils nur der niedrige Stand Theil nimmt, sind in dem hiesigen Schauspielhause, wo es nicht an Zugluft fehlt, und also mancher sich in einer zu dünnen Maskenkleidung nur gar zu leicht erkälten kann.

§. 223.

Von den hiesigen Winterconcerten, welche einige Musikliebhaber veranstalten, und die in der Regel wöchentlich einmal gegeben werden, habe ich nicht viel zu sagen. Das schöne Geschlecht nimmt hieran vorzüglich Theil; mehr aber, wie es scheint, um zu sehen und wieder gesehen zu werden (weshalb sie sich denn auch gern zu putzen pflegen), und um eine angenehme Unterhaltung zu haben, als wirklich der Musik wegen; doch giebt es unter ihnen, so wie unter den Mannspersonen, manche, die aus dieser Ursache die Concerte besuchen, und durch ihr musikalisches Talent im Singen und Spielen sich um die Versammlung verdient machen. Hier sieht man keine Spieltische; denn wer diese der Musik vorzieht, pflegt lieber an einem andern Orte, als gerade in dem Concerte, seine Unterhaltung zu suchen. Zur Aufheiterung des Gemüths, und folglich auch zur Gesundheit dienen die Concerte in der traurigen, melancholischen Jahrszeit vorzüglich, ohne daſs man sich dabey einer diätetischen Gefahr exponirt; wenn nur der dazu dienende Saal nicht öfters zu heiſs wäre, und man sich beym Zuhausegehen vor der rauhen äuſsern Luft immer hinlänglich zu verwahren suchte. Die Gelegenheit zur Bewegung, welche den Concerten abgeht, ersetzen zwar einigermaſsen die Bälle; doch rathe ich immer die Promenaden darüber nicht ganz zu vergessen.

§. 224.

Im Winter pflegte wohl bisweilen eine Schauspielergesellschaft auf dem hiesigen Theater für die Unterhaltung des Publikums zu sorgen. Mehrentheils spielen sie zwar nur sehr mittelmäſsig; aber auch die bessere Gesellschaft, deren wir uns seit

einiger Zeit erfreuen, wird hier im Allgemeinen nicht sehr geschätzt. Daran hat die Liebe zum Kartenspiel, und der Mangel an Kenntnissen in dem dramaturgischen Fache die meiste Schuld *). Man findet daher das Schauspielhaus gewöhnlich sehr leer; und kann sich dabey, wenn man sich nicht genugsam in Acht nimmt, sehr leicht erkälten, da überdem in diesem Hause ein beständiger Zugwind herrscht. Darauf will ich hier auch nur die Beförderer des seit einigen Jahren bey uns eingeführten Liebhaber-Theaters aufmerksam machen, weil sie in der Kleidung, worin sie häufig auftreten müssen, noch mehr davon zu befürchten haben. Ob diese Gesellschaft, wie es in der Ankündigung hiefs, zur Beförderung eines reinen Geschmacks und der Sittlichkeit schon wirklich beygetragen hat, will ich denen hier zur Entscheidung überlassen, die darüber competentere Richter sind; ihren Einflufs auf Gesundheit und physische Integrität, sie mag nun für sich, oder als abhängig von der Moralität betrachtet werden, halte ich indessen noch für sehr problematisch **).

§. 225.

Die Schlittenfahrten gehören nur zu den seltenen Wintervergnügungen. Die Bewegung, welche sie dem Körper geben, ist nicht von Bedeutung: dagegen veranlassen sie doch manches Frauenzimmer, dann und wann von der reinen Winterluft

*) Seit einigen Jahren, besonders seitdem die Schwerinsche Hofschauspieler-Gesellschaft hier im Pfingstmarkt, und einigen Wochen im Winter debütirt, scheint man doch mehr Geschmack an diesem Vergnügen zu finden, und besucht das Schauspiel auch wirklich häufiger.

**) Die Gesellschaft existirte noch, als ich dieses niederschrieb, hat sich aber bald nachher wieder getrennt.

zu profitiren; nur sollten sie sich dabey auch immer gehörig vor der Kälte zu schützen suchen, und sichern Führern anvertrauen.

§. 226.

Man sieht aus allem, daſs der Hang zum Vergnügen mit dem immer mehr zunehmenden Luxus auch bey uns in dem letzten Jahrzehend ebenfalls sehr zugenommen hat. Aber eben so einleuchtend ist es, daſs man im Ganzen nicht nur häufig den oben angegebenen Begriff eines Vergnügens dabey übersehen, sondern auch oft nur aus Neigung zur Unthätigkeit dasselbe auf eine der Gesundheit eben nicht sehr zuträgliche Art zu kultiviren angefangen hat. Wenn es aber als erwiesen angesehen werden kann, daſs das Vergnügen nicht weniger, als die Verhältnisse der Thätigkeit und Anstrengung die Aufmerksamkeit der Obrigkeiten verdienen: so möchte auch bey uns der Magistrat wohl Ursache haben, für eine zweckmäſsigere Leitung der hiesigen Vergnügungen, selbst in diätetischer Hinsicht, manches zu thun, woran er bisher nicht gedacht zu haben scheint.

Viertes Kapitel.

Kurze Uebersicht der bürgerlichen Verfassung in Rostock.

§. 227.

Der rationelle Arzt kann bey einer Untersuchung der diätetischen und pathologischen Verhältnisse irgend eines gröfsern oder kleinern Staates sich nicht allein auf die nothwendigen physischen Einflüsse beschränken; sondern manche Modificationen derselben müssen ihn auch bald auf die Bemerkung leiten, dafs die Staatsverfassung, Religion, der relative Grad der Kultur, und manche andere mehr zufällige Veranlassungen nicht weniger geschickt sind, Veränderungen hervorzubringen, die in ihren Folgen bisweilen nur zu wichtig werden, als dafs er durch sie nicht zur nähern Bestimmung der einwirkenden Ursachen sich sollte genöthigt sehen. Will er daher bey seinen Untersuchungen den Fehler der Einseitigkeit, oder einer unbestimmten Allgemeinheit vermeiden: so darf er es in Rücksicht jener angegebenen Verhältnisse bey medicinischen Länder- und Ort-Beschreibungen wohl nicht füglich unterlassen, die Erscheinungen, welche bey ihm ein gewisses Urtheil, oder allgemeines Resul-

tat begründen, auf die mannichfaltigen sie erzeugenden Ursachen zurückzuführen. So vielumfassend ein solches Unternehmen immerhin seyn mag: so wird doch erst dadurch seine Bestimmung ihm selbst einigen Anspruch auf die erfoderliche Gründlichkeit geben; auf der andern Seite kann aber die nothwendige Herbeyziehung mancher heterogenen Gegenstände, die geradezu nicht vor das Forum des Arztes gehören, ihn wegen einiger Unvollkommenheit und wegen der auf gewisse Quellen und Autoritäten genommenen Beziehung bey dem nachsichtsvollen Leser ohne Zweifel entschuldigen.

§. 228.

Diese Entschuldigung, schmeichle ich mir denn auch von dem Sachkundigen und jedem, der sich eine gründliche Kenntnifs der hiesigen Staats-Verfassung erworben hat, weil seine Verhältnisse ihn auf dieses Studium insbesondere leiteten, mit Recht erwarten zu dürfen; wenn ich es gegenwärtig unternehme, dem Publikum eine möglichst gedrängte Uebersicht dieser individuellen Verhältnisse der Stadt Rostock vorzulegen. Ohne jedoch in den historischen Theil dieser Untersuchung zu weit einzudringen, den ich dem eigentlichen Staatsrechtsgelehrten überlassen mufs, werde ich es auch nur bey einer Angabe der allgemeinen Verhältnisse bewenden lassen; weil diese hier schon zu meiner Absicht genügen, und den aus ihnen abzuleitenden Resultaten die nothwendige Bestimmtheit und Zuverlässigkeit zu geben im Stande sind. Aber ganz konnte ich einen Gegenstand nicht übergehen, der unstreitig einen so wichtigen Einflufs auf die Beurtheilung des rationellen Arztes hat, da in ihm ein grofser Theil des Individuellen und Eigenthümlichen zu suchen ist, was den hiesigen Einwohner

in Rücksicht seiner medicinischen Kultur und Aufklärung von dem Mecklenburger überhaupt unterscheidet.

§. 229.

Die Stadt Rostock ist mit Recht als ein Theil der ganzen Mecklenburgischen Lande anzusehen, dessen äuſsere Verhältnisse zu diesen hier also zuvörderst einige Aufmerksamkeit verdienen. Wenn der Fürst, die Ritterschaft und Städte als die integrirenden Theile des ganzen Mecklenburgischen Staates zu betrachten sind: so sollte man freylich wohl glauben, daſs Rostock ohne weitere Einschränkung dem einen oder dem andern dieser Theile beygezählt, und insbesondere zu der Klasse der Städte gerechnet werden müsse. In gewisser Hinsicht ist dieses auch der Fall; aber in anderer Beziehung läſst sich dieses doch ohne manche Ausnahmen nicht behaupten. Mich dünkt, Herr Hagemeister *) bestimmt ihr Verhältniſs in Beziehung auf die Gründe und Ursachen, welche dasselbe veranlaſsten, sehr richtig; wenn er bemerkt, daſs das Interesse dieser Stadt, als einer zur See handelnden, im Mittelalter viel zu häufig von dem der übrigen Städte getrennt war, die Bande, wodurch sie, eine angesehene Genossinn der Hanse, mit der Landesherrschaft verknüpft war, oft viel zu los, so wie die Zahl ihrer nach und nach in der Folge von mehreren hundert Jahren erworbenen Freyheiten und Privilegien zu ansehnlich waren, als daſs sie mit den übrigen Städten immer in einer so engen und vertrauten Gemeinschaft hätte stehen sollen. Indessen leidet es doch wohl keinen Zweifel,

*) S. Versuch einer Einleitung in das Mecklenburgische Staatsrecht, von D. Eman. Friedr. Hagemeister. Rost. u. Lpz. 1793. §. 51.

dafs es nach dem Ausdrucke eben dieses sehr geschätzten Schriftstellers ganz falsch ist, wenn man schlechthin sagt, die Stadt rechne sich weder zur Ritterschaft noch zu den Städten, sondern mache einen besondern Landstand aus, da sie vielmehr zu dem letztern Corps in vielfacher Hinsicht allerdings gehört.

§. 230.

Die Erinnerung an die ältern hanseatischen Verhältnisse, und die damals genossenen Vorzüge, so wie der fortdauernde Genufs der zwar allmälig mehr eingeschränkten, aber doch noch immer nicht völlig aufgehobenen, und nicht unrichtigen Privilegien, die man oft nur nach einem etwas zu grofsen Maafsstabe zu würdigen, und gar zu eifrig zu erhalten bemüht ist, entfernt, aller in dem Laufe der Zeiten eingetretenen Veränderungen ungeachtet, die übrigen Stände fortdauernd so sehr von der gemeinschaftlichen Theilnahme an dem Flor und den individuellen Verhältnissen der Stadt, dafs ein unaufhörliches Streben und Gegenstreben die Beschützer der hiesigen Staatsverfassung beynahe veranlafst, sich wirklich als einen für sich bestehenden Theil des Ganzen, gleichsam als einen Staat im Staate, zu betrachten, und mit desto gröfserm Nachdruck ihre wahren oder vermeyntlichen Rechte zu vertheidigen. Dazu kommt der beträchtliche Handelsverkehr, den die Nähe der See der Stadt selbst gewährt, und der ihr abermals durch besondere hierauf sich beziehende Privilegien ausschliefslich gesichert ist. So wie dieser während des amerikanischen sowohl, als während des letzten französischen Revolutionskrieges den Wohlstand der hiesigen Einwohner vermehrt, und manchem Kaufmann verhältnifsmäfsig Reichthum zugeführt hat,

unter dessen Aegide er sich ein gewisses Ansehen zu geben wufste; eben so haben insbesondere die übrigen Städte, die sich von allen diesen Vorzügen ausgeschlossen sehen, und manchmal sogar in eben dem Verhältnifs litten, wie Rostock sich emporschwang, Veranlassung genug gehabt, die Zunahme des hiesigen Handels, mit allen sich daraus ergebenden Folgen, nicht so ganz gleichgültig anzusehen, und, ihrer Verhältnisse eingedenk, wenigstens beneidenswerth zu finden. Es war wohl nichts natürlicher, als dafs unter diesen Umständen die Stadt Rostock sich selbst einen zu grofsen Werth beylegte, und diesen gegen alle angebliche Einschränkungen um so mehr aufrecht zu erhalten suchte, je mehr man eine Schmälerung desselben fürchten zu müssen glaubte; und davon war denn wieder eine unausbleibliche Folge, auf die man bey jeder Untersuchung der hiesigen Staatsverwaltung so leicht geführt wird, dafs die Inhaber derselben mehr darauf bedacht waren, ihre äufseren Verhältnisse zu souteniren, als der innern Verfassung eine gröfsere Festigkeit und Vollkommenheit zu geben.

§. 231.

Zwar konnte man einigermafsen sich mit der angenehmen Hoffnung schmeicheln, dafs der im Jahr 1788 abgeschlossene neue Erbvertrag *) Sr. Durchlaucht des jetzt regierenden gnädigsten Herzogs und Landesfürsten mit der Stadt Rostock, welcher nicht nur die Erbverträge von 1573 und 1584 zum Theil bestätigte, sondern auch manches

*) S. den grundsätzlichen neuen Erb-Vertrag des durchlauchtigsten regierenden Herzogs und Herrn, Herrn Friedrich Franz etc. mit ihrer erbunterthänigen Stadt Rostock, vollzogen zu Rostock den 13ten May 1788. Gedruckt in der Adlerschen Officin.

nach den damaligen Verhältnissen näher bestimmen sollte, die äufsern Verhältnisse der Stadt aufser allen Zweifel setzen, und ihre Grenzen genau bestimmen würde: aber theils unternahm die Stadt dieses ohne Einwilligung und Mitwirkung der übrigen Stände, die sich dadurch in ihrem Verhältnifs zur Stadt gekränkt fühlten, und ihr Ansehen geschmälert sahen; theils ward der abgeschlossene Erbvertrag selbst in der Folge dem hohen Regierhause ein Beweis, wie man auf der andern Seite die etwas egoistische Absicht gehabt hatte, der Stadt durch die nachsichtsvolle Gnade des Durchlauchtigsten Herzogs nicht nur einen gewissen imponirenden Glanz zu geben, sondern auch andere Vortheile zu verschaffen, deren Nachtheil für die übrigen Stände erst bey ihren mannichfaltigen Berührungspunkten mit der Stadt nach und nach einleuchtend zu werden anfing. Vielleicht hatte man sich auf ein so wichtiges Unternehmen auch nicht lange genug vorbereitet, welches Unbestimmtheit und Unvollkommenheit in manchen Punkten erzeugte. Kurz, anstatt die jedem Patrioten wünschenswerthe Ruhe von aufsen durch diesen Vertrag zu begründen, schien man gerade auf diesen Punkt am wenigsten Rücksicht genommen; dadurch aber nicht nur den Neid noch mehr angefacht, und die äufsern Verhältnisse verwirrt, sondern auch selbst den Grund zu allen den unangenehmen Folgen gelegt zu haben, die man wahrscheinlich würde vermieden haben, wenn man mit mehr Genügsamkeit und weniger Herrschsucht nur den Hauptzweck verfolgt hätte, Ruhe von aufsen zu erhalten, und unter dem wohlthätigen Einflufs derselben den innern Gebrechen der hiesigen Verfassung abzuhelfen, um sie dadurch auf eine höhere Stufe einer nicht blos chimärischen Vollkommenheit zu erheben.

§. 232.

Vielleicht habe ich mich hier als Arzt schon zu weit in die politischen Verhältnisse der Stadt Rostock zu den übrigen integrirenden Theilen des Landes eingelassen, und ich breche daher ab. Gleichwohl konnte ich diesen Punkt, den ich nur sehr ungern berührt habe, wegen der wichtigen Folgen, die er auf die innere Organisation der hiesigen Verfassung gehabt hat, und noch fortdauernd hat, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Denn hätte man auch bey den mannichfaltigen aus jenem Erbvertrag fliefsenden Differenzen vielleicht in einem andern Staate und unter dem Einflufs vielumfassender Köpfe die innern Verhältnisse zugleich wahrnehmen und verbessern können: so war diefs in Rostock von dem eigenthümlichen Volkscharakter, von dem Phlegma und der Indolenz des Mecklenburgers, oder des ihm nachgearteten Ausländers am wenigsten zu erwarten. Die Erfahrung hat es auch gelehrt, dafs man in allen solchen Fällen nur allein auf den Punkt der äufsern Verhältnisse sein Augenmerk richtete; aber indem man in der gewöhnlichen Sprache der Stadt nichts vergeben wollte, ihr dadurch in der That sehr viel vergab, dafs man das Wichtigste, Ordnung in der innern Organisation, aus den Augen verlor, die Partheyen noch mehr gegen einander aufbrachte, und auf die Art beynahe noch mehr, als ehedem, die Gelegenheit zu nützlichen und heilsamen Anstalten, auch in physisch-medicinischer Rücksicht, aus den Händen verlor. Ich kann mich wenigstens, was ich hier nur beyläufig zum Beweise anführen will, nicht erinnern, dafs in diesem Zeitraum von 13 Jahren nur irgend etwas wirklich Ausgezeichnetes für das physische Wohl der Einwohner beschlossen und ausgeführt wäre; und dafs

man in anderer Hinsicht ebenfalls nicht weiter vorgerückt ist, scheinen die noch kürzlich in unsern Mauern ausgebrochenen Unruhen mir wenigstens überzeugend genug zu beweisen.

§. 233.

Was nun aber die in dem genannten Erbvertrage bestimmten Verhältnisse der Stadt zu dem Durchlauchtigen Regierhause betrifft: so erhellet schon aus dem ersten Paragraphen ihre Abhängigkeit von demselben auf eine so unwidersprechliche Art, dafs es zu bewundern ist, wie man aufser den immer sehr wichtigen Handelsverhältnissen, womit man schon zufrieden seyn könnte, sein Ansehen durch manche andere, oft nur eingebildete, oft sogar nachtheilige Vorzüge geltend zu machen suchen kann. Denn da erkennen und bekennen Bürgermeister, Rath und Gemeine der Stadt Rostock frey und öffentlich, dafs diese Stadt den Durchlauchtigsten Herzogen zu Mecklenburg-Schwerin und Güstrow eigenthümlich zuständig, und dafs Bürgermeister, Rath und Gemeine derselben I. F. G. Erbunterthanen seyen, auch I. F. G. für ihre Landesfürsten, Erbherren und von Gott geordnete Obrigkeit jederzeit zu ehren und zu halten schuldig, und demnach I. F. G. allen unterthänigen Gehorsam leisten und erzeigen, sich auch künftig in keinerley Weise und Wege, so zu Abbruch und Verschmälerung I. F. G. Landesfürstl. Hoheit, Obrigkeit und Gerechtigkeit gereichen möchten, widersetzen sollen noch wollen. Wenn Se. Herzogliche Durchlaucht dagegen aber die Stadt bey allen ihren sonstigen Privilegien, Gerechtigkeiten, Befugnissen, freyem Stadtregiment, Statuten, bisheriger rechtlicher Observanz und Verwaltung des Stadt-Ver-

mögens gnädigst zu lassen versprochen *): so wollen und sollen sie hinwiederum ihr Landes-Obrigkeitliches Amt zu jeder Zeit, wo es Noth seyn wird, jedoch auf jedesmalige zuvor erfoderte Vernehmlassung und Rechtfertigung des Raths eintreten lassen; es mag ein Mifsbrauch schon wirklich da und erwiesen seyn, oder nur von Höchstihnen nach rechtlichen Anzeigen vermuthet werden, der Mifsbrauch mag von Rostock aus selbst zur Remedur angegeben, oder sonst der Landesherrschaft bekannt geworden seyn **).

§. 234.

So wie indessen die eben angeführten Punkte nur die allgemeinsten Verhältnisse zwischen Sr. Herzoglichen Durchlaucht und der erbunterthänigen Stadt Rostock betreffen; so will ich jetzt noch aus demselben Erbvertrage die wichtigsten speciellern Verhältnisse, jedoch ebenfalls nur im Allgemeinen anzeigen, weil sie sich auf den Umfang der hiesigen Staatsverwaltung beziehen, und gewissermasen zur Bestimmung der dieser Stadt zugestandenen Rechte und Befugnisse dienen können. In dieser Hinsicht mufs ich aber zuvörderst anmerken, dafs die Landesherrschaft sich das Besatzungsrecht, und die Ausübung desselben in ganz bestimmten Ausdrücken vorbehalten ***), die Stadt hingegen sich dazu verpflichtet hat, für die hier wirklich befindliche Garnison das sogenannte Servicegeld nach wie vor zu entrichten ****). Nächstdem darf zwar die Stadt das Recht, ihr eigenes Stadt-

*) S. §. 6. S. 9.

**) S. §. 3. S. 12.

***) S. §. 14. S. 20.

****) S. §. 37. S. 30.

recht, Polizey- und Gerichts-Ordnung, auch sonst nöthige Statuten, soviel nach der Stadtverfassung immer möglich, in Gemäſsheit allgemeiner Landes-Gesetze, machen zu können, als eine Gnaden-Verleihung der Landesherrschaft unterthänigst anerkennen *): erkennet und bekennet aber zugleich, daſs sie von der gnädigen Landesherrschaft mit dem Lübschen und demnächst Schwerinschen Rechte bewidmet worden, und daſs sie, ohne Vorwissen und Genehmigung der Landesherrschaft, von dieser Grundverfassung eigenbeliebig abzugehen nicht befugt sey **); und wird zugleich auf das schon bestehende Stadtrecht, auf die bekannten Polizey- und Gerichts-Ordnungen unter einigen nähern Bestimmungen dergestalt verwiesen ***), daſs sie zwar das Recht behält, auſser jenem schon bestehenden Stadtrecht, Polizey- und Gerichts-Ordnungen, nach eintretender Nothdurft auch besondere Statuten machen zu können, auch an derselben Ausübung in keine Weise und Wege gehindert noch gestöret, bey eintretendem Miſsbrauch aber Landesherrliche Vorkehr getroffen werden soll ****). Die Stadt Rostock tritt von der ehedem behaupteten Befugniſs, wegen des juris circa sacra gänzlich zurück, und bleibt dieses vielmehr Sr. Herzogl. Durchlaucht allein, so wie der Stadt alle derselben in den Erb-Verträgen und Herzoglichen Resolutionen ertheilte Zusicherungen in Kirchensachen überall unangefochten seyn und bleiben sollen †). In Rücksicht der Ausübung ihrer Criminal-Justiz wird

*) §. 45. S. 35.

**) §. 46. S. 35.

***) §. 47. 48. 49. u. s. f.

****) In den angef. u. folgenden §§.

†) §. 55. S. 43.

die Stadt auf die peinliche Hals-Gerichtsordnung in der Art verwiesen, dafs sie derselben nicht nur in den daraus bekannten Fällen nachgehen, sondern auch in unbekannten Fällen nach Vorschrift des 105ten Artikels dieser Ordnung der Regel nach verfahren soll *); auch verpflichtet sich die Stadt, in allen, über blose Geldstrafen, Verweisung aus der Stadt und deren Gebiet, temporelles Zuchthaus oder Gefängnifs, und mit keiner Infamie verbundene Leibesstrafen hinauszugehenden Straf-Erkenntnissen sich aller Commutation, Mitigation oder Remittirung gänzlich zu enthalten.

§. 235.

Wenn nach diesen Bestimmungen der Umfang aller der Stadt zustehenden Rechte, so fern diese sich auf die Justiz- und Polizey-Verwaltung insbesondere beziehen, zwar etwas beschränkt und der hohen Landesherrschaft unterworfen wird: so dient dieses doch mehr dazu, die dem Durchlauchtigsten Regierhause sowohl, als dem Wohl des Ganzen nachtheilig werdenden Anmafsungen, die etwa eintreten könnten, abzuwenden, und auf die Weise gleichsam die erbunterthänige Stadt Rostock in Schutz und Aufsicht zu nehmen, als das Gute, was sie selbst zu befördern geneigt, und wirklich auszuführen im Stande ist, zu hindern, oder den nach Beschaffenheit der Zeitumstände rathsamen Verbesserungen in den Weg zu treten. Es mufs also jede Unordnung im Gange der Geschäffte, jeder Mangel an Umhersicht, an Gründung heilsamer Anstalten, an guten Polizeygesetzen und Sorge für ihre gesetzmäfsige Befolgung, ihrer übrigen Verfassung, oder denjenigen eben so wohl mit Recht imputirt werden, die als constituirte Autoritäten

*) §. 88. S. 60.

das Wohl der Stadt zu befördern Macht und Gewalt genug in Händen haben, als es ihnen wieder allein zur Ehre gereicht, wenn sie ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu einem so rühmlichen Zwecke anwenden, und mit wahrem Patriotismus nicht nur den Flor des Handels, sondern auch Kultur, Aufklärung und Sittlichkeit zu befördern suchen. In wie fern man das Letztere von ihnen zu rühmen, oder sie wegen des Erstern zu tadeln gegründete Ursache haben kann, wird sich aus dem Folgenden ergeben: gegenwärtig will ich nur noch das Wesentliche über die Verhältnisse dieser constituirten Autoritäten hinzufügen.

§. 236.

Die innere Verfassung der Stadt Rostock hat in frühern Zeiten, je nachdem sich ihre äufsern Verhältnisse änderten, und sie bald unter diesem, bald unter jenem Fürsten stand, oder sich selbst überlassen war, auch von Zeit zu Zeit sehr mannichfaltige Modificationen erfahren. Sie alle nur historisch anzuführen, würde indessen ein zu grofses, und von dem eigentlichen Zweck dieser Schrift zu sehr abweichendes Unternehmen seyn: aber eine Bemerkung verdient es doch auch hier, dafs beynahe unter allen, günstigern oder ungünstigern, Verhältnissen Rostock nur immer auf eine kurze Zeit seine innere Ruhe erhielt, und so wie es häufig durch die Gewalt seiner Beherrscher und Nachbarn, oder durch die Anmafsungen der mächtigern Parthey, und die Unzufriedenheit der andern in dem Genufs eines dauerhaften Friedens von aufsen gestört, eben so auch in seinem Innern durch Zwietracht, Uneinigkeit und Factionen bis auf die neuesten Zeiten zurückgesetzt und erschüttert wurde. Selbst die Geschichte des Tages liefert zu die-

ser traurigen Wahrheit die überzeugendsten Beweise. Die angeführten Ursachen veranlafsten überdem nicht selten Veränderungen in der innern Organisation und neue Einrichtungen, bey welchen die Verfassung zwar manchmal zu gewinnen, und das Verhältnifs der öffentlichen Autoritäten gegen einander richtiger bestimmt zu seyn schien, ohne dafs jedoch der Erfolg dieser so frohen Erwartung entsprach.

§. 237.

Es gilt dieses auch von der seit dem Jahre 1580 bestehenden Ordnung. In diesem Jahre fand es nämlich der Rath nothwendig, zur Hebung der ihm vorgeworfenen Mängel das Syndicat betreffend, und um die Unterhandlungen wegen eines mit der Durchlauchtigsten Landesherrschaft abzuschliefsenden Vergleichs zu befördern, sich mit der ganzen Gemeine, und besonders den erbgesessenen Bürgern zu unterreden, und mit ihnen einig zu seyn *). Zwar wollte er damals selbst nicht vorschreiben, wie viel und welche Personen die Gemeine bestellen und erwählen sollte, um mit ihm über die von Seiten der Landesherrschaft in Anrege gebrachten Punkte zu berathschlagen; sondern die Gemeine wählte vielmehr ohne Rücksprache mit dem Rath zehn Männer, von denen jeder wieder neun dazu erwählen sollte, um die Zahl von 100 Personen, deren Landesherrlicher Seits gedacht worden war, voll zu machen. Allein da er selbst öffentlich gestand, dafs in den ältern Zeiten die Gewalt des Raths wenig eingeschränkt gewesen wäre; indem es bey wichtigen Vorkommenheiten in des Raths Gutbefinden gestanden hätte, einige oder mehrere

*) S. die darüber im Jahre 1771 gedruckten Protocolle.

vornehme Bürger, oder alle Erbgesessene zu Rathhause zu fodern: so scheint er auch in Rücksicht der von ihm gemachten Erfahrung, daſs bey dieser Regiments-Verfassung nicht selten einige unruhige Bürger ein Miſsvergnügen gegen die Regierung des Raths geäuſsert, die Gemeine, oder einen Theil derselben an sich gezogen, und solche Empörungen und Unordnungen angerichtet hätten, wodurch die Stadt in die äuſserste Verwirrung gerathen wäre, sich dahin bestimmt zu haben, daſs er die vorgenommene Wahl der Gemeine sich gefallen lieſs, und unter geringen Einschränkungen bestätigte.

§. 238.

So wie durch diese Vereinbarung der im Jahr 1584 geschlossene Erbvergleich mit der hohen Landesherrschaft zu Stande gebracht, und auſser dem Rath auch zugleich von dem neugebildeten Collegio der hundert Männer unterschrieben wurde: so ward damals noch beliebt, daſs künftig und auf immer ein Ausschuſs von hundert Bürgern gesetzt werden sollte, welchem die Gemeine ihre Macht und Gewalt, am Regiment Theil zu nehmen, und neben dem Rath in wichtigen Stadt-Angelegenheiten an ihrer Stelle zu schlieſsen, übertragen, und man sich dasjenige gefallen lassen wollte, was dieser Ausschuſs der hundert Männer in seinem Rath finden würde. Diese neue Einrichtung wurde auch von dem Rath selbst in der Art bestätiget, daſs er dem gedachten Collegio die Vollmacht zugestand, in jetzigen und andern künftig vorfallenden Stadtsachen mit dem Rath zu rathschlagen, und allewege zu den hochwichtigsten Rathschlägen, gemeine Stadt betreffend, zugezogen zu werden. Selbst darin willigte der Rath, daſs dieses Collegium bey dem Abgange irgend eines Mitgliedes das

Recht haben sollte, sich selbst zu ergänzen; nur mit der Einschränkung, dafs die Wahl durchs Loos geschehen möge, welches sich auch die Bürgerschaft gefallen liefs. Zu der Zeit wählte man die ersten Männer so, dafs man drey aus den Brauern, drey aus den Kaufleuten, und vier aus den vier Gewerken nahm, von welchen denn ein jeder in der ganzen Gemeine Gegenwart sich neun andere zugesellte, um eine Zahl von 100 herauszubringen. Es scheint Anfangs noch keine besondere Abtheilung unter ihnen Statt gefunden zu haben; indem sie gemeinschaftlich mit dem Rath sich vereinbarten, und nur zur Erleichterung ihrer Berathschlagungen ein Ausschufs von 16 Personen zur Beylegung der derzeitigen Differenzen gewählt wurde. In der Folge theilten sich diese hundert Männer jedoch in vier Kammern oder Quartiere, von welchen zwey aus den Kaufleuten und Brauern, zwey hingegen aus den Gewerkern bestanden, bis endlich in dem Landesherrlichen Regulativ des die ganze Bürgerschaft zu Rostock repräsentirenden Collegii von hundert Bürgern im Jahr 1770 festgesetzt und bestimmt wurde, dafs zu diesen hundert Bürgern funfzig aus den Brauern und der gesammten Kaufmannschaft von ihnen selbst nach Mehrheit der Stimmen, und auf gleiche Art von den vier Gewerken und übrigen Aemtern funfzig dergestalt gewählt werden sollten, dafs ein jedes Gewerk und Amt nach Mehrheit der Stimmen sich seine Repräsentanten zu wählen freye Macht und Gewalt haben sollte. Den Aemtern selbst wurde aufserdem nach einer getroffenen Vereinbarung die Zahl der aus ihnen zu erwählenden Mitglieder dergestalt bestimmt, dafs

das Amt der Bäcker 3 Repräsentanten
- - - Schuhmacher 4 -

das Amt der	Tuchmacher	1	Repräsentanten
- - -	Schmiede	1	- -
-	Schonfahrer-Gelag	3	- -
- Amt der	Barbierer	1	- -
- - -	Lohgerber	3	- -
- - -	Garnweber	2	- -
- - -	Schneider	3	- -
- - -	Nadler	1	- -
- - -	Reifer	1	- -
- - -	Knopfmacher	1	- -
- - -	Tischler	1	- -
- - -	Hauszimmerleute	1	- -
- - -	Böttcher	1	- -
- - -	Drechsler	1	- -
- - -	Stellmacher	1	- -
- - -	Feinfilzmacher	1	- -
- - -	Salzhaken	1	- -
- - -	Riemer und Beutler	2	- -
- - -	Kleinbinder	1	- -
- - -	Buchbinder	1	- -
- - -	Hutmacher	1	- -
- - -	Altflicker	1	- -
- - -	Zinngiefser	1	- -
- - -	Fleisch- und Knochenhauer	1	- -
- - -	Maurer und Steinhauer	1	- -
- - -	Lichthaben	1	- -
- - -	Schiffs-Zimmerleute	1	- -
- - -	Maler	1	- -
- - -	Pantoffelmacher	1	- -
- - -	Fischer auf dem Bruch	1	- -

das Amt der Fischer in der Strafse 1 Repräsent.
- - - Schwerdtfeger 1 - -
- - - Raschmacher 1 - -
- - - Töpfer 1 - -
- - - Fuhrleute 1 - -
in diesem die ganze Bürgerschaft repräsentirenden Collegio der hundert Bürger haben sollen.

§. 239.

Nach eben diesem Regulativ soll sich kein Bürger, wenn er nicht durch sehr wichtige Behinderungen abgehalten wird, der auf ihn fallenden Wahl entziehen, bey Vermeidung der Strafen, die das Stadtrecht auf die eigenwillige Entziehung von einer Stadtbedienung setzet; doch soll auch niemand verbunden seyn, wofern er nicht selber will, länger als sechs Jahre, wenn er von der Brauer- und Kaufmanns-Compagnie, oder länger als drey Jahre Repräsentant zu seyn, wenn er von den Gewerken und Aemtern ist. Wenn aber die Gesellschaft mit der Aufführung ihres Repräsentanten nicht zufrieden ist: so steht es ihr frey, ihn vor der Zeit zu verabschieden. Jede Gesellschaft hat gleichfalls nach dieser Verordnung das Recht, ihren Repräsentanten eine eingeschränkte oder uneingeschränkte Vollmacht zu geben, sich die Rücksprache vorzubehalten, oder dem Repräsentanten zu gestatten, ohne Rücksprache zu schliefsen, und ihre ertheilte Vollmacht in Zukunft mehr oder weniger einzuschränken. Jeder Repräsentant kann die Gesellschaft, von der er gewählt ist, so oft er es nöthig findet, zusammenfodern lassen; und in einer hierauf sich versammelnden Gesellschaft machen die mehrsten Stimmen den Schlufs.

§. 240.

Dieses die ganze Bürgerschaft repräsentirende Collegium von hundert Männern soll diesem Regulativ gemäfs in zwey Kammern vertheilt seyn, die man uneigentlich Quartiere zu nennen fortfährt; ein jedes dieser Quartiere aber soll aus 50 Personen bestehen, das erste aus 50 Brauern und Kaufleuten, das zweyte aus eben so viel Repräsentanten der Aemter. Ueberdem hat jedes Quartier noch seinen eigenen Director und Senior, und seinen Syndicus oder Consulenten, und hält seine Berathschlagungen für sich in einem besondern Zimmer, ohne dafs es ihm jedoch benommen ist, das andere zu einer gemeinschaftlichen Berathschlagung freundschaftlich einzuladen. Zu einem Quartiers-Schlufs gehören wenigstens 34 Stimmen, wenn er vollzählig ist, oder wenn es daran fehlt, überhaupt zwey Drittel der Anwesenden; es müssen aber wenigstens 27 Repräsentanten in einem Quartiere versammelt seyn, ohne welche Anzahl zu keinem Schlufs geschritten werden soll. Die Uebereinstimmung beyder Quartiere macht einen förmlichen Bürgerschlufs.

§. 241.

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung der innern Organisation des die ganze Bürgerschaft repräsentirenden Collegii überhaupt, dafs

1) dieser Titel selbst eine Unwahrheit enthält, und in dieser Hinsicht noch sehr unvollkommen ist. Es wird nämlich offenbar nicht die ganze Bürgerschaft, sondern nur die Gesellschaft der Brauer und Kaufleute, aufserdem aber nur der gröfsere Theil der Gewerker repräsentirt; hingegen sind davon ausgeschlossen nicht nur die übrigbleibenden Gewerker, sondern auch der ganze Stand

der Gelehrten, der vor Zeiten zwar einem grofsen Theile nach zur Akademie gehörte, nach dem neuesten Erbvertrage hingegen beynahe ganz unter dem Rathe steht, und dann die grofse Klasse der Arbeitsleute und manche andere, die, wenn sie gleich weder Kaufleute noch Brauer oder Gewerker sind, dennoch eben sowohl zu den Bürgern gehören, gleich diesen auch die Stadt-Lasten tragen, und ihre Abgaben entrichten müssen. Die Repräsentation der Bürgerschaft durch die Quartiere ist demnach offenbar sehr unvollständig, und nur eine partielle, keineswegs aber, wie man nach dem Titel dieses Collegii erwarten sollte, eine Repräsentation der ganzen Bürgerschaft.

2) Ferner ergiebt sich aus der mitgetheilten Darstellung, dafs die Anzahl der Repräsentanten nach der Zahl der Aemter sehr verschieden ist. Denn wenn auch der gröfste Theil der genannten Aemter nur einen Repräsentanten wählen darf: so haben manche von ihnen doch wieder das Recht zwey, drey, auch vier Repräsentanten zu wählen. Da es aber bey einem Quartier-Schlufs nach dem Obigen auf eine gewisse Stimmenzahl ankommt: so ist es einleuchtend, dafs durch eine so ungleiche Repräsentation manche Aemter etwas durchsetzen können, was ihnen selbst vortheilhaft seyn, den übrigen aber weniger nützlich, oder wohl gar nachtheilig werden kann. Auch in dieser Hinsicht ist folglich nicht jeder möglichen Partheylichkeit vorgebeugt worden; und auf jeden Fall geniefsen nicht alle Aemter eines gleichen Vorzugs, den sie bey einer gleichern Repräsentation zu erwarten hätten.

3) Endlich ist es auch sehr begreiflich, dafs durch die den Repräsentanten zugestandene Rücksprache mit den Gesellschaften, von welchen sie

selbst sind gewählt worden, nicht so sehr eine jedem Theile nachtheilige Abstimmung verhütet wird, weil doch wohl ein jeder Repräsentant dabey das Wohl der besondern Gesellschaft, zu welcher er gehört, vor Augen haben wird; sondern daſs diese Freyheit, wie es auch die Erfahrung schon zur Genüge gelehrt hat, nur dazu dient, den Gang der Geschäffte aufzuhalten, Streit und Unordnung zu befördern, und das Wohl des Ganzen in Rücksicht mancher sehr heilsamen Vorschläge und Verordnungen aufs Spiel zu setzen, so daſs hierin unstreitig eine Mitursache von den Mängeln, besonders in dem Polizeyfache, gesucht werden muſs. Daſs dieses wirklich der Fall ist, wird sich noch unbezweifelter aus den Verhältnissen des Collegii der hundert Männer zu dem Rath ergeben, worüber ich jetzt einige sehr wichtige Bemerkungen hinzufügen muſs.

§. 242.

Der Rath, oder das eigentliche Magistrats-Collegium besteht gegenwärtig aus den drey Bürgermeistern, zwey Syndicis, von welchen der eine in dem Fache der äuſsern Verhältnisse arbeitet, der zweyte aber die innern Angelegenheiten, sofern sie von ihm abhängen, besorgt, und aus den übrigen Rathsherren. Diese machen mit den Bürgermeistern ein Collegium von 16 Personen aus. So wie aber unter den letztern allemal zwey Gelehrte seyn müssen, so haben in dem eigentlichen Rathsstuhl die Kaufleute das Uebergewicht. Dieses Verhältniſs der Kaufleute zu den Gelehrten gewährt jenen zwar den Vortheil, daſs sie da, wo es auf Stimmenmehrheit bey einem Rathsschluſs ankommt, ihr eigenes Interesse, als Kaufleute, nie in Gefahr kommen sehen, und daher auch für den Flor der

Handlung, so fern sie die dazu dienlichen Mittel selbst kennen und zu benutzen wissen, gewiſs jederzeit sorgen werden, weil sonst der Nachtheil einer Verminderung desselben zuerst auf sie fallen würde: allein auf der andern Seite verursacht dieses Verhältniſs doch wieder der allgemeinen Wohlfahrt der Stadt manchen Schaden. Denn

1) werden dadurch die meisten Geschäffte, welche doch eine wissenschaftliche juristische Kenntniſs voraussetzen, in die Hände der kleinern Zahl gespielt; wobey die vorkommenden Angelegenheiten nothwendig einen sehr nachtheiligen Aufschub leiden müssen, weil die wenigen Gelehrten bey allem Fleiſse, den sie anwenden, doch nicht so viel ausrichten können, als wenn sie die gröſsere Zahl ausmachten. Trifft es sich aber einmal, daſs der eine oder andere von den Gelehrten selbst keine rechte Neigung zur Thätigkeit hat: so müssen nothwendig die Sachen ins Stocken gerathen; und Unzufriedenheit und Miſsvergnügen der dabey interessirten Personen werden die natürliche Folge von einem solchen Aufschub gewiſs in einem noch höhern Grade seyn, wenn sie schon in dem erstern Falle auch bey der angestrengsten Thätigkeit der Gelehrten nicht ganz zu vermeiden waren, wozu noch die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit ihrer Geschäffte, wie wir in der Folge sehen werden, sehr häufig Veranlassung geben müssen.

2) Wenn man aber bey den Kaufleuten nicht die Kenntnisse und Einsichten voraussetzen kann, welche die in neuern Zeiten gefundenen Entdekkungen und Verbesserungen der Polizeyanstalten und anderer nützlichen Vorkehrungen nothwendig erfodern; und aus ähnlichen Gründen oft selbst eine schiefe Beurtheilung derselben von ihnen er-

warten kann, wenn man sie auch mit denselben bekannt zu machen gesucht hat; außerdem aber noch die Erfahrung lehrt, daſs der gröſste Theil von ihnen sich aus Indolenz nicht einmal die Mühe nimmt, darüber nachzudenken, und für nichts anders sich zu interessiren weiſs, als für seine Handelsgeschäffte: so wird es nicht schwer seyn, hieraus den Schluſs auf die bey uns eingeführten Verbesserungen zu machen. Dazu kommt noch, daſs der Gelehrte selbst bey seinen überhäuften Geschäfften nicht einmal die Zeit hat, alles Neue zu lesen; und wenn auch einige unter ihnen sich über alle Schwierigkeiten hinwegsetzen sollten, sie doch am Ende die Geduld verlieren müssen, immer tauben Ohren zu predigen, und alle ihre gutgemeynten, oft sehr leicht ausführbaren Vorschläge zurückgesetzt und verworfen zu sehen.

§. 243.

Das Zurückbleiben in der Aufklärung die Fortdauer eines einmal eingeführten Schlendrians und die Schwierigkeit, Verbesserungen auszuführen, die, ohne der Verfassung selbst einigen Eintrag zu thun, doch gewiſs zur Erhöhung und Vervollkommung der allgemeinen Wohlfahrt sehr viel beytragen würden, hat indessen noch sehr viele andere Ursachen, die ich wenigstens hier erwähnen zu müssen glaube, damit man nicht den edlen und thätigen Rathsmitgliedern, die, von Patriotismus beseelt, das Gute wollen, und zur Ausführung desselben ihre Hände zu bieten immer bereit sind, das zum Vorwurf machen möge, was eigentlich der fehlerhaften Verfassung allein zur Last fällt. Aber daſs gerade die wichtigsten Hindernisse in der Verfassung selbst gegründet sind, ist um so mehr zu bedauern; da man eine Abänderung der-

selben schwerlich hoffen darf, ob sie gleich schon unter einigen Abänderungen einen weit höhern Grad von Vollkommenheit erreichen könnte.

§. 244.

So ist zuvörderst der äufserst geringe und unbedeutende Gehalt der hiesigen Rathsherren ein sehr mächtiges Hindernifs, das ich seiner Folgen wegen nicht übergehen kann. Das eigentliche Salarium der hiesigen Bürgermeister sowohl, als Rathsherren ist durchgehends so gering, dafs keiner, der von eigenem Vermögen entblöfst ist, davon als einzelner Mann, vielweniger mit einer Familie, auch nur ein Vierteljahr, standesmäfsig leben kann. Ein jeder mufs also die zufälligen Einkünfte, so gut er kann, zu benutzen suchen, und läfst es auch selten hieran fehlen. Hieraus entsteht denn die doppelte nachtheilige Folge, dafs man theils — und diefs gilt insbesondere von dem Kaufmann — die Geschäffte eines Rathsherrn nur nebenher treibt, und auf diejenigen, die mehr einbringen, den gröfsten Theil seiner Zeit wendet; theils aber auch wohl, um als Rathsherr nicht ganz leer auszugehen, seine zufälligen Einkünfte nach Möglichkeit zu vermehren sucht. Daraus entsteht denn zu Zeiten eine gewisse Sportelsucht, die eben so sehr das Ansehen eines Rathsherrn herabsetzt, als sie dazu beyträgt, das Mifsvergnügen und die Erbitterung gegen den Rath überhaupt zu befördern. Es steht aber damit noch zugleich ein anderes Uebel in Verbindung, das ich nicht ganz verschweigen kann, die allgemein eingeführte Verkäuflichkeit der Stellen. Diefs gilt nicht blos von den höchsten, sondern auch selbst von den geringsten Diensten. Um die nachtheiligen Folgen davon ganz zu übersehen, mufs man aber erwägen, dafs derjenige, der am

meisten zu geben im Stande ist, sich gerade nicht immer am besten zu einer solchen Stelle qualificirt, und daſs man wieder zu viel Menschenliebe hat, als daſs man demjenigen, der irgend einen Dienst für einen theuren Preis gekauft hat, nicht gern durch die Finger sehen sollte, welches aber offenbar die gröſsten Unordnungen in den Geschäfften, und manche andere nicht schwer zu errathende nachtheilige Folgen haben muſs.

§. 245.

Man hat es zwar verschiedentlich versucht, diese Sporteln abzuschaffen, den Rath auf einen gröſsern und bestimmten Gehalt zu setzen, und dadurch so manchem Uebel, das unserer Verfassung unzertrennlich anklebt, abzuhelfen; es ist sogar eine noch bestehende herzogliche Commission zur Regulirung dieses sehr wichtigen Gegenstandes niedergesetzt worden, und die Bürgerschaft hat sich auch schon bereitwillig dazu finden lassen: allein die Sporteln in den höhern Aemtern sind so beträchtlich, daſs diejenigen, welche dergleichen Aemter schon bekleiden, oder doch Hoffnung haben, bald so weit zu kommen, sich noch nicht dazu haben entschlieſsen können, diese ziemlich gewissen Einkünfte fahren zu lassen, und mit einem Gehalt vorlieb zu nehmen, der ihnen jene Gefälle freylich lange nicht ersetzen würde. Wenigstens ist noch immer der gröſste Theil des Rathes selbst gegen diese Einführung einer bessern Ordnung, und unzufrieden mit dem gewesen, was man ihm als Ersatz angeboten hat. Aber zu wünschen wäre es doch, daſs eine solche Veränderung zu Stande käme, daſs der Patriotismus der geringern Zahl durchdringen, und daſs alle, die in der Qualität eines Rathsherrn sich billig ihr Ansehen

und einen guten Nahmen zu erhalten wünschen sollten, nur bedenken möchten, wie sehr der letztere insbesondere bey einer so nothwendigen Veränderung gewinnen, und wie viel man dadurch beytragen könnte, das so sehr gesunkene Ansehen des Magistrats wieder dahin zu bringen, dafs der Bürger Liebe und Zutrauen zu einer so ehrwürdigen Versammlung zu fassen anfinge.

§. 246.

Gewissermafsen dependent von der bisher eingeführten geringern Besoldung, und eben so nachtheilig für das Ganze sind die ambulatorischen Aemter des hiesigen Raths. Die Bürgermeister machen zwar hievon eine Ausnahme; denn dafs jeder von ihnen nur einen Monat der Reihe nach am Wort ist, kann eigentlich nicht dahin gezählt werden, da sie nur das Directorium führen, und ihre Stimmen geben, übrigens aber die Verwaltung der verschiedenen Functionen ihnen nicht zur Last fällt. Auch die Syndici müssen hiervon ausgeschlossen werden. Unter allen übrigen Rathsherren werden dagegen nicht nur alljährlich am Matthiastage die Versetzungen vorgenommen, sondern die untern rücken auch noch überdem bey vorkommenden Todesfällen und darauf folgenden neuen Wahlen der Ordnung nach in die erledigten Stellen herauf. Davon haben sie nicht nur den Vortheil, dafs sie sich der Aussicht zu einer Bürgermeister-Stelle immer mehr nähern, sondern auch in den höhern Collegien selbst schon eine bessere Einnahme und einträglichere Sporteln zu erwarten haben. Aller Nachtheil, der aus einer so wandelbaren Besetzung der Aemter entspringt, und den ich hier wohl nicht aus einander setzen darf, da er allgemein bekannt ist, würde durch ein besseres

und bestimmteres Salarium der Rathsherren, und unter Aufhebung aller Sportelgefälle am sichersten verhütet werden können.

§. 247.

Die verschiedenen Aemter, welche die Rathsmitglieder theilweise verwalten, sind nun aber: das Obergericht, das Niedergericht, das Gewett, die Kämmerey, der Schofs, das Weinamt und Waisengericht, die Kriegskasse, das Aerarium, die Stadtkasse, die Armenordnung, das Ehegericht, und die Verwaltung des Vierzeitenpfennigs. Das erste von diesen ist unter allen am zahlreichsten besetzt; nächstdem aber das Niedergericht, die Kämmerey und das Gewett, von welchen die beyden letztern die einträglichsten sind. Ein jedes dieser Collegien hat einen Präses, und einen oder mehrere Beysitzer. Das Präsidium ist nur für ein Jahr, nach dessen Verlauf die Assessoren der Reihe nach diese Stelle bekleiden, bis sie den ersten Präses aufs neue trifft; der aber eben so gut ein Kaufmann, als ein Gelehrter seyn kann. So wenig anpassend dieses seyn möchte, da der Kaufmann als Präses in den wichtigern Angelegenheiten sich besonders auf seinen gelehrten Beysitzer verlassen mufs, oder wohl gar von dem Secretair abhängt: so scheint es mir doch noch weit unzweckmäfsiger, dafs man die Departements so sehr zerstückelt, dadurch aber in der That die Verwaltung nicht nur gar nicht erleichtert, sondern auch selbst die Uebersicht des Ganzen noch mehr erschwert hat. Ein Ober- und ein Nieder-Gericht, eine allgemeine Oekonomie-Verwaltung, ein Departement für das Fach der Polizey, und dann noch eins für die Finanzen der Stadt würden wahrscheinlich schon genügen, und zur Einführung einer bessern Ord-

nung dienen, die durch jene sonderbare Eintheilung nur gar zu sehr gestört wird. Ueber die zweckwidrige Eintheilung der Staats-Verwaltung könnte eine genauere Untersuchung der Geschäffte in jedem Departement noch mehr Aufschlufs geben; allein diese Erörterung würde mich zu weit führen, und kann auch meiner Absicht nicht entsprechen, da diese allgemeine Bemerkung schon genügen wird. Nur diefs kann ich nicht unbemerkt lassen, dafs theils die Jurisdiction, theils die Ausübung der Polizey unter mehrere Departements getheilt ist, überdem aber auch noch die Administration mancher Güter und Ländereyen, welche der Stadt angehören, dem Gewette, das doch schon ein genug beschäfftigtes Gericht ist, in der Art obliegt, dafs sich dieses ganze Collegium nicht selten mehrere Tage von der Stadt entfernen mufs, wodurch offenbar der Gang der eigentlich gerichtlichen Geschäffte gestört, und ihre Beendigung nicht ohne mannichfaltigen Nachtheil in die Länge gezogen wird.

§. 248.

Aufser den für ein jedes Departement besonders bestimmten Zusammenkünften, versammlen sich noch Bürgermeister und Rath mit den Syndicis, dem Protonotar und Secretair dreymal in der Woche, um die allgemeinen Angelegenheiten zu besorgen, und entweder für sich, oder gemeinschaftlich mit den die Bürgerschaft repräsentirenden Quartieren über Gegenstände, welche an der Ordnung sind, zu berathschlagen. Dieses führt mich auf das Verhältnifs der Quartiere zu dem Rath. Furcht vor den Anmafsungen des letztern und Unzufriedenheit mit der wahren oder vermeynten Vernachlässigung seiner Pflichten, die aber gewifs häufig

ihren eigentlichen Grund in der bunten Verfassung haben mag. hat die Quartiere, in neuern Zeiten besonders, beynahe zu einer Oppositions-Parthey gemacht. Nur wenn die beyden Quartiere mit dem Rathscollegium übereinstimmen, kann ein Raths- und Bürgerschluſs zu Stande kommen; wenn aber nur ein Quartier den Vorschlägen des Rathes beypflichtet, bleibt die Sache unentschieden. Freylich könnte in wichtigern Fällen durch eine Appellation an die Landesherrschaft manches seine Bestimmung erhalten: allein weil man sich dadurch zu abhängig zu machen glaubt; so sucht man dieſs immer zu vermeiden, und zieht die wiederholten, doch mehrentheils fruchtlosen, Verhandlungen jeder schnellern Entscheidung vor, ohne den daraus entspringenden Zeitverlust und den Schaden, welchen die durch Widerspruch gehinderte Entscheidung oft in sehr wichtigen Fällen zur Folge haben muſs, in Anschlag zu bringen. Es kann aber der Rath für sich nur in den unbedeutendern Fällen beschlieſsen; in allen wichtigern Angelegenheiten, wo die Bürgerschaft eine Schmälerung ihrer Gerechtsame befürchten könnte, und wo sie selbst zu den etwa erfoderlichen Kosten ihre Einwilligung geben muſs, ist der Rath genöthigt, die Quartiere zusammen zu rufen, und ihren Beschluſs auf den gemachten Vortrag zu erwarten. Ob die Quartiere sich ohne den Willen des Raths versammeln und entfernen können; darüber sind in neuern Zeiten einige Debatten vorgefallen: doch werden die Quartiere gewöhnlich zu einer Versammlung von Bürgermeistern und Rath eingeladen, wenn dieser ihnen einen Vorschlag zu machen hat; und so macht er ihnen auch in der Regel die Anzeige, wann sie aus einander gehen können.

§. 249.

Dieses Verhältniſs E. E. Raths zu der Bürgerschaft, und den sie repräsentierenden Quartieren ist nun aber häufig wieder die Ursache, daſs manche sehr wichtige und nöthige Verbesserungen bey uns unterbleiben. Denn einmal hat, wie schon oben bemerkt worden, der kleinere Theil des Raths, der aus den Gelehrten besteht, nicht nur den in Sachen, welche die Handlung nicht betreffen, mehrentheils unerfahrnen und schwer zu überzeugenden Kaufmann zu gewinnen; ist ihm aber auch dieses gelungen, so hat er noch alles von den Quartieren zu befürchten. Eben so ist das Interesse der Gewerker von dem der Kaufleute getrennt, wodurch gleichfalls mancher Vorschlag, zu dessen Ausführung das erste Quartier seine Einwilligung gegeben hat, bey dem zweyten seine Gegner findet, so daſs kein Raths - und Bürgerschluſs formirt werden kann. Wo überdem zur Ausführung irgend einer Sache — und welche Verbesserung erfodert nicht einigen Kostenaufwand! — Geldzuschüsse von den Quartieren bewilligt werden sollen, da pflegen nicht selten unter mancherley Vorwand diese verweigert zu werden, und alles bleibt beym Alten. Vielleicht möchte durch die Wiederherstellung der vier Quartiere, zu welchen denn auch die einheimischen Gelehrten, wenn sie Bürger sind, und andere Bürger der untern Klassen, die nicht zu den Gewerken gehören, erwählt würden, dazu dienen, vortheilhaftere Verbesserungen, oder Einschränkungen mancher Unregelmäſsigkeiten eher durchzusetzen, als es bey der gegenwärtigen Verfassung möglich ist, die eben so sehr zur Hintertreibung alles Guten wirkt, als sie Unordnungen, Zwistigkeiten und andere nachtheilige Folgen befördert.

§. 250.

Es erstrecken sich die Verhältnisse der Quartiere zum Rath noch weiter, als auf die allgemeinen Zusammenberufungen. Aus ihnen werden nämlich auch Deputirte für manche Aemter gewählt, die zum Theil in einigen Departements dem Rath zur Seite stehen. Insbesondere wählen sie aus ihrer Mitte die sogenannten Länderey-Bürger, die Kämmerey-Bürger; ferner Deputationen zur Aufnahme der Mühlen-Rechnungen, zur Kriegskasse, zur Stadtkasse, zum Aerarium; andere Bürger werden aus ihnen zu Heide-Verwesern, andere wieder zur Aufnahme der Rechnungen, noch andere zur Aufnahme der Schlofsrechnungen, bey dem Vierzeitenpfennig und bey der neuen Zulagsbude gewählt. Man sieht leicht, dafs alle diese Deputationen wieder eben so bunt unter einander laufen, als die Departements des Rathsstuhls. Wenn aber die Quartiere dadurch einen Einflufs auf die Staatsverwaltung und insbesondere eine gewisse Aufsicht über das Rechnungswesen erhalten: so befördern alle diese Deputationen auch zugleich die Berührungspunkte mit dem Rath, und geben hin und wieder zu einigen schon lange eingerissenen Mifsbräuchen Veranlassung. Eine besonders unangenehme Folge ist noch die, dafs, so wie der Rath, um seine Absichten zu erreichen, sich manchmal am unrechten Orte zur Nachgiebigkeit veranlafst glaubt, und dadurch, dafs er die Quartiere überhaupt, besonders aber die einzelnen Deputationen zu Freunden zu erhalten sucht, nicht selten an seiner Autorität verliert, die Bürger im Gegentheil, stolz auf ihre Vorrechte, und im Bewufstseyn ihres Einflusses, häufig, immer auch wohl nicht mit Unrecht, sich für die Regierer halten, und daher in manchen Fällen den schuldigen Gehorsam gegen

die bestehenden Gesetze und Verordnungen zu sehr aus den Augen setzen, dadurch aber wieder zu manchen Unordnungen, auf welche man überall stöfst, Veranlassung geben. Ein römischer Bürger kann sich kaum für eine wichtigere Person im Staat gehalten, und so auf sein Bürgerrecht getrotzt haben, als man es bey jeder Gelegenheit an dem hiesigen Bürger beobachtet.

§. 251.

Der Eintheilung der ganzen Bürgerschaft in eilf Fahnen, von denen eine jede einen Capitain, einen Lieutenant und einen Fähndrich, aufser den Adjutanten hat, darf ich hier nur im Vorbeygehen erwähnen. Den Oberstab machen die sechs jüngsten Rathsherren, welche daher Fahnenherren genannt werden. Diese Fahnen ziehen nur beym feyerlichen Empfang der hohen Landesherrschaft, aufserdem aber auch zur Sicherheit der Stadt auf, wenn diese unter dem Einflufs von Tumultuanten und Ruhestörern in Gefahr kommt. Nach den Fahnen unterscheidet man noch die verschiedenen Theile der Stadt, und insbesondere wird nach dieser Ordnung die Erleuchtung der Stadt beschafft. Da aber nicht jede Fahne der andern an Umfang und Bürgerzahl gleich ist, sondern sehr grofse Abweichungen davon Statt finden, und so auch das Vermögen der Fahnen, aus welchem sie die Erleuchtung derselben zur Nachtzeit besorgen, sehr verschieden ist: so würden wir uns gewifs einer bessern und regelmäfsigern Beleuchtung zu erfreuen haben, wenn dieser wichtige Gegenstand einer allgemeinen Fürsorge aus einer gemeinschaftlichen Kasse bestritten würde. Denn nun findet man einige Strafsen bey Nachtzeit zwar sehr gut erleuchtet, aber dies gilt nur von den wenigsten;

in manchen Strafsen brennen die Laternen nur sehr sparsam, und verbreiten einen zu schwachen Schimmer, als dafs man einigen Nutzen davon erwarten könnte. Den mäfsigen Einkünften der Fahnenkassen ist es auch zuzuschreiben, dafs man jede Ersparung benutzt, und die Laternen nicht nur überhaupt zu früh verlöschen läfst, sondern sie auch selbst bey trübem, bedecktem Himmel, wenn nur der Kalender Mondschein ankündigt, gar nicht anzündet.

§. 252.

Eben so fehlerhaft ist die hiesige Polizeyverwaltung überhaupt. Man kann es schon nach dem, was ich bisher von der hiesigen Verfassung gesagt habe, erwarten, dafs an eine zweckmäfsige Polizeyordnung bey uns gar nicht zu denken ist. Für diesen wichtigen Zweig einer guten Staatsverwaltung haben wir nicht allein kein bestimmtes Collegium, wie es doch eigentlich seyn sollte; sondern wo man in irgend einem Departement etwas von der Art findet, da ist man zugleich mit so manchen andern Geschäfften überhäuft, die mehr Interesse zu haben scheinen, so dafs man sich um die Polizeyanstalten gerade am wenigsten bekümmert. Daher kommt es denn, dafs, wenn auch von Zeit zu Zeit sehr gute und zweckmäfsige Polizey-Verordnungen ergehen, auf ihre Befolgung nicht gesehen wird. Ueberdem will man sich nicht gern durch eine gewisse Strenge, welche mit den Polizeygesetzen nothwendig verbunden seyn mufs, Feinde machen; weil der Uebertreter vielleicht ein angesehener Mann ist, oder weil man von ihm eine günstige Zustimmung in vorkommenden Fällen wünscht, oder weil der Rostockische Bürger sich zur Befolgung dieser Gesetze, welche

er

er selbst gegeben zu haben glaubt, nicht verpflichtet hält; aber eben deswegen wäre es beynahe besser, wenn man gar keine Verordnungen der Art machte, als daſs man blos seinen Willen zeigt, und obendrein sein Ansehen dabey compromittirt. Wenn man auch wirklich von den verschiedenen Jurisdictionen in dieser Stadt einiges Hinderniſs befürchten möchte: so lehrt doch die Erfahrung, daſs diese im Nothfall gern ihre Hände zur Erhaltung einer guten Ordnung bieten, und auſserdem hat die Stadt ja alle auf die Häuser haftende Verpflichtungen ganz in ihrer Gewalt. Endlich aber unterbleiben manche sehr zweckmäſsige und wohlthätige Polizeyanstalten noch aus dem Grunde, weil sie einigen Kostenaufwand erfodern, welchem die mit solchen Neuerungen gewöhnlich unzufriedenen Quartiere, weil sie ihren Nutzen und Einfluſs nicht zu übersehen im Stande sind, aus allen Kräften entgegen streben; da doch dieser am wenigsten in einer so reichliche Einkünfte genieſsenden Stadt ein Hinderniſs verursachen sollte.

§. 253.

Dasselbe gilt von allen Einrichtungen, welche entweder von Alters her bestehen, oder erst in neuern Zeiten getroffen worden. Ueberall entdeckt man nichts als Unvollkommenheit in der Anlage, Unordnung in der Verwaltung, und Verwirrung von allen Seiten. Wenn auch Frömmigkeit und Patriotismus die erste Veranlassung zu mancher guten Einrichtung gaben: so konnte doch bey der bestehenden Verfassung unmöglich verhütet werden, daſs nicht Mängel aller Art nach und nach einrissen, Egoismus und Privatinteresse an die Stelle des Patriotismus und Gemeinsinnes traten, und so mit der ganze Zweck am Ende verrückt

wurde. Und wenn auch wirklich von Zeit zu Zeit einzelne Patrioten sich erheben, auf die bestehenden Mängel aufmerksam machen, sie zu verbessern, und eine zweckmäſsigere Ordnung einzuführen suchen: so haben sie mehrentheils mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, so viele Hindernisse zu besiegen, so manchen Widerspruch aus dem Wege zu räumen, und so manchen Ungläubigen zu überzeugen; daſs sie bald ermüden, und die beste Sache wieder aufgeben, weil sie sehen, daſs sie mit allem Eifer dem kalten Phlegma ihrer Mitbürger nicht entgegen streben, die Gewalt des Herkommens und einer sorglosen Gemächlichkeit nicht vernichten, mit einem Worte das Unmögliche nicht möglich machen können. Beharren sie aber auch wirklich in ihrem Patriotismus und in ihrem durch Ueberzeugung geleiteten Eifer, bieten sie wirklich allen Hindernissen Trotz, und sind sie so glücklich das kräftigste Entgegenstreben durch Muth und Beharrlichkeit zu besiegen: so müssen sie am Ende doch zufrieden seyn, wenn sie ihre Absichten nur zum Theil erreichen.

§. 254.

Indem ich dieses schreibe, ist schon ein volles Jahrzehend verflossen, daſs man den Versuch machte, durch freywillige Beyträge den Grund zu einer bessern Armenordnung zu legen. Der Versuch gelang nicht nach Wunsch; weil man zum Theil noch keinen Plan entworfen hatte, nach welchem man verfahren wollte, zum Theil aber auch weil der miſstrauische Bürger eine den Armen selbst nicht ersprieſsliche Verwaltung eines solchen Fonds befürchtete. Aber in einem so groſsen Zeitraume hätte man ja diesen Zweifel längst beseitigen können, und Gelegenheit genug gehabt, nach irgend

einem guten Muster eine unserer Verfassung angemessene Armenordnung zu entwerfen. Indessen ist bisher noch kein neuer Versuch gemacht worden; und man ist lieber mit der so unzureichenden und unvollkommenen Armenordnung, die man immer befolgt hat, und über die man täglich klagen hört, zufrieden, als dafs man sich aus seiner Indolenz erheben, und mit Thätigkeit und Anstrengung ein so nützliches Unternehmen auszuführen auch nur weiter versuchen sollte. An den Anblick der vielen in den Strafsen umherirrenden Bettler gewöhnt, findet man es noch immer bequemer, einem jeden eine Kleinigkeit zu opfern, als diese Klasse von Menschen zur Arbeit anzuhalten, und ihr einen zweckmäfsigern Unterhalt zu verschaffen. Heil dem Patrioten, der einst Muth und Ausdauer genug haben wird, dieser Unglücklichen sich menschenfreundlich anzunehmen, und ihre Rechte gegen die Einwendungen der Hartherzigen zu vertheidigen, und ohne Eigennutz zur Verbesserung ihrer Lage, zum Wohl des Ganzen, und zur Beruhigung eines jeden theilnehmenden Einwohners sich keine Mühe verdriefsen läfst, das gute Werk endlich einmal dem längst gewünschten Ziele nahe zu bringen! Das beglückende Zeugnifs seines menschenfreundlichen Herzens und die frohe Hoffnung auf den Dank der Nachwelt wird sein grofser Lohn seyn!

§. 255.

Das nicht unbedeutende Verzeichnifs der hiesigen milden Stiftungen, die eine edle Frömmigkeit unserer Vorfahren erzeugt hat, veranlafst mich keinesweges, dasjenige zurückzunehmen, was ich so eben über unsere mangelhaften Armenanstalten gesagt habe. Schon die zahlreichen Bettler auf den

Strafsen beweisen es, dafs alle jene Stiftungen den hohen Zweck einer guten Armenanstalt nicht erfüllen; aber noch mehr wird man sich davon überzeugen, wenn man sich nur die Mühe nimmt, in das Innere derselben und in ihre Verwaltung einen Blick zu werfen. Das hiesige Zuchthaus, so wie das Waisenhaus, haben nur sehr mäfsige Einkünfte, und ein gleiches gilt von einigen andern Stiftungen für alte und gebrechliche Personen. Dagegen zeichnen sich die Stiftungen zum St. Georg vor der Stadt, zu der aber noch ein eigenes Gebäude in der Stadt gehört, und eine andere Stiftung zum heiligen Geist in der Stadt, die eine eigene Kirche, und auf zwey verschiedenen Höfen eine beträchtliche Anzahl von Wohnungen hat, gar sehr aus. Beyde haben nicht nur aus den Einkaufsgeldern der in diesen Präbenden wohnenden Menschen, sondern insbesondere aus den ansehnlichen Gütern, welche diesen Stiftungen zugehören, sehr beträchtliche Einkünfte: aber man verfehlt gewifs den Zweck der Stifter dadurch ganz, dafs man anstatt der hülfsbedürftigen und geschäfftlosen Alten, für die solche Stiftungen eigentlich bestimmt zu seyn pflegen, häufig sehr wohlhabende und ganz und gar nicht unbeschäfftigte junge Bürger mit ihren Familien aufnimmt, die Alten und Unvermögenden hingegen beynahe ganz davon ausschliefst. Da auch in diesem Falle diejenigen, welche die Verwaltung solcher Stiftungen, ihrer Landgüter und sonstigen Ländereyen besorgen, alle sechs Jahre neu gewählt werden, der Vorsitz unter dem jedesmaligen Verwaltungsausschufs aber noch öfter wechselt, so ist es sehr begreiflich, dafs ebenfalls in dieser Hinsicht für die Erhaltung und regelmäfsige Fortdauer dieser Stiftungen nicht hinreichend gesorgt wird.

§. 256.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daſs die edle Absicht der ersten Gründer und Beförderer solcher Stiftungen sich nur auf die Sorge für den Unglücklichen und Hülfsbedürftigen bezog, den man durch Einkünfte, die keinem Bürger zur Last fallen, zu unterstützen, in seinem Elende zu trösten, und in eine glücklichere Lage zu versetzen suchte. Ist dieses aber der Fall, so sollten auch die Verweser solcher Anstalten diesen Zweck doch wohl hauptsächlich immer zu erreichen suchen. Lehrte daher vielleicht die Erfahrung, daſs ihre Einrichtung unserm Zeitalter nicht mehr so ganz angemessen wäre: so könnten sie wohl keine günstigere Umformung erfahren, als wenn man alle liegende Gründe, welche diesen milden Stiftungen angehören, für den höchst-möglichen Preis verkaufte, das daraus gewonnene gewiſs sehr ansehnliche Kapital sicher unterbrächte, oder auch, ohne sie zu verkaufen, den Ertrag derselben theils zur Vervollkommung des Waisenhauses, theils zur Gründung einer zweckmäſsigen Armenordnung, theils zur Einrichtung eines für arme Kranke und Unglückliche zu bestimmenden Hospitals, zur Verbesserung der Schulen und zu manchen ähnlichen Zwecken benutzte, wozu dieser Fond gewiſs mehr als hinreichend seyn würde. Durch eine solche Veränderung würden Rath und Bürgerschaft im Stande seyn, alles Leiden, was Armuth, Kränklichkeit und Alter für sich oder gemeinschaftlich erzeugen, ganz aus ihren Mauern zu verbannen, überall Seegen und Wohlfahrt zu verbreiten, und ihrer Stadt einen Vorzug zu geben, auf den sie mit Recht stolz seyn könnten, wenn sie auch den Dank ihrer beglückten Mitbürger und einer unpartheyischen Nachwelt gar nicht in Anschlag bringen wollten.

§. 257.

Mit der so eben abgehandelten Materie steht noch ein anderer sehr wichtiger Gegenstand in Verbindung, der von jedem Menschenfreunde und Patrioten mit Recht für das erste Bedürfnifs in einem Staate gehalten wird. Was sollte auch wohl die Erziehung der Jugend an Wichtigkeit und allgemeinem Interesse übertreffen können? Jeder denkende und aufgeklärte Mensch mufs daher, wenn er nur irgend Ursache und Wirkung zu vergleichen im Stande ist, dabey aber Liebe zur Menschheit seine Seele erfüllt, die Einrichtung guter und zweckmäfsiger Schulanstalten nach seinen Kräften zu befördern suchen. Aber noch mehr ist es eine ganz unerläfsliche Pflicht der Obrigkeit, dafür zu sorgen, dafs in diesen Pflanzschulen des Menschengeschlechts edle und aufgeklärte Menschen gebildet, und aus ihnen sittlich gute und getreue Bürger dem Staate zugeführt werden, von denen er wieder Tugend, Patriotismus und Thätigkeit, drey so wichtige Eigenschaften eines nützlichen Bürgers, erwarten kann. Es scheint mir immer einen sehr bedauernswürdigen Mangel an Einsicht und Aufklärung zu verrathen, wenn man es irgendwo versäumt, diese so wohlthätigen Anstalten zu unterstützen, sie den Bedürfnissen des Zeitalters gemäfs einzurichten, und durch sie eben sowohl vernünftige Aufklärung, als eine den Menschen ehrende Sittlichkeit zu befördern. Wenn hingegen irgend jemand Ansprüche auf den Titel des Patrioten machen, wenn er die obrigkeitliche Würde mit Ehre bekleiden, oder wenn selbst ein Fürst Krone und Scepter verdienen will: so sorge er für die Bildung der Jugend, und befördere dadurch die so wichtige Veredlung der Menschheit. Heil jedem Könige und Fürsten, jeder Obrigkeit in gröfsern und kleinern

Staaten, die dem preiswürdigen Beyspiele eines Friedrich Wilhelm folgen, und durch Gründung guter Schulen dem Menschen seine Rechte wieder geben, ihn zur Humanität leiten, und die Fesseln seiner Thierheit zerbrechen! Nur da kann ein Staat blühen, wo gute Schulen den Keim zu jeder Tugend entwickeln, den Verstand des Menschen erleuchten, und in Verbindung der Sittlichkeit mit der Aufklärung die Menschheit zu der ihr bestimmten Würde erheben.

§. 258.

Schmerz und Wehmuth erfüllen meine ganze Seele, wenn ich, von dieser Wahrheit innigst überzeugt, einen Blick auf die hiesigen Schulanstalten werfe. Man versuchte es vor einigen Jahren, eine Verbesserung der sogenannten lateinischen Schule zu unternehmen: aber wie fing man es an? was hat man geleistet? Ich glaube mich auf das Zeugniſs eines jeden Kenners berufen zu können, wenn ich behaupte, daſs man kaum auf dem halben Wege stehen blieb. Woher kommt es denn, daſs die Aeltern noch immer ihre Kinder auf auswärtige Schulen schicken? Sollte dieſs allein in dem Vorurtheile gegründet seyn, daſs das Fremde besser sey, als das Einheimische? Sollte die Ursache allein in einer absichtlichen Geringschätzung unserer eigenen Vorzüge zu suchen seyn; da man doch sonst nur zu geneigt ist, seine Verfassung auf Kosten der Wahrheit zu erheben? Ich bezweifle dieſs um so mehr, da die Verschickung der Kinder ins Ausland immer beträchtlichere Aufopferungen nothwendig macht. Aber ein sehr wichtiger Punkt scheint mir der zu seyn, daſs man keinen erfahrnen Schulmann zu Rathe zog, als man jene Verbesserung unternahm, und, unbekannt mit allen Vorzügen

der neuern Schulanstalten, sich Kenntnisse genug zutrauete, ein so wichtiges Werk zu vollenden. Hätte man sich doch nur an das „non omnia possumus omnes“ erinnert: so würde man gewiſs keinen Vorwurf von aufgeklärten und vernünftigen Menschen haben befürchten dürfen, wenn man geschickten und erfahrnen Schulmännern mehr getrauet hätte, als sich selbst. Und hätte man sich nur ganz von dem Werth guter Schulanstalten überzeugen können: so würde man auch gewiſs keine Kosten gespart haben, um der hiesigen den Vorzug zu geben, von welchem ihr Werth nothwendig abhängen muſs. Ich überlasse dieſs alles der Beurtheilung wahrer Patrioten und aufgeklärter Männer; kann mich aber zugleich nicht des Wunsches enthalten, daſs doch diese Bemerkungen eine abermalige Revision veranlassen, und den hiesigen Rath bestimmen mögen, noch einmal Hand ans Werk zu legen, um eine so viel möglich vollkommene Schulanstalt den hiesigen Einwohnern mit Recht empfehlen zu können.

§. 259.

Kaum wage ich es meine Leser an die niedern Schulen zu erinnern, die gewiſs so schlecht sind, als man sie nur irgend finden kann, wo man den Verstand nur mit theologischem Dogmatismus beschäfftigt, Sittlichkeit durch Schläge zu erzwingen sucht, und wo selbst unwissende Lehrer, unbekannt mit allen Erleichterungsmitteln des Unterrichts, welche die neuere Pädagogik darbietet, und einem veralteten Schlendrian getreu, ihren Schülern kaum das Lesen und Schreiben beyzubringen im Stande sind, vielweniger zur Dämpfung des Aberglaubens und verjährter Vorurtheile, zur Aufhellung des Verstandes, zur Beförderung einer wah-

ren Moralität und guter Sitten beytragen. Ich bemerke dieses alles wahrhaftig aus keiner andern Absicht, als um die hiesige Obrigkeit auf den nicht zu berechnenden Schaden aufmerksam zu machen, den sie für die Zukunft davon zu befürchten hat, und sie an diejenigen Pflichten zu erinnern, die ihr in ihren Verhältnissen zu erfüllen obliegen. Dafs unter diesen Umständen an eigentliche Bürger- und Erwerbschulen gar nicht zu denken ist, darf ich wohl kaum anführen. Aber ich mufs auch diesen Mangel hier bemerkbar machen, um zu ihrer Einführung zu ermuntern.

§. 260.

Dafs unter den angegebenen Verhältnissen die Gesetzgebung im Allgemeinen sehr mangelhaft seyn müsse, wird man leicht erwarten. Doch ist es zu bewundern, dafs wir noch eine ziemliche Anzahl guter Gesetze, welche sich auf die medicinische Polizey beziehen, aufzuweisen haben. Wenn diese auch nur gröfstentheils Nachahmungen sind: so zeugen sie doch immer von der auf diese Gegenstände verwandten Aufmerksamkeit, ihrer Würdigung und der besten Absicht der Gesetzgeber. Aber um desto mehr ist es zu bedauern, dafs diese Gesetze nur für jeden dringenden Augenblick gegeben zu seyn scheinen, wie man schon aus ihrer öftern Wiederholung schliefsen kann; und wirklich gehört es zum Charakter der hiesigen Einwohner, dafs sie nichts leichter als ihre Gesetze vergessen. Aber vielleicht glauben die mehrsten von ihnen sich über alle Gesetze erhaben, weil sie selbst zu ihrer Bestätigung mehr oder weniger beytragen können; und wer denn auch nicht in diesem Falle ist, findet es dennoch seiner Indolenz, oder seinem Freyheitsschwindel angemessen, nicht gerade alles

zu thun, was die Gesetze befehlen, sondern mehr seinem eigenen Willen zu folgen. Das alles findet man in ähnlichen Konstitutionen nicht selten; und warum sollte denn Rostock eine Ausnahme machen?

§. 261.

Aus allem, was ich bisher über die hiesige Verfassung gesagt habe, sieht man denn leider wohl, dafs sie zu den fehlerhaften und sehr unvollkommenen gehört, und kaum den Namen eines wirklich organisirten Ganzen verdient. Eben so einleuchtend ist es zwar, dafs sie ohne sehr grofse Mühe leicht eine weit bessere und zweckmäfsigere Form erhalten könnte, dafs aber dennoch so manche in der Gewohnheit und dem Willen gegründete Schwierigkeiten dem Patrioten alle Hoffnung dazu benehmen müssen, weil jene zu sehr mit dem Temperament der hiesigen Einwohner, dieser aber mit dem Interesse und den selbstsüchtigen Absichten Einiger verwebt ist, als dafs man solche Anstrengungen und Aufopferungen, die zu einer Verbesserung nothwendig erfordert werden, erwarten dürfte. Wir haben daher auch nach aller Wahrscheinlichkeit noch lange die traurigen Folgen zu befürchten, die ein aufmerksamer Beobachter unmöglich verkennen wird, die aber selbst dem rationellen Arzt so wichtig seyn müssen, dafs er nicht umhin kann, sie seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, und bis zu ihrer wahren Quelle zu verfolgen, da sie ihn eben so sehr, wie jeden andern, interessiren. Ich glaube daher, dafs dieses ganze Kapitel, so wenig Zusammenhang es auch mit den Obliegenheiten und Untersuchungen eines Arztes zu haben scheinen möchte, von demjenigen nicht für überflüssig wird gehalten werden, der den ganzen Umfang der Kenntnisse übersieht, ohne welche der

Arzt weder glücklich in seinen Kuren, noch gründlich in seinen Schlüssen und Folgerungen seyn kann. Dieser Einfluſs der politischen Verhältnisse auf die Beschäfftigungen des Arztes wird sich besonders in den folgenden Kapiteln noch deutlicher darstellen, wo ich alles mehr auf die Zwecke seiner Wissenschaft zu beziehen mich bemühen werde.

§. 262.

Es ist aber um so trauriger, unter allen diesen Wahrnehmungen keine günstigere Aussicht in die Zukunft zu haben, da die Stadt selbst sich in dem Besitze sehr einträglicher Güter und Ländereyen befindet, welche ihr in neuern Zeiten noch so ansehnlich vermehrte Einkünfte gewähren. Bey diesen Revenüen würde, unter der Voraussetzung einer zweckmäſsigen Verwaltung, Rostock nicht nur seine nicht übermäſsigen Schulden mit der Zeit gewiſs ohne Beschwerde tilgen, und doch dabey zugleich nicht nur seine eigene fehlerhafte Verfassung in der Stille verbessern; sondern auch noch überdem so manches Gute stiften können, was den Beförderern desselben in den Augen eines jeden Menschenfreundes und Patrioten zur gröſsten Ehre gereichen würde. Und welche Verdienste würden sich die Regierer der öffentlichen Angelegenheiten dadurch nicht um ihre Mitbürger und eine gewiſs nicht undankbare Nachwelt erwerben! Was einzelne Patrioten nicht vermochten, wird doch wohl eine vereinte Kraft glücklicher auszuführen im Stande seyn. Doch genug hiervon! Ich überlasse es den Patrioten, meine Aeuſserungen und Vorschläge zu beherzigen, und schweige. —

§. 263.

Zum Schluſs will ich hier noch ein Verzeichniſs der nach einer im Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender vom Jahre 1801 gegebenen Uebersicht in Rostock befindlichen Handelsleute, Künstler und Handwerker hinzufügen. Es waren hiernach beym Schluſs des 18ten Jahrhunderts in Rostock

an Handelsleuten

2 Apotheker
8 Apfelhöker
47 Brantweinbrenner
72 Brauer
1 Buchhändler
6 Citronenhändler
5 Glashändler
157 Kaufleute
5 Kleiderseller
53 Krüger
8 Mäkler
45 Salzhoken
8 Weinhändler.

an Künstlern und Handwerkern

1 Amidamsfabrikant
1 Ankerschmied
9 Barbierer
1 Bader
16 Festbäcker
4 Losbäcker
9 Kuchenbäcker
3 Zuckerbäcker
8 Beutler
2 Beckenschläger
1 (2) Bildhauer

3 Blei-

3 Bleicher
1 Bohrenschmied
14 Boy- Fries- und Tuchmacher
52 Böttcher
6 Bretsäger
7 Buchbinder
2 Buchdrucker
3 Büchsenschäffter
1 Cattunglätter
12 Holzdrechsler
4 Kunstdrechsler
4 Färber
51 Fischer
18 Land- und
22 Strandfuhrleute
6 Fischseller
12 Friseur
3 Garbräter
41 Gärtner
9 Glaser
4 Gelbgiefser
8 Goldschmiede
3 Gürtler
9 Hebeammen
1 Häringswraker
6 Häringshöher
4 Holzsetzer
2 Hopfenmesser
2 Hopfenwraker
8 Hutmacher
2 Kammmacher
13 Karrenfahrer
5 Klempner
8 Kleinbinder
6 Knopfmacher
2 Korbmacher

10 Kornmesser
4 Kohlenmesser
3 Kreppmacher
6 Kürschner
3 Kupferschmiede
2 Kerzengießser
1 Kütermeister
26 Lichthaken
1 Leistenschneider
4 Litzenbrüder
4 Leimkocher
54 Lohgerber
10 Maler
6 Maurer
1 Messerschmied
5 Miethkutscher
7 Wassermüller
4 Windmüller
1 Graupenmüller
1 Musikant
7 Nadler
2 Nagelschmiede
1 Orgelbauer
23 Pantoffelmacher
5 Pelzer
18 Perückenmacher
1 Petschierstecher
2 Posamentiere
6 Porteurs
3 Pumpenmacher
13 Reifschläger
12 Riemer
1 Sattler
1 Scharfrichter
9 Schulhalter
4 Sprachmeister

1 Scheerenschleifer
24 Scharren - und
6 Hausschlächter
22 Grob - und Kleinschmiede
90 Schneider
6 Schopenbrauer
115 Schuhmacher
60 Altflicker
110 Schiffer
22 Schiffs - Nachprahmer
2 Schützenzünfte
1 Schornsteinfeger
1 Schwerdfeger
3 Segelmacher
1 Seifenfabrik
12 Spielleute
12 Steinbrücker
8 Stellmacher
1 Strumpfwürker
6 Stuhlmacher
2 Tanzmeister
34 Tischler
1 Tobacksfabrikant
8 Töpfer
46 Träger
5 Uhrmacher
1 Wagemeister
40 Leinweber
1 Ziegler
6 Hauszimmermeister
2 Schiffszimmermeister
3 Zinngiefser
1 Zeichenmeister
1 Zuckerfabrik.

Medicinische und anthropologische

Bemerkungen

über

Rostock und seine Bewohner

von

A. F. Nolde.

Zweyte Abtheilung.

Erfurt,
in der Henningsschen Buchhandlung
1807.

Fünftes Kapitel.

Von der Aufklärung in Rostock, und dem sittlichen Charakter der Einwohner.

§. 264.

Wenn man in unsern Zeiten den Werth der sogenannten Aufklärung nach dem Maafsstabe der Sittlichkeit bestimmen will: so scheint es nicht selten, als ob beyde einander ganz entgegen gesetzt, oder doch wenigstens so verschieden wären, dafs man der einen von ihnen entsagen müsse, wenn man der andern huldigen wolle. Daher kommt es denn auch, dafs noch immer viele sittlich gute Menschen so sehr gegen die Aufklärung eingenommen sind: weil sie, ihres anlockenden Titels ungeachtet, nichts als Unheil und eine Auflösung aller Bande der Sittlichkeit befürchten; so wie mancher, stolz auf die Vorzüge, welche er seiner Aufklärung zu verdanken glaubt, sie auf Kosten der Sittlichkeit erhebt, und, gleichgültig gegen diese, ihr beynahe allen Werth abspricht, weil ihm die Aufklärung, in welcher er seine ganze Würde sucht, sich damit nicht vereinbaren zu lassen scheint.

§. 265.

Es wäre doch in der That eine sehr demüthigende Wahrheit, wenn wir nach einer sorgfältigen Prüfung der Begriffe von Aufklärung und Moralität diesen Abstand bestätigt fänden, ein sehr beunruhigendes Dilemma für jeden, der nicht in einer thierischen Apathie zu leben wünscht; wenn ihm nur die Wahl von einer dieser Töchter des Himmels frey stände: und für jeden sittlich braven Mann gewiſs eine sehr abschreckende Erfindung; daſs man unter dem glänzenden Namen der Aufklärung eine Handlungsweise einzuführen wagte, an der jede moralische Kritik scheitern müſste. Aber, dem Himmel sey Dank! wir haben dieſs alles von einer wahren Aufklärung, von einer beglückenden Moralität nicht zu befürchten. Wenn diese aus dem innern Gefühl unserer Pflichten entspringt, das gleich einem unsichtbaren Führer unsere Schritte leitet, und unsere Handlungen bestimmt: so will unser Verstand nicht immer die Fesseln der Einschränkung und Unwissenheit tragen, sondern strebt unaufhaltsam nach Einsicht und höherer Vollkommenheit; wenn wir nur einmal die Fesseln ein wenig gelöset haben. Beydes, Verlangen nach höherer Erkenntniſs und Handeln nach dem richtenden Pflichtgefühl, scheint unserer geistigen Natur angeboren, und ihr so tief eingeprägt zu seyn, daſs es sich von ihr nicht trennen läſst. Was ist aber Aufklärung anders, als Erleuchtung unserer Begriffe, die auf vermehrter Erkenntniſs beruht? Wir stellen sie doch gewöhnlich, und das mit Recht, der Unwissenheit entgegen; denn aufgeklärt können wir überall wohl nur den nennen, der schon aus dem Zustande der Unwissenheit hervorzugehen angefangen, oder denselben wirklich verlassen hat. Die Bearbeitung und Kul-

tur unsers Erkenntnifsvermögens ist das, was die Aufklärung giebt; sie mufs die Gränzen unserer möglichen Erkenntnifs, ihrer Wahrheit und Unwahrheit mit Hülfe der Urtheilskraft bestimmen, welche gleichfalls die Kritik der Handlungen nach dem Maafsstabe des sittlichen Gefühls und der praktischen Vernunft übernimmt. Die Urtheilskraft ist also gewissermafsen die Vermittlerinn, welche die Aufklärung des Verstandes mit der Sittlichkeit verbindet. Sollten beyde wirklich einander so fremd und von so heterogener Natur seyn, dafs sie nicht zusammen bestehen könnten: so würde die Urtheilskraft sie schwerlich zu vereinbaren vermögen.

§. 266.

Aber wozu hätten wir auch jenen Drang nach Erkenntnifs, dessen Befriedigung von so wohlthätigen Folgen für alle unsere menschlichen Verhältnisse ist, zugleich mit einem richtenden Gefühle erhalten, das jeden Fortschritt in der Erkenntnifs verdammte, jeden Wunsch nach ihrer Vervollkommung verbitterte? Ist es wohl wahrscheinlich, dafs zwey unserer geistigen Natur anerschaffene Principe jeder Vereinigung widerstreben, und folglich uns nur zur Qual gegeben seyn sollten? Würde auch selbst unsere Urtheilskraft nicht etwas sehr überflüssiges seyn? Dafs sie diefs aber nicht ist, dafs sie vielmehr zu unserer Ausbildung und Vervollkommnung dient, dafs sie uns die Beförderinn der Humanität wird; dafür bürgt uns schon die Erfahrung, dafs Aufklärung und Moralität sehr gut mit einander bestehen können. Handelt denn immer nur der Unwissende, der Unaufgeklärte moralisch gut; und ist der Aufgeklärte wirklich allemal ein unsittlicher Mensch? Ich glaube nicht, dafs

jemand, auch selbst der gröfste Feind der Aufklärung, die Frage bejahend beantworten wird; wenigstens könnte man ihm das Gegentheil in tausend Fällen vor Augen legen. Aber eben so wenig, als irgend ein Mensch es wagen darf, auf sittliche Vollkommenheit Anspruch zu machen: eben so gewifs ist es leider, dafs nicht alle in gewisser Hinsicht aufgeklärte Menschen auch sittlich gut und wahrhaft tugendhaft sind; und diefs ist gerade der Umstand, der so leicht Veranlassung zu einem falschen Urtheil über den Werth der Aufklärung giebt. Worin liegt der Grund von jenem Widerspruch; und wie läfst sich dieser heben, ohne der Aufklärung selbst mit einem gewagten Machtspruch in den Weg zu treten?

§. 267.

Es giebt unstreitig eine wahre und eine vermeynte Aufklärung. Die letztere sollte diesen ehrenvollen Namen nicht führen, weil sie ihn nicht verdient. Die wahre Aufklärung besteht aber nicht in einer eitlen Vielwisserey, in einer beruhigenden Zufriedenheit mit dem gröfsern oder geringern Zuwachs an Erkenntnifs, oder wohl gar in einer gefährlichen Verachtung alles sittlichen Gefühls, und aller gesellschaftlichen Ordnung. Dann möchte man lieber auf sie gänzlich Verzicht leisten, die Unwissenheit ihr vorziehen, und jedes Land glücklich preisen, aus welchem man sie verbannt hätte. Aber diefs Schicksal verdient nur die vermeynte, die falsche Aufklärung, die jene Bestimmung charakterisirt. Wahre Aufklärung hingegen besteht in einer allgemeinen Vervollkommnung unserer geistigen Natur, in einer harmonischen Ausbildung jeder in uns schlummernden Fähigkeit, die durch sie an Umfang und Stärke gewinnt. Durch sie mufs der

Mensch den Bezirk seiner Kenntnisse nicht nur erweitern, sondern auch ihren Einfluſs und Werth bestimmen lernen; durch sie seine eingepflanzten Gefühle leiten, ordnen und bestimmen; durch sie sich zu dem Punkt erheben, daſs er alles Wissen mit seiner Handlungsweise in Verbindung bringt, alle Kräfte seines Ichs zu einem Zwecke wirken läſst, und diesen Zweck in seiner eigenen Vervollkommnung, so wie in der Vervollkommnung seiner Mitbrüder sucht, die von dem wahren Glücke des Menschen nicht getrennt seyn kann. Diese Aufklärung ist also gewiſs das Ziel, daſs jeder Mensch zu erreichen streben muſs; das einzige und wirksamste Mittel, was ihn zur Humanität bildet, was ihn gleichsam über die thierische Natur, die keiner Moralität fähig ist, erhebt, ihn menschlich zu seyn lehrt, und, daſs ich mich dieses Ausdruckes bediene, ihn zum Ebenbilde Gottes macht. Wer es sich getrauet, alle diese Vorzüge des Menschen zu verachten, und verdächtig zu machen, der mag immerhin jene Aufklärung verdammen; für ihn ist sie nicht: aber wer mag ihm auch den Werth des Menschen zuerkennen, den er nicht zu schätzen weiſs, da er sich selbst bis zum unvernünftigen Thiere herabwürdigt?

§. 268.

Man verzeihe mir diese Entwickelung des Begriffs der Aufklärung, die manchem vielleicht hier am unrechten Orte zu stehen scheint. Es ist zwar schon gar viel über Aufklärung geschrieben; man hat sie auf der einen Seite gepriesen, auf der andern Seite wieder verachtet. Man hat sie zwar schon mannichfaltig zu bestimmen, und von der falschen Aufklärung zu unterscheiden gesucht: aber man hat sich auch eben so sehr über manche Vor-

fälle der neuern Zeiten formalisirt, und alles Unheil, was die Welt in dieser Periode erfuhr, der Aufklärung aufgebürdet; kurz, sie hat noch immer ihre mächtigen Feinde und Widersacher, wenn es ihr gleich nicht an Freunden und Verehrern fehlt.

§. 269.

Allein wir müssen es uns selbst gestehen, dafs die Verfolgung ihrer Feinde im Ganzen noch immer wirksamer gewesen ist, sie zu verdrängen, als der geringe Schutz ihrer Beförderer sie zu verbreiten im Stande war. Beyde Partheyen handelten freylich nach ihrer Ueberzeugung; aber dem unpartheyischen Forscher genügt diefs nicht, — er will auch wissen, auf welcher Seite die Wahrheit liegt, um darnach seine Maafsregeln zu nehmen. Mir scheint die Beantwortung dieser Frage gar keine Schwierigkeit zu haben; denn auch hier finden wir offenbar bald die Bestätigung des bekannten Satzes, dafs die Wahrheit, wie gewöhnlich, von beyden Extremen gleich weit entfernt ist. Aber eben dieses halte ich in dem gegenwärtigen Falle für so wichtig, dafs man es, so lange der Streit fortdauert, wohl nicht oft genug wiederholen kann, und dafs man insbesondere diejenigen bey jeder Gelegenheit darauf zurückführen mufs, die so gern Parthey nehmen, ohne selbst vorher untersucht und geprüft zu haben. Die Anzahl dieser Nachbeter ist noch immer so grofs, dafs sie alle Aufmerksamkeit verdient; und es wird daher nicht überflüssig seyn, ihnen zu sagen, dafs nur die wahre Aufklärung Unterstützung verdient, diese aber auch, wegen ihres unläugbar wohlthätigen Einflusses auf das ganze Menschengeschlecht, der Hauptzweck eines Jeden, und das Ziel seyn sollte, welches Jeder nach allen seinen Kräften zu errin-

gen als Mensch verpflichtet ist. Wie sehr diese Wahrheit auch von meinen Mitbürgern beherzigt zu werden verdient, und ob ich Unrecht habe, wenn ich sie ihnen hier besonders ans Herz lege; das mögen unpartheyische Richter beurtheilen, wenn sie das Folgende gelesen haben.

§. 270.

Gewissermafsen die erste, obgleich auch die niedrigste, Stufe der Aufklärung bezieht sich auf die Bildung des Geschmacks und des ästhetischen Sinnes. Als ein Schoofskind des Luxus verdankt der Geschmack zwar diesem nicht selten seine erste Entwickelung: aber dennoch ist er schon früher in der Natur des Menschen gegründet; und mancher scheint selbst ohne vorhergegangene Kultur den rechten Takt zu finden, besonders wenn die Natur ihm in ihren organisirten Produkten die Muster vorlegt, aus welchen ihm der Zauber der Schönheit und einer regelmäfsigen Ordnung entgegenstrahlt. Aber die meisten verfehlen doch den rechten Gesichtspunkt, und gerathen auf allerley geschmacklose, kleinliche, bizarre und groteske Abweichungen; wenn sie ohne eine gewisse Ausbildung und Verfeinerung ihres Kunstgefühls entscheiden, oder Muster zur Nachahmung aufstellen sollen. Wir üben und kultiviren dagegen unsern Geschmack: wenn wir entweder durch eigenes Nachdenken die Regeln aufsuchen, nach welchen wir Schönheit zu beurtheilen haben; oder wenn wir durch Fleifs und Studium uns mit den schon von andern entdeckten Resultaten bekannt machen. Beydes ist freylich nicht jedermanns Sache; es fehlt nur zu oft an Aufmunterung, oft auch an Zeit, und selbst Klima und Nahrungsmittel scheinen einen sehr wichtigen Einflufs auf den Menschen in die-

ser Hinsicht zu haben. Bey uns möchten alle diese Momente mehr zur Unterdrückung, als zur Beförderung eines solchen Studiums dienen, und jeden etwa aufkeimenden Trieb eher ersticken, als nähren. Wenigstens können diese hier obwaltenden Schwierigkeiten uns zur Entschuldigung dienen; wenn irgend ein Ausländer uns Mangel an Kunstsinn und Kunstfleiſs vorwerfen sollte. Unser Klima ist zu rauh, jedes feine Gefühl für Kunst und Schönheit erstarrt in ihm, die gewöhnlichen Beschäfftigungen sind nicht von der Art, daſs sie einen tief unter der Asche glimmenden Funken anfachen, und Produkte erzeugen sollten, die selbst zur Bildung unsers Geschmacks beytragen könnten. Man sieht daher auch nur zu häufig bey uns die Bestätigung des vorhin aufgestellten Satzes, daſs diese Fähigkeit wohl einer Kultur bedarf, erweckt und gepflegt werden muſs, wenn wir gewisse, als allgemein gültig angenommene Regeln zur Richtschnur unseres Urtheils über Werke der schönen Kunst befolgen wollen. Vermöge dieser Regeln erhält die Kunst selbst eine gewisse Bestimmung, die das rohe mit Schwierigkeiten und Hindernissen kämpfende Gefühl ihr schwerlich zu geben vermag, wenn auch eine feinere Natur unter einem glücklichern Himmel sie, wie die Regeln selbst, bisweilen, ohne sich dessen bewuſst zu seyn, zu finden weiſs.

§. 271.

Man kann dem Geschmacke der hiesigen Einwohner im Allgemeinen wohl keine Lobrede halten. Schon die äuſsere Form der Häuser und Straſsen hat etwas Abschreckendes für den Kunstkenner. Wenn auch die hellen Farben der erstern der Stadt ein gewisses heiteres und gefälliges An-

sehen geben: so kann doch die Art ihrer Verzierung, ihre zu sichtbare Unregelmäfsigkeit und rohe Einfachheit, der Mangel eines gefallenden Ebenmaafses, das kleinliche und verworrene Ansehen der meisten, und ihre nur die nothwendigsten Bedürfnisse einigermafsen befriedigende Form einem schon an die Regeln der Kunst gewöhnten Auge unmöglich gefallen. Die unsymmetrischen Strafsen werden eben so wenig einen angenehmen Eindruck auf den Kenner machen, als die zu künstlichen Anlagen der Gärten, und die noch vor wenig Jahren allgemein eingeführten Verstümmelungen der Bäume auf den Promenaden. Beym Eintritt in die Wohnungen der hiesigen Bürger stöfst man gewöhnlich sogleich auf die Produkte eines armseligen Geschmacks, nach welchem man die Hausfluren, und gröfstentheils die Zimmer zu verzieren pflegt. Findet man in ihnen Gemälde oder Figuren angebracht: so sind diese häufig nichts als Karrikaturen, von denen man gern das Auge wegwendet; wenn auch der Geschmack ihrer Besitzer den grellen, bunten Farben dieses Unsinns, und der sie auszeichnenden Geschmacklosigkeit manchmal einen sehr hohen Werth beylegt. Auf Gegenstände der Art stöfst man aber sehr häufig, nicht nur in den Wohnungen des sich fühlenden Handwerkers, sondern auch in den Häusern der Schiffer, der Kaufleute, und selbst oft der Gelehrten. Eine Art von völlig geschmacklos ausgeschlagenen und verzierten Bildern, die vor einigen Jahren eine durchreisende Familie mit der gröfsten Leichtigkeit fabricirte, fand unter andern so vielen Beyfall, dafs die Verkäufer mit reicher Beute die Stadt verlassen konnten. Ihre Wohlfeilheit sicherte ihnen eine grofse Anzahl von Käufern, welche ich oft die grofse Kunst und das Täuschende in diesen ver-

zerrten Figuren rühmen hörte; und mit diesen Satyren auf den Geschmack ihrer Besitzer sieht man noch immer die Wände in den Häusern der Vornehmen und Geringen verunziert.

§. 272.

Einen ähnlichen Geschmack fand man noch vor wenig Jahren in der Kleidung der Alten und Jungen, und auch noch jetzt sieht man bisweilen Männer in Stiefeln und Haarbeuteln und eine Zusammensetzung in dem Anzuge, die wenig Geschmack verräth. Die Moden-Journale haben uns zwar in diesem Stücke etwas aufgeklärt und zur Verbesserung des Geschmacks ein wenig beygetragen: allein man sieht es doch nur zu deutlich, daſs man den neuesten Moden nicht gerade wegen ihrer geschmackvolleren Form den Vorzug giebt, sondern nur weil man gern modern seyn will; denn auch sie werden noch so häufig verhunzt, daſs man nur selten sich durch sie eine wirklich gefallende Form zu geben weiſs. Beyspiele einer auf Beyfall Anspruch machenden Form des Anzugs findet man nur bey einigen, in denen der verborgene Kunstsinn durch Kultur und Studium vielleicht gebildet werden könnte. Aber diese wenigen haben noch zu wenig Nachfolger, als daſs man von ihnen ein allgemeines Urtheil über den Geschmack der hiesigen Einwohner ableiten könnte. Und eben dieses gilt von den einzelnen Fällen, wo man geschmackvolle Meubeln, Kupferstiche und Gemälde von einem wahren Werthe zweckmäſsig geordnet und in einer gefallenden Harmonie zusammengestellt findet. Doch erwarte ich von Beyspielen der Art und von dem durch die neuern Modeschriften verbreiteten bessern Geschmack, wenn man diesem nur getreu bleibt, und keine Karrikaturen,

Bizarrerien und ähnliche Fehler substituirt, die allgemeinere Einführung eines richtigern Gefühls für Schönheit und Ebenmaafs unter uns.

§. 273.

Man fängt auch schon viel häufiger, als sonst, an, die Kinder im Zeichnen und Malen unterrichten zu lassen. Es ist dieses wenigstens ein Beweis, dafs man Beschäfftigungen der Art nicht mehr für so überflüssig hält, als vor etwa zwölf Jahren; und es kann dadurch allerdings Veranlassung zur Erweckung eines richtigern Geschmacks, zu einer relativen Aufklärung in der Kunst und zu der Geschicklichkeit, nach allgemein gültigen Regeln die Schönheit zu fühlen und zu beurtheilen, gegeben werden. Schnelle Fortschritte in dieser ästhetischen Kunst darf man freylich nicht erwarten: denn viele von den hiesigen Lehrern sind selbst nur Stümper; und, weit entfernt, einen richtigen Kunstsinn einzuflöfsen, geben sie diesem gewifs fürs erste eine sehr fehlerhafte Richtung. Aber den Aeltern, die selbst keine Gelegenheit hatten, ihren Geschmack zu bilden, kann man es wohl verzeihen; wenn sie ohne Anleitung keine bessere Auswahl treffen, und oft noch dem wohlfeilern Lehrer den Vorzug geben. Mit der Zeit wird doch wenigstens ein etwas besserer Geschmack allgemeiner werden; und wenn wir gleich keine Raphael und Mengs in unseren Mauern werden bewundern können, so haben wir doch die Hoffnung, dafs man sich selbst nicht lange mehr in den gebildeten Ständen mit den ärmlichen Produkten eines verdorbenen Geschmacks begnügen wird. Durch Fleifs und Uebung können wir doch allmälig zu einiger Bildung gelangen. Aber wenn wir erst spät den Anfang zur Entwickelung eines verborgenen Talents

machten: wird man uns auch wohl entschuldigen, dafs wir nicht sogleich Meisterwerke liefern und von einer Vollkommenheit entfernt bleiben, die wir, unter günstigern Beförderungsmitteln, in einem bessern Klima, einer reizendern Gegend und von Kunstwerken umgeben, gewifs früher und leichter würden erreicht haben.

§. 274.

Dafs wir nicht ganz gefühllos und eines ästhetischen Sinnes unfähig sind, beweisen wenigstens die Fortschritte, die wir schon früher in der Musik gemacht haben. Ihre Erlernung fand nicht so viel Schwierigkeiten, weil es weniger an guten und geschickten Lehrern fehlte; und man sieht hieraus, wie leicht wir auch in den andern bildenden Künsten fortschreiten könnten, wenn die Schwierigkeiten nicht so abschreckend und die Gelegenheit zu ihrer Kultur nicht so selten wären. Unsere Liebhaber Concerte beweisen es, dafs wir keinen Mangel an Musikfreunden haben, und dafs mehrere durch ihre Geschicklichkeit auf Instrumenten, oder durch eine gebildete Stimme sich sehr vortheilhaft auszeichnen, leidet wohl keinen Zweifel. Besonders hat man aber seit einigen Jahren dieses musikalische Talent zu kultiviren angefangen; und man benutzt dazu die Meisterwerke der berühmtesten Tonkünstler, die man aber auch leichter haben kann, als die Kunstwerke in der Mahlerey und Bildhauerkunst, die uns Griechen und Römer zur Nachahmung aufstellten.

§. 275.

Man tanzt bey uns nicht nur sehr gern, und weifs daher mehrere Tanzmeister zu beschäfftigen; sondern viele unserer jungen Schönen excelliren

auch hierin. Gewifs würden noch mehrere ihnen den Rang streitig machen, wenn die modischen Tänze nicht zu oft abwechselten, und die Lehrer einen gründlichern Unterricht geben könnten. Die reizenden Spanierinnen möchten wohl ihren Fandango nicht mit einer so hinreifsenden Grazie tanzen, wenn sie alle Jahre einen andern Tanz einführen wollten; und eben so gewifs würden unsere Damen die Menuet mit Kunst und Geschmack tanzen, wenn sie Zeit genug hätten, sich darin zu üben. Schreckt diese gleich als ein etwas ernsthafter Tanz die Jugend ab, die lieber in schnellen Bewegungen ihr Blut erhitzen und schwärmerische Gefühle geniefsen mag: so kann sie doch auf eine sehr anpassende Art zur Abwechselung dienen, und füglich die Stelle der noch weit einförmigen Walzer vertreten. Ueberdem ist sie geschickter, als irgend ein anderer Tanz, dem Körper Stärke und Festigkeit zu geben, und zugleich einen gefälligen Anstand, Anmuth und Grazie über ihn zu verbreiten. Welche Schöne sollte nicht durch diese Vorzüge gefallen wollen, die zur Erhöhung ihrer natürlichen Reize so viel beytragen? Darf ich es aber wagen: so möchte ich wohl hinzusetzen, dafs man diese durch eine so erlaubte Kunst erreichbare Anmuth an vielen von den hiesigen Schönen noch zu sehr vermifst. Rasche Bewegung, Behendigkeit und Ordnung scheinen beynahe die einzigen Erfodernisse zu den rauschenden Tänzen zu seyn: aber in einem Graziengewande fallen dem ruhigen Zuschauer eine undelikate Haltung des Körpers, Zuckungen und Verdrehungen anstatt der sanftern und gefälligern Bewegungen, ein wilder feuriger Blick, ein zerstreutes Haar, ein klopfender Busen, und Mangel an einer schönen Harmonie des Ganzen desto mehr in ihren täuschenden Kontrasten

auf. Und wenn diefs alles auch weniger widrige Eindrücke machen sollte: so wollen unsere Schönen doch auch aufser dem Tanze gefallen. Aber dazu trägt eine schöne Harmonie in der Haltung und Bewegung ihres Körpers unstreitig so viel bey, dafs sie dadurch gewifs weit mehr fesseln und bezaubern, als durch ein schönes Gesicht allein ohne Anstand und Grazie in ihren Manieren.

§. 276.

Unbekannt mit manchen anderen Geschenken der Musen, die unter günstigern Verhältnissen ihre Verehrer belohnen, wagt man es nicht, ihnen die Opfer zu bringen, wodurch man ihren Schutz verdienen könnte. Zwar hat man es seit einigen Jahren versucht, durch Errichtung eines Liebhabertheaters einen neuen Pfad der ästhetischen Kunst zu betreten; aber es blieb immer nur ein Versuch, wobey man auf den guten Willen am meisten Rücksicht zu nehmen hatte. Der Erfolg lehrte nur zu deutlich, dafs diejenigen, die noch keine bessern Muster kannten, als die hier gewöhnlich debütirenden Schauspieler, weit von dem Ziele entfernt blieben, das sie selbst nicht einmal mit ihren Augen erreichen konnten. Eben aus dieser Ursache ist es auch kaum zu erwarten, dafs sie, ohne eine bessere Anleitung, je den rechten Weg zu dem Tempel der Thalia finden werden. Der Kenner sah sich wenigstens bisher in seiner Erwartung nicht getäuscht, wenn er von der Ertheilung des Beyfalls in den gewöhnlichen Schauspielen auf die Ausführung der versprochenen Vorstellung einen Schlufs machte. Mimik, Deklamation und alles, was einen guten Schauspieler charakterisirt, war vielen noch zu fremd, als dafs der gröfste Theil diesen Erfodernissen ein Genüge hätte

leisten können; und wahrscheinlich werden wir noch lange nicht Gelegenheit haben, gute Muster zu benutzen, oder uns dazu entschliefsen, die Schauspielkunst eines besondern Studiums zu würdigen. Ich weifs es wohl, dafs man nur zum Vergnügen die Bühne betritt, und sich einer strengen Kritik nicht unterwerfen will; aber dennoch scheint man mit seinem Spiel gefallen zu wollen, und empfahl gleich Anfangs die Beförderung einer gewissen Kultur des Geschmacks als einen Hauptzweck dieser Unternehmung. In den kleinen, hier seit einigen Jahren ebenfalls eingeführten Kinderkomödien, schien zwar mancher einiges Talent zu verrathen; aber unter der gewöhnlichen Anleitung darf man sich auch keine angemessene Ausbildung versprechen.

§. 277.

Durch Lektüre könnte sich besonders manches junge Frauenzimmer auch bey uns einigermafsen bilden; aber man lieset nur zu häufig ohne Auswahl, begnügt sich nicht selten mit den elendesten Romanen und Schauspielen, lieset zu schnell und blos zur Befriedigung seiner Neugierde, findet alles schön und vortrefflich, was auf diesen Titel in den Augen eines Kenners wohl keinen Anspruch machen würde, weil man die Meisterwerke unserer Nation entweder nicht kennt, oder eben so kursorisch, wie die gewöhnlichen Romane, gelesen hat. Ein sorgfältigeres Studium der letztern, unter einer guten Anführung, oder mit Benutzung einiger zum Selbststudium sehr nützlichen Schriften unserer Ästhetiker, würde gewifs die Ausbildung der feinern Gefühle sehr befördern, und unsere Jugend zugleich sehr angenehm beschäfftigen. Aber viele Ältern halten diefs noch für überflüssig, und glau-

ben, daſs eine solche Unterhaltung mit den häuslichen Beschäfftigungen in einem zu schneidenden Kontrast stehe. Auf die Phantasie der jungen Damen hat die lockere Speise, die ihnen ihre Lektüre darbietet, übrigens keinen sonderlich nachtheiligen Einfluſs. Bey dem natürlichen Temperament beunruhigt eine lebhafte Phantasie sie gerade am wenigsten; und dann lesen sie auch viel zu eilfertig, als daſs sie auſser dem Verlust der Zeit wirklich etwas davon zu befürchten haben sollten. Ich glaube, ein Examen über den Inhalt und Zusammenhang eines Romans würde nicht besser ausfallen, als wenn man sie über eine Predigt examiniren wollte. Am wenigsten gewinnt durch diese Leserey ihr Geschmack an den schönen Wissenschaften, die der gröſste Theil kaum dem Namen nach kennt. Was wir also in dieser Hinsicht von unsern Schönen zu erwarten haben, läſst sich leicht errathen. Indessen will ich ihnen die Fähigkeit zu allen ästhetischen Beschäfftigungen damit nicht absprechen; aber bey dem Mangel an Übung und Kultur können ihre verborgenen Talente nicht zu einer schönen Blüte gedeihen.

§. 278.

Auch Knaben und Jünglinge beschäfftigen sich nur wenig mit den schönen Wissenschaften, und werden eigentlich gar nicht mit diesen Gegenständen bekannt gemacht. Man ist schon zufrieden, wenn sie nur dem gewöhnlichen Schlendrian folgen; und hält es für überflüſſig, die Zeit mit solchen Beschäfftigungen zu tödten, worin freylich die wenigsten es zu einer Vollkommenheit bringen, von denen aber mancher doch billig mehr Kenntnisse und richtigere Begriffe haben sollte, als man findet. Die Dichter werden, wie Cicero sagt, gebo-

geboren: aber vielleicht muſs noch ein wohlthätiger Glücksstern, der unsern Horizont nicht erleuchtet, bey ihrer Geburt mitwirken; denn sonst läſst es sicht begreifen, warum sie hier nicht eben so häufig, wie anderwärts, geboren werden sollten. Gute Poeten, Schauspieldichter und Romanschreiber sind zwar überall selten, aber bey uns ist ihre Anzahl gar zu gering. Ein Redner würde bey unserer Verfassung bisweilen vielleicht sein Talent mit Nutzen anwenden können: aber die gewöhnlichen Redeübungen in den Schulen sind wohl kaum als eine Vorbereitung dazu anzusehen. Indessen stehen wir hierin dem übrigen Deutschlande nicht nach, das auch keine Redner bildet. Meines Bedünkens sollte die Redekunst nicht so ganz zurückgesetzt werden. Denn wenn auch immer die Gelegenheit, förmliche Rede zu halten, selten vorkommen mag, und man sich denn gewöhnlich zu helfen weiſs: so ist doch nicht zu läugnen, daſs man in Lagen kommen kann, wo die Beredtsamkeit immer vielen Einfluſs haben wird. Sollten aber nicht unsere Geistlichen insbesondere sich dieselbe zu erwerben suchen, die nur zu oft durch ein elendes Gewäsche ermüden, und weder das Herz zu rühren, noch den Verstand zu erleuchten wissen? Ihnen wäre das Studium der Beredtsamkeit auch hier noch vorzüglich aus dem Grunde zu empfehlen, weil die hiesigen Prediger-Stellen nur mit gebornen Rostockern besetzt werden, und wir am Ende nur Salbader erhalten, wenn man die Rhetorik nicht besser als bisher kultivirt. Aber auſserdem lehrt sie noch eine richtige Deklamation, die jeder brauchen kann, sie dient zur Kenntniſs und Ausbildung unserer Sprache, stärkt das Gedächtniſs, belebt die Einbildungskraft, und klärt den Verstand auf, selbst einen guten

Anstand befördert sie und giebt ein gefälligeres Aeufsere; alles Eigenschaften und Vorzüge, die man doch nicht so gering schätzen sollte.

§. 279.

Was insbesondere das Studium der Sprachen und der Philologie betrifft: so ist dieses hier in Rostock mit einigen seltenen Ausnahmen beynahe eine terra incognita. Die orientalischen Sprachen kultivirt der Theolog mehrentheils nur in so fern, dafs er bey dem Examen nicht ganz die stumme Rolle spielen darf, die griechische Sprache kommt immer mehr aus der Mode, und selbst die Gelehrten sehen sich zum Theil gern mit der lateinischen verschont. Ich rede nicht von den Jünglingen, die sich auf unserer Universität bilden; sondern von dem eigentlichen Rostocker, der alle diese Sprachen in der Regel für sehr überflüssig zu halten scheint, und auch wohl in den zu ihrer Erlernung bestimmten Jahren nicht die erwünschte Gelegenheit hat, sie mit einer gewissen Vorliebe und mit Geschmack zu kultiviren. Die neuern Sprachen finden zwar mehr Beyfall; die jungen Kaufleute insbesondere beschäfftigen sich seit einigen Jahren ziemlich mit der französischen und englischen; auch nehmen viele junge Frauenzimmer Unterricht im Französischen: aber die deutsche, die doch unsere Muttersprache ist, wird leider gar zu sehr vernachlässigt. Der geborne Rostocker drückt sich am liebsten in der plattdeutschen Sprache aus, und sie wird von den meisten allein mit einiger Fertigkeit gesprochen. So bald sie den Mund zu einer Konversation in hochdeutscher Sprache öffnen, sieht man ihnen die Verlegenheit und Ungewohnheit an. Diefs gilt vorzüglich auch von unserm Frauenzimmer, bey dem es besonders

auffällt, wenn man sie in ihren eleganten Modekleidern wie die gemeinen Leute sprechen hört. Man möchte sich dann oft die Ohren verstopfen, um nur zu sehen und ja nichts zu hören. Seit der Widerherstellung der hiesigen Universität, und seitdem sich überhaupt die Sitten bey uns etwas verfeinert haben, fängt man zwar an mehr hochdeutsch zu sprechen, als ehedem; aber diefs ist denn auch immer ein so abschreckendes Deutsch, dafs man alle Augenblicke Gelegenheit hat, den Hofmeister zu machen. Nicht nur kennt man bey uns die Feinheiten der Sprache fast gar nicht, oder man weifs sie nicht anzuwenden; sondern man spricht auch obendrein noch äufserst fehlerhaft und grammatisch unrichtig. Diefs geschieht so allgemein, dafs auch selbst die Gelehrten unter den gebornen Rostockern nur selten eine Ausnahme davon machen. Ein gründlicher Unterricht in der deutschen Muttersprache ist daher für die hiesigen Einwohner, die einigen Anspruch auf Bildung machen wollen, ein wahres Bedürfnifs, durch dessen Befriedigung man sich um sie recht sehr verdient machen würde.

§. 280.

Die eigentlich wissenschaftliche Kultur schränkt sich, natürlich mit Ausnahme derjenigen Gelehrten, die als Lehrer an der hiesigen Universität angestellt sind, fast durchgehends nur auf die sogenannten Brodstudien ein. Aber selbst in diesen sucht man es mehrentheils nur so weit zu bringen, dafs man im eigentlichen Verstande durch sie sein Auskommen erhält. Es wird ja auch, wie ich schon erinnert habe, bey der Besetzung der Stellen gewöhnlich mehr auf den Meistbietenden, als auf den Gelehrten, Rücksicht genommen: war-

um sollte man denn so viele Zeit auf eine Sache wenden, womit man doch in der Folge nichts verdienen kann? Bey dem Theologen und Rechtsgelehrten kommt es mehrentheils auf eine gewisse Routine an, die sich bald erlernen läſst, und wobey man keine groſse Gelehrsamkeit braucht, die überdem im ganzen Lande nicht so geschätzt wird, als es in andern kultivirten Ländern wohl der Fall ist. Das eigentlich gelehrte Studium irgend einer Wissenschaft beschäfftigt daher auch nur sehr wenige; und man glaubt sehr häufig, daſs ein Gelehrter, der die Universität verlassen hat, nun schon alles wissen müsse, was ihm von eigentlicher Gelehrsamkeit zu seinem weitern Fortkommen nöthig ist. Manche Aerzte machen jedoch eine rühmliche Ausnahme hievon, und suchen durch ein fortgesetztes Studium mit dem Zeitalter fortzurücken, wozu auch die besondere Natur ihrer vielseitigen Wissenschaft sie mehr als den Theologen und Juristen auffodert. Diejenigen Wissenschaften, die man gewöhnlich mit dem Namen der Hülfswissenschaften belegt, weil man sie insgemein nur als die Mittel ansieht, das Brodstudium mit einigem Erfolg zu treiben, und worin man es selten so weit bringt, daſs man von ihnen allein leben kann, werden hier im Ganzen sehr gering geschätzt. Die Geschichte, Mathematik und Philosophie sind daher auch keine Lieblingswissenschaften des Rostockers, und finden nur wenige Verehrer. In neuern Zeiten hat man doch aber angefangen, die Jugend mit der Naturgeschichte zu unterhalten.

§. 281.

Man kann aus dieser allgemeinen und gewiſs nicht übertriebenen Darstellung der wissenschaftlichen Kultur unter den hiesigen Gelehrten schon

einen Schlufs auf die Art machen, wie man den Verstand der Kinder in den Schulen zu bilden und aufzuklären sucht. Aber ich mufs von ihnen doch noch insbesondere reden. Wie viel für diesen Zweck in den niedern Schulen sich von unwissenden und selbst unaufgeklärten Lehrern erwarten läfst, darf ich nicht weitläuftig aus einander setzen. Man lehrt die Kinder buchstabiren und lesen, gewöhnlich nach der alten Methode, läfst Sprüche aus der Bibel auswendig lernen, und unterrichtet nach dem hier eingeführten sehr unvollkommenen Katechismus, läfst auch wohl die Kinder schreiben und rechnen. Diefs ist, soviel ich weifs, alles, was man in diesen Schulen treibt. An einigen Unterricht in der deutschen Sprache, in der Naturgeschichte u. s. w., sofern dieser dem zarten Alter der Kinder gemäfs eingerichtet werden könnte, ist gar nicht zu denken. Wer kann auch mehr von einem Lehrer erwarten, als er selbst weifs? Aber dafs man so wenig daran denkt, geschicktere Lehrer anzustellen, und um diefs thun zu können, sie selbst nicht durch geschickte Männer zu ihrer grofsen Bestimmung vorbereitet, das verdient hier mit Recht getadelt zu werden. Man ertheilt die Erlaubnifs zum Schulhalten zu freygebig und zu wenig bekümmert um die Fähigkeit des Lehrers zu einem so wichtigen Geschäfft, ohne vorhergegangene Prüfung, und ohne ihn einer strengen Aufsicht zu unterwerfen. Manche Witwe, die nach dem Tode ihres Mannes mit ihren Kindern ohne Vermögen sich nicht zu ernähren weifs, entschliefst sich, eine Schule anzulegen; und man läfst es geschehen. Oft fehlt es solchen Frauen, eben so, wie manchen alten Jungfern, die sich durch dasselbe Mittel fortzuhelfen suchen, an aller dazu erfoderlichen Kenntnifs und Geschicklichkeit; gleich-

wohl fehlt es ihnen selten an Zulauf. Mit den männlichen Schulhaltern ist es nicht besser beschaffen, und doch sind ihre Schulstunden gewöhnlich mit Kindern angefüllt. Diese Schulen werden nur von den gröſsern und kleinern Kindern aus den untern Ständen besucht; doch schicken auch die Handwerker, Schiffer und selbst Kaufleute ihre kleinen Kinder dahin. Die Aeltern wissen mit ihren Kindern nicht zu bleiben, und sind schon zufrieden, wenn sie dieselben nur während der Schulstunden auſserhalb Hauses haben können. Ob sie auch wirklich etwas lernen, darum bekümmern sie sich nicht; oder wenn sie einmal daran denken, und sich in ihrer Erwartung betrogen finden, so schicken sie sie in eine andere Schule, wo es denn am Ende nicht besser ist. Darüber geht die Zeit hin; die Kinder wachsen heran und lernen nichts. Daher kommt es aber auch, daſs so viele Erwachsene, selbst aus dem Handwerksstande, nicht einmal lesen und schreiben können, und zeitlebens unwissend bleiben. An eine Aufklärung ihres Verstandes ist vollends gar nicht zu denken.

§. 282.

Sollte es nicht einen hohen Grad von Gleichgültigkeit und Indolenz gegen die ersten Rechte des Menschen verrathen, daſs man dieſs alles so geduldig mit ansieht, ohne einige Vorkehrung zu treffen, ohne an eine bessere Schulordnung und zweckmäſsigere Schulen zu denken? Ich benutze diese Gelegenheit wenigstens mit ächt patriotischen Gesinnungen, um hierauf aufmerksam zu machen; und beschwöre die Obrigkeit, die Erziehung und Bildung der Jugend nicht mehr mit so gleichgültigen Augen zu betrachten, sondern als die wichtigste Angelegenheit des Menschen in ihren Schutz

zu nehmen, diesen Gegenstand der genauesten Untersuchung zu würdigen, und sobald als möglich eine gewifs sehr nothwendige Aenderung zu treffen. Von ihr allein hängt es ab, der Stadt geschicktere, fleifsigere und gebildetere Bürger zu geben; ihre Pflicht ist es, zur Verbannung schädlicher Vorurtheile; zur Entfernung der Unwissenheit und zur Beförderung einer heilsamen Aufklärung, auch unter geringern Ständen, eine hülfreiche Hand zu bieten; sie allein ist verantwortlich für allen aus einer Vernachlässigung ihrer ersten Pflicht entspringenden Nachtheil, und jeder Vorwurf trifft nur sie insbesondere, wenn Menschen, die zur Humanität und zur Ausbildung ihrer geistigen Kräfte bestimmt sind, in Dummheit, Unwissenheit und Aberglauben ihr träges Leben nicht zum Besten des Staats in der Maafse zu verwenden lernen, wie sie es bey einer höhern Kultur und Aufklärung thun könnten und würden!!!

§. 283.

Aber auch den Aeltern habe ich hier noch etwas zu sagen, was sie nicht für überflüssig und zweckwidrig halten dürfen, den Müttern insbesondere, die sich in dieser Hinsicht ihrer Kinder mehr annehmen sollten, als es im Allgemeinen geschieht. Es bleibt immer nur eine eitle Ausflucht, wenn sie sich der Erziehung ihrer Kinder entziehen, ein Beweis von ihrer eigenen mangelhaften Aufklärung, wenn sie den Unterricht ihrer eigenen kleinen Kinder nicht selbst übernehmen. So viel Zeit bleibt ihnen immer, mit Ausnahme des dritten Standes, übrig, dafs sie den Kindern die ersten Kenntnisse beybringen. Aber wenn sie selbst unwissend und unaufgeklärt sind, und sich nicht anders, als in der Küche oder bey dem Spinnrade

zu beschäftigen wissen: so sieht es um ihre Kinder sehr übel aus. Wenn sie selbst weder lesen noch schreiben können: so sind sie freylich nicht im Stande, ihren Kindern diese Kenntnisse beyzubringen. Aber gehört denn so gar viel dazu, dieses zu wissen; und würden sie nicht, wenn nur ihre Aeltern besser für ihre Aufklärung gesorgt hätten, auch ihre Kinder wieder sehr gut beschäfftigen können, ohne von ihnen in den häuslichen Geschäften gestört zu werden? Ich verlange von ihnen keine gelehrte Bildung, keine Kenntnisse, die sie in ihren Verhältnissen nicht gebrauchen können; aber lesen, schreiben und rechnen, nachdenken über die Bestimmung ihrer Kinder, und die besten Bücher über Erziehung benutzen, das sollte doch wohl eine jede Mutter können, die nicht zu dem untersten Stande gezählt seyn will. Nicht schöne Kleider oder ein reichliches Auskommen geben ihr einen wahren Vorzug vor jenen Müttern, über die sie sich so weit erhoben dünkt; sondern ihr Verstand und ihre Geschicklichkeit, die sie bey der Erziehung ihrer Kinder am besten beweifsen kann; und zur Übung ihres Verstandes, zum Nachdenken über ihre Pflichten, die sie ihren Kindern schuldig ist, über die Art, wie sie diese am besten erfüllen kann, dazu hat sie bey allen ihren häuslichen Geschäfften immer Zeit genug. Aber wer einmal in seiner Jugend so vernachlässigt ist, dafs er an alles dieses nicht denkt, und selbst so wenig gelernt hat, dafs er andern nichts mittheilen kann, der ist auch nicht im Stande, solche Pflichten zu erfüllen; und für manche Mutter möchte es wohl zu spät seyn, wenn sie, von einer zahlreichen Familie umgeben, nun erst lernen sollte, was sie schon als Kind hätte lernen müssen. Indessen kann eben diese Betrachtung dazu dienen, man-

ches heranwachsende Mädchen auf ihre Bestimmung aufmerksam zu machen, und sie bewegen, das Versäumte nachzuholen, weil es noch Zeit ist. Wohl allen, die dieses lesen, wenn sie dadurch sollten ermuntert werden, einmal den alten Schlendrian, den Trägheit und Indolenz ihnen vorgezeichnet haben, zu verlassen, und sich bewogen fühlen, dem Beyspiele einiger wenigen Mütter zu folgen, die sich auch in dieser Hinsicht bey uns im Stillen und unbemerkt vor vielen ihrer Mitschwestern rühmlich auszeichnen.

§. 284.

Manche Aeltern lassen ihre Töchter in der Musik, im Zeichnen, Sticken, Putzmachen und andern feinern Arbeiten, die man vordem hier nicht kannte, anjetzt unterrichten, und selbst unter den Handwerkern giebt es einige, die hierin den Aeltern aus dem ersten Stande nichts nachgeben wollen. Ich lobe es sehr, daſs man seinen Kindern, auch diese Fertigkeiten zu erlernen, Gelegenheit giebt, und in diesen Studien immer weiter zu kommen sucht: allein man sollte dabey nur erwägen, daſs dieſs nicht die einzigen Vorzüge eines Frauenzimmers sind, das für gebildet gehalten seyn will; sondern daſs sie als künftige Gattin und Mutter noch besondere Pflichten auszuüben hat, zu deren Erfüllung sie sich schon als Mädchen vorbereiten kann, wenn sie mit Gegenständen, die sich darauf beziehen, bekannt gemacht wird. Und in dieser Rücksicht kommt es vorzüglich darauf an, daſs ihr Verstand gehörig ausgebildet und geleitet wird, daſs sie gerade solche Dinge ihrer Aufmerksamkeit werth findet, deren Kenntniſs jeden Menschen, und sie besonders in ihrer künftigen Lage, zufrieden und glücklich machen kann.

§. 285.

Der vornehmere Stand schliefst keine Mutter von diesen Pflichten und Obliegenheiten aus, sondern legt sie ihr vielmehr noch in einem höhern Grade auf. Zwar haben die Aeltern aus diesem Stande eine etwas bessere Gelegenheit, ihren Kindern bey einigen rühmlichst bekannten Lehrerinnen einen zweckmäfsigern Unterricht zu verschaffen, wo sie nicht das Zurückbleiben in den wichtigsten Kenntnissen, oder die Beförderung des Aberglaubens und eine Unterhaltung schädlicher Vorurtheile befürchten dürfen: aber im Ganzen ist diese Gelegenheit doch zu eingesckränkt, als dafs man eigentlich darauf rechnen könnte; nur wenigen steht sie offen, und diese wenigen können also auch nur den Nutzen davon erwarten, welchen sie leistet. Sollte eben dieses sie nicht auffodern, sich selbst mit dem, oft lästigen, aber dafür desto wohlthätigern Geschäffte des Unterrichts bey ihren kleinen Kindern bekannt zu machen? Die Aerzte haben so viel von der Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen, geschrieben; und ich habe schon im Vorhergehenden gerühmt, dafs die meisten Mütter bey uns diese Pflicht mit Treue und Sorgfalt erfüllen: aber sollte es nicht eine eben so wichtige Pflicht der Mütter seyn, den Grund zu allem Guten und Nützlichen bey ihren Kindern zu legen, sich dadurch ihr Zutrauen zu erwerben, und sie zu ihrer künftigen Bestimmung, nach Verschiedenheit ihrer Verhältnisse, schon in den ersten Lebensjahren vorzubereiten? Zur Ausübung jener Pflicht des Selbsstillens findet die Mutter schon Veranlassung in einem natürlichen Instinkt, und es ist häufig gewifs nur ein sinnliches Vergnügen, was sie bey ihrer Ausübung empfindet: aber die Überzeugung, dafs sie auch auf den edelsten Theil

ihrer Kinder gewirkt, dafs sie selbst einigen Antheil an ihrer Kenntnifs und Geistesvollkommenheit hat, das ist doch eigentlich ein Vergnügen, welches jenen mehr sinnlichen Kitzel weit übertrifft, bey dessen Genufs sie zugleich sich zu der höchsten Würde des Menschen erhebt, und nach dem Willen des Schöpfers zur Beförderung der Humanität wirkt. Ist sie selbst wahrhaft gebildet und aufgeklärt, wodurch sie sich billig vor jedem niedern Stande vorzüglich unterscheiden sollte: so wird der Gedanke an diesen Vorzug sie auch gewifs mehr, als jede andere Vorstellung, zur Erfüllung eines solchen Zweckes ermuntern; und ich darf wohl keine andern Motive aufsuchen, um ihr das zu beweisen, was ich deutlich genug gezeigt zu haben glaube.

§. 286.

Ueber den Mangel guter Schulen für heranwachsende Mädchen, hört man allgemein klagen. Knaben von gleichem Alter schickt man gewöhnlich zu den hier privatisirenden jungen Theologen, welche, theils um sich nützlich zu beschäfftigen, theils aber auch um sich ein gewisses Einkommen zu sichern, bis zu ihrer Anstellung als Prediger, unter dem Namen der Kandidaten den Unterricht derselben übernehmen. Ein jeder folgt dabey derjenigen Methode, welche er für die beste hält; ohne jedoch dem alten Schlendrian gerade zu huldigen, richten sie ihren Unterricht mehrentheils nach den Vorschriften der neuern Pädagogen ein. Damit kann man denn, wenn es der Lehrer selbst nur gut meynt und Talente eines Erziehers hat, immer zufrieden seyn. Gegen diese Methode habe ich hier auch nichts zu erinnern; nur scheint es mir, soviel ich davon weifs und darüber urtheilen

kann, daſs man in manchen Fällen zu verschiedene und dem Alter der Kinder oft wohl nicht ganz angemessene Gegenstände treibt. Dieſs kann von der einen Seite zwar eine gewisse Vielseitigkeit bewirken und dazu dienen, die Kinder sowohl, als ihre Aeltern, auf manche bisher noch zu wenig geachtete Gegenstände des menschlichen Wissens aufmerksam zu machen, und den erstern dadurch Gelegenheit zur freyern Wahl irgend einer Lieblings-Beschäfftigung zu geben: aber auf der andern Seite gehört wieder viel dazu, wenn ein einzelner Mann so verschiedene Dinge lehren will; und wenn auch der Lehrer hierin den gerechten Foderungen der Aeltern, so wie seinen eigenen Versprechungen, ein Genüge leistete, so wird dadurch bey den Kindern auch sehr leicht eine eitle Vielwisserey erzeugt, wobey ihre Kenntnisse jedoch oft sehr oberflächlich und ihre Begriffe nicht selten etwas unbestimmt bleiben. Uebrigens billige ich es gewiſs mit Recht, daſs man auſser den Gedächtniſs-Uebungen, welche in diesem Alter nicht zu vernachlässigen sind, auch den Verstand der Kinder zu bilden, und sie auf eine zweckmäſsige Art zum Nachdenken über die ihnen vorkommenden Gegenstände zu gewöhnen sucht. Man thut sehr wohl daran, daſs man sie besonders mit der Geographie, der Geschichte und den Naturstudium beschäfftigt, sie im Schreiben und Rechnen übt, auch einige neue Sprachen, besonders die Muttersprache mit ihnen treibt: aber in vielen Fällen scheinen sie doch nicht die erwünschten Fortschritte in den ältern Sprachen zu machen, die ihnen, wenn sie selbst Gelehrte werden wollen, nicht erlassen werden können. Vielleicht rührt dieses daher, daſs unter diesen Kindern die meisten für die Handlung und Schifffahrt bestimmt

werden, und die geringere Zahl, die denn doch noch in der Folge, um sich zur eigentlichen Gelehrsamkeit zu bilden, andere öffentliche Lehr-Anstalten zu besuchen pflegt, sich nach der gröſsern bequemen muſs. Allein wer nicht früh genug einige Fortschritte in den ältern Sprachen gemacht hat, und sich zugleich mit Naturgeschichte, Geographie u. s. w. beschäfftigt, pflegt jene bald zu trocken zu finden, und den angenehmer unterhaltenden Beschäfftigungen nachzusetzen. Uebrigens haben diese Schulen noch den Nachtheil, der indessen von solchen Anstalten überhaupt nicht getrennt werden kann, daſs die Kinder nur einige Stunden des Tages unter einer guten Aufsicht, die übrige Zeit hingegen sich selbst überlassen sind, dadurch aber oft zu sehr zerstreuet werden, und dem Lehrer die Kultur ihres Verstandes erschweren, wenn sie auch während der Lehrstunden durch den gemeinschaftlichen Unterricht zu einem ihnen günstigen Wetteifer ermuntert werden.

§. 287.

In der hiesigen öffentlichen oder sogenannten lateinischen Schule machen die alten Sprachen den Hauptgegenstand des Unterrichts aus. Hoffentlich sucht man dabey nicht bloſs das Gedächtniſs zu üben, und eine grammatische Kenntniſs der Sprache zu befördern, sondern zugleich den Geschmack zu bilden und den Verstand zu kultiviren. Indessen wird diese Anstalt mehrentheils nur von solchen Aeltern benutzt, die entweder sich nicht gern von ihren Kindern trennen wollen, oder nicht das Vermögen haben, sie anderwärts hinzuschicken. Wer es aber haben kann, giebt seine Kinder bald in auswärtige Privatinstitute, bald in gröſsere öffentliche Schulanstalten, unter denen das Pädagogium

zu Halle in gegenwärtigen Zeiten, und gewifs mit dem gröfsten Rechte, am meisten geschätzt wird. Ueber den Einflufs einer Bildung der Knaben und Jünglinge im Auslande auf die hiesigen Kultur-Verhältnisse läfst sich noch nicht bestimmt urtheilen; denn die Zeit, wo man die auswärtigen Schulanstalten zu benutzen angefangen hat, ist noch zu kurz, als dafs man die Folgen davon schon übersehen könnte. Ich hoffe indessen, dafs die dadurch erzeugte Bekanntschaft mit dem Auslande und seinen mannigfaltigen Vorzügen in der Geschichte der hiesigen Aufklärung eine wichtige Epoche machen wird.

§. 288.

Zwar pflegten schon lange die angehenden Gelehrten auswärtige Universitäten, namentlich Göttingen und Jena, zu besuchen; aber diefs geschah denn gewöhnlich in einem Alter, wo sie durch den fortgesetzten Umgang mit ihren Aeltern und Verwandten schon eine zu grofse Vorliebe für ihre Vaterstadt gewonnen hatten, und mehrentheils eine zu kurze Zeit, unter beständiger Sehnsucht nach Hause, abwesend blieben, als dafs man von diesen temporellen Auswanderungen grofse Veränderungen hätte erwarten können. Dieselbe Bewandnifs hat es mit den reisenden Söhnen der Handwerker: denn auch diese kehren häufig sehr bald zurück; weil sie es anderwärts nicht gerade so finden, wie bey ihren Aeltern, oder der neue Eindruck trägt bey ihnen den Sieg davon, und sie kehren, welches indessen so sehr häufig eben der Fall nicht ist, nie wieder nach Hause zurück. Bey den Knaben, die in einem frühern Alter das väterliche Haus verlassen müssen, wenn sie sich noch nicht so sehr an gewisse Eindrücke gewöhnt haben, und

empfänglicher für jeden ihnen angemessenen Unterricht sind, wobey sie sich nicht, wie auf Universitäten, selbst überlassen bleiben, unter guten Lehrern und Aufsehern eine ganz andere Richtung erhalten, und gleichsam völlig umgeformt werden, ist der Fall ganz verschieden. Diese verlieren zwar einigermafsen ihre Anhänglichkeit an die väterlichen Sitten und Gebräuche, sind aber auch, wenn sie mit reiferm Verstande zurückkehren, desto eher im Stande, sie unpartheyischer zu prüfen, und können in dieser Hinsicht, besonders wenn sie einmal öffentlich angestellt werden, und mehrere von ihnen eine übereinstimmende Denkart angenommen haben, in der Folge mit vereinten Kräften gewifs sehr viel zu einer höhern Aufklärung, zur Abstellung mancher bisher unbekannten Mängel, zur Verbannung einer erschlaffenden Einseitigkeit und schädlicher Vorurtheile, und so überhaupt zur Einführung mancher Verbesserungen beytragen. Kehren sie zugleich mit unverdorbenen Herzen und reinen Sitten in ihre väterlichen Wohnungen zurück: so können wir uns mit Recht zu ihrer Wiederkehr freuen, und den Verlust des im Auslande verzehrten Geldes verschmerzen.

§. 289.

Zu wünschen wäre es, dafs auf diesem Wege manche tief eingewurzelte Vorurtheile ausgerottet und eine liberalere Denkungsart eingeführt würde. Denn dafs der Eingeborne oder derjenige, der sich mit den hiesigen Gebräuchen schon gleichsam amalgamirt hat, alles, was ihn umgiebt, so trefflich und vorzüglich findet, wobey ein unpartheyischer Beurtheiler tausend Erinnerungen zu machen hat, ist doch wohl nur einer gewissen Unbekanntschaft mit den Vorzügen einer regelmäfsigern Ordnung,

einer höhern Kultur und Aufklärung, einer zur Indolenz und Trägheit gar zu leicht einladenden Gewohnheit und allen aus dieser Quelle entspringenden Folgen beyzumessen. Könnten wir uns über eine gewisse einschläfernde Partheylichkeit erheben: so würde uns manches gewiſs in einem ganz andern Lichte erscheinen, als es nun der Fall ist; wir würden das für vorgefaſste Meynung und Vorurtheil ohne Hehl erklären, was uns jetzt so gut und unverbesserlich zu seyn scheint, daſs wir gar nicht einmal auf die Vermuthung einer zu wünschenden Verbesserung kommen. Die Beweise dafür liegen schon zum Theil in dem Vorhergehenden. Ietzt will ich nur noch etwas über die medicinische Aufklärung in Rostock sagen, was jene Aeuſserung bestätigen kann.

§. 290.

Ich komme also auf einen Hauptzweck dieses Kapitels, indem ich von der medicinischen Aufklärung bey uns reden will. Um sie richtig zu beurtheilen, muſste ich jene Bemerkungen über die Aufklärung im Allgemeinen voranschicken, auf welche sich das, was ich von der medicinischen insbesondere zu sagen habe, ganz genau bezieht. Die Aerzte selbst können für diese am meisten thun; und so gewiſs es ist, daſs sie es bisher gethan haben, so sehr darf auch ich, als ein Theil derselben, mich dessen freuen, was ich in dieser Beziehung ausgerichtet zu haben glaube. Zu läugnen ist es wohl nicht, daſs durch diese gemeinschafftlichen Bemühungen Rostocks Einwohner jetzt schon weit richtiger und aufgeklärter über medicinische Gegenstände, so weit sie dieselben als Laien beurtheilen können, denken, als es vor etwa zehn Jahren der Fall war. Man sieht aber hieraus,

aus, wie sehr unrecht man den hiesigen Einwohnern thun würde, wenn man sie aller Kultur und Besserung unfähig halten wollte. Vielmehr bin ich vollkommen davon überzeugt, dafs es ihnen ganz und gar nicht an den zu einer wahren Aufklärung erfoderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten fehlt; und ich schmeichle mir daher mit der angenehmen Hoffnung, dafs sie hierin sehr schnelle Fortschritte machen werden, wenn ihnen die Gelegenheit dazu nur von allen denen, die das Recht und eine glückliche Veranlassung haben, auf ihre Mitbürger zu wirken, auch wirklich gegeben wird, und man nur immer mit Offenheit und Aufrichtigkeit dabey zu Werke zu gehen sucht. Wie sehr dieses zu wünschen ist, erfährt schon der Arzt nicht selten bey seinen Bemühungen um medicinische Aufklärung; wenn er sieht, dafs Männer, die, vermöge ihres ehrwürdigen Standes und ihrer Kenntnisse, auch von ihrer Seite gemeinschaftlich mit den Aerzten wirken könnten, ihnen vielmehr entgegen streben, und Vorurtheile, die man kaum getilgt hatte, wieder aufs neue beleben, und durch ihr Ansehen geltend zu machen suchen. Wir können uns aus diesem Grunde insbesondere, und weil überhaupt Aufklärung sich nicht mit einmal erzwingen läfst, auch nicht rühmen, dafs wir die höchste Stufe derselben erreicht haben: allein wir sind denn doch auf dem Wege dazu; und wenn die jetzt hier lebenden würdigen Aerzte gemeinschaftlich mit mir das gute Werk auch nicht vollenden, so werden hoffentlich andere in unsere Fufsstapfen treten, um da mit ihren Bemühungen fortzufahren, wo wir stehen geblieben sind. Was noch in dieser Hinsicht zu wünschen übrig ist, will ich gegenwärtig nach meinen Einsichten aufrichtig und unpartheyisch erzählen.

§. 291.

Die Art der Würdigung eines Arztes scheint mir zuvörderst an einem Orte oder in einem Lande den Grad der medicinischen Aufklärung unter den Nichtärzten ziemlich bestimmt anzugeben, und dafür sehr wichtig zu seyn. Es haben sich aber die hiesigen Einwohner in diesem Stücke gar sehr geändert. Als ich nach Rostock kam, vertraten gewöhnliche Wundärzte zum Theil in den angesehensten Häusern die Stelle eines ordentlichen Arztes. Dies mochte wohl einigermaſsen durch die geringe Zahl der damals hier lebenden wirklichen Aerzte veranlaſst werden; allein ich wette, daſs manche Familie, die ehedem ihren Wundarzt für den geschicktesten Mann auch in der Qualität eines Arztes hielt, jetzt unter gleichen Umständen lieber einen auswärtigen Arzt consuliren, als sich mit einem Wundarzte begnügen würde. Man denkt also jetzt gewiſs weit richtiger über die Verhältnisse des Arztes, als ehedem. Die Wiederherstellung der Universität im Jahre 1789 vermehrte die Zahl der hiesigen Aerzte durch die Mitglieder der medicinischen Fakultät, und andere geschickte Aerzte haben sich seit der Zeit hier niedergelassen. Damals fanden wir noch so viele Vorurtheile und so viel negative medicinische Aufklärung, daſs man sich in der That gar sehr wundern muſs, wenn man die gegenwärtige Zeit mit jener Periode vergleicht. Die Neigung zu Quacksalbern und Pfuschern hat sich seit der Zeit auſserordentlich vermindert; selbst die geringere Klasse der hiesigen Einwohner will schon sehr häufig lieber einen ordentlichen Arzt haben, auf den sie sich in vorkommenden Fällen verlassen kann, als eigenmächtige Kuren übernehmen, oder sich den Händen eines Unwissenden anvertrauen. Daſs die Aerzte durch

eine billige Behandlung dieser Menschen zur Erweckung und Ausführung eines solchen Entschlusses beygetragen haben, leidet wohl keinen Zweifel. Eben so schien man sich ehedem kein Gewissen daraus zu machen, wenn man neben einem Hausarzt noch heimlich einen andern Arzt oder angepriesene Mittel brauchte; seitdem man aber von den Aerzten weifs, dafs dieses Benehmen nicht nur sehr unschicklich ist, sondern dem Kranken noch überdem auch leicht gefährlich werden kann, ist man davon beynahe ganz zurückgekommen, und zieht in zweifelhaften Fällen lieber einen zweyten Arzt öffentlich hinzu, als dafs man so falsch und hinterlistig handeln sollte. Hier haben also offenbar wieder die Aerzte über einen Fehler der Unwissenheit und des Vorurtheils gesiegt, dessen Quelle man sehr leicht in der hiesigen politischen Verfassung finden kann. Man befolgt in der Regel die Vorschriften der Aerzte weit besser, und diese haben nicht mehr so, wie ehedem, Ursache, auf ihrer Hut zu seyn, und Täuschungen zu befürchten, wenn sie sich einmal genöthigt sehen, ungewohnte Vorschriften und Verordnungen zu machen, zu deren Befolgung man sich sonst, wie zu jeder andern Neuerung, kaum entschliefsen wollte, da man jetzt entweder gar keine Schwierigkeiten macht, oder sich durch die Gründe der Aerzte leicht überzeugen läfst. Und so hat man auch allmälig angefangen, den Arzt für seinen Fleifs und Eifer freygebiger zu belohnen, als es sonst der Fall war; und sehr oft hat dieser Gelegenheit, in den Aeufserungen seiner Kranken, in ihrer Versicherung der Anerkennung seiner Verdienste um sie, und in dem Dank und Vertrauen dokumentirenden Benehmen gegen ihren Arzt, die Aufmunterung zu finden, die ihm zur Erfüllung

seines so wichtigen als beschwerlichen Berufs Muth und Kräfte geben kann. Bey einer solchen Denkungsart entschliefst man sich jetzt auch nicht mehr so leicht zur Veränderung eines einmal gewählten Arztes, wie es vordem wohl geschah, und fängt überhaupt immer allgemeiner an, sich so gegen seinen Arzt zu benehmen, dafs er damit zufrieden seyn kann. Freylich sind noch nicht alle hiesige Einwohner so weit in ihrer Aufklärung gekommen, dafs sie ihren Arzt und alles, was ihr Verhältnifs zu ihm betrifft, immer richtig beurtheilen, und dieser Beurtheilung gemäfs ihr Benehmen gegen ihn bestimmen; aber das kann man auch nicht verlangen, dafs alle gleich aufgeklärt und unterrichtet seyn sollen, und dafs alles mit einmal reformirt seyn soll. Es hat sich schon, zur allgemeinen Freude der wahren Aerzte, hierin gar sehr geändert, und so, dafs jene Unvollkommenheiten mehr als eine Ausnahme angesehen werden können, da sie ehedem gewissermafsen die Regel anzeigten, nach welcher man sich gegen den Arzt benahm. Fahren die hiesigen Einwohner nur auf dem einmal betretenen Wege fort, sich selbst zu vervollkommnen und den gutgemeinten Rath ihrer Aerzte zu befolgen: so wird eine medicinische Aufklärung auch gewifs immer allgemeiner werden, und der Arzt kann die kleinen Mängel, die er dann hier wie überall noch findet, gern übersehen und mit Geduld ertragen.

§. 292.

In Rücksicht mancher Gewohnheiten und Fehler in der Diätetik, die man übersah und für unschädlich hielt, weil man es nicht besser wufste, freue ich mich, dafs ich sehr oft Gelegenheit gehabt habe, durch die Vorstellung ihrer nachtheiligen

Seite Eindruck zu machen, und meine Bemühungen durch Folgsamkeit und Besserung gekrönt zu sehen. Ich würde mich einer Partheylichkeit schuldig machen, wenn ich dieses hier nicht öffentlich rühmen wollte; da ich im Vorhergehenden schon so manches anführen mufste, was vielen von meinen Lesern nicht angenehm seyn konnte, worüber ich sie indessen noch in der Folge mehr beruhigen zu können glaube. Manche, die sonst nur selten ihre Wohnungen verliefsen, um sich eine heilsame Bewegung zu machen, sind fleifsige Spaziergänger geworden; andere, denen ich unter gewissen Umständen das Tanzen untersagen mufste, liefsen sich diesen Zwang gern gefallen; manches Frauenzimmer legte noch vor der allgemeinen Verbannungs-Periode ihre Schnürbrust auf mein Anrathen ab: und so fand ich in der That recht viele unter den hiesigen Einwohnern, die jede Verbesserung ihrer Lebensordnung mit Dank annahmen und befolgten. So sehr dieses Vertrauen zu mir mich zu dem aufrichtigsten Danke verpflichtet, eben so viele Freude wird es mir machen, wenn mein Rath ihnen zur Erhaltung ihrer Gesundheit und zur Beförderung ihres physischen Wohlseyns nützlich gewesen ist.

§. 293.

Einen andern Beweis dafür geben die sonst gewöhnlichen Kindtaufschmäuse. Man liefs sich ihre Einschränkung sehr gern gefallen; als man von den Aerzten erfuhr, dafs sie so leicht gefährlich werden könnten, und sich dabey an die schon gemachte Erfahrung erinnerte. Mit gleicher Bereitwilligkeit nahmen sie den guten Rath an, ihre Kinder nicht gleich in den ersten Tagen taufen zu lassen, ungeachtet diefs manchem Prediger nicht angenehm zu seyn schien. Ihrem Ge-

wissen will ich es überlassen, ob sie ganz uneigennützig handelten, wenn sie vielleicht zur Erneuerung eines Herzoglichen Befehls, die Kinder nicht länger, als acht Tage ungetauft liegen zu lassen, von ihrer Seite beytrugen.

§. 294.

Wie sehr die Vernunft über religiösen Aberglauben auch schon bey uns zu herrschen anfängt, wenn nur die Aufgeklärteren es auf sich nehmen, ihre Mitbürger mit den darauf sich beziehenden Verbesserungen bekannt zu machen, lehrt ferner die ziemlich allgemeine Abschaffung einer alten hergebrachten Sitte, nach welcher eine Kindbetterinn nicht eher aus dem Hause gehen durfte, als bis sie in der Kirche gewesen war. Wie nachtheilig es seyn mufste, wenn eine solche Frau, die bis dahin noch gar nicht das Zimmer verlassen hatte, nun mit einmal sich der selten reinen und oft durch das Begraben der Todten in den Kirchen sehr verunreinigten Kirchenluft exponiren mufste, bedarf keines Beweises. Genug, man ist auf Zureden der Aerzte ganz von diesem alten Gebrauch abgekommen; die Wöchnerinn verläfst ihr Zimmer, geniefst der freyen Luft, wenn es ihr Arzt für gut hält, und geht zur Kirche, wenn es ihre Verhältnisse erlauben, ohne sich, wie ehedem, ein Gewissen daraus zu machen, wenn sie jene Vorschrift des Herkommens übertreten hatte. Dafs man nach der Angabe und Empfehlung der Aerzte ebenfalls manche Gebräuche und Gewohnheiten, die sich auf die erste physische Erziehung der Kinder beziehen, verlassen hat, ergiebt sich aus dem, was ich darüber im Vorgehenden gesagt habe.

§. 295.

Die Einimpfung der Blattern, eine der wichtigsten Entdeckungen des abgeflossenen Jahrhunderts, fand ich bey meinem Eintritt in Rostock schon durch die Bemühungen würdiger Aerzte eingeführt, und in den höhern Ständen ziemlich allgemein angenommen. Während meines hiesigen Aufenthalts hat man sich indessen immer mehr für sie interessirt, und daher auch dieses herrliche Milderungs-Mittel einer so gefährlichen Krankheit immer weiter verbreitet. Aber was wird der Leser dazu sagen, wenn ich ihm einen der hiesigen Prediger als einen der gröſsten Antagonisten nenne, der es recht absichtlich darauf angelegt zu haben scheint, einer allgemeinern Verbreitung der Inokulation zu widerstreben? Wenigstens weiſs ich es bestimmt, daſs der Pastor B. *) bey Kindtaufen und andern Gelegenheiten vor ihr als einer sehr bedenklichen und unchristlichen Verfahrungsart gewarnt hat. Was soll in solchen Fällen der Unwissende und Unaufgeklärte thun, dem das Wort seines Predigers immer eine goldne Wahrheit ist, und der sich durch Gründe, die er in seiner Religion zu finden glaubt, die kräftigste Überzeugung zu geben sucht? Man würde Unrecht thun, wenn man ihn deshalb tadeln wollte; aber diejenigen verdienen zu ihrer Beschämung eine öffentliche Rüge, die in ihrem ehrwürdigen Stande noch dazu beytragen können, Unwissenheit und Aberglauben auf Kosten der Wahrheit unter den Schwachen zu verbreiten, welche bey ihnen keine Vorurtheile und böse Absichten vermuthen. Ich weiſs es übrigens bestimmt, daſs manche, die sich zur Inokula-

*) Er ist seit der Zeit gestorben. Möchte er doch nur keinen ähnlichen Nachfolger haben!

tion ihrer Kinder noch nicht recht entschliefsen konnten, durch jene Gründe vollends abgeschreckt wurden; andere aber, die sich schon entschlossen hatten, sich wieder zurückzogen und eine entgegengesetzte Meynung annahmen. Überhaupt ist der wichtigste Grund, wodurch sich die Feinde der Inokulation gegen ihre Annahme gestimmt fühlen, noch immer der, dafs man dem lieben Gotte, wie sie sagen, nicht nach den Augen stechen, und ihm allein die Herrschaft über die Krankheiten lassen müsse, die sie als Strafgerichte ansehen, wobey sie sich denn auch im Fall eines übeln Ausganges bald zu beruhigen und zu trösten wissen. Der gemeine Mann macht aus solchen Aeufserungen kein Geheimnifs, und ich fürchte, dafs noch manche unter den Vornehmern selbst so denken, wenn sie sich gleich nicht so bestimmt erklären. Worin anders ist aber der Grund eines solchen unüberlegten Räsonnements zu suchen, als in den Religionslehrern, die, wenn sie auch nicht geradezu den Aberglauben predigen, es doch versäumen, ihrer Gemeine richtigere und bessere Religionsbegriffe beyzubringen? Solchen Männern wäre der gute Rath zu geben, dafs sie erst sich selbst aufzuklären und ihre Begriffe zu ordnen suchten, ehe sie es wagten, nach ihren Einsichten das Volk aufzuklären. Zum Glück kann der Arzt durch bessere Gründe noch solche nichtige Scheingründe widerlegen, und findet auch Gehör, wenn er sich gehörig zu benehmen weifs. Schwerlich wird daher wohl je wieder die so wohlthätige Einimpfung aus unsern Mauern verbannt, und alles der unmittelbaren Einwirkung des Himmels überlassen werden, der dem Menschen die Vernunft gab, um sie zu gebrauchen, sich vor Gefahren zu schützen, und so den Willen des Urvaters zu erfüllen.

§. 296.

Nach reifer Ueberlegung und sorgfältiger Vergleichung aller angestellten Beobachtungen unternahm ich es im vorigen Jahre (1800.) auch die Inoculation der Kuhpocken bey uns einzuführen *). So wenig man bis dahin von dieser wichtigen Entdeckung gehört hatte: so benahm man sich doch dabey so gut, daſs ich gewiſs sehr unrecht handeln würde, wenn ich den Aeltern einige Halsstarrigkeit oder Widerspännstigkeit vorwerfen wollte. Man hörte meine Gründe für diese neue Methode mit Aufmerksamkeit an, erfreute mich durch ein unbeschränktes Vertrauen, folgte den Eingebungen der Vernunft wie den Thatsachen der Erfahrung, und lieſs sich mein Unternehmen gern gefallen, wodurch ich sie wahrhaft zu beglücken die Absicht hatte. Mehrere von meinen Herren Kollegen honnten sich noch nicht sogleich überzeugen, haben es aber in der Folge gethan, und eben so wenig Widerstand gefunden, als ich. O gewiſs der hiesige Einwohner läſst sich sehr leicht durch Gründe überzeugen; wenn er nur sieht, daſs man es ehrlich mit ihm meynt, und aus reinen Absichten handelt.

§. 297.

Von der einem jeden obliegenden Pflicht, sich eines verunglückten Bruders anzunehmen, und für die Erhaltung seines in Gefahr schwebenden Lebens zu sorgen, hat man sich immer mehr zu überzeugen angefangen; und es gereicht den hiesigen Einwohnern, besonders den zur Schifffahrt gehörenden Personen und den Fischern, gar sehr zur Ehre,

*) S. meine Schrift: Beobachtungen über die Kuhpocken, nebst einigen Bemerkungen, von A. F. Nolde. Erfurt 1802. 8.

dafs sie schon so manchen Beweis ihrer Menschenliebe und Pflichterinnerung, wenn der Erfolg sie auch nicht allemal durch eine glückliche Rettung erfreuete, gegeben haben. Aber man hat auch schon sich von den Fehlern der alten Methode, nach welcher man solche, besonders im Wasser verunglückte Menschen, zu behandeln pflegte, sehr entfernt. Man hat überhaupt so manche sonst in dieser Rücksicht von den Aerzten angegebene Vorurtheile verlassen, und auch hierin an Aufklärung und richtiger Beurtheilung gewonnen. Dafs man noch nicht mit gröfserm Fleifse, als es bisher geschah, die Einwohner vor den Gefahren, denen ihr Leben ausgesetzt seyn kann, zu sichern gesucht hat, liegt in der That nicht an dem Willen der meisten von ihnen, sondern an der fehlerhaften Verfassung und an der Aufmerksamkeit derer, denen die Regierung und Oberaufsicht obliegt.

§. 298.

Diefs gilt insbesondere von der so nöthigen Fürsorge für dem Anschein nach Verstorbene, die nach den zahlreichen Beyspielen, welche man auch in neuern Zeiten noch zu sammeln Gelegenheit gehabt hat, der fürchterlichen Gefahr, lebendig begraben zu werden, exponirt sind. Ich weifs es aus Erfahrung, dafs diese Beyspiele allgemeine Sensation unter den hiesigen Einwohnern gemacht haben, und dafs fast alle sich vor dieser schrecklichen Möglichkeit mehr als vor den Tode selbst fürchten, auch in ihren Familien und letzten Anordnungen besonders darauf dringen, dafs man sie nicht einer solchen Gefahr aussetzen solle. Wenn diefs aber der allgemeine Wille ist, und wenn ein grofser Theil der Einwohner auch die Mittel kennt, wodurch man ein solches Verbrechen gegen die Mensch-

heit verhüten kann: so verdient doch wohl die Aufmerksamkeit derer, die den Staat regieren, mit Recht angeklagt zu werden, dafs sie hierauf bisjetzt noch keine genügende Rücksicht genommen haben.

§. 299.

Auf gleiche Weise ist man ziemlich allgemein von dem Vorurtheile zurückgekommen, dafs die Todten am besten in den Kirchen ruhen. Man sollte diefs zwar kaum glauben, wenn man noch immer sieht, dafs die Todten in und neben den Kirchen in der Stadt begraben werden, öffentliche Gottesäcker, aber aufserhalb der Stadt noch nicht, so wie in den übrigen Städten Mecklenburgs, bey uns angelegt sind. Indessen wird man hierüber gewifs ganz anders urtheilen, wenn man sich nur an die zahlreichen Unterschriften zur Anlegung eines öffentlichen Kirchhofes vor dem Thor erinnert, die ein hiesiger Patriot, der Herr Kaufmann Susemihl, vor einiger Zeit nur allein in einer Gemeine zu sammeln Gelegenheit hatte. Durch die gleich darauf ausgebrochenen Unruhen ist zwar dieses wohlthätige Unternehmen unterbrochen worden: aber auch selbst der eifrigste Patriotismus mufs den Zeitumständen nachgeben; und wahrscheinlich wird man es nicht bey diesem Versuche bewenden lassen, sondern nach völlig hergestellter Ruhe und Ordnung das wenigstens einzeln durchzusetzen suchen, was die Obrigkeit mit den Repräsentanten der Bürgerschaft schon längst im Grofsen und Allgemeinen hätte ausführen sollen.

§. 300.

Ich habe bisher zwar nur einige der wichtigsten Punkte, aus denen man auf den Grad der

medicinischen Aufklärung unter den Einwohnern Rostocks einen Schlufs machen kann, ausgehoben, und die Art und Weise bemerkbar gemacht, wie man sich in solchen Fällen gegenwärtig zu benehmen pflegt: aber schon durch diese Darstellung wird man sich veranlafst finden, den hiesigen Einwohnern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und wenn man vollends als Arzt mit diesen und ähnlichen Verhältnissen bekannt ist, welche sich auf einen so wichtigen Gegenstand beziehen: so kann man sich mit Recht der glücklichen Fortschritte freuen, welche man bey uns seit einem Jahrzehend gemacht hat. Als eine sehr wirksame Ursache dieser eingeführten Aufklärung sehe ich zuvörderst die Wiederherstellung der hiesigen Universität, und die Besetzung der Lehrstellen an derselben durch würdige und aufgeklärte Männer, die uns das In- und Ausland hergab, ohne Bedenken an. Man scheint diefs zwar hier im Allgemeinen nicht einzusehen, und nach Verdienst zu schätzen; weil auch hier, wie beynahe an jedem Handelsort, der Kaufmann zu wenig Sinn für Wissenschaft und Gelehrsamkeit hat, und den ganzen Werth der bürgerlichen Verhältnisse nur nach dem Flor des Handels zu beurtheilen pflegt: allein es läfst sich gewifs nicht läugnen, dafs jene Lehrer der hiesigen Universität durch ihren Umgang mit den Einwohnern und durch gründliche Entwickelung mancher sonst noch sehr allgemeinen Vorurtheile und Fehler, wo sie Veranlassung dazu fanden, eben so wohl als durch die Gelegenheit, welche sie zur Einführung e bessern Lektüre gaben, auf das Publikum sehr viel gewirkt, und zu seiner Aufklärung über manche Gegenstände gar sehr beygetragen haben. Ihnen verdankt daher das hiesige Publikum auch gewifs einen Theil einer medicinischen Aufklärung, sofern

diese auf Wahrheiten und Kenntnissen beruht, die jeder Aufgeklärte sich zu eigen zu machen sucht. Aber aufser ihnen findet der Arzt noch mehr Veranlassung, in Rücksicht der medicinischen Aufklärung auf diejenigen zu wirken, mit welchen seine Verhältnisse ihn in eine so nahe Verbindung setzen. Und Rostock verdankt in dieser Hinsicht den vielen würdigen Aerzten, die es gegenwärtig das Glück hat zu besitzen, gewifs sehr viel. Ich weifs es, dafs diese selbst aufgeklärten und von Eifer zur Thätigkeit beseelten Männer, keine Gelegenheit, ihre Mitbrüder zu belehren und mit Erfolg auf sie zu wirken, unbenutzt vorbeylassen. Möchten ihrem Beyspiele nur alle folgen, die in ihren Verhältnissen auf eine ähnliche Art zur Beförderung einer allgemeinern Aufklärung wirken können!

§. 301.

Vergleichen wir aber den Grad der medicinischen Aufklärung, dessen Rostocks Einwohner sich im Allgemeinen mit Recht erfreuen können, mit dem, was ich in dem Vorhergehenden von der übrigen Aufklärung gesagt habe: so mufs einem jeden sogleich der unverkennbarste Kontrast auffallen. Von den Aerzten darf man billig keinen gröfsern Einflufs erwarten, als den, welchen sie auf richtige Beurtheilung der zu ihrer Wissenschaft gehörenden Gegenstände haben können. Wenn diese aber ohne Uebertreibung in einer nicht sehr langen Zeit so viel zur medicinischen Aufklärung wirklich beygetragen haben: so könnte man hier wohl mit Recht fragen, ob auch diejenigen, die aufser den Aerzten die Beförderung der übrigen Aufklärung hätten beschaffen sollen und können, ihre hierauf sich beziehenden Pflichten gewissenhaft erfüllt, und so viel gethan und gewirkt haben,

als sie zu leisten im Stande waren? Ich glaube, die Antwort läfst sich bald finden. Und so möchte denn wohl insbesondere den Schullehrern und Geistlichen, aber auch selbst den öffentlichen Autoritäten, sie mögen nun mittelbar oder unmittelbar zur Aufklärung beytragen können, manches zur Last fallen, was sich vielleicht nicht so ganz entschuldigen liefse.

§. 302.

Um indessen auch diesen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und nicht einseitig und partheyisch zu urtheilen, mufs ich zu ihrer Entschuldigung bemerken, dafs der Vorwurf wegen der nicht beförderten wahren Aufklärung sie nicht in seinem ganzen Umfange trifft. In der eigenthümlichen politischen Verfassung, so wie ich sie oben in der Kürze dargestellt habe, liegt gewifs ein sehr wichtiger Grund davon verborgen; und selbst dafs wir in der medicinischen Aufklärung nicht noch gröfsere Fortschritte gemacht, oder sie durch manche sehr nothwendige und heilsame Verbesserungen nicht noch mehr dokumentirt haben, entspringt gewifs aus der nehmlichen Quelle. Man wird hieraus sehen, dafs es nicht überflüssig war und nicht so ganz aufser dem Gebiet des Arztes lag; wenn ich die wichtigsten Punkte der hiesigen Verfassung in meiner Schrift aufstellte, um sie desto leichter mit dem Einflufs, den sie auch selbst auf die medicinischen Verhältnisse haben, vergleichen zu können. Um desto eher wird man sich davon überzeugen, dafs unsere Verfassung nicht so musterhaft ist, wie es mancher sich einbildet, und dafs eine ohne Revolution zu hoffende Abstellung ihrer Mängel sehr zu wünschen seyn möchte.

§. 303.

Nicht so sehr suche ich den Grund der mangelhaften Aufklärung in dem Temperament der hiesigen Einwohner. Manches läſst sich freylich hierauf schreiben, und selbst das Zurückbleiben in dem, was zur richtigen Beurtheilung der medicinischen Verhältnisse erfordert wird, mag hierin seinen Grund haben. Allein da wir doch so glücklich gewesen sind, die medicinische Aufklärung schon zu einer gewissen Höhe gebracht zu haben, auf welcher sie den hiesigen Einwohner über die andern Verhältnisse seiner Aufklärung erhebt: so wird man mir gewiſs beypflichten, wenn ich auf diese zuletzt erwähnte Ursache nicht so viel gebe, als auf die übrigen. So weit indessen der Arzt auch auf das Temperament der Einwohner zu wirken Gelegenheit hat, läſst sich von seinem Einfluſs sogar eine Verminderung dieser Ursache mit der Zeit hoffen.

§. 304.

Wenn ich übrigens im Vorhergehenden zum Lobe der hiesigen Aufklärung in medicinischen Sachen mich mit Recht veranlaſst und bereitwillig fand, auch von dem, was ich gesagt habe, mich aus Gründen überzeugt halte: so kann ich doch die Fehler nicht ganz verschweigen, die noch einer Verbesserung bedürfen, und die, wenn sie gleich nicht allgemein mehr gefunden werden sollten, mir doch hier noch einige Bemerkungen erlauben, bey denen man um so weniger Eigennutz und Partheylichkeit vorauszusetzen Ursache haben wird. Zu einer vollständigen Uebersicht gehören auch diese Bemerkungen; doch glaube ich sie nur andeuten zu dürfen, ohne mich in eine weitläuftige Ausführung einzulassen.

§. 305.

Manche von den hiesigen Einwohnern scheinen sich noch nicht so ganz von dem wichtigen Berufe eines Arztes, und von dem Umfange seiner dazu erfoderlichen Kenntnisse überzeugt zu haben, indem sie sich mit einer Hülfe begnügen, wobey sie unmöglich die Erfüllung jener Obliegenheiten, als Resultat der erlangten Einsichten voraussetzen können. In manchen Fällen hält man auch die Vorschriften eines wirklichen und einsichtsvollen Arztes nicht von solcher Bedeutung, daſs man ihnen ganz genau folgt, ja bisweilen, obgleich doch nur selten, glaubt man ihn mit Unwahrheit hintergehen zu können, ohne sich darüber etwas vorwerfen zu dürfen. Zwischendurch halten einige Kranke sich selbst für so wichtig, oder den Arzt für so wenig gewissenhaft, daſs sie ihm die Zahl seiner Besuche vorschreiben zu wollen scheinen, oder ihn in seinen Beschäfftigungen zu unterbrechen kein Bedenken finden, wenn sie sich einbilden, daſs er sie nicht oft genug besuche, und bey Kleinigkeiten zu viel von ihm verlangen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daſs er auch Pflichten gegen seine übrigen Kranken zu erfüllen hat. Und wenn man gleich sich im Allgemeinen dazu verpflichtet fühlt, seinen Arzt besser zu belohnen, als es vor Zeiten hier der Fall war: so findet man dennoch unter den Vornehmen und Wohlhabendern einige Ausnahmen, die der Arzt von denen gerade am wenigsten erwarten sollte, welche durch ihre Vermögens-Umstände ihn reichlicher zu belohnen im Stande wären, und bey denen man so viel Aufklärung sollte voraussetzen können, daſs sie auch den Willen hätten, hierin ihrem Stande und Vermögen gemäſs zu handeln.

§. 306.

Da man hier überhaupt auf Essen und Trinken einen so grofsen Werth legt: so läfst es sich wohl vermuthen, dafs man die Kranken, wenn sie beydes, nach der Beschaffenheit ihrer Krankheit, in der Art, wie sie es sonst zu geniefsen gewohnt sind, entbehren müssen, sehr bedauern und sie ermuntern wird, sich wider ihren Willen zu einem so angenehmen Genufs zu entschliefsen. Und diefs ist auch wirklich bisweilen der Fall, obgleich sehr viele schon von diesem Vorurtheile zurückgekommen sind. Insbesondere sucht man, wenn man jenem Wahn noch anhängt, den Patienten manchmal an solche Speisen und Getränke zu erinnern, von denen man Stärkung und Erquickung erwartet. Man schlägt dazu ihm selbst oder seinem Arzte, Fleischsuppen, Weinsuppen, Eyer, Gelée, Chokolade, Kaffee und dergleichen vor, womit man bisweilen nur Oel zum Feuer giefsen würde. Kann der Arzt diese Genüsse vermöge der eigenen Natur der Krankheit nicht erlauben; so läfst man sich noch wohl in manchen Fällen durch seine Gründe überzeugen: aber wenn der Kranke selbst einige Neigung spürt, seine gewohnten Genüsse zu erneuern; so geschieht es doch wohl bisweilen, dafs man sie ihm wider den Willen des Arztes zu seinem Schaden gestattet. Hiermit steht ein anderer Fehler in Verbindung, der nämlich, dafs man es nicht begreifen kann, wie der Arzt so hartnäckig in manchen Krankheiten auf eine tägliche Leibeseröffnung besteht, da doch der Kranke keine Speisen zu sich nehme.

§. 307.

Hingegen erwarten manche alles von den Brechmitteln und Abführungen. Beyde Heilmittel

sind bey uns gewiſs nicht zu verwerfen, weil Ueberladungen nicht zu den Seltenheiten gehören. Man nimmt daher auch wohl ohne Zuziehung des Arztes seine Zuflucht zu ihnen, wenn man eine Unordnung in dem Verdauungssystem vermuthet. Aber so glücklich man selbst schon in manchen Fällen der Art gewesen seyn mag, seine Gesundheit in kurzer Zeit dadurch wieder herzustellen: so bleibt dieses Unternehmen doch immer etwas unsicher, und die Anwendung jener Mittel findet so manche Ausnahme, daſs man sie billig dem Arzte allein überlassen, auch selbst in dieser Hinsicht ihm nicht einmal etwas vorschreiben sollte, wenn er ein Brechmittel oder eine Abführung nicht für gerathen hält. Uebrigens findet man doch nur noch sehr wenige, die sich durch gewisse von Zeit zu Zeit wiederholte Ausleerungen vor Krankheiten zu schützen suchen; allein es ist nicht so ungewöhnlich, daſs man bey Epidemien durch diese Mittel eine Ansteckung abzuwenden sucht. In dem letzten Stande giebt man den drastischen Zusammensetzungen gern den Vorzug, wenn man eine Abführung bewirken will; in den übrigen Ständen bedient man sich am seltensten des englischen Salzes, häufiger des Glaubersalzes und der Rhabarber, seltener der Jalappe. Die Schwefelmilch ist ein Lieblingsmittel, besonders wenn man einigen Verdacht auf Hämorrhoiden hat. Die Sennesblätter benutzt man vorzüglich bey Kindern, weil man sie damit am ersten täuschen kann, doch ziehen auch Erwachsene einen Thee von diesen Blättern des Geschmacks wegen den übrigen Mitteln vor.

§. 308.

Von dem Blutlassen ist man in neuern Zeiten bey uns gar sehr zurückgekommen. Es giebt aller-

dings einige, die sich zu bestimmten Zeiten aus der Ader lassen; aber diese haben sich entweder schon so sehr daran gewöhnt, daſs sie es nicht mehr unterlassen können, oder ihr körperlicher Zustand macht es ihnen zur Pflicht, dann und wann eine Blutausleerung vorzunehmen. Schwangere insbesondere pflegten ehedem noch wohl eine oder einige Blutausleerungen während dieser Periode vorzunehmen: aber die Aerzte haben über diesen Miſsbrauch durch ihre Vorstellungen gesiegt, und jetzt hört man nichts mehr davon; wenigstens läſst man nur allenfalls kurz vor der Niederkunft sich einmal aus der Ader und giebt auch nach, wenn es der Arzt überflüssig findet. Aber mehr Bedenklichkeiten scheint man bisweilen gegen die Wiederholungen dieser Ausleerungen zu haben, wenn der Arzt sich in inflammatorischen Krankheiten dazu gezwungen sieht. Indessen beunruhigt man sich in den neuesten Zeiten auch schon weniger darüber als sonst; weil man Gelegenheit gehabt hat, den glücklichen Erfolg einer hinreichenden Blutausleerung mit dem einer Unterlassung derselben gefolgten unglücklichen Ausgang zu vergleichen. Aber ein Irrthum ist es, wenn man noch ziemlich allgemein den Sommer für die beste Zeit zum Aderlassen hält; da vielmehr der Frühling sich bey uns am meisten dazu qualificirt.

§. 309.

Die sogenannten Frühlingskuren finden bey uns noch immer sehr allgemeinen Beyfall. Man glaubt durch sie die bösen Säfte verbessern und ausführen, Unreinigkeiten und Stockungen auflösen, und damit alles wieder gut machen zu können, was die mehr unthätige Lebensweise im Winter, der Genuſs schwer verdaulicher, besonders geräucher-

ter und gesalzener Fleischspeisen, so wie der trocknen Gemüse verdorben habe. Insgemein bedient man sich zu diesem Zwecke der Abkochungen von frischen Kräutern oder ihrer ausgepreſsten Säfte, der Molken, des Seidschützer Bitterwassers, oder ähnlicher, eröffnender und abführender Mineralwasser. Manche haben sich daran gewöhnt, jährlich eine gewisse Quantität Pyrmonter Brunnen zu trinken, so wie andere dem Driburger, auch wohl dem Eger-Brunnen, den Vorzug geben. Unter gewissen Umständen sind alle diese Mittel in der That den hiesigen Einwohnern sehr zuträglich und mit Recht zu empfehlen: aber man sollte sie nur nach andern Gründen nnd Bestimmungen, als es gewöhnlich geschieht, anwenden, auch nicht den Beyrath eines Arztes versäumen.

§. 310.

Seit der Eröffnung des Heilbades in Doberan hat man bey uns allgemeiner zu baden angefangen, als es ehedem der Fall war; und das ist gewiſs sehr zu loben. Aber tadeln muſs ich, daſs man dieses heilsame Mittel nicht immer vorsichtig genug anwendet. Man geht in der Regel nicht nach Doberan, wo man es am zweckmäſsigsten gebrauchen könnte, und zugleich die beste Gelegenheit hätte, den würdigen Badearzt, unsern allgemein geschätzten Herrn Hofrath Vogel, zu consuliren: man vermeidet vielmehr diesen durch die Gnade eines menschenfreundlichen Fürsten so reichlich mit allem zur Bequemlichkeit, zur Unterhaltung und zum wahren Nutzen versehenen Ort; weil man fälschlich sich zu geniren, oder einen zu kostbaren Aufenthalt zu machen fürchtet, obgleich weder das eine noch das andere Statt findet. Dafür geht man nun lieber nach Warnemünde, wo man, sich selbst

überlassen, nach Gutdünken, und oft ohne die mindeste Rücksicht auf eine zweckmäfsige Kur, mehrentheils auch ohne einige Aussicht auf die nahe Hülfe eines Arztes in vorkommenden Fällen, täglich ein- zwey- auch mehrere Male sich in die offene See begiebt, oder, wenn man sich des warmen Bades bedient, dieses öfters ohne alle Anleitung, und ohne einmal mit einem Thermometer versehen zu seyn, anwendet, und überhaupt unter den aller ungünstigsten Umständen badet. Ich weifs aber, dafs mehrere hiervon schon die nachtheiligsten Folgen erfahren haben, welche einen jeden von so einem unbehutsamen Unternehmen billig abschrecken sollten.

§. 311.

Des Mifsbrauchs der erhitzenden Mittel, die man zur Beförderung des Ausbruchs bey manchen fieberhaften Ausschlagskrankheiten und der Blattern insbesondere wohl anzuwenden pflegt, macht man sich bey uns nur noch in den niedern Ständen, und doch auch lange nicht mehr so häufig, als sonst schuldig. Seit der Einführung der Blatterimpfung scheint man von diesem Fehler sich besonders losgemacht, und den Brechmitteln einen gewissen Vorzug gegeben zu haben, die denn auch im Ganzen so schädlich nicht sind, wenn man ihre Anwendung nur nicht übertreibt. Bedient man sich übrigens noch jener erhitzenden und sehr gefährlichen Mittel: so wählt man dazu eine Mischung aus Brantewein und Pfeffer, oder den Schafmist und ähnliche andere in Paulini's Deckapotheke vorkommende Mittel. Häufiger aber scheint man denn doch noch den Gebrauch der äufserlichen zurücktreibenden Mittel bey chronischen Hautausschlägen und vorzüglich bey den so sehr

lästigen und oft entstellenden Flechten für gleichgültig zu halten, womit gleichwohl mancher schon Gesundheit und Leben in Gefahr gebracht hat.

§. 312.

Vor gewissen in der Hand eines rationellen Arztes sehr hülfreichen Mitteln fürchten sich einige noch zu sehr, und ohne dafs sie eigentlich einen zureichenden Grund dafür anzugeben wissen. Diefs ist unter andern nicht so gar selten der Fall mit den Klystiren. So häufig sie auch im Ganzen hier gebraucht werden, und so einen grofsen Werth viele ihnen wirklich beylegen: so giebt es doch ebenfalls andere, die sich durchaus nicht dazu entschliefsen zu können glauben, und diesem Vorurtheile manchmal auf Kosten ihrer schnellern Wiedergenesung huldigen. Eben so geht es mit den Blutigeln, besonders wenn sie an gewisse Theile sollen applicirt werden, welchen man sie zu nähern fürchtet; doch mufs ich gestehen, dafs viele auch in diesem Falle eine sonst nicht zu verwerfende Delikatesse den Hauptzwecken des Arztes subordiniren. Dafs man bey dem Kampfer- und Moschus-Geruch noch hin und wieder so unruhig wird, und bey ihrer Anwendung einen beynahe gewissen unglücklichen Ausgang fürchtet, glaube ich von den ehemaligen Aerzten ableiten zu müssen, die dergleichen Mittel sehr häufig erst dann gegeben zu haben scheinen, wenn alle Hülfe vergebens war. Auch dieses Vorurtheil fängt man immer mehr an aufzugeben; da man nun schon häufig Gelegenheit gehabt hat, die vortreffliche Wirkung jener Mittel aus Erfahrung kennen zu lernen. Mancher würde sich noch wohl vor der Anwendung des Opiums und ähnlicher narkotischer oder unter dem Namen der Gifte bekannter Mittel scheuen,

wenn diese sich, so wie Kampfer und Moschus, durch den Geruch verriethen.

§. 313.

Furcht vor einer Ansteckung bey wirklich contagiösen Krankheiten ist keinem zu verargen, der den Werth des Lebens zu schätzen weiſs; aber man fehlt noch häufig darin, daſs man die epidemischen Krankheiten fast immer für ansteckend hält, und, indem man jede nahe oder entfernte Gemeinschaft mit den Kranken vermeidet, schon alles gethan zu haben glaubt, ohne sich allemal vor den Veranlassungen und eigentlichen Ursachen der herrschenden Krankheiten zu hüten. Es geht dieses bisweilen so weit, daſs die Kranken nicht einmal Wärterinnen bekommen können, die ihnen zur Pflege und Aufwartung dienen. Und gerade diese exponiren sich der Ursache vieler epidemischer Krankheiten, der Erkältung, sehr häufig, und vermeiden auch nicht allemal das Beförderungsmittel der Ansteckung, die Unreinlichkeit in ihren Kleidern und in Wohnungen. Bey dieser Gelegenheit muſs ich noch erinnern, daſs, so sehr man auch, besonders in den Häusern der Vornehmen und wohlhabenden Einwohner, auf Ordnung und Reinlichkeit in den Krankenstuben hält, manche doch die Wichtigkeit derselben nicht genug zu schätzen scheinen, und viele von den ärmern Bürgern, da sie keine Gelegenheit haben, öffentliche Krankenanstalten zu benutzen, sich in ihren Verhältnissen von der Unsauberkeit nicht losmachen können, deren abschreckender Eindruck nur den Aerzten und Seelsorgern bekannt ist, welche doch nicht immer im Stande sind, ihre Entfernung zu bewirken.

§. 314.

Wohlunterrichtete und genugsam aufgeklärte Krankenwärterinnen sind ein wahres Bedürfniſs. Sie dienen nicht allein den Aerzten zur Erleichterung, sondern, was das wichtigste ist, sie entfernen von den Kranken selbst einen groſsen Theil der ihnen drohenden Gefahren, die in einer Vernachlässigung ihrer Wartung und Pflege gegründet sind. Aber leider können wir uns dieses Vorzugs noch nicht rühmen. Unsere Krankenwärterinnen, die sich nur aus Noth zu diesem Dienst entschlieſsen und ihn als einen bloſsen Erwerbszweig wahrnehmen, wenn sie auf andere Weise nichts verdienen können, sind gröſstentheils nicht allein im höchsten Grade unwissend, sondern auch noch obendrein dergestalt mit Aberglauben und Vorurtheilen angefüllt, daſs der Arzt sich vor ihnen nicht genug hüten kann, und auf sie eben so aufmerksam seyn muſs, als auf den Kranken selbst. Aber dennoch wissen sie bisweilen den sorgfältigsten Arzt zu täuschen, der doch nicht immer bey dem Kranken seyn und auf sie Acht haben kann. Bald versäumen sie es, dem Kranken die Arzneymittel und Getränke zur bestimmten Zeit zu reichen, besonders wenn sie des Nachts munter seyn sollen; bald verwechseln sie die verschiedenen Arzneyen, wenn der Arzt es ihnen nicht zehnmal sagt, wie es seyn soll. Bisweilen wissen sie wohl gar ihr verkehrtes Urtheil über die Krankheit und den Arzt so sehr geltend zu machen, daſs man gegen diesen miſstrauisch wird, wenn er das Gegentheil behauptet, und wohl gar die von ihm verordneten Mittel stehen läſst, wenn die kluge Frau andere Mittel anpreist, von deren Anwendung sie einen bessern Erfolg versprechen zu können versichert. Man läſst sich zwar gegenwärtig

nicht mehr so oft, als vor Zeiten, von diesen Leuten bethören; aber hin und wieder wissen sie sich doch noch einzuschmeicheln und Zutrauen zu verschaffen. Aus diesem Grunde kann ich es nicht unterlassen, auf sie hier aufmerksam zu machen, und sie so darzustrellen, wie ich sie nicht selten gefunden habe, ob ich gleich hinzusetzen mufs, dafs mir auch einige sehr erfreuliche Ausnahmen vorgekommen sind.

§. 315.

Am häufigsten treiben sie aber noch immer ihr Unwesen in den Wochen- und Kinderstuben, wo sie sich oftmals das Vertrauen der Mütter zu verschaffen wissen, die nicht immer Gelegenheit haben, einen Arzt zu consuliren, oder diesem auch nicht alles entdecken mögen, was sie auf dem Herzen haben. Die Behandlung der Brüste wird denn noch oft unter den geringern Ständen solchen Wärterinnen überlassen, die auch zugleich Diät und Lebensordnung bestimmen, sogar in manchen Fällen einige innerliche Mittel verordnen, oder durch allerley sympathetische und abergläubische Kuren, zu deren Kenntnifs der Arzt nur selten gelangt, weil sie vor ihm mehrentheils verheimlicht werden, den Müttern und Kindern zu helfen suchen. Aber dabey ist wohl zu merken, dafs solche Mittel nicht allemal so gleichgültig sind, als man sie hält, und oft schon dadurch sehr nachtheilig werden, dafs man über ihren Gebrauch die Zeit hingehen läfst, ohne bessere und zweckmäfsigere Mittel anzuwenden. Oft glauben solche unberufene Aerztinnen ihrer Sache zwar völlig gewifs zu seyn, und haben dabey die besten Absichten: aber der Wille allein kann hierbey am wenigsten in Anschlag gebracht werden, und der Nach-

theil bleibt selten aus; indessen überzeugt man sich oft nur zu spät davon, und muſs dann bereuen, was man bey einigem Nachdenken sehr leicht hätte vermeiden können.

§. 316.

Es fehlt uns demnach bey allen Fortschritten, die man seit einigen Jahren in der medicinischen Aufklärung gemacht hat, nicht an Veranlassung, diese noch weiter fortzusetzen, wenn wir nicht auf dem halben Wege stehen bleiben wollen. Und auſser den eben angeführten Fällen, wo man insbesondere Ursache hat, in Rücksicht der Krankheiten, die einem jeden zustoſsen können, auf seiner Hut zu seyn, um nicht als Sklave der Unwissenheit, oder unter dem entehrenden Einfluſs der Vorurtheile und des Aberglaubens, sich selbst oder die Seinigen irgend einer Gefahr auszusetzen, giebt es noch so manche Gelegenheit, in dem diätetischen Verhalten einige sehr wichtige Abänderungen zu treffen, mancher Gewohnheit zu entsagen, manches Vorurtheil aufzugeben, und eine dem Zweck der Diätetik mehr angemessene Lebensordnung einzuführen. Man erinnere sich nur an dasjenige, was ich im Vorhergehenden in Rücksicht der Wohnungen, der Kleidung, der Bewegung und ähnlicher anderer Gegenstände getadelt habe; und man wird gewiſs — davon halte ich mich überzeugt — wenn man nur zu gleicher Zeit erwägt, daſs es überhaupt weit leichter ist, Krankheiten vorzubeugen, als sie zu heilen, es nicht bey dem Vorsatz allein bewenden lassen, sich diesem Zwecke gemäſs zu benehmen, sondern unter der Einwirkung der Aerzte das auch vollenden, worin man einen so guten und rühmlichen Anfang gemacht hat.

§. 317.

Ein wichtiges Beförderungsmittel jeder wahren Aufklärung, und so auch der medicinischen, ist aber, wie ich schon oben angemerkt habe, daſs man den Verstand und Willen in eine gewisse Harmonie zu bringen sucht, sich nicht allein damit begnügt, seine Kenntnisse zu erweitern, sondern mit dem Zuwachs derselben auch sein Herz zu bilden und zu vervollkommnen sucht. Geschieht dieses nicht: so kann gar leicht der Fall eintreten, daſs wir das Gute, das Wahre und Nützliche zwar erkennen und uns von dem Werthe desselben überzeugen, aber dennoch nicht Kraft genug haben, es auf Kosten gewisser Empfindungen und Vorstellungen, die uns täuschen können, auch wirklich auszuführen. Nur dann erst erhalten alle unsere Handlungen überhaupt einigen Werth, wenn sie aus einem freyen, durch Vernunft geleiteten, Willen entspringen; jeder Zwang hebt gewissermaſsen die Verantwortlichkeit auf; aber jede mit Freyheit des Willens unternommene Handlung entspricht den Zwecken unserer Bestimmung, und dient dann allein zum Beweise einer wahren Humanität, durch welche wir uns über alle oft sehr demüthigende Verhältnisse unserer Natur kraftvoll erheben sollten. Wo aber noch Aberglauben, Vorurtheile und irrige Vorstellungen uns in den Weg treten, da kann kein freyer Entschluſs Statt finden; und wo wir selbst, nach Entfernung dieser Hindernisse, nicht das Gute aufrichtig wollen und auszuführen suchen, da können wir den Zweck unserer Bestimmung eben so wenig erreichen, es mögen unsere Handlungen sich unmittelbar auf Moralität beziehen, oder nur durch ihren Einfluſs auf die körperlichen Zustände mittelbar zur Beförderung der erstern dienen. Aber

es wirkt auch die Seele, wir mögen sie als erkennendes oder handelndes Princip betrachten, nach aller Erfahrung, selbst wieder auf den Körper zurück, und beyde stehen unter einander in einer unauflöslichen Wechselverbindung. Diese Betrachtungen führen mich gegenwärtig auf einige Reflexionen über den sittlichen Charakter der hiesigen Einwohner, den ich hier nicht ganz übergehen zu dürfen glaube, weil er in seinen Folgen einen sehr bedeutenden Einfluſs auf das physische Wohlergehen haben kann.

§. 318.

Wenn gleich der hiesige Einwohner sich nicht durch den Grad von Civilisation in seinen Sitten auszeichnet, den ein heiterer Himmel, eine leichtere Luft, ein milderes Klima erzeugen würden, oder den die Kultur der schönen Künste und Wissenschaften zu befördern vermag: so macht er dafür einen gerechten Anspruch auf das Lob, welches man den alten Deutschen wegen ihrer Bravheit, ihres Biedersinns und wegen ihrer bekannten Redlichkeit allgemein zuerkennt. Deutsches Blut flieſst noch in den Adern des unverdorbenen Einwohners, und sein deutscher Sinn blickt noch immer aus seinem Gesicht, wie aus seinen Handlungen hervor. Sein offener Charakter, seine angeborne Gutmüthigheit und Treue scheinen keiner hinterlistigen Ränke fähig zu seyn; und wenn dem Beobachter auch wirklich Fälle vom Gegentheil vorzukommen scheinen: so bleibt es ja eine ausgemachte Sache, daſs keine Regel ohne Ausnahme ist. Selbst wenn er nicht ganz mehr in einzelnen Beyspielen der brave, nur allein das Gute wollende, Mensch ist: so scheint er doch auch hierbey weniger versteckt zu handeln, als daſs man eine ge-

wisse Scheinheiligkeit oder eine affektirte Ehrlichkeit ihm vorwerfen könnte. Aber dabey muſs man sich auch erinnern, daſs nicht alle hiesige Einwohner wirklich Eingeborne sind, sondern daſs wir durch die Vermischung mit Ausländern mancher Art ein Gemische von Menschen in unsern Mauern haben, deren Abweichungen in dem Charakter dem wahren Rostocker sehr leicht nachtheilig werden und ein falsches Urtheil über seinen eigenen Werth veranlassen können. Auch werden wir in der Folge noch einige andere Ursachen auffinden, wodurch sein Charakter allmälig etwas verstimmt, seine alte Festigkeit und Aufrichtigkeit zum Theil erschüttert worden ist, und wobey er selbst andere, ihm nicht so sehr zur Ehre gereichende, Eigenschaften angenommen hat. Allein noch immer verkündet doch der ernste mit Gutmüthigkeit gepaarte Blick des Mannes, die Achtung einflöſsende Würde mancher Matrone und die nicht erzwungene Ehrbarkeit bey Jünglingen und Mädchen, noch mehr aber die Handlungsweise so vieler braven und rechtschaffenen Menschen, die uns umgeben, deutlich und überzeugend genug, daſs deutsche Treue und Redlichkeit bey uns nicht ausgestorben sind. Eine strenge Sittlichkeit wird noch bey vielen hiesigen Einwohnern und in nicht wenigen Familien so allgemein gefunden, daſs wohl nur wenige Städte Deutschlands von gleicher Gröſse diesen Vorzug uns streitig machen werden; und noch haben wir Gottlob eben nicht Ursache, Trug und Arglist zu fürchten, wenn uns der Biedermann durch einen Händedruck die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen nach alter deutscher Sitte bekräftigt.

§. 319.

Mit dieser Festigkeit und Geradheit des Cha-

rakters, die, weit entfernt, uns einiges Mifstrauen einzuflöfsen, nur etwa den leichtsinnigen Ausländer durch einen scheinbar kalten Ernst von sich entfernen, den Kenner und Verehrer deutscher Wahrheit und Freundschaft aber vielmehr an sich ziehen und durch Aufrichtigkeit und Zutrauen belohnen, findet man häufig noch eine gewisse Religiösität innigst verbunden, die denn, so sehr sie auch oft auf einem blofs theologischen Dogmatismus beruhen mag, dennoch in unverkennbaren Zügen durch innere Zufriedenheit und Ruhe diejenigen zu beglücken scheint, welche diese wohlthätige Gefährtinn des menschlichen Lebens in ihr zu finden glauben. Ihr Einflufs wirkt ohne Widerrede durch eine innige Vermischung mit dem natürlichen Charakter auf Gesicht und Mienen, äufsert sich aber doch auch sehr oft durch Handlungen, die ein nicht völlig aufgeklärter Skeptiker aus gleichen Motiven nicht unternehmen würde. Wenn man aber in dieser Hinsicht wohl sagen möchte, dafs der Erfolg einer gewissen religiösen Denkart, so fern diese sich durch gute und edle Handlungen äufsert, auch der Quelle, aus welcher diese entspringen, einen höhern Werth gebe, als sie vielleicht an und für sich hat: so dürfte doch eine andere aus Mangel an ächt religiöser und intellektueller Aufklärung entspringende Stimmung zum Aberglauben jene Entschuldigung am wenigsten verdienen. Wer auf ihre Quellen zurückgeht, wird sie nach dem, was ich bisher über den Zustand der Aufklärung in Rostock gesagt habe, nicht ohne Grund auch bey uns erwarten, und bey einer nähern Bekanntschaft mit den hiesigen Einwohnern sich in seiner Erwartung nicht getäuscht finden.

§. 320.

Zwar fangen Einzelne immer mehr an, sich einem so ängstigenden und beunruhigenden Gefährten zu entziehen: aber bey weitem der gröfste Theil wagt es noch nicht einmal, sich von ihm zu trennen; und man hat daher nicht selten Gelegenheit, Beyspiele von Superstition und daraus fliefsender Unruhe und Bangigkeit zu sammeln, die uns wegen des nun abgelaufenen Jahrhunderts zweifelhaft machen könnten. Um nur einen Beweis davon zu geben, der gerade für einen Arzt das meiste Interesse haben mufs, will ich nur dieses anführen, dafs manche, nicht nur jede, ohne eine in die Augen fallende Ursache entstandene, Krankheit für eine unmittelbare Strafe Gottes halten, sondern sich auch so sehr auf den unmittelbaren Einflufs der Vorsehung verlassen, dafs sie entweder alle ärztliche Hülfe für überflüssig halten, oder selbst wenn sie sich dazu entschliefsen, doch nur wenig auf diese Hülfe bauen, aber dabey immer, der Ausgang mag auch noch so unglücklich seyn, in dem Willen des Allmächtigen eine tröstende Beruhigung finden. Manchem Arzte kann dieses bey seiner Unwissenheit und einer verkehrten Behandlung der Kranken sehr zu Statten kommen; allein dafür mufs sich mancher andere auch in glücklichern Fällen gefallen lassen, dafs man nicht ihm, sondern der unsichtbaren Macht die Genesung des Kranken zuschreibt. Der aufgeklärte Arzt weifs beydes nach der Wahrheit zu schätzen, und kann es in gewisser Hinsicht wohl mit Geduld ertragen, wenn man nach einer solchen Beurtheilung seines Werthes ihm den bestimmten Dank abmifst; aber desto mehr mufs es ihn schmerzen, dafs ein so nachtheiliger Aberglaube den Kranken oft die gewissesten Mittel

zu ihrer Genesung raubt und sie in Gefahren stürzt, die mit dem Leben drohen, wo sie bey einer richtigern Vorstellungsart gar nichts zu befürchten gehabt hätten. Man sieht hieraus zugleich, wie wichtig dem rationellen Arzte selbst jede auf Sittlichkeit und Religion sich beziehende Tendenz des Charakters ist, zu deren Bestimmung er überdem, so wie jeder andere aufgeklärte Mann, sich verpflichtet halten muſs.

§. 321.

Wenn wir dieses übrigens bey Seite setzen, was ich von dem hier noch sehr allgemein verbreiteten Aberglauben gesagt habe, zu dessen Ausrottung bisher nur sehr geringe Versuche gemacht sind: so hat jene Religiösität in Verbindung mit dem natürlichen Gefühl für Sittlichkeit und Tugend eine andere sehr wohlthätige Folge, die jeder menschenfreundliche Arzt mit Dank und Rührung erkennen muſs. Man sollte es zwar kaum vermuthen, daſs da, wo keine oder nur eine sehr unvollkommene Armenordnung besteht, Mitleiden und Theilnahme an dem Unglücke der Mitbrüder unter den Menschen statt finden könne; aber wie sehr man sich bey dieser Art zu schlieſsen irren würde, beweisen die zahlreichen Menschenfreunde und thätigen Unterstützer der Armuth unter den hiesigen Einwohnern. Man findet nicht nur allgemein eine gleichsam natürliche Bereitwilligkeit, jedem, dessen Aeuſseres zur Theilnahme und Hülfsleistung auffodert, diese auch nach seinem Vermögen zu bethätigen; sondern viele mit Glücksgütern gesegnete Familien lassen es sich wirklich angelegen seyn, das verborgene Leiden aufzusuchen und von ihrem Reichthum Labsal und Erquickung dem Unglücklichen zu schenken, der sein

Leiden

Leiden im Stillen beweinte, und lieber unbemerkt die drückende Last der Dürftigkeit ertragen, als sich dem Menschenfreunde entdecken wollte. Durch sie, diese edlen Wohlthäter, diese wahren Freunde der Menschheit, erhält mancher sonst Verlassene sein nothdürftiges Auskommen; manchem Kranken wird durch sie ein geschickter Arzt zugeführt, sie stärken ihn auf seinem Krankenlager durch Speise und Trank und Arzneyen; sorgen für die Erziehung der Kinder, halten sie zur Schule an und suchen aus ihnen gute Menschen zu bilden. Beyspiele der Art, die unter uns nicht selten sind, und, so geheimnifsvoll die Edlen auch ihre Gaben ausspenden mögen, dennoch dem Arzt nicht unbekannt bleiben, machen sie einer Bürgerkrone werth, und belohnen noch mehr durch das innere Bewufstseyn und den stillen Dank der Unglücklichen, als durch den Beyfall des Menschenfreundes, der nur bisweilen mit ihnen auf gleichem Wege zusammen trifft, und so ihre unerkannten Verdienste schätzen lernt.

§. 322.

Aber leider mufs ich bey dieser Gelegenheit auch auf der andern Seite noch eine Bemerkung machen, die ich nur zu oft durch Erfahrung bestätigt gefunden habe, und die, so sehr sie auch in dem natürlichen Temperament der hiesigen Einwohner, ihrer Trägheit, Indolenz und Apathie gegründet seyn mag, doch auch zugleich auf einen Mangel an sittlichem Gefühl schliefsen läfst. Es ist unstreitig die Pflicht eines jeden Menschen, der in einem kultivirten Staate lebt, dahin zu streben, dafs er diesem und seinen Mitbürgern nicht zur Last falle, nicht in Unthätigkeit und Müfsiggang die Zeit verschwende, die ihm zur Arbeit gegeben

ist, sich seinem Berufe, gemeinschaftlich die Erhaltung der Ordnung zu bewirken, nicht entziehe, und so in der gesellschaftlichen Verbindung den Zweck der Humanität erfülle. Aber dieses Verdienst entbehren viele unter uns, die durch ihre eigene Schuld in Dürftigkeit und Armuth gefallen sind, lieber, als dafs sie durch Fleifs und Thätigkeit diese Klippe des Lebens hätten vermeiden sollen; manche, die noch Kräfte genug zur Arbeit haben, finden es bequemer, von den Gaben ihrer Mitbrüder zu leben, als selbst für sich zu sorgen, und das zu verdienen, was sie nun vielleicht dem wahrhaft Unglücklichen und unverschuldet Leidenden durch ihre Dazwischenkunft entziehen. Sehr niederschlagend war es für mich, als ich aufser dem, was ich in dieser Art zu sehen so häufig Gelegenheit hatte, noch von einem sehr glaubwürdigen Freunde erfuhr, dafs man einmal, während eines kalten Winters, den Armen, die keine Bedeckung hatten, und in ungeheizten Kellern und Wohnungen sich kaum erwärmen honnten, auf öffentliche Kosten öffentliche Säle heizen liefs, und hier ihnen noch obendrein Gelegenheit gab, durch Händearbeit etwas zu verdienen; aber — sollte man es wohl glauben; — niemand wollte diese Wohlthat geniefsen, weil man sich vor der Arbeit scheuete; und die Obrigkeit sah sich genöthigt, ihren menschenfreundlichen Plan wieder aufzugeben, weil man ihn undankbar verschmähete. Dafür lassen es sich viele von diesen trägen und müfsigen Armen gern gefallen, dafs man ihnen, wie während der beyden letzten kalten Winter geschehen ist, Holz zu ihrer freyen Disposition unentgeldlich vertheilt; wahrscheinlich weil man sie dann weniger beobachten und zur Arbeit aufmuntern kann.

§. 323.

Die Neigung zum Müſsiggange scheint mit dem zunehmenden Luxus auch unter den geringen Ständen immer mehr sich zu äuſsern. Dieſs gilt ebenfalls von dem Gesinde, welches in Rücksicht seiner Moralität in dem letzten Jahrzehend wohl nicht gewonnen hat. Treue und arbeitsame Dienstboten werden mit jedem Jahre seltner; und wenn man gleich aus dieser Ursache denen vom Lande mit Recht den Vorzug giebt, so gewinnt man damit doch gewöhnlich nur auf eine kurze Zeit, denn bald werden auch diese von dem Strom hingerissen und verdorben. Der unter dem Gesinde immer mehr einreiſsende Luxus, die Gelegenheit zu manchem unerlaubten Verdienst bey den weiblichen, und die überhand nehmende Neigung zum Spiel bey den männlichen Dienstboten, dann aber auch noch das Beyspiel mancher Herrschaften und die wenige Aufsicht, welche diese bey ihrer Vorliebe zu Vergnügungen und bey ihrer öftern Abwesenheit auf sie haben können, sind die vorzüglichsten Ursachen schlechter Dienstboten, von denen wir noch immer mehr für die Zukunft zu fürchten haben werden, wenn wir jene Veranlassungen ihrer Immoralität nicht zu vermindern suchen.

§. 324.

Bey dem allen weiſs man hier nur wenig von Diebstählen; und entweder finden es die trägen und indolenten Armen zu mühsam und beschwerlich, sich auf diese übrigens sehr leichte Art zu bereichern, oder es hält doch vielleicht, welches ich hier gern annehmen will, das Unsittliche dieses Gewerbes sie von der Ausführung desselben zurück. Vielleicht verdanken wir aber auch den

wohlthätigen Menschenfreunden unter den reichern Einwohnern die Sicherheit des Eigenthums, worin uns die Gewalt der Obrigkeit, wie es die Erfahrung lehrt, nicht würde schützen können; indem sie ihnen durch thätige Unterstützung so viel zufliefsen lassen, dafs sie nicht Ursache haben, ihre Moralität zu compromittiren.

§. 325.

Die Neigung zum Trunk ist noch wohl das Erbtheil unserer Ahnherren, die einen Rausch nicht für etwas Unschickliches, noch viel weniger für unsittlich hielten. Unter dem männlichen Geschlecht findet man nicht wenige Liebhaber von Bier, Wein und Brantewein, die sie nicht selten in solchen Quantitäten zu sich nehmen, dafs sie ihr Bewufstseyn dadurch verlieren. Bey solchen Veranlassungen sind denn auch die Ausbrüche des Jachzorns nicht unerhört, der sonst dem ungereizten Temperament der hiesigen Einwohner nicht eigen zu seyn pflegt. Vielmehr hält es in der Regel schwer, sie in Zorn und Wuth zu bringen; ein finsterer Blick und ein verzogenes Gesicht sind oft die einzigen Gefährten des Verdrusses. Ist aber auch der Gegenstand von Bedeutung, und setzt der Gegner sein Benehmen, seine Drohungen und Scheltworte fort: so entspinnt sich entweder ein unversöhnlicher Hafs, oder man weifs seinen Zorn fühlbar zu machen; und so ereignen sich bisweilen sehr blutige Auftritte, die doch mehrentheils nur in Gesellschaft der Flasche zum Ausbruch kommen. Das weibliche Geschlecht, dem man nun freylich mit einigen Ausnahmen den Vorwurf der Liebhaberey an gewissen die Gefühle erhöhenden Getränken nicht machen kann, scheint daher auch weit empfänglicher zu seyn; denn diese hört man

sehr häufig über Verdrufs und Aerger klagen, dem sie bey der Sorge für ihre Haushaltung indessen auch wohl nicht immer entgehen können. Manche von ihnen haben Lebhaftigkeit genug, sich in solchen Fällen zu expektoriren, und befinden sich wohl dabey; viele hingegen verbergen ihren Zorn, suchen sich in ihren Aeufserungen zu mäfsigen, und bedauern es oft genug, dafs sie sich durch ihre Empfindlichkeit körperliche Leiden zugezogen haben. Unter den gemeinen Weibspersonen hört man hier nicht so häufig Zank und Streit auf öffentlicher Strafse, als es wohl an andern Orten zu geschehen pflegt: aber desto mehr Streitigkeiten, Zänkereyen und Schlägereyen fallen unter den Kindern vor, die auf den Gassen ihre Unterhaltung finden; und in solchen Fällen pflegen denn auch bisweilen die Mütter einen thätigen Antheil an den Beleidigungen ihrer Kinder zu nehmen.

§. 326.

Ehedem war es ein sehr allgemeiner Zug in dem Charakter der Deutschen, dafs sie, wie man zu sagen pflegte, zu Rathe hielten, gern einen Nothpfennig, auch wohl mehr, ersparten, weniger auf kostspielige Vergnügungen und Kleidertrachten gaben, als es in neuern Zeiten Mode geworden ist, so aber auch Gelegenheit hatten, ein ansehnlicheres Vermögen ihren Erben zu hinterlassen, als es jetzt mehrentheils der Fall ist. Sie hatten damals auch nur wenige Bedürfnisse; die Kleider und Meubeln, welche sie sich bey ihrer Verheyrathung anschafften, leisteten ihnen ihre Dienste, so lange sie lebten; das Spiel raubte ihnen noch nicht so viel Zeit und Geld; und ein wohlbesetzter Tisch, nebst einem kräftigen Bier, machte beynahe den Umfang ihrer Vergnügungen aus, welche

sie überdem nur selten so häufig in grofsen Zirkeln genossen, als es nun fast allgemein eingeführt ist. Weniger bekannt mit den Mitteln, welche zur Bildung des Geschmacks und zur Kultur des Verstandes dienen, konnten sie aufserdem noch manches ersparen, was man jetzt für diese Bedürfnisse ausgeben zu müssen glaubt. Bey den geringen Ausgaben gewann man aber doch eine gewisse Liebe zum Gelde, und diese nahm oft so sehr überhand, dafs sie in Geiz und Habsucht ausartete. So war es auch vor Zeiten bey uns; und weil man überhaupt noch geringere Fortschritte im Luxus, in Weichlichkeit und Wohlleben gemacht hat, als in manchen andern Orten, besonders in den Residenzstädten, so hat man auch Gelegenheit, bey uns noch öfter, als anderswo, eine gewisse kleinliche Sparsamheit und Genauigkeit zu beobachten, die wirklich in vielen Fällen etwas mehr als blofse Oekonomie zu seyn scheint. Zwar läfst sich hier zur Entschuldigung anführen, dafs, wenn gleich Rostock viele wohlhabende Einwohner hat, es doch nur wenige Reiche giebt, und jene also bey dem immer mehr zunehmenden Luxus und bey der täglichen Vermehrung ihrer Bedürfnisse wohl Ursache haben mögen, zu überlegen, was sie thun und ausführen können: allein dann möchten sie wohl kaum eine Entschuldigung verdienen; wenn sie bey hinreichenden Vermögensumständen sich selbst die zu ihrer Gesundheit und Erhaltung ihres Lebens nothwendigen Bedürfnisse entziehen, die Arzneykosten scheuen, und entweder gar keinen Arzt zu Rathe ziehen, oder sich erst nach langer Ueberlegung entschliefsen, und dann ihn nach glücklich vollendeter Kur bald ganz vergessen, bald aber nur so kärglich belohnen, dafs dieser sich beynahe schämen mufs, den Beweis ihrer erzwun-

genen Dankbarkeit anzunehmen. Nach diesen Bemerkungen wird es nicht auffallend seyn; wenn ich versichere, daſs oft Leute, die nicht viel weggeben können, doch an Freygebigkeit und dankbaren Empfindungen jene filzigen Reichen verhältniſsmäſsig weit übertreffen.

§. 327.

Aus derselben Quelle scheint mir in Verbindung mit dem ziemlich allgemeinen Mangel eines ästhetischen Sinnes sich erklären zu lassen, warum man bey uns in der Regel alles Wohlfeilere, wenn es auch auffallend schlechter ist, dem Kostbareren vorzieht, und beym Einkauf, besonders auf die schönen Künste sich beziehende und neben ihrem Nutzen zugleich auch zur Zierde dienender Gegenstände, lieber mit dem Schlechtern vorlieb nimmt, als dem Bessern den Vorzug giebt.

§. 328.

Zucht und Ehrbarkeit herrschen noch bey uns in vielen Familien, und eheliche Treue, gegenseitige Liebe der Gatten, der Ältern und Kinder, zeichnen so manches Haus sehr vortheilhaft aus. Machen gleich die Freunde und Beförderer des sogenannten Wohllebens mehr Aufsehen, indem sie die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen: so könnte ein Schluſs, den man hieraus einseitig auf das ganze Publikum machen wollte, vieles von dem, was ich bisher gesagt habe, zwar anscheinend widerlegen, und so auch die Festigkeit jenes Bandes der ehelichen Verhältnisse bey uns vielleicht etwas verdächtig machen; allein das Unerkannte und Verborgene verdient hierbey doch eben so sehr in Anschlag gebracht zu werden, wenn man ein unpartheyisches und anpassendes Urtheil

fällen will. Und in dieser Beziehung glaube ich, als Arzt, dem die Thüren der Armen und Eingeschränktern eben sowohl offen stehen, als die prächtigen Wohnungen der Reichen und Vornehmen, der den Genügsamen eben sowohl beobachten kann, als den Schwelger und Wollüstling, nach mannichfaltiger und oft genug wiederholter Beobachtung versichern zu können, daſs das Glück, welches die ehelichen Verhältnisse befördern, noch weit häufiger bey uns gefunden wird, als die unangenehmen und lästigen Folgen, die eine Schmälerung der gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen, oder gar eine Auflösung jener Bande, zu begleiten pflegen. Auch würde ich sehr unrecht urtheilen, wenn ich selbst dem gröſsern Theil der Vornehmern die Vorzüge einer glücklichen Ehe und wohlthuender Familien - Verhältnisse absprechen wollte; da die Abweichungen hiervon doch immer noch zu den seltnern Fällen gezählt werden müssen. In wiefern Luxus, Modesucht und das Streben nach Vergnügungen manches in den neuesten Zeiten zu verändern drohen, darüber will ich in der Folge meine unmaſsgebliche Meinung sagen; jetzt aber zuförderst untersuchen, welchen Einfluſs die frühern politischen Verhältnisse auf den natürlichen Charakter der hiesigen Einwohner gehabt haben.

§. 329.

Man wird es mir verzeihen, wenn ich hier gleich offenherzig gestehe, daſs gerade diese es sind, unter deren unaufhaltsamer Gewalt der an sich so edle Charakter manche nachtheilige Schattirung erhalten hat; denn ich glaube, alles, was ich hierüber sagen werde, auch beweisen und ohne Schwierigkeit aus jener Quelle ableiten zu können. So wie ich den

unverdorbenen Rostocker im Vorhergehenden geschildert habe, gehört Ehrgeiz eben so wenig in seinen Charakter, als Mangel an dem zu so mancher guten Handlung aufmunternden Ehrgefühl. Dieses kann nämlich nur da bestehen, wo man aus edlen Absichten handelt, und jede Gelegenheit zu vermeiden sucht, die uns selbst und unsere Handlungen in ein nachtheiliges Licht stellen könnte. Ein Mann von Ehre will nicht allein so handeln, daſs er sich selbst keinen Vorwurf zu machen hat; sondern wünscht es auch, daſs andere ihn für einen solchen halten. Um dieses zu erreichen, sucht er jede Veranlassung sorgfältig zu vermeiden, die seinem Feinde Beweise für das Gegentheil in die Hände geben könnte. Wer aber bei seinen Handlungen nicht die glückliche Harmonie guter Gesinnungen und Absichten zum Grunde legt, dessen Handlungen, so edel sie auch scheinen mögen, entspringen nicht aus einem wahren Ehrgefühl, sondern sind eitel Betrug und Heucheley. Darf man sich also wohl wundern, wenn da, wo die Obrigkeit selbst nur von Sporteln leben kann, wo die Dienste dem Meistbietenden offen stehen, wo keiner den andern drücken will, um nicht selbst wieder gedrückt zu werden, wo man oft den Widerspruch nur so lange fortsetzt, bis man selbst die Freude hat, sich zu der entgegengesetzten Parthey zu zählen, wo man die wahre Absicht so vieler Handlungen, das Selbstinteresse, nicht einmal zu verbergen nöthig findet; wenn, sage ich, da das Ehrgefühl und mit ihm der Patriotismus erstickt wird? Dieser kann nur mit edlen Zwekken, welche die allgemeine Wohlfahrt, nicht den Privatnutzen einiger wenigen, befördern, zusammentreffen; wo man hingegen eigennützig und selbstsüchtig handelt, da scheint sogar alles, was

noch einigen Anstrich von Patriotismus hat, immer auf jene eben berührten Absichten zu führen. Wenn aber Patriotismus, als die höchste Tugend eines Bürgers, nur das allgemeine Beste sich zum Zwecke seiner Handlungen macht, ohne jedoch seine eigene Person oder seine Familienverhältnisse, so lange sie mit jenem Zwecke bestehen können, ganz aus den Augen zu verlieren; so strebt der egoistisch und interessirte Bürger nur für die Erhaltung seines eigenen Vortheils, und sucht diesen so lange zn verfolgen, als er ihn zu erreichen hoffen kann, unbekümmert um die höhern Zwecke, die ihm seine bürgerlichen Verhältnisse auflegen. Diese letztern sieht er nur als Nebenzwecke an; und erreicht er sie zufällig, so geben sie ihm kein Verdienst um den Staat, da hingegen der wahre Patriot, indem er den höhern Zweck der allgemeinen Wohlfahrt verfolgt, auch den untergeordneten Privatvortheil zu gleicher Zeit weit sicherer erreicht, als jener den allgemeinen, den er nach einer umgekehrten Ordnung dem speciellen subordinirt. Wenn übrigens Patriotismus insbesondere diejenigen Bürger der hiesigen Stadt erfüllte, die zu Abstellung so mancher Mängel und zur Einführung einer bessern Ordnung beytragen können, sie einer kalten, unpartheyischen Prüfung fähig machte, und ihnen Kraft und Muth genug gäbe, das mit Eifer und Nachdruck auszuführen, was sie als gut und gemeinnützig erkannt haben: so würde nicht nur so manches besser seyn, was jetzt den gerechtesten Tadel verdient, sondern insbesondere würden auch die hiesigen Medizinalanstalten schon einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht haben. Ich halte es für meine Pflicht, hieran bey jeder Gelegenheit zu erinnern, und werde am Ende dieser Schrift noch eigends davon reden.

§. 330.

Aus Mangel an Patriotismus und Ehrgefühl entspringen aber noch so manche andere moralische Fehler, auf die ich indessen hier nur im Vorbeygehen aufmerksam machen will. Wer immer sein Privatinteresse vor Augen hat, und alle allgemeinen Zwecke darüber unbeachtet läſst, dessen Streben kann bey irgend einer günstigen Gelegenheit sehr leicht in Gewinn- und Habsucht ausarten. Ihm zur Seite erwacht zwar der Neid: allein kaum hat er ihn zu fürchten; da eine gleiche Absicht seinen Gegner leitete, die er hinter Heucheley und verstellter Unterwürfigkeit verbirgt, um sie desto gewisser zu erreichen. Sieht dieser sich am Ziel seiner Wünsche: so wird er jenem noch weniger gefährlich, und begnügt sich, durch Indolenz unterstützt, mit dem, was er durch seine Bemühung endlich selbst gewonnen hat. Aber alle diese moralischen Unvollkommenheiten haben einen eben so schädlichen als gewissen Einfluſs auf den Charakter des Menschen; und zu bedauern ist es, daſs sie auch bey uns die natürliche Geradheit und Rechtschaffenheit immer mehr durch ihre häſsliche Kette zu verdrängen, und sich mit Verlust der Moralität und Tugend zu erheben drohen. Bisher haben sie wenigstens schon so manche Abweichung von der eigentlich wahren moralischen Tendenz des Willens veranlaſst, und von der Fortdauer ihres Regiments läſst sich für die Moralität des an sich so braven Rostockers noch sehr viel fürchten. Aber wenn wir auch diese alle Humanität untergrabenden Folgen übersehen wollten: so können jene sittlichen Unvollkommenheiten noch in anderer Hinsicht äuſserst gefährlich werden, Miſsmuth und Unzufriedenheit bey denen veranlassen, die sich der Ordnung der Gesetze unterwerfen sollen, Par-

theygeist, Ungehorsam, Aufruhr und alle Ausbrüche einer Kränkung der bürgerlichen Rechte, wie es schon mehr als einmal ein abschreckendes Beyspiel gelehrt hat, erzeugen, und endlich die Bande, welche den Bürger an seine Obrigkeit knüpfen, welche alle zu einem Ganzen verbinden sollen, auflösen und zerreiſsen.

§. 331.

So nahe oder entfernt diese Folgen aber auch immer seyn mögen: so werden sie doch durch die Verfassung selbst vorbereitet, und können endlich eben so gewiſs zu einem verderblichen Ausbruch kommen, den der Patriot eben so sehr abzuwenden suchen muſs, als er ihn zu fürchten hat; wenn noch ferner der gefährliche Egoismus und der tyrannische Eingennutz die Quellen jeder politischen und sittlichen Tugend zu verstopfen drohen. Um indeſs nicht ungerecht in unserm Urtheile zu seyn, wollen wir jetzt noch die Folgen untersuchen, welche eine vermeynte Aufklärung bisher schon auf den Charakter der hiesigen Einwohner gehabt haben mag. Die Lage eines Menschen, der es zuerst versucht, aus dem Zustande der Unwissenheit und Unbefangenheit in die entgegengesetzten Verhältnisse der Kultur und Aufklärung überzugehen, hat sehr viel Ähnliches mit der eines unerfahrnen Jünglings, der sorglos und unbekümmert seine Tage in dem älterlichen Hause unter Freunden und Bekannten verlebte, nun aber, von ihnen getrennt und aus seinen bisherigen Verhältnissen gerissen, sich mit einmal seiner eigenen Führung überlassen sieht. Anfangs wird seine neue Lage ihm sehr unangenehm und lästig scheinen, er wird sich nach seinen alten Führern und Freunden zurücksehnen, sich in seinen neuen Verhältnissen oft nicht zu

rathen wissen, und bey seiner edelmüthigen Unbefangenheit überall anstofsen, wo er sonst keine Hindernisse und Schwierigkeiten zu finden gewohnt war. Allmälig schwächen die neuen Gegenstände, welche ihm aufstofsen, seine Erinnerungen an die, welche er verliefs, er fängt an, sich in seiner Lage zu gefallen, folgt ohne Führer seinem Instinkt, sieht sich in seinen Erwartungen getäuscht, versucht einen andern Weg, findet auch da nicht, was er wünschte, und kämpft so unter Wünschen, Hindernissen und fehlgeschlagenen Hoffnungen, bis endlich seine Vernunft den Sieg davon trägt, ihm die Zauberbinde löset und die Wahrheit in unverhüllter Gestalt vor Augen stellt. Nun erst lernt er Täuschung von Wahrheit unterscheiden, gewinnt diese lieb, indem er jene zu fliehen sucht, und wenn er sich jetzt an seine alten Verhältnisse zurückerinnert, fühlt er seine eigene Selbstständigkeit, um an der Hand der Vernunft das Gute zu wollen und auszuführen. Muthig und kraftvoll, jeder Gefahr zu trotzen, lehrt seine getreue Führerinn ihn eben so sehr die Abwege vermeiden, als sie ihm die Mittel darbietet, durch welche er seine Absicht am sichersten zu erreichen im Stande ist. Eben so ist beynahe das Schicksal eines Menschen, der aus seiner Unwissenheit hervorzugehen beginnt, wo Vorurtheile und Aberglaube seine Führer waren. Es wird ihm anfangs schwer, sich von ihnen zu trennen; in seiner Ungewifsheit kehrt er noch oft wieder zu ihnen zurück; erst nach öfteren Kämpfen wird er ihr entschiedener Feind; aber zu sehr an ihre Leitung gewöhnt, irrt er auch dann noch zwischen Unglauben und Aberglauben umher; glaubt bald einen bessern Geleitsmann gefunden zu haben, und sieht sich bald wieder getäuscht und verrathen; wendet sich in

dieser Verlegenheit vielleicht an seine alten Freunde, die ihm aber nicht mehr den Trost geben, den er sonst von ihnen empfing, und folgt nun so lange seinem ungezügelten Instinkt, bis endlich die Vernunft erwacht, und ihn auf den rechten Weg führt. Dann erst sieht es, wie er die beyden gefährlichen Extreme hätte vermeiden sollen, fühlt sich aufgeklärt über seine Verhältnisse, und beruhigt über alle die Widersprüche, die ihn anfangs so sehr beunruhigten.

§. 332.

Wenige erreichen diese Höhe der Aufklärung durch ihre eigene Kraft, und die allermeisten bleiben nur auf dem halben Wege stehen, wo sie sich aufgeklärt glauben, es aber in der That nicht sind, und in einem unaufhörlichen Kampfe mit Vorurtheilen, Aberglauben und Unglauben sich selbst nicht zu helfen wissen. Aber das gereicht der Aufklärung selbst, dieser Tochter der Wahrheit, keineswegs zum Vorwurf; denn wer nicht das Ziel erreicht hat, kann auch ihre Früchte nicht genießsen. Doch wer in ihrem Genuſs sich einmal glücklich fühlt, dessen Pflicht ist es, für seine Brüder zu sorgen, ihnen den Kampf zu erleichtern, und sie durch Rath und Beyspiel auf den rechten Weg zu leiten. Dies ist denn auch die Pflicht einer jeden Gewalt in irgend einem Staate, die nur in den Händen der wahrhaft Aufgeklärten seyn sollte. Sie, und mit ihnen die Geistlichen, deren Bestimmung es gleichfalls ist, die Menschen dem hohen Ziele der Humanität und Aufklärung näher zu bringen, können die besten Führer auf dem Wege dahin seyn; und müssen sich diesem lohnenden Geschäft unterziehen, wenn sie die unglücklichen Folgen einer halben oder falschen Aufklä-

rung entfernen und diejenigen glücklich machen wollen, die ihnen so gern folgen werden, wenn sie sich von jener Absicht erst überzeugt haben.

§. 333.

Zu der Zahl der vielen, die noch nicht das Ziel der Aufklärung erreicht haben, und einer treuen Führung bedürfen, um dahin zu gelangen und glücklich zu werden, gehören wohl ohne Zweifel die guten Einwohner der hiesigen Stadt. Ich glaube dieses nicht erst beweisen zu dürfen; denn wer von meinen Lesern sich nur an dasjenige erinnert, was ich über diesen Gegenstand im Vorhergehenden gesagt habe, und wer sich selbst und seine Mitbürger unpartheyisch zu prüfen im Stande ist, der wird sich gewifs am Ende von der Wahrheit jenes Ausspruchs überzeugen. Dafs man bey uns in der Aufklärung noch nicht weiter fortgeschritten ist, ja dafs man erst dieses wichtige Geschäfft des Menschen angefangen hat, gereicht indessen den wenigsten meiner Mitbürger zum Vorwurf, die es nicht zu verantworten haben, dafs ihre Führer sie so lange an dem Gängelbande der Unwissenheit und des Aberglaubens leiteten, und dafs man ihnen die wohlthätigen Früchte einer wahren Aufklärung so lange vorenthielt. Aber nun ist doch einmal der Anfang gemacht; wir müssen daher auch sehen, welchen Einflufs dieser auf den Charakter der hiesigen Einwohner gehabt hat, und was Obrigkeit und Prediger noch zu thun haben, um das angefangene Werk der Vollendung näher zu bringen.

§. 334.

Der gröfste und allgemeinste Theil unserer sogenannten Aufklärung besteht bis jetzt och in

der Einführung einer gewissen Art von Luxus. Man verstehe dies aber nicht so, als ob ich meynte, wir kämen hierin schon den gröfseren und volkreichreichern Städten, Hamburg, Berlin u. a. gleich; dies widerlegt schon eines der vorhergehenden Kapitel, und ich wünsche, dafs wir noch lange, wie bisher, selbst den einheimischen Städten, Schwerin und Güstrow, nachstehen mögen. Aber doch haben wir uns schon merklich von der alten Sitte entfernt; man kleidet sich schon allgemeiner nach der Mode, findet mehr Wohlgefallen an guten und bequemen Meublen, bauet schönere Häuser, liebt mehr Vergnügen und Abwechselung, als zuvor, kurz man ist in aller Hinsicht etwas moderner und luxuriöser geworden. Wir fangen in dieser Hinsicht doch wenigstens an, uns dem fremden Städter zu nähern, treffen mit ihm in mehreren Punkten schon zusammen, und erhalten dadurch unstreitig mehr Veranlassung von ihm durch Mittheilung weiter befördert zu werden. Aber eine gewisse Neigung zu dem, was in der Modesprache Geschmack heifst, gleichwohl nur selten es ist, abgerechnet, haben wir auf diesem Wege von Menschen, die selbst oft nichts weniger, als aufgeklärt sind, wie z. B. von manchem durchreisenden Kaufmann, nicht viel für die Bildung unsers Geschmacks, unsers Verstandes und unserer Moralität zu erwarten. Vielmehr haben wir von einem solchen Vorrücken in der Kultur im Ganzen mehr Nachtheil zu fürchten, der sich auch schon sowohl in physischer als moralischer Hinsicht zu äufsern anfängt.

§. 335.

Der Luxus, wir mögen ihm auch noch so grofse Vorzüge und einen noch so hohen Werth

in

in Beziehung auf Thätigkeit, Industrie und Erwerbfleifs beylegen, als wir wollen, kann doch theils nur da, wo er diese Erzeugnifsse wirklich hervorbringt, jenes Lob verdienen, welches bey uns fast gar nicht der Fall ist, da wir uns gröfstentheils mit den Produkten des Auslandes begnügen; theils aber hat er immer und ohne Ausnahme auch seine mangelhafte Seite, die um so mehr in die Augen fällt, je weniger die empfehlende Seite hervorsticht. Eine sehr gewöhnliche und beynahe unzertrennliche Begleiterinn des Luxus ist seine Vervielfältigung und Verbreitung durch Nachahmung. Diese stellt in kürzerer oder längerer Zeit den Niedrigern dem Vornehmen und Reichen gleich, und veranlafst diesen bald wieder, um doch seinem Stand zu unterscheiden, zu Veränderungen, denen er andere folgen läfst, wenn jene ebenfalls schon zu allgemein geworden sind. Diefs ist nicht allein der Fall bey Kleidern und Meubeln, sondern in Rücksicht aller Vergnügungen und Zerstreuungen findet diese Progression Statt. Und hieraus kann man sich sehr leicht erklären, dafs mancher Rostocker, anstatt sich der Sparsamkeit, der Häuslichkeit und Oekonomie zu freuen, die Ausgabe mit der Einnahme in ein umgekehrtes Verhältnifs bringt, und sich schon mehr zur Verschwendung, als zum Geiz hinzuneigen anfängt. Ohne hier die mancherley nachtheiligen Folgen anzuführen, die man zu erwarten hat, wenn man sich erlaubt, mehr auszugeben, als man einnimmt, will ich nur im Allgemeinen an den Einflufs auf die häuslichen Verhältnisse, das Familienglück und die Moralität erinnern, den jeder meiner Leser weiter zu verfolgen Gelegenheit genug finden wird. Aber aufserdem mufs ich noch insbesondere bemerken, dafs diese Folgen auch den Arzt in Rücksicht seiner Verhältnisse

noch besonders interessiren. Ich beziehe mich hier nicht auf die Erfahrung, daſs dadurch selbst die Einnahme des Arztes geschmälert wird, denn dieses kann hier nur eine Nebenrücksicht seyn; aber wichtiger und bedeutender ist es unstreitig, daſs eben diese Verschwendung in Dingen, die einen sehr vorübergehenden Werth haben, mehr Veranlassungen zu Krankheiten giebt, als man bey einer mäſsigern eingeschränktern Lebensart würde zu befürchten haben, und daſs im umgekehrten Verhältnisse die Hülfsmittel, wodurch man sich die Beschwerden einer Krankheit erleichtern und erträglicher machen kann, abnehmen. Man wird daher wohl gar die Krankheit eine Zeit lang sich selbst überlassen, oder seine Vergnügungen und Zerstreuungen dabey fortsetzen, durch beydes aber die Krankheit verschlimmern nnd gefährlich machen. Hier frage ich nur, ob das Aufklärung und Moralität genannt werden kann, wenn man mit Gefahr der Gesundheit und des Lebens seinen Vergnügen allein nachgehen will? und überlasse die Antwort einen jedem, der Lust hat, über seine physischen und moralischen Verhältnisse nachzudenken.

§. 336.

Ueberdem erzeugt der Luxus noch eine den Rostockern besonders nachtheilige Neigung zur Bequemlichkeit und Weichlichkeit, da sie durch ihren physischen Charakter schon so sehr befördert wird. Die Folgen davon auf das Erkenntniſsvermögen und den Willen sind eben so unverkennbar, als die für Gesundheit und körperliches Wohlbefinden. Dieses leidet bey einer unordentlichen Lebensart und bey einer übertriebenen Unthätigkeit offenbar noch mehr, als durch Stapazen und Anstrengungen des Körpers, die unserer physischen

Natur vielmehr eine gewisse Stärke und Energie mittheilen. Wer aber blofs sein Vergnügen zum Zweck des Lebens macht, und nur immer mit seinen Sinnen geniefsen will, bey dem mufs doch wohl am Ende aller Trieb zur Kultur seiner Geisteskräfte und zur Aufklärung ersticken; so wie in Rücksicht der Moralität das bekannte Sprichwort: Müfsiggang ist aller Laster Anfang u. s. w. seine vollkommene Anwendung findet.

§. 337.

Endlich reizt der Genufs des Vergnügens sowohl, als das unverhältnifsmäfsige Nichtsthun, mehr, als alles, die Sinne, die uns zur Kenntnifs der Natur des Menschen, und unserer Verhältnisse gegen die Gegenstände aufser uns führen sollen. Aber weil sie unter dem Einflufs des Vergnügens und einer beständig unterhaltenen Neigung zu demselben unmöglich eine zweckmäfsige Richtung erhalten können: so dienen sie nur zur Erweckung der Lüste und Begierden, die überall Befriedigung suchen, den Hang zur Sinnlichkeit noch immer vermehren, und theils in eine Neigung zum Trunk, theils in unordentliche, übermäfsige und unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes u. s. w. ausarten. Die Folgen von allen diesen Ausschweifungen sind selbst dem Nichtarzte bekannt genug, und der Arzt hat mehr denn zu häufig Gelegenheit seine Kunst an ihnen auf die Probe zu stellen. Wie nachtheilig sie aber auf die Moralität wirken, darüber wollen wir den Philosophen, den Geistlichen und jeden unpartheyischen Richter entscheiden lassen. Gleichwohl kann ich es nicht ungerügt lassen, dafs hier schon seit einigen Jahren wirkliche Bordelle geduldet werden, welches in einer Stadt von dem Umfange und der Bevölke-

rung, wie Rostock ist, doch wohl nicht geschehen sollte.

§. 338.

Unmöglich können wir also nach den oben aufgestellten Begriffen den zunehmenden Luxus für einen Beweis der zunehmenden Aufklärung, und eben so wenig als ein Mittel zur Beförderung der Moralität ansehen. Er hat vielmehr nur gar zu leicht einen nachtheiligen Einflufs auf beydes, und giebt insbesondere dem Charakter eine gewisse nachtheilige Stimmung, die ihm einen grofsen Theil des Werthes entzieht, den er in den Augen eines Staatsökonomen und Finanzministers haben mag. Wahre Aufklärung kann auf jeden Fall ohne ihn bestehen; und wenn er allenfalls das Mittel werden sollte, die Menschen aus einer gewissen Unthätigkeit und Indolenz zu wecken, um sie auf diese Weise der Aufklärung fähiger zu machen, so wird doch gewifs noch sehr viel zu thun übrig bleiben, wenn man in dieser es zu einiger Vollkommenheit bringen will.

§. 339.

Weit eher können die schönen Künste und Wissenschaften zur Beförderung einer wahren und zweckmäfsigen Aufklärung beytragen. Aber freylich vermögen sie dieses auch nicht, wenn man sie nur mechanisch, ohne Nachdenken und ohne seinen Geschmack dabey zu kultiviren, treibt. Aber unter diesen Voraussetzungen, und wenn man sie gewissermafsen philosophisch behandelt, schärfen sie allerdings die Urtheilskraft, und dienen also zur Vervollkommnung unserer geistigen Anlagen, die bey der Aufklärung, wenn sie rechter Art seyn soll, unstreitig die wichtigste Rolle

übernehmen müssen. Dafs in dieser Rücksicht von der Kultur jener Künste und Wissenschaften bey uns wenigstens noch nicht viel zu erwarten steht, ergiebt sich von selbst aus dem Vorhergehenden.

§. 340.

Und eben so unverkennbar ist es, dafs wir in der eigentlichen Aufklärung unsers Verstandes noch nicht gar grofse Fortschritte gemacht haben. Denn dafs wir die sogenannten Brodstudien nach dem gewöhnlichen Schlendrian lernen, um nur so viel zu wissen, dafs sie uns den Unterhalt und ein hinreichendes Auskommen, auch wohl Reichthümer unter günstigen Verhältnissen sichern, will noch nicht viel sagen. Die eigentliche Kultur der Verstandskräfte beruhet auf einer tiefer eindringenden Kenntnifs, und insbesondere auf dem Studium der Geschichte, Philosophie und Mathematik, mit denen sich nur einzelne, soviel es ihnen nöthig scheint, beschäfftigen. Wenn nicht manchem sein natürlich guter und richtige Begriffe bildender Verstand zu Hülfe käme, woran es uns nicht fehlt: so würde das, was hier zu seiner absichtlichen Bildung geschieht, gewifs sehr wenig bewirken. Sollte dieses geschehen: so müfsten vor allen Dingen die Schulen eine zweckmäfsigere Einrichtung und selbst aufgeklärtere Lehrer erhalten. So lange es hieran mangelt, wird es immer sehr schwer seyn, die Aufklärung allgemeiner zu verbreiten, und insbesondere den Bürger aus den untern Ständen auf dem Wege der Aufklärung dahin zu bringen, dafs er gröfstentheils über die mifsliche Periode zwischen Wissen und Nichtwissen in seinen Verhältnissen hinauskommt.

§. 441.

In der politischen Aufklärung hat die französische Revolution bey uns Fortschritte bewirkt, die, so leicht jene bekannten Grundsätze der Neufranken durch eine buchstäbliche Erklärung, Unruhe, Widersetzlichkeit und andere unangenehme Folgen haben können, um so eher der hiesigen Verfassung Gefahr drohen konnten, da die Neugierde beynahe jeden Bürger, selbst aus den untersten Ständen, auf diese Grundsätze und den Erfolg derselben in Frankreich und Europa nicht nur aufmerksam machte, sondern seine Unzufriedenheit mit einer Staatsverwaltung, die ihm schon vorher an Mängeln und Unvollkommenheiten zu leiden schien, vermehrt ward, welches wir denn leider auch zu erfahren Gelegenheit gehabt haben. Aber eben dieses, dünkt mich, beweiset es deutlich genug, daſs wir auch in dieser Hinsicht noch die gröſste Ursache haben, an eine wahre Aufklärung des gemeinen Mannes zu denken, und ihm richtigere Begriffe von Freyheit und Gleichheit beyzubringen, als solche, die eine Neigung zu gewaltsamen Unternehmungen und zu gefahrvollen Umwälzungen der einmal bestehenden Ordnungen erzeugen können. Möchten sich E. E. Rath und die Repräsentanten einer ehrliebenden Bürgerschaft der hiesigen Stadt durch diese Erinnerung ermuntern lassen, an eine weniger gefährliche Verbesserung ihrer Verhältnisse zu denken und eine zweckmäſsigere Organisation, die gewiſs ohne gewaltsame Eingriffe möglich ist, zu unternehmen, um dadurch ihre eigene Sicherheit zu gründen, ihr Ansehen zu erhalten, und Ruhe und Zufriedenheit dem Bürger wieder zu geben, die auſserdem schwerlich mit solcher Gewiſsheit hergestellt werden können.

§. 342.

Dafs Unglaube mit allem ihn begleitenden Gefolge bey einer anfangenden und unvollendeten Aufklärung sehr häufig die Stelle der Vorurtheile und des Aberglaubens einnehme, oder sich mit ihnen in einem sonderbaren Gemische amalgamire, habe ich schon oben bemerkt, und unsere orthodoxen Lehrer der Religion führen darüber nicht selten öffentlich die bittersten Klagen. Aber weniger denken sie daran, dafs sie vielleicht selbt die Veranlassung einer Unordnung seyn möchten, die mit der Moralität in der genauesten Verbindung steht. Wir haben einige aufgeklärte Lehrer, die den Zweck der Religion und des Christenthums nicht aus den Augen verlieren, und es sich angelegen seyn lassen, auf die Menschen, nach den Zeitumständen, zu wirken, sie diesen gemäfs über ihre wichtigsten Verhältnisse aufzuklären, und so ihre Führer und Rathgeber auf dem Wege zu einer moralischen Aufklärung werden. Dagegen schaden andere durch ihren altfränkischen Dogmatismus, durch ihre erbittternde Polemik, durch ihre Unzufriedenheit mit allem, was nur entfernt der Aufklärung zugeschrieben wird, ohne sich selbst um den wahren Begriff derselben zu bekümmern, auch wohl durch Verbreitung offenbarer Irrthümer und Vorurtheile, der guten Sache so sehr, dafs sie bey ihrem, obgleich geringen Anhang, den sie noch immer finden, mehr verwirren als aufklären, und den sehr gefährlichen Stillstand in dem bedenklichlichsten Grade der anhebenden Aufklärung mehr unterhalten, als zu den weitern Fortschritten in derselben die Hand bieten. Nach ihrem Willen werden die niedern Schulen, in Rücksicht der Moralität, noch lange das bleiben, was sie jetzt sind; aber ihr Streben gegen die erwachten Kräfte

des Menschen, gegen die heiligen Vorrechte seiner Vernunft, die ihn so auszeichnend chrarakterisirt, wird doch am Ende vergebens seyn, und, weit entfernt, ihnen Glauben und Beyfall zu verschaffen, nur dazu dienen, Scheinheiligkeit und Gleifsnerey zu erzeugen, oder sich selbst lächerlich zu machen.

§. 343.

Was demnach Obrigkeit und Prediger zu thun haben, um bey dem unverkennbaren Drange nach Aufklärung ihre Pflicht zu erfüllen, und die natürliche Güte und Bravheit des Charakters, die dem hiesigen Einwohner gewifs zur Ehre gereicht, dabey unversehrt zu erhalten, oder, wenn hier und da seine Festigkeit und Geradheit schon etwas erschüttert seyn sollte, sie wieder herzustellen und zu sichern, folgt aus dem Vorhergehenden so natürlich, dafs ich hierüber kaum noch etwas hinzuzusetzen finde. Es kommt nämlich ohne Widerrede nur darauf an, dafs man den, der einmal die Entwickelung seiner Geisteskräfte wünschenswerth zu finden angefangen, und selbst den ersten Schritt dazu versucht hat, nun nicht verlassen da stehen läfst, oder ihn wohl gar durch beunruhigende Zweifel und Bedenklichkeiten verwirrt, sondern ihm getreu und mit Nachdruck forthilft, bis er diejenige Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, wo er sich selbst helfen kann (welche Periode aber bey vielen nie eintritt, und für sie daher eine fortdauernde Vormundschaft nothwendig macht); hauptsächlich aber nur immer dahin arbeitet, alle geistige Kräfte des Menschen harmonisch neben und durch einander zu vervollkommnen, also für die einem jeden in seinen Verhältnissen wichtigen Kenntnisse eben sowohl zu sorgen, als den Willen

der Vernunftgesetze und den Zwecken des Christenthums zu unterwerfen. Wie dieses so wichtige und wohlthätige Geschäfft von Seiten der Obrigkeit und der Prediger anzufangen und auszuführen sey, das muſs ich der Einsicht eines jeden, der es wissen kann, überlassen. Allein vor allen Dingen muſs ich doch wiederholentlich auf eine sehr nothwendige Verbesserung der Schulen und auf eine Abstellung derjenigen Mängel dringen, die, wie ich gezeigt habe, in Rücksicht unserer Verfassung, so leicht den Charakter verderben, und seiner natürlichen Wahrheit Eintrag thun können.

Sechstes Kapitel.

Von den in Rostock vorkommenden Krankheiten.

§. 344.

Nur erst, nachdem ich die vorzüglichsten physischen und moralischen Einflüsse, welche auf den hiesigen Einwohner wirken, so weit ich es hier meinem Zwecke gemäſs fand, sie anzuführen, erörtert habe, kann ich mich zu den einen Arzt besonders interessirenden Folgen wenden, welche jene eigenthümlichen Verhältnisse in dem Gang und der Form der Kankheiten hervorzubringen pflegen. In einer Reihe von beynahe dreyzehn Jahren konnte es mir an Gelegenheit nicht fehlen, hierüber Erfahrungen zu machen, und dem Verhältniſs der Ursachen und Wirkungen nachzuspüren. So sehr ich mich daher von der Wahrheit aller in dem vorhergehenden Kapiteln aufgestellten Bemerkungen überzeugt halte; eben so wahr und bestimmt hoffe ich, in dem gegenwärtigen eine instruktive Übersicht der hiesigen Krankheiten nach Verhältniſs des Klimas, der Jahrszeiten und anderer sie erzeugenden Ursachen zu geben.

§. 345.

Keine Jahrszeit bringt bey uns so viele entzündliche Krankheiten hervor, als der Frühling, und selten oder nie verschonen sie uns in diesem Theile des Jahres ganz. Manchmal äufsern sich schon im Januar und Februar Spuren davon; doch kommen sie in diesen Monaten noch nicht so häufig vor, als im März, und besonders im April und May, wenn nach einer schon vorüber gegangenen gelinden Witterung die unangenehm auffallenden Nord- und Ostwinde zu wehen anfangen. Gewöhnlich liegen dann mehrere zugleich an dieser Krankheit darnieder, die vorzüglich Personen in der Kraft und Fülle ihres Lebens zu ergreifen pflegt. Gröfstentheils nehmen diese Krankheiten die Form der Pleurasien und Pneumonien an; bisweilen äufsern sie sich aber auch als Augen-, Hals-, Leber-, Magen- und Darmentzündungen, oder als Entzündungen anderer Organe, die nach einer vorhergehenden Disposition oder durch zufällige Veranlassungen der Sitz der Schmerzen und der Entzündungen werden. Manche leiden in dieser Jahrszeit auch an einem sehr empfindlichen Gliederreifsen, an sogenannten Flüssen in einzelnen Theilen, an Kopf-, Zahn-, Ohren- Nackenschmerzen u. s. w., wobey mehrentheils eine mitwirkende inflammatorische Diathesis nicht zu verkennen ist. Bleibt die Witterung lange kalt, rauh und unangenehm, so dauert der Genius dieser Krankheiten nicht selten bis in den Junius fort.

§. 346.

Mehrentheils erfodern diese Krankheiten ein streng antiphlogistisches Verfahren und Mittel, welche die unverkennbar aufgeregten Kräfte des Kör-

pers herabzustimmen vermögen. Unter ihnen verdienen die Blutausleerungen den ersten Platz, die ich nicht selten zum zweyten, dritten, manchmal auch wohl zum vierten Mal zu wiederholen Gelegenheit fand. Eine wirksame Anwendung oder Erneuerung dieses so wohlthätigen Mittels in den Händen eines rationellen Arztes entfernt gewöhnlich bald eine drohende Gefahr, wenn man nur immer zeitig genug gerufen wird. Allein bisweilen hält man die Krankheit für leichter, als sie ist, oder sucht sich auch wohl durch Mittel, welche man für unschädlich hält, selbst zu helfen, nimmt zu spät seine Zuflucht zum Arzt, und stürzt sich dadurch in Gefahren, welche dieser dann nicht allemal mehr zu entfernen im Stande ist. In einzelnen Fällen sah ich mich nächstdem zur Anwendung topischer Blutausleerungen, besonders durch Blutigel, genöthiget, die mir in anpassenden Fällen oft sehr wichtige Dienste geleistet haben. Außerdem werden noch die kühlenden Mittelsalze, erfrischende, diluirende Getränke und alle Mittel, welche die zu heftigen Anstrengungen der Kräfte zu mäßigen, den Blutorganismus zu dämpfen und das natürliche Gleichgewicht der organischen Thätigkeit wieder herzustellen im Stande sind, unter die mitwirkenden Mittel nach Erfahrung mit Recht gezählt werden müssen, denen man aber doch bisweilen noch Bähungen, Einreibungen, Zugpflaster, und innerlich das Calomel mit und ohne Opium, die Senega und ähnliche andere Mittel nach Umständen beyzugeben oder nachfolgen zu lassen Veranlassung findet.

§. 347.

So sehr der glückliche Erfolg bei dem Gebrauch dieser Mittel, wenn man sie nach Indica-

tionen anwendet, gröfstentheils für den reinen Entzündungszustand spricht, den man noch überdem mit Hülfe der Semiotik deutlich genug erkennen kann; so kommen doch auch in dieser Hinsicht bisweilen Ausnahmen vor, die ich nicht unbemerkt lassen darf. Es befallen nämlich die genannten Krankheiten auch zwischendurch, selbst in dieser Jahrszeit, schwächliche und alte Personen, bey denen man bisweilen zweifelhaft wird, ob man der schwächenden, herabstimmenden, oder einer entgegengesetzten Methode den Vorzug geben soll. Gewöhnlich mufs man hier mit der gröfsten Vorsicht verfahren, und sich wohl hüten, dafs man weder zu viel, noch zu wenig thut: und bey einer sorgfältigen Umhersicht, bey einer kritischen Prüfung der diagnostischen Zeichen, so wie bey einer behutsamen Vermeidung aller Extreme war ich hier öfters so glücklich, meinen Zweck zu erreichen. Selten haben indessen die Krankheiten in dieser Jahrszeit wirklich einen sogenannten asthenischen Charakter, ob mir gleich auch hin und wieder Beyspiele der Art vorgekommen sind. Häufiger hat man dagegen noch Gelegenheit, die falschen Pneumonien zu beobachten, wobey man die Blutausleerungen zwar nur mit Vorsicht anwenden, aber doch nicht immer ganz entbehren kann, und hauptsächlich auf die andern bekannten Ausleerungen Rücksicht nehmen mufs.

§. 348.

Gewöhnlich pflegen um diese Zeit auch Schnupfen und Katarrhe ziemlich allgemein zu seyn. Man consulirt dabey nicht immer einen Arzt, besonders wenn man keinen eigenen Hausarzt hat, dem man ein bestimmtes Jahrgeld giebt, oder zieht ihn nur zu Rathe, wenn das Übel hartnäckig wird

und nicht weichen will. Ich halte mich aber davon überzeugt, dafs man hierin nicht selten fehlt. Ohne selbst eigentlich zu wissen, was man thun oder lassen soll, gebraucht man entweder gar nichts, setzt auch wohl seine gewöhnliche Lebensart fort, die oft von einer solchen Beschaffenheit ist, dafs das Übelbefinden dadurch nur vermehrt wird; oder man behilft sich mit allerley Hausmittelchen, Brustthee, Brustsäften und dergleichen, dis ebenfalls nicht immer dem körperlichen Zustande des Kranken angemessen sind, bisweilen zu reizend und erhitzend wirken, wo sie mehr kühlend und reizmildernd seyn sollten, bisweilen aber wieder zu sehr erschlaffen, wo ein angemessener Reiz weit bessere Dienste leisten würde. Nach meiner Erfahrung kann man auch bey uns in der Vernachlässigung oder verkehrten Behandlung dieser Katarrhe häufig den Grund mancher langwierigen Brustkrankheiten und selbst mancher Lungensucht suchen, die denn früher oder später den Leidenden um sein Leben bringen, welches er bey einer strengern Sorge für seine Gesundheit oft gewifs weit länger hätte erhalten können.

§. 349.

Alle diese bis jetzt genannten Krankheiten entspringen übrigens aus einer gemeinschaftlichen Quelle, und nehmen nur nach der verschiedenen körperlichen Disposition eine abweichende Modifikation an. Die Ursache derselben ist nämlich in der klimatischen Eigenheit unserer Frühlinge und in der nicht selten vernachlässigten Berücksichtigung derselben zu suchen. Gar häufig sah ich sie dann entstehen, wenn man bey der vorhergegangenen milden und gelinden Witterung zu früh seine Winterkleider oder einzelne Theile derselben abge-

legt hatte, und nun, wenn die Witterung aufs neue rauh zu werden anfing, nicht gern wieder Winter machen wollte. Die Weglassung einer Leibbinde, eines Brusttuches, die zu frühe Vertauschung der baumwollenen Strümpfe gegen die wollenen, die Substituirung der Schuhe für die bis dahin getragenen Stiefeln, haben manchem schon einen bösen Katarrh, Flüsse, Gliederreifsen, Koliken, Pleurasien und Pneumonien zugezogen, die er wohl hätte vermeiden können, wenn er sich mehr nach den Erfordernissen unsers Klimas gekleidet hätte. Am häufigsten aber geben diese Ursachen Veranlassung zu den eben genannten Krankheiten, wenn man in Gesellschaften etwas zierlicher und eleganter erscheinen will, als man es während des Winters nöthig hatte. In den Spiel- und Speisezimmern hält man es denn wohl aus, geräth auch wohl bisweilen selbst in Schweifs; fühlt aber dann bald um desto empfindlicher eine veränderte Temperatur, wenn man nun sich aus der Gesellschaft entfernt und entweder nach Hause geht, oder in einem kühlern Zimmer und wohl gar in der Zugluft auf einen Wagen warten mufs. Viele unserer Herren handeln daher sehr vorsichtig, wenn sie einer eiteln Eleganz entsagen, und lieber in Stiefeln die Gesellschaften besuchen, auch durch einen sogenannten Schiffermantel sich beym Zuhausegehen vor Erkältungen sichern: aber manche von ihnen sind doch in diesem Stücke zu unvorsichtig, und besonders kann man vielen unserer jungen Schönen mit Recht Vorwürfe darüber machen. Dafs ein angefüllter Magen, das Essen und Weintrinken zu einer nicht selten etwas ungewöhnlichen Stunde, eine gestörte Verdauung, zur Modification der aus jener Veranlassung entspringenden Krankheiten allerdings beytragen müssen, oft auch noch

die Folgen wirksamer Leidenschaften und Affekten mit ins Spiel kommen, leidet nach dem, was ich über die hiesige Lebensart im Vorhergehenden gesagt habe, wohl keinen Zweifel; wenigstens habe ich oft genug den Einfluſs aller dieser Nebenursachen auf den unterscheidenden Charakter dieser Krankheiten beobachtet.

§. 350.

Die intermittirenden Fieber sind zwar bey uns nicht so häufig, wie in manchen andern Gegenden; doch kommen sie auch in dieser Jahrszeit hier, bald mehr sporadisch, bald mehr epidemisch, vor. Dem nachtheiligen Einfluſs der Sümpfe und Moräste können wir sie wohl eben nicht zuschreiben; aber oft scheinen sie doch einer ähnlichen Ursache, nämlich einer naſskalten und regnichten Witterung ihren Ursprung zu verdanken. Einen groſsen Antheil an ihrer Erzeugung haben ferner gewiſs Schwäche und Fehler des Verdauungssystems, Ueberladungen des Magens, der zu häufige Genuſs der frischen Häringe u. s. w. In manchen Fällen sah ich sie aber auch offenbar aus Erkältungen entstehen.

§. 351.

Ihre Heilung übernimmt besonders der gemeine Mann und der Handwerksmann sehr oft selbst, nach eigener vermeynter Erfahrung, oder man folgt andern Rathgebern, alten Weibern und ähnlichen unwissenden Menschen, gebraucht ein Mittel nach dem andern, nimmt auch wohl seine Zuflucht zu dem sogenannten Abschreiben. Aber in den wenigsten Fällen erreicht man auf diesen verschiedenen Wegen seine Absicht, sondern zieht nur die Krankheit in die Länge. Oft wird man dadurch auſser-

außerordentlich geschwächt, in seinen Geschäfften zurückgesetzt, und erschwert endlich dem Arzt, wenn man sich noch an ihn wendet, durch alles dieses die Heilung oft gar sehr. Außer der indirekten Wirkung des Abschreibens sucht man sich am gewöhnlichsten mit Brechmitteln und Abführungen zu helfen, womit man in der Regel den Anfang macht, oft sogar mit glücklichem Erfolg, weil häufig Cruditäten und Anhäufungen wohl einer Ausleerung bedürfen. Hierauf pflegt man denn, wenn das Uebel noch nicht gehoben ist, seine Zuflucht, zwar nicht zur China und ihren Substituten, sondern zum Branntwein, den man mit Pfeffer und Ingber würzt, und zu ähnlichen andern Mitteln, auch wohl zu den Arseniktropfen, welche die Olitätenkrämer verkaufen, zu nehmen. Während der Kur und noch einige Zeit nachher sucht man es zu vermeiden, über fließendes Wasser zu gehen, und mehrentheils glaubt man, nicht eher etwas brauchen zu können, als bis man einen dreymaligen Paroxysmus abgewartet hat. Vor dem Gebrauch der China fürchtet man sich besonders, vermuthlich weil ehedem die Aerzte selbst zu furchtsam bey ihrer Anwendung waren, und sie nicht in hinreichender Quantität gaben. Ich kann indessen versichern, daß ich nach der Anwendung dieses wohlthätigen Mittels nie nachtheilige Folgen beobachtet, und dennoch es sehr oft ohne alle andere Vorkehrung gegeben habe.

§. 352.

Wenn während der vierzehn Tage stehenden Pfingstmesse, — wo manche, die sonst kaum ihr Zimmer verließen, wieder einmal zum Vorschein kommen, um theils in eigener Person den Einkauf ihrer Bedürfnisse zu besorgen, theils um sich an

dem Gewühl der Menschen zu ergötzen, und in ihren eingekauften Modesachen sich dem Publikum zu zeigen — eine rauhe Witterung eintritt, welches doch so gar ungewöhnlich nicht ist, da manchmal die Bäume noch nicht in ihrem neuen Kleide prangen; so pflegt dieses Veranlassung zu manchen Beschwerden und Krankheiten zu geben, die mehrentheils wieder ihren Grund in Erkältungen haben. Man geht nicht nur mehr in den Strafsen, als man sonst gewohnt ist, und ist bey strengen Winden einer unangenehmen Zugluft in den Buden und Kramläden exponirt; sondern man kleidet sich auch weit leichter, um nur recht elegant zu erscheinen, sitzt mehr vor den Thüren auf hölzernen oder wohl gar steinern Bänken, und giebt also selbst Gelegenheit genug zu Kopf- und Zahnschmerzen, zu Augenentzündungen, Schnupfen, Husten, Koliken und ähnlichen Krankheiten, die in jener wirkenden Ursache häufig ihren Grund zu haben pflegen. Mancher erneuert auch bey dieser Gelegenheit die Anfälle seines Fiebers oder anderer Beschwerden, die ihn schon verlassen hatten.

§. 353.

Nach dieser Periode ist mehrentheils, wenn nicht etwa besondere Epidemien unter den Einwohnern grassiren, die Gesundheit an der Tagesordnung, bis dann die schon erwähnten Reisen nach Doberan im Julius und August bey entweder sehr rauher oder sehr heifser Witterung Krankheiten erzeugen, die man gemeiniglich von einer Erkältung oder Erhitzung abzuleiten Ursache findet. In den genannten Monaten, besonders im August und September, pflegt überhaupt die Zahl der

Kranken sich wieder zu vermehren; und wenn gleich die meisten nur an den Folgen leichter Erkältungen, Ueberladungen oder Gemüthsbewegungen leiden, so nehmen doch die Krankheiten überhaupt jetzt mehrentheils einen andern Charakter an, als sie im Frühjahr hatten. Bisweilen findet man auch in diesen Monaten zwar noch Aderlässe und eine denselben entsprechende Behandlung angemessen; aber doch lange nicht mehr in dem Grade wie zuvor, vielmehr hat man in der Regel weit eher Ursache, sich in dieser Jahrszeit vor Blutausleerungen zu fürchten, als in ihrer Verordnung zu freygebig zu seyn. Mehr oder weniger nehmen die Krankeiten dann einen gastrisch-faulichten Charakter an, ja auch selbst hitzige Nervenfieber mit ihren verschiedenen Modificationen mischen sich nicht selten mit ein, die, so wie jene, die Anwendung der Säuren und anpassender Ausleerungen anzeigen, die kräftigste Anwendung der Valeriana, Arnika, des Kampfers, Moschus, der Angustura, China, Columba u. dergl. erfodern. In manchen Jahren habe ich diese Krankheiten am Ende des Sommers und im anfangenden Herbst eben so häufig zu behandeln gehabt, als die Entzündungskrankheiten im Frühjahr. Nur einmal verbreitete sich während meines Hierseyns im Jahr 1794 eine Ruhrepidemie in dieser Jahrszeit, wovon jedoch einzelne Fälle gewöhnlich in jedem Jahre, obgleich nur sehr sporadisch vorkommen; so wie ich denn auch zum Beweise ihres rheumatischen Charakters sie beynahe zu jeder Jahrszeit, und selbst mitten im Winter in einzelnen Fällen beobachtet habe

§. 354.

Alle diese Krankheiten, so verschieden sie

auch von den Frühlingskrankheiten seyn mögen, werden doch gewöhnlich durch dieselben Ursachen, eine abwechselnde und veränderliche Witterung, Erhitzungen und Erkältungen, veranlaſst; nur daſs sie nach Verschiedenheit der Jahrszeit eine andere Form annehmen. Entweder sind die Tage sehr heiſs, und man sucht sich an den kühlen Abenden zu erfrischen, indem man wegen der verschlossenen Thore entweder langsam durch die Gassen schlendert, oder lange vor den Thüren in leichten Sommerkleidern sitzt. Aber diese Kühlung ist sehr betrügerisch, und oft erfährt man die nachtheiligen Folgen ihrer angenehmen Täuschung nur zu schnell nach ihrem Genuſs, die man gewiſs sehr oft vermeiden könnte, wenn man sich den behaglichen Genüssen nicht zu lange exponirte oder sich zugleich mehr bewegte und wärmer kleidete. Manchmal wehet in den späten Abendstunden ein empfindlicher Seewind, vor welchem man auch sogar in den heiſsen Mittagtstunden sich bisweilen zu fürchten hat. Oder man benutzt in feuchten, regnichten Sommern die wenigen Sonnenblicke, die zum Genuſs einladen, aber durch die Dünste, welche sie erzeugen, bey einer schwülen Luft und sich einmischenden Winden auch wieder in ihren Folgen nicht so wohlthätig sind, als sie es schienen. Wie leicht unter allen diesen Verhältnissen rheumatisch-nervöse Fieber in der sich zu Ende neigenden Sommerszeit entstehen können, darf ich den Aerzten nicht erst beweisen: meine Mitbürger muſs ich aber bey dieser Gelegenheit vor einer gefährlichen Sorglosigkeit und vor einem zu groſsen Vertrauen auf ihre Gesundheit warnen, welches doch manchem von ihnen schon das Leben gekostet hat.

§. 355.

Der Spatherbst giebt gewöhnlich mehr Schleimfieber und andere Krankheiten von demselben Charakter. Auch stellen sich dann, besonders in feuchten Jahren, die intermittirenden Herbstfieber ein, die sich nicht selten in den Winter hineinziehen. Wer sie gehörig zu behandeln weiſs, wird sie nicht so hartnäckig finden, als sie es manchmal bey einer verkehrten Heilmethode werden, und auch bey ihnen nach der nöthigen Vorbereitung sich nicht von der bestimmten Anwendung des bekannten Specifikums abschrecken lassen. Der gemeine Mann sucht sie indessen ebenfalls nach seiner schon oben angegebenen Methode zu kuriren; sieht sich aber doch am Ende noch sehr oft nothgedrungen, an die Hülfe eines ordentlichen Arztes zu appelliren.

§. 356.

Den Herbst und Winter hindurch quälen den Arzt insbesondere manche hartnäckige chronische Krankheiten, die sehr häufig ihren Sitz in den Eingeweiden des Unterleibes und den Dauungsorganen haben. Auſserdem hat er, wenn nicht besondere Epidemien eintreten und den gewöhnlichen Gang der Krankheiten unterbrechen, nur mehrentheils mit sporadisch vorkommenden Erkältungen, Indigestionen und den Folgen von mancherley Gemüthsbewegungen zu kämpfen, die in Verbindung mit den schwerverdaulichen Speisen, welche man den Winter über genieſst, und in Rücksicht auf die vielen Schmausereyen, die sitzende Lebensart u. dergl., den Ausleerungen und Brechmitteln insbesondere noch immer einen Werth geben, den auch die Grundsätze einer neuen sehr beliebten

Schule bey dem nach Erfahrung handelnden Arzte nicht schwächen können.

§. 357.

Das Hauptschema der beynahe das ganze Jahr hindurch stehenden Krankheiten ist also nach dem, was ich hierüber bisher angemerkt habe, rheumatisch-katarrhalisch. Ich habe die Veranlassungen dazu schon im Vorhergehenden gröſstentheils angegeben. Ein Theil derselben ist in dem Klima selbst gegründet, welches durch die Nähe der Ostsee und das Wasser, welches die Stadt von allen Seiten umgiebt, etwas Rauhes erhält, und vermöge der mehrentheils scharfen Winde, vorzüglich im Frühjahr, auch bey einer überhaupt oft abwechselnden und veränderlichen Witterung sehr leicht Erkältungen veranlassen kann. Dazu kommt aber noch, daſs die hügelichte Lage der Stadt und die Vertheilung der Straſsen in derselben den gewöhnlichsten Winden einen freyen Durchzug gestatten, die sich überdem an den hervorstehenden Ecken, Kirchen und andern Gebäuden noch mehr verstärken, und gleichsam vervielfältigen. Auch begünstigen die Häuser selbst und die Wohnungen der meisten Einwohner den Zugwind noch gar sehr, so daſs dieser, selbst bey stillem Wetter, nicht allemal vermieden werden kann. Daher scheint mir auch die alte Sitte, sich durch warme Kleidung gegen die Unfreundlichkeit des Klimas zu schützen, sehr anpassend und zweckmäſsig. Je mehr man sich von dieser Gewohnheit, welche man schon häufig zu verlassen angefangen hat, sich entfernen, je mehr man etwa versuchen wird, dem Klima zu trotzen und den neuern Moden zu huldigen; um desto mehr werden auch gewiſs diejenigen Krankheiten sich häufen, welche wir hier

besonders zu fürchten haben. Noch haben diese zwar in vielen Fällen mehr einen Charakter, welchen nur die physische Stärke des Organismus gewähren kann; es scheint aber, als ob die Zahl der Fieber von entgegengesetzter Natur sich in den letztern Jahren auffallend vermehrt habe. Vielleicht können wir hieraus einigermafsen auf eine gröfsere Schwächung unserer physischen Natur den Schlufs machen, deren Quelle aber wohl hauptsächlich in dem zunehmenden Luxus zu suchen seyn möchte; und dieses würde uns eben so sehr zu einer heilsamen Einschränkung desselben, als zu einem vorsichtigen Benehmen in Rücksicht des Klimas ermuntern müssen. Der gastrische Antheil ist bey sehr vielen Krankheiten, die man hier zu beobachten Gelegenheit hat, nicht zu verkennen. Wenn aber jene so eben geäufserte Vermuthung nicht falsch seyn sollte: so wird bey einer allgemein geschwächten körperlichen Constitution das Verdauungssystem selten stark und vollkommen gesund seyn; besonders wenn wir ferner, wie bisher, an den schwerverdaulichen Speisen und ihrem reichlichen Genufs ein Wohlgefallen finden, ohne uns zugleich an eine gröfsere Thätigkeit zu gewöhnen, und ohne für die Hautkultur mehr, als gröfstentheils geschieht, zu sorgen. So enthält also die Kenntnifs des wahren Genius der hiesigen Krankheiten zugleich auch die Auffoderung zur Benutzung derjenigen Mittel, welche in dieser Hinsicht unsern Zustand zu verbessern, und zur Beförderung unserer Gesundheit dienen können.

§. 358.

Unter den epidemischen Krankheiten, zu deren Bestimmung ich jetzt übergehe, führt die Erinnerung an die Geschichte der verflossenen Jahr-

hunderte uns zuförderst auf eine in den neuern Zeiten hier zwar nicht mehr beobachtete, ehedem aber oft sehr bedeutende und gefährliche Krankheit, — die Pest. Man belegte nun zwar bekanntlich mit diesem abschreckenden Nahmen in frühern Zeiten beynahe eine jede sehr heftige und tödtliche Epidemie: allein gerade dieser Folgen wegen verdient auch schon eine solche epidemische Krankheit der Vorzeit unsere Aufmerksamkeit, wenn wir gleich nicht allemal aus den noch vorhandenen historischen Datis die Natur derselben zu ergründen im Stande sind. Ohne mich übrigens in eine kritische Erörterung dieses Gegenstandes in Betreff der Stadt Rostock einlassen zu wollen, glaube ich mich hier auf die historische Angabe der in dieser Hinsicht sich am meisten auszeichnenden Jahre beschränken zu können.

§. 359.

Den Nachrichten zufolge, welche sich in dem grofsen Chronicon mecklenburgicum auf die Pest-Epidemien beziehen, von welchen auch die gute Stadt Rostock mehrere Male heimgesucht worden ist, erzählt Ungnad in seinen Amoenitatibus diplomatico-historico-juridicis, dafs im Jahr 1463 ein grofses Sterben in den Wendischen Städten gewesen, und die Leute wie die Blätter von den Bäumen gefallen seyen, wie auch zu Rostock desfalls ein erbärmlicher Stand gewesen, und dafs in dem folgenden Jahre die Pest in Rostock wieder hart grassiret habe. Im Jahr 1464 herrschte die Pest insbesondere mit solcher Heftigkeit, dafs fast in Jahr und Tag keine Vorlesungen und Promotionen auf der hiesigen Universität ge-

halten wurden, und viele hier Studirende starben. *) Im Jahr 1485 soll eben diese Krankheit der Universität wieder einen harten Stofs zugefügt haben. Späterhin hat die Pest im Jahre 1565, nach Ungnads Zeugnifs, in Mekleuburg, vorzüglich aber in Rostock, so verderbend gewüthet, dafs in dieser Stadt über 8000 Menschen, und einige Male des Tages über 100 Personen gestorben sind, wefshalb auch die Studirenden von den Professoren dimittirt worden. **) Von der Pest-Epidemie, welche im Jahr 1602 zu Rostock geherrscht hat, führt Detharding ***) insbesondere an, dafs sie für eine der heftigsten gehalten worden, und, nach Varenius, in dem folgenden Jahre mit erneuerter Wuth ausgebrochen sey, nachdem man sie schon für vollkommen getilgt gehalten habe. Sehr heftig soll auch im Jahr 1624 die Pest zu Rostock gewesen seyn: doch scheint damals, nach dem Zeugnifs eines Frank, ****) die Sterblichkeit nicht sogar auf-

*) S. auch der Stadt Rostock Geschichte, so sich von Erbauung derselben bis auf unsere Zeit zugetragen, aus glaubwürdigen Scribenten und andern bewährten Urkunden colligirt und beschrieben durch J. G. W. R. M. S. 313.

**) S. Rostockisches Etwas, 3tes Jahr 1739, woselbst aus den Scriptis publicis Acad. Rostock. die folgende Stelle angeführt wird: anno 1565 saevissima pestis grassata est Rostochii et in vicinis locis, quae in hac urbe ultra 8000 hominum et inter hos X professores academiae absumpsit. Dem in der vorhergehenden Note angeführten Sammler zufolge hat in dem genannten Jahre die giftige Seuche der Pestilenz von Pfingsten bis Martini beynahe 9000 Menschen weggenommen.

***) in der oben mitgethetheilten Schrift S. 52.

****) S. David Francks alt und neues Mecklenburg, Lib. XIII. p. 5.

fallend in Rostock gewesen zu seyn. Es sagt derselbe nämlich: „Im Jahr 1625 kam sowohl in Pommern als Mecklenburg eine ansteckende Krankheit, welche bey zwey Jahren dauerte und viele dahin riſs, daher sie eine Pest genannt ward. In Rostock äuſserte sie sich aber nicht sonderlich; denn ob zwar allhie in einem Jahre 722 Menschen sturben, so war doch solches wenig für so volkreiche Stadt, und war merklich, daſs keine obrigkeitliche Person oder Prediger mit darauf ging." Über den Verlust von Menschen, welchen die Stadt im Jahr 1629 durch diese Krankheit erlitten hat, habe ich ein gedrucktes Verzeichniſs *) vor mir, dem zufolge die Sterblichkeit aber auch nicht sehr bedeutend gewesen seyn kann. In den Jahren 1638 oder 1639 und 1680 oder 1681 äuſserte sich zwar eine pestartige Krankheit abermals in Mecklenburg; doch muſs die Stadt Rostock davon verschont geblieben seyn. In dem zuletzt genannten Jahre scheint sie nicht einmal nach Mecklenburg gekommen zu seyn. **) Nach dieser Zeit hat die Pest sich

*) S. Verzeichniſs aller Todten, so in allen vier Kirchspielen in Rostock begraben, beydes so an der Pest und nicht an der Pest gestorben, vom ersten Junius an des jetzt laufenden 1629 Jahrs, da man vermerket, daſs die Pest zu grassiren in etwas angefangen. Zu männiglicher Nachrichtung auf eines Ehrbaren Hochweisen Rhats Geheiſs und Consens gedruckt. — Hiernach starben an der so genannten Pest

im Monat	Junius	— 55	—
— —	Julius	— 90	—
— —	August	— 231	—
— —	Septb.	— 168	—
zusammen		— 544	Personen.

**) S. David Franks alt und neues Mecklenburg, Lib. XV. p. 5 Im Sommer 1681, heiſst es daselbst, kam ein Gerücht, daſs sich die Pest in Böhmen geäuſsert

nicht weiter in Mecklenburg und Rostock geäufsert. *)

§. 360.

Ein Verzeichnifs der wegen dieser Krankheit von dem hiesigen Magistrat von Zeit zu Zeit erlassenen Verordnungen hat Nettelblatt geliefert. Ich glaube, dafs es vollständig ist, und lasse es daher folgen. Hiernach erschienen

im Jahr 1618 den 23. August, Verordnung wegen der Pest.

— — 1624 — 26. Jun. Pestordnung.

— — — — 9. Aug. Wie man sich zur Pestzeit zu verhalten habe.

— — — — 29. — Dafs die wegen der Pest ausgewichenen Bürger und Einwohner inner-

und weiter in Oberdeutschland eingeschlichen. Diese Pest-Gefahr verursachte nun, dafs viele Studiosi die sächsischen Universitäten verliefsen, von welchen etliche nach Rostock kamen, daher die Anzahl der Immatrikulirten diesen Sommer bis auf 111 vergröfsert ward, da seit Anno 1674 im halben Jahr nur etwa 30 anzukommen pflegten.

*) Eine allgemeine Uebersicht der sogenannten Pest-Epidemien, welche zu Rostock geherrscht haben, findet sich in dem Rostockischen Etwas, 3tes Jahr 1739. S. 684 aus den Urkunden der Universität von 1640 gezogen. Es wird daselbst bemerkt, dafs diese gute Stadt, seitdem die Academie in derselben errichtet gewesen, 10mal mit der Pest geplagt worden, nämlich 1464, 1485, 1495, zu welchen dreyen Malen die Seuche dergestalt gewüthet, dafs nichts öffentlich vorgenommen; 1510, 1519, 1565, zu welchem letztern Male 10 Professoren und sonst 8000 Menschen daran gestorben; 1572, 1597, 1603, in welchem Jahre sie sehr heftig gewesen, und 1639, da gleichfalls eine grofse Zerstörung durch dieselbe angerichtet.

	halb 4 Wochen sich wieder anher begeben sollen.
im Jahr 1629 den 20. Jul.	Verordnung wegen der Pest.
— — — — im Jul.	Verzeichniſs aller Todten, so in allen vier Kirchspielen in Rostock begraben, beyde, so an der Pest und nicht an der Pest gestorben.
— — 1680 . .	Formul des Gebets, so 1618, da die Pest an etlichen Örtern sehr grassirt, allhier nach der Predigt von der Canzel gesprochen ist.
— — — den 21. Oktob.	Döbels kurzer Entwurf, wie man sich zur Pestzeit allhier zu verhalten habe.
— — 1708 — 28. Okt.	Verordnung wegen der Pest.
— — 1709 — 26. Aug.	Patentverordnung, daſs wegen der Pestilenz niemand nach Danzig handeln und Waaren von daher kommen lassen soll, auch niemand ohne Gesundheitspässe hier eingelassen werden soll.
— — 1710 — 24. Aug.	Pestordnung. *)

*) S. Verzeichniſs allerhand mehrentheils ungedruckter zur Geschichte und Verfassung der Stadt Rostock gehö-

§. 361.

Noch erwähnt Ungnad in seinen Amoenitatibus (S. 1151) einer andern Krankheit, welche 1580 im Herbst, gegen Michaelis, zuerst in Rostock ausbrach und der spanische Pip genannt wurde. Er beschreibt sie als eine um sich greifende epidemische Krankheit, von welcher die Leute plötzlich und oft alle, die im Hause waren, befallen wurden. Sie hatten, wie er sagt, Hauptkrankheit, konnten weder essen noch trinken, es währte dieselbe aber gar nicht lange, jedoch starben auch viele darin weg. Nach Cramer hat diese Krankheit in dem angeführten Jahre fast alle Länder durchzogen, viele Leute mit Brustwehe und dem Husten hart geängstet, auch viele getödtet. Sie ist, sagt er, auch der französische Schweifs genannt worden, und ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen andern Ländern verspühret worden, so dafs dort kein Haus davon befreyet geblieben *). Vielleicht war diese Krankeit nichts anders, als die in neuern Zeiten unter dem Nahmen der Influenza oder Grippe bekannt gewordene Krankheit, die wir in den beyden letzten Jahren 1800 und 1801 auch hier erfuhren. Aber diese fing nicht im Herbst, sondern im Winter und gegen den Frühling an sich zu äufsern, und war überdem auch nicht so tödtlich. In dem letzten Jahre war sie mehrentheils ein unvermischtes Katarrhalfieber mit Husten und Schnupfen, das eben so wie jener spanische Pip nur sehr wenige verschonte, plötzlich und mit einmal mehrere zu-

riger Schriften, Münzen, Verordnungen und Urkunden u. s. w. abgefafst von Heinrich Nettelbladt. Rostock 1760. 4. S. 91 und 92.

*) S. Cramer in seiner Pommerschen Kirchenhistorie, Lib. III. pag. 277. auch Ungnad a. a. O. in der Note.

gleich in den Häusern und einen grofsen Theil der Einwohner befiel. Die meisten wurden jedoch in kurzer Zeit wieder hergestellt, und hatten nicht einmal nöthig das Bette zu hüten. Ueberhaupt ging diese ganze Epidemie, so allgemein sie auch in Rostock und der Gegend umher war, bald vorüber. Hingegen war sie in dem vorhergehenden Jahre 1800 weit heftiger, hartnäckiger und langwieriger. Sie äufserte sich als ein Fieber, das unter den katarrhalischen Nervenfiebern seinen Platz fand, viele urplötzlich befiel, und, wenn auch in der Stadt selbst gerade nicht, doch auf dem Lande mehrere, die sich selbst überlassen waren, und keine anpassenden Mittel gebrauchten, ja oft nicht einmal eine angemessene Lebensordnung führten, gewöhnlich am neunten Tage der Krankheit tödtete, nach und nach zwar seine intensive Heftigkeit verlor, aber zu gleicher Zeit in seiner Dauer sich den chronischen Krankheiten näherte, und bey manchem wohl den Grund zu seinem frühern Tode gelegt haben mag. In der Folge, wo ich den Gang der Krankheiten, welche ich in den Jahren 1795 bis 1801 zu Rostock beobachtete, näher zu bestimmen denke, werde ich von dieser Epidemie noch mehr sagen, welche sich damals bekanntlich in ganz Deutschland verbreitete und sehr allgemein war.

§. 362.

Aufser der eben erwähnten Krankheit gehören zu den bey uns gewöhnlichern Epidemien zuvörderst die schon erwähnten inflammatorischen Fieber, besonders die Pleurasien, von welchen wir eigentlich kein Jahr ganz verschont bleiben. Ihrer Allgemeinheit wegen glaube ich, sie wenigstens unter die epidemischen Krankheiten ordnen zu müs-

sen. Einigermafsen können zu den Epidemien auch die gastrisch-nervösen und fsulartigen Fieber gezählt werden, die am Ende des Sommers und im anfangenden Herbst, wenigstens häufig, obgleich nicht immer so allgemein, wie die Pleurasien im Frühjahr, zu herrschen pflegen. Häufiger kommen sie in Güstrow und der dortigen Gegend vor, wo man sie mit dem Nahmen der Stoppelfieber zu belegen pflegt. Es ist dieses zwar eine sehr allgemein eingeführte, aber doch offenbar ganz unschickliche Benennung; denn dafs sie sich in der Zeit am meisten äufsern, wo man schon die Stoppeln auf den Feldern erblickt, dient eigentlich ganz und gar nicht zur Bestimmung ihres Charakters, der sich wohl einigermafsen hiernach errathen läfst, aber dessen ungeachtet nach Verschiedenheit der Witterung oder anderer zufälligen Verhältnisse auch eine verschiedene Modification annehmen kann. Richtiger bestimmen wir diese Fieber unstreitig durch den Nahmen der nervösen, die bald mit ruhrartigen Durchfällen, bald mit Verstopfungen vergesellschaftet sind, wobey aber hauptsächlich eine grofse Erschöpfung der Nervenkraft und Unordnug in den Functionen des Nervensystems obwaltet, die auch häufig noch mit einem Zustande complicirt sind, den man wohl nicht unpassend einen gastrischen nennen kann. Aber bey uns in Rostock kommen diese Krankheiten häufiger sporadisch, als epidemisch in jener Jahrszeit mit ihren verschiedenen Complicationen vor, und greifen nicht so sehr um sich, als in den niedriger gelegenen und von der See entferntern Städten Mecklenburgs.

§. 363.

Eine eigentliche Ruhrepidemie hatten wir in 13 Jahren nur einmal. Sie war offenbar mehr ka-

tarrhalisch-nervöser, als inflammatorischer Art, dabey aber doch bey weitem nicht so allgemein, als man ähnliche Epidemien an andern Orten, die eine weniger gesunde Lage haben, wohl zu beobachten pflegt. Sie nahm ihren Anfang im Julius, und war in diesem und dem folgenden Monat am heftigsten, dauerte aber noch im September, wiewohl mehr sporadisch und weniger heftig, fort. Da sie in das Jahr 1794 fiel, wo ich allererst den Entschlufs fafste, genaue Beobachtungen über den Gang und Verlauf der hiesigen Krankheiten zu sammeln: so will ich von derselben hier nur im Allgemeinen bemerken, dafs sie während eines sehr heifsen Sommers entstand, wo man sich der kühlen Abendluft wohl nicht allemal mit der nöthigen Vorsicht exponirte. Diejenigen, welche sich bey dieser trügerischen Erquickung nicht sorgfältig genug in Acht nahmen, waren der Gefahr zu erkranken am meisten ausgesetzt; hingegen blieben diejenigen, welche meinem Rathe folgten, und entweder die Abendluft ganz vermieden, oder sich wenigstens wärmer, als den Tag über hielten, von der Krankheit verschont. Ich glaube damals sehr viele von der Wahrheit überzeugt zu haben, dafs in einer Vernachlässigung dieser Vorsichtsregeln eigentlich der Grund der Krankheit nach dem übereinstimmenden Urtheil der bessern Ärzte zu suchen sey; nicht aber in dem Genufs der Obstfrüchte, die wir jährlich geniefsen, ohne uns dadurch die Ruhr zuzuziehen, und die in heifsen Sommern, wo man sich am meisten vor dieser Krankheit zu fürchten Ursach hat, doch gewöhnlich reifer und besser zu seyn pflegen, als in den nassen und kalten Jahren. Indessen giebt es auch noch hier manche, besonders unter der geringern Klasse, die das Obst als die wahre Ursache der Ruhr immerfort beschuldigen. Man scheuet

scheuet sich daher auch selbst vor den reifen Maulbeeren und ähnlichen andern Früchten, die doch dem Kranken nicht selten eine sehr wohlthätige Erquickung gewähren. Diejenigen, welche als Laien diese Krankheit behandelten, pflegten gleich anfangs ein Brechmittel aus dem Brechweinstein oder der Brechwurzel zu nehmen, dann zur Abführung der vermutheten Unreinigkeiten die Rhabarber zu gebrauchen, und, wenn auch dieses noch nicht helfen wollte, so schritt man denn zu der Anwendung allerley sogenannter specifischer Mittel, wobey man eigentlich nur die Absicht hatte, zu stopfen. Daſs viele die Krankheit für contagiös hielten, hatte den Nutzen, daſs man ihnen die Reinlichkeit mit Erfolg empfehlen konnte: übrigens war die Furcht vor einer Ansteckung gewiſs übertrieben. Mir ist wenigstens kein Fall vorgekommen, daſs sich die Krankheit auf diese Art fortgepflanzt hätte; denn die Krankenwärterinnen, Todtenfrauen und Ärzte, wenn sie sich nur vor der eigentlichen Veranlassung hüteten, blieben auch von der Krankheit verschont. Wenn aber in manchen Häusern mehrere zugleich oder nach einander in diese Krankheit verfielen: so fand ich den Grund bey näherer Untersuchung darin, daſs sich mehrere zu gleicher Zeit, oder einzelne zu verschiedenen Zeiten der Veranlassung zum Krankwerden durch eine Erkältung ausgesetzt hatten.

§. 364.

Die Blattern, — eine der häufigsten und gefährlichsten epidemischen Krankheiten, — haben in den letzten 13 Jahren dreymal geherrscht, einmal im Jahr 1791, dann 1794, und zuletzt im Jahr 1798. Gewöhnlich trafen sie bey uns zuerst im Frühjahr ein, wo die natürliche Ansteckung sie

bald von dieser, bald von jener Seite uns so zuführte, dafs man nicht nur ihre Annäherung von aufsen, sondern, wenn sie einmal in der Stadt waren, auch ihr weiteres Fortschreiten in derselben sehr bestimmt verfolgen konnte. So erinnere ich mich zum Beyspiel von der letzten Epidemie noch ganz genau, dafs man lange vorher von den Blattern in der Entfernung hörte, ehe wir wirklich Ursache hatten, eine Verbreitung derselben bey uns zu fürchten. Allmälig kamen sie uns immer näher und näher, bis sie sich in einem Hause vor dem nordöstlichen Thore äufserten, worauf denn bald mehrere Häuser angesteckt wurden. Als sie endlich in die Stadt drangen: litten die dem Thore nahe gelegenen Häuser zuerst, aber die Epidemie machte so langsame Fortschritte, dafs, obgleich sie schon im Frühling sich zuerst in der Stadt äufserte, sie doch erst gegen das Ende des Sommers ganz allgemein, dann aber auch zugleich am gefährlichsten und tödtlichsten ward. Es ist eine bekannte Sache, dafs diese, so wie viele andere Epidemien, anfangs immer weit gutartiger zu seyn pflegt, als in der Folge. Bey den Blatternepidemien, die ich hier zu beobachten Gelegenheit hatte, schien mir dieses von einer doppelten Ursache abzuhängen, theils nämlich von ihrer gröfsern Verbreitung, theils von dem Zusammentreffen der letztern mit der heifsen und für uns überhaupt gefährlichsten Jahrszeit. Nach derselben pflegt die Krankheit insgemein bald merklich abzunehmen, aber einzelne Blatternkranke finden sich dennoch. Tritt eine strenge Winterkälte ein: so scheint diese sie beynahe ganz zu vertilgen; allein dem folgenden Frühjahr erwacht sie noch einmal wieder, verliert aber dann bald ihre Kraft und verschwindet gänzlich. Ist der Winter gelinde: so hört man während des-

selben noch mehr von der Krankheit, indessen findet sie doch in dem nächstfolgenden Frühling ihr Ende. So habe ich den Gang dieser Krankheit hier in Rostock beobachtet, und diese Beobachtung stimmt mit dem, was andere Schriftsteller darüber angemerkt haben, zum Theil sehr überein.

§. 365.

Einige Male wurden, aufser den erwähnten Epidemien, die Blattern durch eine individuelle Ansteckung zu uns gebracht, so dafs einzelne Personen oder einzelne Häuser daran litten; sie verbreiteten sich aber nicht weiter, und wurden eigentlich nicht epidemisch. Es schien in solchen Fällen keine Disposition die Aufnahme der Krankheit zu begünstigen, welches sogar bey der letzten sehr verbreiteten Epidemie anfangs der Fall war. Dieses bewiesen nicht nur ihre sehr langsamen Fortschritte, sondern es zeigte sich noch deutlicher bey den von den hiesigen Aerzten unternommenen Inoculationen. Alle klagten darüber, dafs sie zwey- bis dreymal inoculiren mufsten, ehe sie wirklich ihre Absicht erreichten, und in manchen Fällen, wo endlich die Impfung gefafst hatte, mufste man dennoch zweifelhaft bleiben, ob die Kinder durch den Erfolg dieser Operation wirklich gesichert seyn würden. Einige von ihnen bekamen auch nach der Zeit noch die natürlichen Blattern, wodurch denn jene Bedenklichkeit gehoben ward.

§. 366.

Gewöhnlich ward die Inoculation von den hiesigen Aerzten bey dem ersten Erscheinen der natürlichen Blattern, auch wohl aufserdem bey günstiger Jahrszeit und Witterung, unternommen, und

so lange fortgesetzt, als es die Umstände erlaubten. Ich erinnere mich aber nicht, daſs man sie auch dann noch anwendete, wenn die Epidemie ihre gröſste Höhe erreicht hatte und schon tödtlich zu werden anfing: allein im Herbst pflegte man die Inoculation wieder zu erneuen. Bis jetzt genossen aber nur die Kinder der beyden ersten Klassen diesen Vortheil, und selbst unter den Handwerkern giebt es noch viele, die sich zur Einimpfung nicht entschlieſsen können: seltner tritt dieser Fall jedoch bey den Gelehrten und Kaufleuten ein. Von dem dritten Stande wird die Inoculation nur noch sehr wenig benutzt. Auf ihn machen die Vorstellungen der unaufgeklärten Feinde dieser wohlthätigen Erfindung den gröſsten Eindruck; aber auſserdem scheint mir der Grund auch noch darin zu liegen, daſs die Aerzte selbst bisher zu wenig bemüht waren, der Impfung Eingang bey ihnen zu verschaffen. Oft scheuen sich diese Leute noch vor den Kosten und dem Zwang, den ihnen die Inoculation in Rücksicht der Diät und Lebensordnung ihrer Kinder auflegen möchte.

§. 367.

Daſs dieses letztere wirklich oft ein Hinderniſs für die Verbreitung der Blatterninoculation gewesen ist, glaube ich noch neuerlich bey der Einführung der Kuhpocken bestätigt gefunden zu haben. Ich war der erste, welcher diese Entdeckung hier gemeinnützig zu machen suchte. Am 8ten November 1800 inoculirte ich die Schutzpocken zuerst in einigen Häusern, deren Vertrauen zu mir alle Schwierigkeiten und Hindernisse entfernte; auch schränkte ich mich bey der weitern Fortsetzung dieses Unternehmens anfangs nur auf die Aufgeklärteren und solche Familien ein, die sich durch

meine Gründe für eine noch ziemlich unbekannte Neuerung am leichtesten überzeugen liefsen. Als man aber bey diesen ersten Versuchen Gelegenheit erhielt, die ihnen verheifsene Leichtigkeit der Krankheit bestätigt zu sehen, und als man insbesondere bemerkte, dafs die geimpften Kinder ohne alle Arzneyen blieben, und nicht einmal in Rücksicht ihrer Diät eingeschränkt wurden: gewann die gute Sache bald so viele Verehrer, dafs selbst mehrere aus den untern Ständen mich von freyen Stücken baten, ihren Kindern doch auch diese neuen Pocken mitzutheilen.

§. 368.

Uebrigens hat die Inoculation der Kinderblattern in den neuern Zeiten, wenn sie auch noch nicht so allgemein verbreitet und angenommen war, als ich es oft gewünscht habe, doch den grofsen Nutzen gestiftet, dafs man sich überhaupt mehr von dem Vortheil eines angemessenern Regimes überzeugt hat, die hitzigen und treibenden Mittel nicht mehr so häufig anwendet, die Kinder nicht mehr in so heifse Stuben und Betten bringt, sondern sie im Ganzen auf eine weit angemessenere Art behandelt. Dafs man ein solches Verhalten hier nicht früher zu begünstigen anfing, ist wohl hauptsächlich davon abzuleiten, dafs bey der ersten Einführung der Inoculation die Aerzte, wie ich es aus Erzählungen weifs, in der kalten Methode zu weit gingen, und sie zum gröfsten Nachtheil mancher Impflinge offenbar übertrieben, durch die langwierigen Vorbereitungen aber eben so sehr den Kindern schadeten, als die Aeltern abschreckten. Indessen kann man jenen Aerzten hieraus kaum einen Vorwurf machen, indem sie nur der damaligen Mode folgten, und gewissermafsen ohne

ihr Verschulden fehlten. Allmälig erst haben uns Erfahrung und gründliche Untersuchungen auf die rechte Spur geleitet.

§. 369.

Die falschen Blattern habe ich einige Male den wahren sehr ähnlich gefunden. Sie erschienen auch bey uns unter ihren verschiedenen Modificationen, und gingen bald vor den natürlichen her oder folgten ihnen auch, bald aber äuſserten sie sich, ohne jene Begleitung zu haben. Oefters sah ich sie epidemisch, bisweilen aber auch nur sporadisch. In der Regel waren sie eine leichte Krankheit, und nur in seltneren Fällen, wo man sie bisweilen schwer von den wahren Blattern unterscheiden konnte, näherten sie sich diesen eben so sehr durch ihre Heftigkeit, als durch ihre äuſsere Form.

§. 370.

Die Masern haben in einem gleichen Zeitraum nur zweymal bey uns eine Epidemie verursacht. Auſser ihrem eigenthümlichen Charakter nahmen sie, nach dem oben bestimmten Einfluſs der Jahrszeiten, bald diese bald jene Form an, und zeigten sich im Frühjahr immer mehr inflammatorisch, so wie sie im hohen Sommer und gegen den Herbst hin einen faulartigen oder nervösen Antheil bekamen. Im Ganzen sind sie bey uns, so oft ich sie zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, nicht so tödtlich gewesen, als die Blattern; doch scheinen sie bey manchen eine Schwäche der Lungen hinterlassen zu haben. Schlechte, feuchte Wohnungen, besonders in Kellern und eine widersinnige Lebensordnung machten sie vorzüglich gefährlich, bisweilen aber auch unabhängig von diesen Ein-

flüssen der eigenthümliche Charakter des sie begleitenden Fiebers.

§. 371.

Ungleich gefährlicher und tödtlicher war das Scharlachfieber, welches in dem Jahre 1795 hier in Rostock und in der umliegenden Gegend sehr allgemein herrschte, nur wenig Kinder verschonte, und auch selbst manchen Erwachsenen, obgleich mehrentheils mit geringerer Heftigkeit, ergriff. Anfangs war es im Frühjahr so gelind und gutartig, daſs diejenigen, welche von dieser Krankheit befallen wurden, gar nicht sehr litten und in kurzer Zeit wieder genasen. Allein weiter hin verbreitete sich die Krankheit, in der uns weniger günstigen Jahrszeit, nicht nur ungleich mehr, sondern nahm auch so sehr an intensiver Stärke zu, daſs viele Kinder daran starben. Etwas verminderte sich nachher wieder die Bösartigkeit derselben; allein sie ward doch im Ganzen nicht wieder so gelind, als sie bey ihrem Entstehen gewesen war, und hielt bis zum nächsten Frühjahr an. Es war dieses nur die einzige Epidemie, welche ich in dem angeführten Zeitraum hier erlebt habe; indessen sind mir doch auch in andern Jahren mehrere Fälle vom Scharlachfieber bey solchen Kindern vorgekommen, welche sich dasselbe durch Ansteckung an andern Orten zugezogen hatten, und entweder krank nach Hause kamen, oder bald nach ihrer Rückkehr an dieser Krankheit litten. Gleichwohl breitete sich in diesen Fällen die Krankheit so wenig aus, daſs sie den Nahmen einer Epidemie nicht verdiente.

§. 372.

Den sogenannten Friesel habe ich nie für sich

epidemisch herrschend gefunden. Zu dem Scharlachfieber gesellte er sich öfters, und bildete einen sogenannten Scharlachfriesel. Auch fand ich ihn bisweilen bey den gastrisch-faulichten Fiebern symptomatisch, doch nicht häufig. Ueberhaupt ist er mir, aufser dem Scharlachfieber, nur selten vorgekommen. Bey Kindbetterinnen habe ich ihn meines Wissens hier in Rostock nie beobachtet. Hingegen habe ich die Schwämmchen nicht nur häufig genug bey Erwachsenen vorzüglich mit gastrischen und gastrisch-faulichten oder nervösen Fiebern verbunden gesehen; sondern einmal fanden sie sich auch so häufig bey den kleinern sowohl, als schon etwas gröfsern Kindern ein, dafs ich sie wohl für epidemisch halten konnte. Die Fleckfieber sind mir nur immer sporadisch vorgekommen, und überhaupt habe ich sie so gar häufig nicht beobachtet. Hingegen herrschte einmal, zu einer Zeit, wo die Constitution besonders rheumatisch-katarrhalisch war, und viele an Husten und Schnupfen litten, das Nesselfieber epidemisch, welches sonst auch nicht selten sporadisch vorkommt, aber, wie gewöhnlich, ohne alle Gefahr war. Auch eine Epidemie von Mumps habe ich unter Kindern sowohl, als Erwachsenen einmal erlebt. Von den intermittirenden Fiebern ist schon oben die Rede gewesen; sie kommen am häufigsten in feuchten und kalten Jahren vor, verschonen uns dagegen aber auch manches Jahr beynahe ganz.

§. 373.

Der Keichhusten herrschte während meines Hierseyns auch zweymal sehr allgemein, so dafs er selbst viele Erwachsene befiel, die Kinder aber zum Theil aufserordentlich angriff und mitnahm. Er gehört unstreitig zu den unangenehmsten und

beschwerlichsten Kinderkrankheiten; gleichwohl war er bey uns dem Leben unmittelbar nicht sehr gefährlich, denn nur wenige starben daran, vorzüglich aber die Kinder solcher Aeltern, welche ihre Kranken der Naturhülfe überließsen, und entweder gar nichts oder nur unbedeutende, oft auch unzweckmäßsige Mittel gebrauchten. Das Hauptmittel, zu welchem diese Leute insgemein ihre Zuflucht nahmen, war ein Brechmittel, welches sie auch manchmal wiederholten. Nächstdem gaben sie den Kindern auch Abführungen. Durch solche Ausleerungen glaubt insbesondere der gemeine Mann bey uns noch gar zu häufig, alles Uebel, was die sogenannten Unreinigkeiten, die er überall annimmt, verursachen können, am sichersten zu entfernen. Selbst manche Aeltern aus den höhern Ständen sind noch der Meynung, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil sie noch vor wenigen Jahren sahen, dafs auch die Aerzte alle Krankheiten auf diese Weise zu heben suchten, und weil dadurch wirklich wohl manche Krankheit gehoben wurde. In vielen Fällen sind dergleichen Arzneyen da, wo viel gegessen wird, nicht zu verwerfen; weil durch ihre Anwendung bisweilen die ganze Krankheit auffallend gemindert, und oft wenigstens ein Nebenreiz entfernt wird, der die auf andern Wegen zu beschaffende Heilung aufhält, auch gewisse Mittel erfodert, welche sich mit einem überladenen und verdorbenen Magen eben nicht vertragen. Bekantlich aber haben die Kinder bey dem Keichhusten oft einen wahren Heifshunger, und werden dadurch in den freyen Zwischenräumen nicht selten veranlafst, mehr zu essen, als ihnen dienlich ist, und zwar um so mehr, da das Verdauungssystem in dieser Krankheit so sehr mitleidet. In dieser Rücksicht

sind Brechmittel also hier schon oft indicirt, die noch aufserdem gegen die Krankheit selbst als ein specifisches Mittel empfohlen werden. Indessen leidet es keinen Zweifel, dafs sie auch gemifsbraucht und bisweilen auf eine sehr unzweckmäfsige Art angewandt werden. Aber es wird schwer halten, die Vorurtheile wegen der Unreinigkeiten und wegen der Absichten, aus welchen man die ausleerenden Mittel anwendet, so bald gänzlich zu verbannen, da man sie schon so sehr liebgewonnen hat, und die Aerzte von der Humoralparthey selbst ehedem so viel zu ihrer Befestigung beygetragen haben. Dafs man die Kinder nicht selten bey jeder Witterung, auch selbst in der Abendluft, auf den Strafsen umherlaufen liefs, konnte zwar manchen, die hieran einmal gewöhnt waren, so sehr viel nicht schaden; gleichwohl halte ich mich doch davon überzeugt, dafs einige aus dieser Ursache ihr Leben einbüfsten, andere aber das Uebel dadurch dergestalt verschlimmerten, dafs die Folgen der Krankheit ihrem Leben oder ihrer Gesundheit äufserst nachtheilig wurden. Ueberall hörte man schon in der Entfernung auf den Strafsen die besondern Töne, welche den Keichhusten zu begleiten pflegen; und kam man näher, so sah man die Kinder oftmals sich gegen die Häuser anstemmen, und, der Erstickung nahe, sich durch ein Erbrechen oder einen Blutaussturz aus Nase und Mund mitten unter ihren Gespielen wieder erholen, und darauf zu ihren Spielen zurückkehren. Ich weifs aber, dafs manche von solchen Kindern, trotz ihrer guten Natur, am Ende dennoch gestorben sind, die nach aller Wahrscheinlichkeit bey einer bessern Behandlung wohl hätten am Leben erhalten werden können.

§. 374.

Der endemische Charakter der hiesigen Krankheiten ist nach allem, was ich bisher über den Gesundheitszustand der Einwohner und die Beschaffenheit des hiesigen Klimas gesagt habe, offenbar rheumatisch - katarrhalisch. Dieser macht gewissermaſsen die Basis der aller meisten Krankheiten aus, und verbreitet sich bey seiner Allgemeinheit auch über alle Jahrszeiten. Es ist dieses ein wichtiger Punkt, auf den ich zwar meine Herren Kollegen nicht erst aufmerksam machen darf, der aber von jedem Einwohner um so mehr beherzigt zu werden verdient, da derjenige, welcher einmal diesen Feind kennt, auch die Mittel in den Händen hat, sich vor ihm zu hüten und seinen Schlingen zu entgehen. Nach Verschiedenheit der Jahrszeit und der körperlichen Disposition trifft dieser fundamentale Charakter zwar bald mit einem inflammatorischen, bald mit einem gastrischen oder faulichten oder nervösen Zustande zusammen, erscheint auch bisweilen mit einem remittirenden, bisweilen wieder mit einem intermittirenden Typus verbunden; aber dennoch ist er in sehr vielen Fällen nicht zu verkennen. Durch eine sorgfältig gewählte Kleidung, durch Vermeidung gefährlicher Erhitzungen und Erkältungen, und wenn man überhaupt an das hiesige Klima sich nur zu gewöhnen sucht, wird man manchen Krankheiten gewiſs entgehen können, denen man in den entgegengesetzten Fällen aber um so eher und selbst mit Gefahr seines Lebens sich exponiren wird. Es hat übrigens jener allgemeine Charakter nicht bloſs auf die fieberhaften, sondern eben so wohl auch auf die chronischen Krankheiteu einen unverkennbaren Einfluſs, und in aller Hinsicht wird daher den hiesigen Einwohnern eine angemessene Kul-

tur des Hautorgans recht sehr zu empfehlen seyn. Die Aehnlichkeit der veränderlichen Witterung bey uns mit der englischen, macht auch hier den Gebrauch der flanellenen Hemden eben so empfehlenswerth, als dort; und ich habe nicht selten Gelegenheit gehabt, die wohlthätigen Folgen dieser Kleidung auch unter den hiesigen Einwohnern zu beobachten. Eben so wichtig und beynahe unentbehrlich sind uns die wollenen Strümpfe, welche auch ziemlich allgemein getragen werden, von denen sich indessen das schöne Geschlecht, welches gemeiniglich alles zu vermeiden sucht, was den Füſsen ein minder gefälliges Ansehen giebt, so oft als nur möglich, besonders in Gesellschaften und bey andern Gelegenheiten, wo es öffentlich erscheint, los zu machen weiſs, wenn es gleich, auf eine etwas befremdende Art, dieser erwärmenden Kleidung sich zu Hause und in den warmen Zimmern bedient, auch noch wohl in manchen Fällen ein Feuerstübchen zu Hülfe nimmt. Den Frauenzimmern habe ich wegen der hiesigen allgemeinen Witterungsconstitution oftmals noch das Tragen der Beinkleider angerathen, womit mehrere auch, nicht ohne manchen Vortheil, schon den Anfang gemacht haben.

§. 375.

Aber ein wichtiges Beförderungsmittel der Hautkultur wird noch zu sehr vernachlässigt; — ich meyne das Baden. Die kleinen Kinder wäscht und badet man zwar häufig; auch erlaubt man nicht selten den Knaben das Baden in dem hiesigen Fluſs, oder in einem andern Wasser, worüber ich indessen schon oben eine Bemerkung gemacht habe, welche ich hier noch einmal zu beherzigen bitte. Allein die jungen Mädchen sind nicht nur

ganz von diesem auf die Haut so wohlthätig wirkenden diätetischen Mittel ausgeschlossen, sondern es gilt auch beynahe ein Gleiches von den Erwachsenen überhaupt. So einen grofsen Vorzug übrigens nach meiner Überzeugung das Seewasser vor dem Flufswasser zum Baden hat, und so leicht wir uns desselben auch hier in Rostock bedienen können: so würde doch gewifs noch ein weit gröfserer Theil der hiesigen Einwohner den Vortheil des Badens geniefsen, wenn in der Nähe der Stadt an dem Flusse Badehäuser zum öffentlichen Gebrauch angelegt würden, deren Einführung ich aus den angegebenen Gründen nicht genug empfehlen kann. Sicher würden dadurch nicht nur manche Unglücksfälle, welche ein unvorsichtiges Baden sehr leicht herbeyführen kann, verhütet werden; sondern die hiesigen Einwohner würden auch zugleich die beste Gelegenheit erhalten, sich gegen die Eigenthümlichkeiten des Klimas auf eine eben so leichte, als wohlthätige Art zu schützen.

§. 376.

Zur Beförderung und Unterhaltung der chronischen Krankheiten insbesondere trägt indessen noch eine Ursache sehr viel bey, von welcher ich zwar schon an mehreren Stellen dieser Schrift etwas gesagt habe, auf die ich aber hier durch eine natürliche Veranlassung wieder zurückkomme. Es ist dieses die Gewohnheit, recht viel zu essen, wozu die hiesige Luft, vielleicht eben so wie bey den Wienern, einige Veranlassung geben mag, die aber in sehr vielen Fällen zuverlässig nichts anders, als eine Gewohnheit ist. In Verbindung mit einer sitzenden Lebensart und einem geringen Maafs von körperlicher Bewegung wird sie indessen nicht nur oft die alleinige Ursache vieler Krankheiten; son-

dern sie giebt ihren Antheil auch zu andern her, die aus einer oft sehr verschiedenen Ursache entstehen, und macht sie daher zu complicirten Übeln, welche immer nicht so leicht und geschwind zu heilen sind, als solche, die nur aus einer einzigen Ursache entspringen. So lange diese Gewohnheit des vielen Essens bey uns besteht, werden die Ärzte immer Entschuldigung genug finden, gegen die Grundsätze einer neuen Schule den Brechmitteln und Abführungen das Wort zu reden.

§. 377.

Die Erscheinungen, welche, nach Kämpfs Beobachtung, die sogenannten Infarctus zu begleiten pflegen, kommen daher auch bey uns ziemlich häufig vor, besonders in den höhern Ständen und bey solchen Personen, die eine sehr bequeme, ruhige und sitzende Lebensart führen, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben. Nicht selten muſs man über die sonderbaren Formen des Abgangs erstaunen, dessen sich die Natur bisweilen von selbst zu entledigen weiſs, die man aber doch in weit gröſsern Quantitäten nach dem Gebrauch der Visceralklystiere abgehen sieht. Ob ich es gleich nicht läugnen will, daſs die letztern in manchen Fällen, anstatt das Uebel zu heben, es selbst befördern und unterhalten mögen: so ist dieses bey uns doch gewiſs nur selten der Fall, weil die Ärzte sich keines Miſsbrauchs derselben schuldig machen. Um so mehr kann man sich aber in vorkommenden Fällen durch den Augenschein überzeugen, daſs es wirklich eine Krankheit giebt, die jene Erscheinungen darstellt, welche man Infarctus zu nennen pflegt; einige neuere Aerzte, denen diese Gelegenheit vielleicht fehlte, mögen dagegen auch sagen, was sie wollen. Manchen Zweifler würde ich ge-

wiſs bald überzeugt haben, wenn ich ihn zu solchen Kranken, die mir in der Praxis vorkamen, hätte führen können. Es scheint mir aber einen hohen Grad von Selbstgenügsamkeit und Egoismus zu verrathen, wenn man nichts anders annehmen will, als was man selbst zu sehen Gelegenheit gehabt hat: und wer sich selbst so enge Gränzen vorzeichnet, geschehe es nun aus dem eben angeführten Grunde, oder aus einer besondern Vorliebe für irgend ein System, eine Theorie oder Hypothese, dem kann man wohl mit Recht eine eben so sehr beschränkende Einseitigkeit vorwerfen, die wir doch bey dem Studium der Natur und ihrer Regeln, so wie ihrer Abweichungen von denselben, am meisten zu vermeiden Ursache haben.

§. 378.

Noch häufiger, als die Infarctus, kommen bey uns die Hämorrhoiden in ihren versciedenen Gestalten vor. Bald sind es unverkennbare molimina hämorrhoidalia, worüber manche Kranke sich beklagen, und die wieder unter sehr verschiedenen Zufällen beobachtet werden; bald schlieſsen sie regelmäſsig oder zu unbestimmten Zeiten, mit gröſserm oder geringerm Blutverlust; bisweilen äuſsern sich die Folgen einer Unterdrückung, und wiederum hat man auch in manchen Fällen Gelegenheit, ihre Anomalien zu studiren. Alle die mannichfaltigen Beschwerden, welche aus dieser gemeinschaftlichen Quelle entspringen, gehören zu den Krankheiten, welche den hiesigen Aerzten am häufigsten vorkommen, und sehr leicht mischt sich eine hämorrhoidalische Complication auch andern Krankheiten bey. Ein sehr groſser Theil der hiesigen Einwohner leidet an diesem Uebel, das ich nicht allein bey Männern und Frauen, sondern

auch bey Jünglingen und Mädchen, ja sogar bey Kindern beobachtet habe, und beynahe mit jedem Jahre allgemeiner zu werden scheint. Eine der wichtigsten Ursachen ist wohl unstreitig die ruhige, indolente Lebensart bey einer permanenten Anfüllung des Unterleibes; denn bey der arbeitenden Klasse findet man diese Krankheit doch nur selten: nächstdem trägt aber auch gewiſs der Genuſs erhitzender Getränke, des Kaffee's, Weins, Punsches u. dgl. seinen Theil zu ihrer Erzeugung bey. Und wenn ich noch eine Veranlassung anführen sollte: so wäre es wohl die Vernachlässigung unserer Haut, da diese mit den Eingeweiden des Unterleibes in einer unläugbaren sympathischen Verbindung steht. Man kann daher auch wohl gerade die Hämorrhoiden ohne Bedenken eine der gewöhnlichsten Beschwerden unter den hiesigen Vornehmen nennen, deren Frequenz sie gewiſs bey uns zu einer endemischen Krankheit erhebt, ungeachtet ich aus Erfahrung weiſs, daſs manche Aerzte die Sache übertreiben, und überall nur Hämorrhoiden im Hintergrunde erblicken, wo von ihnen gar nicht die Rede seyn sollte.

§. 379.

Die Hypochondrie hat bekanntlich in gewissen Fällen mit dem Hämorrhoiden sehr übereinstimmende Veranlassungen; und diese, welche hauptsächlich in einer durch Unthätigkeit oder übermäſsiger Anstrengung erzeugten Schwäche und fehlerhaften Beschaffenheit der Eingeweide des Unterleibes gegründet sind, erzeugen die Hypochondrie zwar nicht so allgemein bey uns, als die Hämorrhoiden, ader doch immer häufiger genug, um hier noch insbesondere von ihr zu reden. Die in unsern Mauern sich äuſsernde Hypochondrie verräth

in

in der Regel einen gröſsern Antheil ihres Abdominal- als eines eigentlich nervösen Ursprungs. Denn, wenn auch das Nervensystem zugleich immer mehr oder weniger mitleidet: so heilt man doch die Krankheit in den meisten Fällen hier gewiſs eher, wenn man sein Augenmerk auf den Unterleib richtet, und diesen frey zu machen oder zu stärken sucht, als wenn man den Kranken mit den sogenannten Nervenmitteln bestürmt. Das männliche Geschlecht leidet an dieser Plage weit häufiger, als unser Frauenzimmer; dennoch erscheint sie auch bey diesem zwischendurch. In den kurzen, trüben und regnichten Tagen des Novembers und Decembers gesellt sich nicht selten eine gewisse hypochondrische Stimmung zu den chronischen, auch wohl zu den hitzigen Krankheiten, welche sodann die Aerzte beschäfftigen, und zwar bey beyden Geschlechtern. Der Arzt hat alsdann die beste Gelegenheit, seine Geduld und Beredtsamkeit zu üben; weil der Kleinmuth und die Verzagtheit der Kranken, ihre verdrieſsliche, unzufriedene Laune, ihr Unglaube an die Möglichkeit ihrer Wiedergenesung, ihn täglich dazu auffodern, und Witterung und Jahrszeit ihm beynahe alle Mittel rauben, seine Patienten zu zerstreuen und aufzuheitern.

§. 380.

Empfindsamkeit und schwache Nerven gehören zwar eigentlich nicht zu dem Charakter der Rostocker, und selbst das schöne Geschlecht hat eben nicht Ursache, Vorwürfe deshalb zu fürchten: aber dennoch scheint die Zahl der Nervenkrankheiten sich mit jedem Jahre zu vermehren. Ich weiſs davon keinen andern Grund anzugeben, als die zunehmende Weichlichkeit und die immer all-

gemeiner werdende Verbreitung einer vermeintlichen Aufklärung, die ich aber dafür nicht halten kann, sondern mehr dem einreifsenden Luxus und solchen Genüssen zuschreibe, bey denen weder das ästhetische Gefühl, noch der Verstand und das Herz gewinnen, und denen man mit träger Indolenz den Körper Preifs giebt, ohne das Verderben zu ahnen, das ihm drohet. Die vielen Schmaufsereyen, das lange Sitzen am Spieltisch, Erhitzungen oder Erkältungen, die man nicht achtet, während man seinem Vergnügen nacheilt, Gemüthsbewegungen aller Art, insbesondere Verdrufs und verbissener Aerger, die nicht selten durch die hiesige Verfassung herbeygeführt werden, und die auch bisweilen schon als Folgen des Luxus sich deutlich genug zu erkennen geben, halte ich für die vorzüglichsten Ursachen der häufiger werdenden Nervenkrankheiten. Die Hysterie ist daher bey uns auch nicht mehr so unbekannt und selten, als sie es wohl vor 20 Jahren gewesen seyn mag. Die Epilepsie kommt zwar hin und wieder allerdings vor, gehört aber doch zu den seltneren Krankheiten. Die Manien und Melancholien scheinen mir in den letztern Jahren häufiger geworden zu seyn, als sie es ehedem waren. An der Hydrophobie verlor ich in meiner Praxis einen Kranken, bey dem es aber ungewifs war, ob die Krankheit ein Jahr vorher durch den Bifs eines tollen Hundes veranlafst worden. Einige wirklich Gebissene, zu welchen ich zeitig genug gerufen ward, behandelte ich, nach der bekannten Methode, hauptsächlich mit äufserlichen Mitteln, welchen ich noch innerlich die Belladonna beyfügte, ohne dafs die Wuth erfolgte. Übrigens hört man hier und in der Nähe öfters von tollen Hunden.

§. 381.

Zu der hiesigen endemischen Constitution gehören auch noch insbesondere die sogenannten Flüsse und die Gicht. Herr Leibmedicus Lentin hat den Unterschied zwischen Gicht und Rheumatismus zwar sehr bestimmt angegeben, und auch die Wichtigkeit desselben, in Rücksicht auf die Behandlung dieser beyden Krankheiten, sich zu zeigen bemüht: allein ich mufs aufrichtig gestehen, dafs ich weder von dem einen, noch von dem andern mich bisher habe überzeugen können. Beyde Krankheiten haben unstreitig so viel Übereinstimmendes, und nähern sich einander in so manchen Berührungspunkten, dafs es in vielen Fällen äufserst schwer ist, sie zu unterscheiden. Dieses kann aber um so weniger auffallen, wenn man sich an ihre wahrscheinlichen Ursachen erinnert. Die Gicht mit ihrem ganzen Gefolge scheint doch ihren nächsten Grund in einer fehlerhaften Thätigkeit der Eingeweide des Unterleibes, besonders der Dauungswerkzeuge zu haben. Alles, was diese veränderte Stimmung hervorbringen kann, halte ich für die entfernte Veranlassung derselben. Eine grofse Mannichfaltigkeit von Ursachen gehört aus dem Grunde auch gewifs zu den Beförderungsmitteln der Gicht; und unter ihnen nimmt der Einflufs der Haut auf die Digestionsorgane seine eigene Stelle ein. Aber ähnliche Veränderungen und Fehler der Haut scheinen doch an und für sich wieder eine Hauptursache des Rheumatismus oder der Flüsse zu seyn. Was Wunder also, dafs da, wo irgend eine Verstimmung der Hautfunction diese letztern erzeugt, das Dauungssystem darunter mehr oder weniger leidet, und allein oder in Verbindung mit andern zugleich wirkenden Ursachen ein Gemische von Wirkungen hervorbringt, die

man bald auf Rechnung der Flüsse setzen zu müssen, bald wieder mehr einer gichtischen Constitution zuschreiben zu können glaubt? Es ist hier der Ort nicht, das alles zu beweisen; aber man wird nach den vorangeschickten Bemerkungen leicht begreifen, daſs das hiesige Klima bey einer Vernachlässigung der Hautkultur eben so gewiſs Rheumatismen zu erzeugen im Stande seyn muſs, als ein schwelgerisches und indolentes Leben der Verdauung schaden und dadurch gichtische Beschwerden veranlassen kann. So einleuchtend es also ist, daſs es an den Veranlassungen zu beyden Krankheiten in Rostock nicht fehlt; eben so wenig leidet es einen Zweifel, daſs diese Krankheiten selbst zu den zahlreichen und wirklich endemischen Uebeln gehören. Aber auch das lehrt die Erfahrung bey uns, daſs man da, wo es auf die Behandlung eines deutlichen Rheumatismus ankommt, zugleich auch auf den Unterleib sein Augenmerk mehr oder weniger zu richten, und umgekehrt bey offenbar gichtischen Beschwerden die Kultur des Hautorgans nicht zu übersehen hat. Und eben so wenig fehlt es uns endlich an Fällen, wo die Vermischung beyder Krankheiten den Arzt wegen des Namens der Krankheit noch mehr, als wegen ihrer Behandlung in Verlegenheit setzt. Ziemlich häufig erscheinen übrigens Gicht und Rheumatismus bey uns noch in der acuten Form; obwohl es auch nicht an chronischen Kranken der Art fehlt, die sich der Zahl nach eher zu vermehren, als zu vermindern scheinen.

§. 382.

Ein wirklich endemisches Uebel sind bey uns auch die Flechten, die sich, wie es scheint, immer mehr verbreiten und beynahe von Jahr zu Jahr all-

gemeiner werden. Man findet sie unter allen Ständen, doch am meisten unter den Vornehmen, wo sie weder Alte noch Junge verschonen, das weibliche Geschlecht eben so wohl, als das männliche quälen und selbst unter den Kindern häufig vorkommen. Nur selten habe ich sie bey der dritten Klasse von Einwohnern beobachtet. Die Natur und der Charakter dieser Krankheit sind noch zu wenig erforscht, als daſs man etwas Zuverlässiges über ihre Entstehung angeben kann; aber unläugbar sind die Flechten doch eine Hautkrankheit, und sie müssen also wohl durch gewisse Ursachen, die insbesondere auf die Haut wirken, vorzugsweise erzeugt werden. Bey der groſsen Mannichfaltigkeit dieser Ursachen bleibt es nur noch immer ein Problem, welche von allen als das eigentliche Beförderungsmittel dieser Turpitudo cutis wirkt. Wenn es indessen sehr wahrscheinlich ist, daſs durch das Zusammentreffen mehrerer Ursachen die verschiedenen Modificationen dieser Hautkrankheit bestimmt werden: so möchte es auch wohl nicht unwahrscheinlich seyn, den Grund dieses Uebels im Allgemeinen nicht in einer einzigen Ursache allein, sondern in mehreren derselben zu suchen.

§. 383.

Machen wir von diesen Bemerkungen die Anwendung auf die bey uns vermuthlich wirkenden Ursachen: so wissen wir einmal, daſs das hiesige Klima und eine nicht selten rauhe und abwechselnde Witterung auch sehr leicht nachtheilig auf die Haut wirken, wenn wir ihre Integrität nicht mit Vorsicht und auf eine angemessene Art zu erhalten suchen. Daher scheint es mir besonders zu kommen, daſs seit der Einführung einer leichten

Modekleidung junge Frauenzimmer, welche dieser Mode am meisten huldigen, auch auffallend mehr, als ehedem, an dieser Krankheit leiden. Aber eben so gewiſs ist es, daſs auch andere Zustände unsers Organism, die nicht geradezu von der Luft abhängen, und daſs unter diesen wieder hauptsächlich die Verdauungsorgane einen unverkennbaren Einfluſs auf die Reinigkeit der Haut haben. Es kann also diese Klasse von Ursachen bey uns leicht eine mitwirkende Veranlassung der Flechten werden. Und dieses ist mir um so wahrscheinlicher, da man sie unter den höhern Ständen am häufigsten findet, wo man bey einem guten Appetit nicht nur die schwersten Speisen in ziemlichen Quantitäten genieſst, sondern auch durch Mangel an körperlicher Thätigkeit und Bewegung das Verdauungssystem verhältniſsmäſsig weit mehr schwächt, als es von denen geschieht, welche eine thätigere Lebensart, besonders in freyer Luft, führen. Sehr oft habe ich endlich auch bey einer fehlerhaften Beschaffenheit des Drüsen- und Lymphsystems die Flechten beobachtet, und diese durch Verbesserung des erstern gehoben. Dieses war zwar vorzüglich bey Kindern der Fall; aber auch mehrere Erwachsene, besonders von dem andern Geschlecht, gaben mir Veranlassung zu dieser Bemerkung. Ohne Zweifel bilden sich unter den mancherley Zusammenstimmungen mehrerer Ursachen die verschiedenen Modificationen dieser hartnäckigen Hautkrankheit, deren Verhütung und Heilung wir uns daher recht angelegen seyn lassen sollten. Auch die mannichfaltigen von dieser unangenehmen Krankheit abhängenden Beschwerden sollten einem jeden meiner Leser, der an diesem Uebel leidet, oder es zu fürchten Ursache hat, die dringende Veranlassung werden, durch eine gröſsere Sorgfalt für das Haut- und

Verdauungssystem zu ihrer Erleichterung und Verminderung beyzutragen. Aber sehr häufig beobachtete ich doch ein ganz entgegengesetztes Benehmen; und daher finde ich es auch gar nicht auffallend, dafs die Flechten, anstatt sich zu vermindern, mit der Zunahme einer weichlichen und luxuriösen Lebensart sich immer mehr ausbreiten. In manchen Fällen sind sie dadurch schon zu einem erblichen Uebel geworden, welches den Bemühungen der Aerzte dann noch gröfsere Schwierigkeiten entgegenstellt.

§. 384.

Von andern chronischen Hautausschlägen weifs man bey uns so sehr nicht. Indessen kommt die Krätze in einigen Theilen der Stadt, besonders in den engen und schmuzigen Gassen nicht so gar selten vor, verbreitet sich von dort aus auch wohl bisweilen durch Domestiken und Ammen bis zu den Häusern der Vornehmen. Eine strengere Aufsicht über Reinlichkeit und Ordnung, und die Sorge für bessere und zahlreichere Wohnungen des gemeinen Mannes, mufs ich in Beziehung auf jene widerliche Krankheit der Obrigkeit auch hier abermals ans Herz legen.

§. 385.

Unter den Erwachsenen, seltner bey Kindern, kommt der Bandwurm bey uns häufiger vor, als in manchen andern Gegenden. Ich wage es nicht, die Ursachen davon bestimmt anzugeben; allein es scheint mir doch, dafs wenigstens auf eine mittelbare Art der häufige Genufs der Fische, und die noch häufigern Anfüllungen des Magens, die den Würmern eine hinreichende Nahrung gewähren, sie auch unterhalten und ihre Ausbildung befördern.

Vielleicht liegt hierin auch der Grund, daſs viele diesen bösen Gast ohne weitere Beschwerde bey sich führen, und nur dann und wann durch einen erfolgten Abgang auf seine Gegenwart aufmerksam gemacht werden. Denn wo man ihn immer sorgfältig füttert, da kann er sich wohl ruhig verhalten, und darf nicht, um sich seine Nahrung zu suchen, Bewegungen vornehmen, die gerade einen Theil der beschwerlichsten Zufälle hervorbringen. Die unmittelbare Berührung des Darmkanals wird zugleich dadurch verhütet, und man giebt ihm eben so wenig Veranlassung, durch das Saugen lästig zu werden. Unter solchen Umständen macht er denn auch dem Kranken nur wenig Bekümmerniſs, und man behält ihn daher oft lieber, als daſs man sich zu einer angreifenden und dennoch ungewissen Kur entschlieſst. Nie war ich auch so glücklich, mit den gegen den Bandwurm gepriesenen ältern und neuern Mitteln eine wirkliche Radikalkur zu machen; wohl aber sah ich, daſs manche Aerzte, welche dieses geleistet zu haben versicherten, sich sehr geirrt, und obendrein noch sogar in manchen Fällen durch ihre heroischen Kuren Epilepsien, andere Nervenzufälle und manche hartnäckige Fehler des Unterleibes hervorgebracht hatten. Ich habe mich daher in den letzten Jahren auch nur darauf eingeschränkt, den Darmkanal zu stärken, den Kranken eine zweckmäſsige Diät vorzuschreiben, und so allmälig die Kräfte des beschwerlichen Gastes zu schwächen, um ihn auf diese Weise zu seiner Entfernung zu disponiren. Es erfodert diese Methode zwar einige Geduld von Seiten des Kranken; aber ich halte sie bey dem allen doch für eben so sicher, als die gewöhnliche und zugleich für minder gefährlich. Der Arzt muſs sich aber jederzeit hüten, durch die

Heilmittel, welche er als solche anwendet, keine andern Krankheiten zu erzeugen. Sollten bey der von mir empfohlenen Methode sich dann und wann schmerzhafte und lästige Empfindungen äufsern, welche ich doch nur selten unter diesen Umständen in einem irgend bedeutenden Grade wahrgenommen habe: so werden Opiate und andere zweckmäfsig beruhigende Mittel diese bald zu heben im Stande seyn. Die Bemerkung anderer Aerzte, dafs der Bandwurm nach dem Genufs der Erdbeeren unruhig werde, habe ich nicht nur verschiedentlich bestädigt gefunden, sondern auch in einigen Fällen gesehen, dafs ganze Stücken darnach abgingen. Aber die Erdbeeren sind bey uns zu selten und zu schlecht, als dafs man es versuchen könnte, ihn durch dieses Mittel allein zu entfernen.

§. 386.

Gallen- und Nierensteine habe ich auch hier beobachtet, aber im Ganzen doch nur selten. Die letztern kommen indessen häufiger vor, als die ersten, und verursachen bey ihrem Abgange bisweilen sehr heftige Schmerzen, wenn sie entweder zu einer bedeutenden Gröfse angewachsen sind, oder eine scharfe und rauhe Oberfläche haben. Ich habe sie bey beyden Geschlechtern gefunden. Blasensteine sind mir während meiner hiesigen Praxis nicht vorgekommen. Gelbsuchten habe ich sowohl mit als ohne Fieber öfters beobachtet: einmal herrschten sie auch beynahe epidemisch, wenigstens sah ich mehrere zu derselben Zeit an dieser Krankheit leiden. Die Wassersuchten verschonen die Einwohner ebenfalls nicht; indessen sollte man doch vermuthen, dafs sie bey der gewöhnlichen Lebensart sich häufiger finden

müſsten, als sie wirklich erscheinen. Brustwassersuchten sind jedoch im Verhältniſs weniger selten, und verbittern manchem durch ihre Qualen die letzten Tage seines Lebens. Vielleicht rührt dieses daher, daſs die Lungen den Veränderungen der Witterung und dem Einfluſs einer abwechselnden Luft noch mehr und unmittelbarer ausgesetzt sind, als die Haut, und daſs diese Krankheit öfters eine Folge anderer Brustkrankheiten ist, welche man vernachlässigt hat. Daher hommt es auch wohl, daſs die Lungenschwindsuchten bey uns häufiger sind, als die allgemeinen und Bauchwassersuchten, und verhältniſsmäſsig einen immer zu groſsen Theil der Einwohner aufreiben. Nebst ihnen gehören Stick- und Schlagflüsse zu den ziemlich häufig vorkommenden Todesarten. Da man sich bey uns gewöhnlich der Windöfen bedient, das Holz aber sehr theuer ist: so fehlt man häufig darin, daſs man das Schloſs zu früh umdreht und dadurch die Ofenröhre oft verschlieſst, wenn die Kohlen noch lange nicht ausgebrannt sind. Ich sah aus dieser Ursache nicht nur öfters Kopfschmerzen und Schwindel, sondern auch andere noch gefährlichere Zufälle entstehen, welche die Folgen des Kohlendunstes zu seyn pflegen; und warne daher mit Recht bey dieser Gelegenheit vor einer Unvorsichtigkeit, die leicht sehr gefährlich werden kann.

§. 387.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient es wohl, daſs man unter den hiesigen Einwohnern so viele schlechte und verdorbene Zähne findet. Marcard *) macht die gar nicht unwahrschein-

*) S. dessen Reise durch die französische Schweiz und Italien. Hamburg 1799. 1ster Band. S. 283.

liche Bemerkung, daſs die Ursache, warum gute und gesunde Zähne in den Nordländern seltner sind, als in den Südländern, unter andern vielleicht besonders in dem verschiedenen Bau der Kinnladen zu suchen sey. Fast durchgehends, sagt er, haben die Nordländer, nur nicht die Russen, und vielleicht alle Völker von slavischer Abkunft engere Kinnladen, als die südlichen Europäer, bey denen diese Knochen einen gröſsern Bogen machen. Folglich sitzen bey jenen die Zähne dichter auf einander, schaden sich schon durchs Drücken, aber noch mehr durch das, was sich dazwischen festgesetzt, und nur die gröſste unablässigste Reinlichkeit kann ihr frühes Verderben verhindern. Ich finde diese Bemerkung um so wahrscheinlicher, da es sehr begreiflich ist, daſs zwischen den so eng an einander gereiheten Zähnen weit leichter die Ueberbleibsel der Speisen zurückgehalten werden, als da, wo die Zähne weit genug von einander stehen; und eben so wenig leidet es auch einen Zweifel, daſs, wenn man diese Reliquien von Fischen, Fleisch und andern Nahrungsmitteln nicht oft genug entfernt und die Zähne überhaupt nicht reinlich hält, diese durch jene sehr leicht angegriffen und schadhaft werden können. Die Erfahrung bestätigt dieses auch zur Genüge; und wenn ich hiervon die Anwendung auf dasjenige machen soll, was ich in dieser Rücksicht unter den hiesigen Einwohnern zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, so muſs ich gestehen, daſs ich den angeführten Grund wirklich für eine sehr häufige Ursache ihrer schlechten Zähne halte. Die meisten haben solche dicht an einander stehende Zähne, und die wenigsten lassen ihre Reinigung sich so recht angelegen seyn.

§. 388.

Aber eben so gewifs ist es, dafs hierin nicht allein die schlechte Beschaffenheit der Zähne und der bey uns sehr häufig vorkommenden Zahnschmerzen zu suchen ist. Ich habe beydes doch auch oft bey weit genug von einander stehenden Zähnen gefunden, und überdem noch bemerkt, dafs Fremde und Ausländer, die mit guten Zähnen zu uns kamen, sonst auch fast gar nicht von Zahnschmerzen waren heimgesucht worden, nachdem sie sich einige Zeit bey uns aufgehalten hatten, bald nicht nur Zahnschmerzen, sondern auch verdorbene Zähne bekamen. Dieser Umstand besonders und dann auch die Allgemeinheit dieses Uebels machen es mir sehr wahrscheinlich, dafs wir noch auf andere mitwirkende Ursachen Rücksicht zu nehmen haben. Und da scheinen mir denn noch insbesondere zwey sehr wichtige Ursachen mit in Anschlag gebracht werden zu müssen. Die eine wäre wohl das hiesige Klima, welches so sehr zu Flüssen disponirt. Herr Marcard erinnert hieran in der angeführten Stelle ebenfalls, und ist der Meynung, dafs die bessern Zähne in den wärmern Ländern unstreitig eine Folge des schönen Klima sind, wo Verkältungen und Flüsse auch nothwendig seltner seyn müssen, als bey uns. Nach der oben angegebenen Bestimmung des hiesigen Klima wird man es daher nicht unwahrscheinlich finden; wenn ich diesem auch einen Theil der Ursachen zuschreibe, von welchen sich die unter uns so gewöhnlichen Schmerzen und Verderbnisse der Zähne ableiten lassen. Allein auf der andern Seite scheint wieder eine sehr wichtige Erfahrung dieser Vermuthung zu widersprechen. In dem an der Mündung des Hafens gelegenen Flecken Warnemünde, wo doch die Einwohner

dem nachtheiligen Einfluſs des Klima noch mehr exponirt seyn müssen, als in der Stadt selbst, findet man durchgehends schöne, gesunde und weiſse Zähne. Auch bey den benachbarten Landleuten vermiſst man jene Vorzüge nicht, und in den Vorstädten, ja sogar in der Stadt selbst, zeichnen sich die Gärtner und Schlachter durch ihre guten Zähne gröſstentheils aus. Alle diese Menschen aber, und besonders die unermüdet thätigen Warnemünder, führen eine sehr active Lebensart, sitzen wenig, und beschäfftigen sich mehrentheils in der freyen Luft. Eben so findet man auch bey andern hiesigen Einwohnern, die viel in die frische Luft kommen und ein mehr thätiges, als träges Leben führen, verhältniſsmäſsig noch die besten Zähne. Hingegen zeichnen sich insbesondere die vornehmen und reichen Städter durch ihre schlechten Zähne aus, und unter ihnen findet man nicht selten junge Schönen und Kinder, die sich fast unaufhörlich mit Zahnweh plagen müssen, und wenn sie ihren Mund öffnen, den zahnlosen Alten gleichen, oder ihre verdorbenen und zerstörten Zähne präsentiren.

§. 389.

Die sitzende und indolente Lebensart der Reichen und Vornehmen und aller, welche sich diesen in ihren Sitten und Gebräuchen zu nähern suchen, wäre also wohl als die zweyte der in dem vorhergehenden Paragraphen erwähnten beyden Ursachen der schlechten Zähne mit Recht anzusehen; und gewiſs hat sie auch einen sehr groſsen Antheil an den vielen in die Augen fallenden Zerstörungen und Verstümmelungen der Zähne. Nimmt man dazu, daſs alle jene Individuen gewöhnlich auch den Genuſs der freyen Luft entbehren, und den

gröſsten Theil ihres Lebens in einer eingeschlossenen oft sehr verunreinigten Stubenluft zubringen, daſs ihr guter Appetit sie ferner sehr häufig verführt, mehr zu genieſsen, als sie bey ihrer Lebensweise eigentlich verdauen können, und überdem bey aller Vorsicht den Einflüssen einer veränderlichen Witterung nicht immer zu entgehen im Stande sind, bisweilen auch wohl auſserdem noch durch den abwechselnden Genuſs sehr heiſser und kalter Speisen ihren Zähnen schaden, und endlich die Reinigung derselben sehr häufig vernachlässigen: so wird man sich wohl nicht mehr darüber wundern, daſs man so oft von Zahnschmerzen hört, und so viele häſsliche und verdorbene Zähne zu sehen bekommt. Diese erwirbt man sich aber auch gewiſs nicht selten noch dadurch, daſs man bey Zahnschmerzen gewöhnlich sein eigener Arzt ist, und nicht allein alle von guten Freunden empfohlene Mittel der Reihe nach anwendet, sondern sich auch gar nicht darum bekümmert, ob diese Mittel vielleicht den Zähnen für die Zukunft schädlich werden, alles unter einander an die Zähne bringt, in der Angst aber gewöhnlich am allerwenigsten sich um die eigentliche Ursache der Zahnschmerzen bekümmert. Unsere Wundärzte haben das Studium der Zahnkrankheiten und die bey denselben anzuwendende Hülfsleistung im Ganzen noch zu wenig ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt; und eine Folge davon ist, daſs man sich häufig den durchreiſsenden Zahnärzten anvertraut, die sich durch ihre schnelle Hülfe bald sehr beliebt machen, aber oft eben so schnell es bereuen lassen, daſs man ihr einen so groſsen Werth beylegte.

§. 390.

…ostbeulen und Leichdornen oder Hühneraugen

kommen hier sehr häufig vor. Die letztern sind wohl gröfstentheils eine Folge unbequemer, zu enger und zu grob gearbeiteter Schuhe und Stiefeln, oder sie werden auch zugleich durch die groben wollenen Strümpfe, die man hier sehr häufig trägt, erzeugt. Aber diese verkürzen sich nicht nur in jeder Wäsche, und werden dabey gemeiniglich zu enge; sondern man stopft und flickt sie öfters auch so lange, und auf eine so ungeschickte Art, dafs sie dadurch nothwendig einen sehr nachtheiligen Druck verursachen müssen. Seitdem man übrigens angefangen hat, bequemere Schuhe zu tragen, habe ich, besonders unter den hiesigen Schönen, weniger über diese unangenehmen Leichdornen klagen gehört. — Die Frostbeulen sind hier sehr allgemein. Ich habe sie beynahe in allen Jahrszeiten beobachtet. Am häufigsten kommen sie indessen im Herbst, während des ganzen Winters, und selbst noch bisweilen im Frühjahr vor. Man findet sie zwar am häufigsten bey Kindern, Jünglingen und Mädchen, aber doch auch gar nicht selten selbst bey Erwachsenen. Unter den letztern habe ich sie jedoch mehr bey weiblichen Individuen, als bey Männern beobachtet. In den gewöhnlichsten Fällen zeigen sie sich zwar an den Händen und Füfsen, aber auch sogar im Gesicht, an der Nase, den Backen, Ohren u. s. w. habe ich sie gefunden. Ich schreibe ihre Frequenz dem hiesigen Klima und den schnellen Abwechselungen von Hitze und Kälte, welchen man sich oft zu unbedachtsam aussetzt, am meisten zu. So wie aber die schnellen Abwechselungen von Kälte und Wärme bey Knaben und Mädchen, welche oft zugleich an den heifsen Ofen treten, wenn sie aus der Kälte kommen, bey Wäscherinnen, Köchinnen und andern, welche ihre Hände bald in heifsem,

bald in kaltem Wasser haben, und so unter ähnlichen Veranlassungen diese eigenthümliche Anschwellung und Entzündung erzeugen; so trägt bey vielen zu ihrer Entstehung das ewige Stubensitzen gewifs bey, welches die Hände und Füfse, auch wohl die Theile des Gesichts, die am meisten dem Kaltwerden unterworfen sind, verzärtelt, und sie zu empfindlich gegen die Kälte macht. Manche Leute scheinen eine besondere Disposition dazu zu haben, und in einigen Familien schien es mir selbst ein angebornes und erbliches Uebel zu seyn. Manche müssen sich mit dieser entstellenden Hautkrankheit alljärhlich quälen, verlieren sie aber oft, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, von selbst. Nur selten fragt man wegen dieses Uebels einen Arzt um Rath, sondern man begnügt sich mehrentheils mit allerley Hausmitteln, an welchen es für diese Krankheit nicht fehlt. Mehrentheils bekümmert man sich aber zu wenig um die Ursachen, und trägt dadurch gewifs sehr viel zur Hartnäckigkeit und Allgemeinheit dieses Uebels bey.

§. 391.

Nicht selten verwandeln sich die Frostbeulen in schmerzende und hartnäckige Geschwüre, die denn bald ein jeder nach seiner Weise behandelt, bald einem Wundarzt zur Heilung überlassen werden. Aufserdem kommen Geschwüre überhaupt ziemlich häufig vor. Sie haben, wie gewöhnlich, einen sehr verschiedenen Charakter, sind aber doch bey Erwachsenen sehr oft von gichtischer, bey Kindern hingegen mehr von skrofulöser Art. Die Fufsgeschwüre, welche hier am gewöhnlichsten vorkommen, habe ich vorzüglich bey Frauenzimmern beobachtet. Manchmal werden die Geschwüre durch Vernachlässigung und eine zweckwidrig

widrig unternommene Selbsthülfe hartnäckig und fistulös, wie ich besonders bey Zahngeschwüren, auch zweymal bey Beckenabscessen sah, die ich indessen noch so glücklich war, gründlich zu heilen. Der eigentliche Krebs ist bey uns nur selten. Hingegen fangen die venerischen Geschwüre und alle Zufälle, welche zu dieser Sippschaft gehören, offenbar an, häufig zu werden, und mehr die Aufmerksamkeit der Aerzte und Wundärzte auf sich zu ziehen, als es vor etwa zwölf Jahren der Fall war. Oft bleibt es freylich nur bey dem gewöhnlichen Tripper oder dem weifsen Flufs, bisweilen aber zeigen sich doch auch Schanker, venerische Excrescenzen aller Art, Bubonen, Halsgeschwüre und Beinfrafs. Diese unangenehmen Folgen haben mehrentheils ihren Grund darin, dafs man sich schämt, dem Arzt etwas zu gestehen, was man nicht gern sagen mag. Man sucht sich denn entweder selbst, so gut man kann, zu helfen, oder man entdeckt sich auch wohl allenfalls dem ersten besten Wundarzt, der aber nicht immer diese Krankheiten nach den Regeln der Kunst zu behandeln gelernt hat. Da unser Klima der Heilung dieses Uebels im Ganzen nicht sehr günstig ist: so sollte man billig sich um so mehr in Acht nehmen, und lieber in Zeiten die bessere Hülfe suchen, als sich einem unwissenden Heilkünstler anvertrauen.

§. 392.

Dafs Kopfverletzungen, Beinbrüche, Verrenkungen und andere äufserliche Beschädigungen an einem Orte, wo der Handel blüht, häufig vorkommen, ist nicht zu bewundern. Auch kann es unter Matrosen, Arbeitsleuten u. s. w., deren Anzahl hier nicht unbedeutend ist, an anderweitigen Veranlassungen dazu nicht fehlen. Aber desto weni-

ger sollte man Ursache finden, die Nachlässigkeit der Obrigkeit als eine mitwirkende Veranlassung anzugeben. Und doch geben die ausgefahrnen Straſsen, ihre schlechte Erleuchtung, der Mangel einer sichern Befriedigung gefährlicher Stellen, die zur Nachtzeit auf den Straſsen stehenden Wagen, die gänzlich fehlende Aufsicht über die Knaben, welche zur Winterszeit die abhängigen Straſsen mit ihren Schlitten glatt und unsicher machen, und mehrere andere Mängel, die man hier täglich vor Augen hat, denen man aber dennoch nicht abzuhelfen sucht, so manche Veranlassung zu Verletzungen und Beschädigungen aller Art. Um desto glücklicher können wir uns schätzen, daſs es uns nicht an guten Wundärzten fehlt, denen Kranke sich in solchen Fällen mit Zuversicht anvertrauen können. Unter den Fracturen insbesondere kommen zwar die gewöhnlichen Arm- und Beinbrüche am häufigsten vor;, doch sind die Brüche des Schlüsselbeins, Rippen- und Schenkelhalsbrüche auch so gar selten nicht. Unter den Verrenkungen scheinen mir die des Oberarms die gewöhnlichern zu seyn.

§. 393.

Die Brüche oder Leibschäden (herniae) sind bey uns gleichfalls sehr allgemein. Die Leisten- und Skrotalbrüche kommen am gewöhnlichsten vor, seltner die Schenkel- und Nabelbrüche; doch fehlt es auch nicht an Fällen der Art. Die Nabelbrüche habe ich am häufigsten bey Kindern und Frauen gefunden; bey letztern auch noch die Cruralbrüche. Die Darmbrüche pflegt man auch wohl mit dem Namen der Windbrüche zu belegen, und sie für unbedeutend, besonders bey Kindern, zu halten. So ängstlich besorgt mancher wegen seines

Bruchschadens oder selbst wegen eines nur noch zu fürchtenden seyn mag, so habe ich doch weit öfterer eine gewisse Sorglosigkeit in diesem Stücke bey den hiesigen Einwohnern beobachtet. Die gewöhnlichen Bruchbänder, deren man sich bedient, sind auch nur sehr schlecht, und bestehen blofs aus einem einige Querfinger breiten ledernen Riemen mit einer Palotte. Die Aerzte und bessern Wundärzte, welche wegen eines solchen Schadens von den Kranken consulirt werden, empfehlen freylich, und zwar mit dem gröfsten Rechte, die elastischen Bruchbänder, weil es bekanntlich beynahe sicherer ist, gar kein Bruchband zu tragen, als ein schlechtes. Wir haben auch selbst in der Stadt einige geschickte Arbeiter, die sehr gute Bruchbänder machen. Aber viele Kranke, besonders aus der untern Klasse, entdecken ihren Schaden nur dem ersten besten sogenannten Wundarzt, und dieser giebt ihnen dann ein Band, so wie ich es beschrieben habe; oder die Leute scheuen auch die Kosten, und ziehen das wohlfeilere dem theurern, aber bessern und dauerhafteren vor. Sie kennen die Gefahr nicht, welcher sie sich dadurch aussetzen, denn sonst würden sie sich nicht muthwillig in's Verderben stürzen; aber eben deswegen suche ich meine Mitbürger bey dieser Gelegenheit auf einen so wichtigen Gegenstand mit Recht aufmerksam zu machen.

§. 394.

Es folgt schon aus dem, was ich eben gesagt habe, dafs auch die eingeklemmten Brüche bey uns nicht selten seyn können. Aber bey allem dem kommen sie doch so häufig nicht vor, als man wohl glauben sollte. Und dieses ist wirklich sehr gut, denn ich erinnere mich auch nicht einer

mit glücklichem Erfolg unternommenen Bruchoperation. Wahrscheinlich rührt dieses zum Theil daher, daſst man gewöhnlich die Operation zu lange verschiebt; aber jener unglückliche Ausgang veranlaſst nun wieder um so mehr eine Furcht vor derselben. Es läſst sich also aus dieser Ursache vermuthen, daſs man bey uns noch lange nicht von einem glücklich abgelaufenen Bruchschnitt hören wird, wenn nicht einmal ein geschickter Wundarzt ihn zeitig genug zu machen Gelegenheit hat. Um daher denjenigen meiner Leser, welche keine Aerzte sind, das Vorurtheil gegen diese Operation zu benehmen, will ich hier nur noch hinzufügen, daſs die Operation eines eingeklemmten Bruches, wie Aerzte und Wundärzte wissen, an sich gar nicht so gefährlich ist, daſs man immer den Tod davon zu fürchten hätte. In diesem Fall würde es sehr unrecht seyn, daſs man sie nicht längst schon verbannt hätte. Aber wenn der Kranke sich zu spät dazu entschlieſst: so kann durch sie nicht immer die schon drohende Gefahr entfernt, und unter den Händen eines ungeschickten Wundarztes kann sie allerdings auch gefährlich werden. Will man daher auch einen unglücklichen Ausgang vermeiden: so muſs man auch die Bedingungen erfüllen, unter welchen man sich die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs machen kann, und insbesondere nicht die beste Zeit, wo man noch etwas erwarten darf, verstreichen lassen.

§. 395.

Was nun insbesondere das schöne Geschlecht betrifft: so fehlt es zuvörderst dem Arzt hier nicht an Gelegenheit, Unordnungen der Regeln zu beobachten, die sich durch ein zu viel oder zu wenig auszeichnen und auſserdem auch noch bisweilen

in andern Anomalien bestehen. Ich kann zwar nicht sagen, daſs das hiesige Frauenzimmer im Ganzen sehr stark menstruire; aber bey manchen ist das doch der Fall, obwohl mehr bey den schwächlichen, als recht gesunden. Alles, was einen empfindlichern und weniger festen Körper stärker afficirt, als den gesunden, wird dann nicht selten die Veranlassung eines ungewöhnlichen Blutverlustes; und dahin zähle ich insbesondere alle heftige Anstrengung des Körpers in der eigentlichen Periode, leidenschaftliches Tanzen, Gemüthsbewegungen aller Art, welche das Blut in Bewegung setzen, und ähnliche andere Fehler, vor welchen sich ein Frauenzimmer in jener Zeit besonders hüten sollte. Aber noch häufiger scheint, nach meiner Erfahrung, die Unterdrückung einer dem weiblichen Organism so eigenthümlichen Ausleerung vorzukommen. Und dazu geben wieder Gemüthsbewegungen, modische Kleidung, und durch andere Ursachen veranlaſste Erkältungen, die häufigste Gelegenheit, wenn sich besonders die Schönen gerade während einer Periode nicht sorgfältig genug vor solchen Einflüssen in Acht nehmen. Heftige Kopfschmerzen, Brustbeschwerden, Koliken und noch viele andere Zufälle sind die Folgen davon. Die sogenannten Menses dolorifici sind bey uns ebenfalls nicht selten, mir wenigstens ziemlich oft vorgekommen. Bleichsüchtige Mädchen sieht man wohl hin und wieder, aber doch im Ganzen nur selten. Bey manchem läſst diese abschreckende Gesichtsfarbe mit vieler Wahrscheinlichkeit auf verabscheuungswürdige Ursachen schlieſsen; bey andern ist die Quelle derselben mehr in Fehlern der Menstruation zu suchen.

§. 396.

Ich wünschte es sehr, daſs man in den Geburts- und Sterbelisten auch die unzeitigen und frühzeitigen Geburten vollständig und bestimmt aufführte, um darnach ihr Verhältniſs zu den gewöhnlichen Geburten zu bestimmen. Aber freylich hat das manche Schwierigkeiten, und man würde sich dabey doch noch immer vor Fehlschlüssen zu fürchten haben. Wenn auch die Aerzte, Wundärzte und Hebammen verpflichtet würden, einen jeden solchen Fall, der ihnen vorkäme, bey der Behörde anzugeben und sogleich registriren zu lassen: so würde es doch beynahe unmöglich seyn, hinter alle die absichtlichen Miſsfälle zu kommen, wodurch junge Mädchen und Wittwen bisweilen ihren guten Nahmen zu erhalten, oder sich die Fortsetzung einer unregelmäſsigen Lebensart zu sichern suchen. Daſs dieses leider auch bey uns der Fall ist, läſst sich zwar nicht immer bestimmt beweisen; aber bey manchem Mädchen, das ohne eine sonst bekannte und von ihr selbst anzuführende Ursache plötzlich ihre vorige Gesundheit verlor und ein abschreckendes Ansehen bekam, war es mir doch mehr als wahrscheinlich, so etwas zu vermuthen, besonders wenn ich einigen Aufschluſs über ihre vorige Lebensart erhielt. In manchen Fällen ist die Veränderung nicht so auffallend; aber deſshalb ist es auch um so schwerer, hinter die Wahrheit zu kommen. Indessen sagt man es ziemlich öffentlich, daſs es hier in der Stadt selbst alte Weiber geben soll, die solchen Mädchen ihre Dienste zu leisten bereit sind; und mich dünkt, dieses Gerücht allein hätte die Obrigkeit schon aufmerksam machen sollen, die Sache gründlich zu untersuchen. Solche Personen abortiren gewöhnlich im Stillen, ohne daſs die Heb-

ammen oder Aerzte etwas davon erfahren, oder diese dürfen nicht auf eine bloſse Vermuthung aussagen. Bey den verheiratheten Frauen erfolgt der Miſsfall bisweilen auch so schnell, daſs sie nicht allemal Hülfe suchen, besonders wenn es Frauen aus den untern Ständen sind. Die vornehmern wenden sich zwar mehrentheils an eine Hebamme, auch wohl an einen Arzt oder Wundarzt, aber in manchen Fällen zu spät, um den Miſsfall bestimmt auszumitteln, wenn schon alles an die Seite geschafft ist; und da würde es auch bisweilen unmöglich seyn, zu bestimmen, ob es bloſs eine Verhaltung von Blut, oder eine Mola, oder eine wirkliche Frucht war, was den Blutsturz veranlaſste. Kurz, es wird immer sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich seyn, das Verhältniſs der Miſsfälle zu den zeitigen Geburten genau zu bestimmen. Indessen scheinen mir jene frühzeitigen und unzeitigen Geburten bey uns ziemlich häufig vorzukommen. Fast möchte ich noch hinzusetzen, daſs ich sie mehr bey den vornehmen als geringen Frauen beobachtet habe; wenn nicht der Umstand, daſs diese in solchen Fällen sich nicht so oft, als jene eines Arztes bedienen, einen Irrthum veranlassen könnte.

§. 397.

Die allermeisten Entbindungen sind allerdings auch bey uns leicht und glücklich. Um so auffallender ist daher das oben mitgetheilte Verzeichniſs der jährlich gestorbenen Kindbetterinnen. Was eigentlich die Ursache dieser Sterblichkeit seyn mag, wage ich nicht zu bestimmen; da ich in den dreyzehn Jahren, wo ich hier auch die geburtshülfliche Praxis ausübte, eigentlich nur drey Kindbetterinnen verloren habe. Indessen ist es mir

sehr wahrscheinlich, dafs der Eigendünkel mancher Hebammen, welche gewöhnlich die zeitige Herbeyrufung eines Geburtshelfers, so lange sie es können, zu hintertreiben suchen, einigen Antheil an den zu häufig vorgekommenen Todesfällen der Kindbetterinnen hat. Ich will diesen Vorwurf zwar nicht allen hiesigen Hebammen machen, denn einige von ihnen zeichnen sich offenbar durch ihre Geschicklichkeit, Vorsicht und Gewissenhaftigkeit zu ihrem Vortheil aus; aber nichts desto weniger gab es ehedem Hebammen, die dieses nicht thaten, und noch jetzt existiren einige, die, oft wenn die Kreissende selbst nach einem Geburtshelfer verlangt, es nach allen Kräften zu verhindern suchen, dafür alles mögliche zu leisten versprechen, und nur am Ende mit genauer Noth nachgeben, wenn sie sehen, dafs sie selbst aufser Stande sind, ihre Verheifsungen zu erfüllen. Ein solches Benehmen kann denn freylich wohl den unmittelbaren Tod des Kindes, oft auch den mittelbaren der Mutter zur Folge haben, oder bey der letztern Zufälle hervorbringen, die am Ende tödtlich werden. Manchmal vernachlässigen sich aber auch gewifs die Frauen, besonders aus den untern Ständen, selbst, verlassen sich auf ihre gute Natur, wollen sich keine Kosten machen, ihre Geschäffte nicht versäumen, und suchen dann nur zu spät Hülfe, wenn ihnen nicht mehr zu helfen ist. Uebrigens kommen die Wendungsoperationen bey uns häufiger vor, als die Zangengeburten; doch sind die letztern verhältnifsmäfsig nach meiner Erfahrung dem Leben des Kindes nicht so gefährlich als jene, mit Ausnahme der leichtern Fälle. Die Enthirnung und Zerstückelung des Kindes, den Kaiser- und Schambeinschnitt habe ich nie Veranlassung gefunden zu unternehmen. Die beyden zuletzt genann-

ten Operationen sind hier auch während meines Hierseyns nicht gemacht worden, und von der erstern hört man nur selten.

§. 398.

Das Kindbetterinnenfieber habe ich hier kaum Gelegenheit gehabt zu beobachten. Hingegen gehören zu den unangenehmen Folgen des Kindbettes bey uns insbesondere die Vorfälle der Gebärmutter und Mutterscheide. Sie kommen häufig genug vor. Bey mancher Kreissenden mögen sie wohl durch ein geräumiges Becken und eine zu schnelle Entbindung veranlaſst werden; aber ich halte mich eben so sehr davon überzeugt, daſs die Geschäfftigkeit einiger Hebammen, die mit ihrer Thätigkeit prahlen, wo sie eigentlich nichts zu thun haben, und oft auch die Kreissenden zu gewaltsamen Anstrengungen ermuntern, hieran einen groſsen Antheil hat. Die Einrisse in den Damm scheinen jetzt seltner zu werden, als sie es ehedem waren, und das gereicht den neu angestellten Hebammen zur Ehre. Die lästige und widrige Krankheit, die man mit dem Nahmen der baumwollenen bezeichnen kann, um ihr wenigstens eine unangenehme Seite zu nehmen, ist unter den hiesigen Frauen ziemlich allgemein; und so schamhaft man auch in diesem Stücke ist, so sieht man sich doch nicht selten genöthigt, dem Arzt dieses Geheimniſs zu entdecken und Hülfe bey ihm zu suchen. In manchen Fällen ist sie bloſs eine Folge der ungeschickten Mutterkränze, die man gewaltsam einbringt, auch nicht immer oft genug verändert und reinigt; auſserdem scheint aber noch das Klima und die Lebensart der hiesigen Frauen sie zu befördern.

§. 399.

Von aufgebrochenen und eiternden Brüsten habe ich mehr gehört, als selbst zu behandeln gehabt, weil ich bey meiner Methode sie nur äuſserst selten entstehen sah. Wund gewordene und eiternde Brustwarzen sind mir zwar häufiger vorgekommen: allein so hartnäckig sie auch manchmal den Bemühungen des Arztes widerstehen mögen; so bin ich doch mehrentheils so glücklich gewesen, sie bald zu heilen und dem Säugling seine Nahrungsquelle zu erhalten, die ihm die Natur bestimmt hatte. Aber leider habe ich oft genug Gelegenheit gehabt, zu sehen, daſs man sich selbst auf eine sehr unschickliche Art zu helfen suchte, und unter den vielen Hausmitteln, die man zu dem Ende gebrauchte, auch wohl bisweilen Bleymittel und andere Sachen wählte, die dem Kinde sehr leicht gefährlich werden konnten, es auch in einigen Fällen wirklich wurden. Knoten in den Brüsten findet man wohl hin und wieder, aber vom Brustkrebs hört man selten. Den Mutterkrebs habe ich nur einmal zu behandeln Gelegenheit gehabt.

§. 400.

Eigentliche Miſsgeburten gehören hier, wie überall, zu den Seltenheiten. Einige Male sind mir Kinder mit Klumpfüſsen vorgekommen; Muttermähler und geringe Verunstaltungen einzelner Theile sind häufiger, selten aber nur die sogenannten Atresien. Die Lösung des Zungenbändchens findet nicht mehr so vielen Beyfall als ehedem, weil man angefangen hat, die Aerzte deſshalb um Rath zu fragen, und diese mehrentheils den Einbildungen der Hebammen zu widersprechen Ursache finden. Wo es nöthig ist, überläſst man die Operation dem Arzt oder Wundarzt und trauet den Heb-

ammen nicht mehr. Der Fall eines angebornen Löwenmauls ist mir nur einmal vorgekommen; das Kind starb aber bald. Das künstliche Formen und Drücken des Kopfs der neugebornen Kinder ist ganz aus der Mode gekommen, weil man sich nach den eindringenden Vorstellungen der Aerzte von der Ueberflüssigkeit und Schädlichkeit dieser Methode überzeugt hat. Den Hirnbruch habe ich bey neugebornen Kindern zweymal beobachtet und mit leichter Mühe geheilt: andere Kopfgeschwülste an einzelnen Stellen und Sugillationen kommen häufiger vor; ihre Heilung durch zertheilende Umschläge oder einen Kreuzschnitt hat mir aber nie viele Schwierigkeiten gemacht. Ein eigentlicher Wasserkopf ist mir nur einmal in Verbindung mit einer Spina bifida bey einem neugebornen Kinde, welches ich noch in Weingeist aufbewahre, vorgekommen; es lebte noch vierzehn Tage. Diese Krankheit gehört hier überhaupt zu den ungewöhnlichen. Hingegen ist Baaders Schlagfluſs der Kinder häufiger, wird aber wohl bisweilen verkannt. Angeborne Brüche giebt es hin und wieder, auſserdem sind die Nabelbrüche unter den Kindern ziemlich häufig.

§. 401.

Die Schwämmchen zeigen sich am häufigsten bey Kindern aus den untern Ständen, doch auch manchmal bey den Kindern der Vornehmen. Selbst bey der von Lentin vorgeschlagenen Vorbeugungsmethode habe ich sie entstehen sehen. Mehrentheils scheint eine versäumte Reinigung des Darmkanals vor dem angesammelten Kindspech, Unsauberkeit, vernachlässigte Reinigung des Mundes, und eine schlechte Stubenluft sie zu veranlassen. Daſs der verminderte Abgang des Harns

ein diagnostisches Zeichen dieser Krankheit seyn soll, worauf Herr Lentin seine Aetiologie und Kurmethode bauet, davon habe ich mich nicht überzeugen können. Den geringern Harnabgang beobachtete ich nur da, wo die Kinder wegen Schmerzen und Unruhe nicht saugen mochten, folglich auch nicht hinreichende Flüssigkeit erhielten: wo sie aber bey den Schwämmchen die Brust nicht verschmäheten, da harnten sie eben so viel, wie gesunde Kinder. Den Milchschorf habe ich verschiedentlich beobachtet, und die Jacea nicht unwirksam gefunden. Aber ich liefs sie auch in ziemlicher Quantität von der Amme sowohl, als dem Kinde nehmen, und benutzte sie überdem noch im Aufgufs äufserlich zum Waschen. Die Krankheit scheint mir übrigens skrofulöser Natur zu seyn.

§. 402.

In dem Munde selbst der gesundesten Kinder habe ich bey dem nahen Zahnausbruch nicht nur eine auffallende Hitze und Empfindlichkeit bemerkt, sondern unter gleichen Umständen auch Aufschrekken im Schlaf, Zuckungen, Durchfälle, Husten u. s. w. in der Art beobachtet, dafs ich diese Zufälle gleich nach dem erfolgten Durchbruch der Zähne wieder verschwinden sah. Häufiger fand ich freylich den beschwerlichen Zahnausbruch bey kränklichen und schwächlichen Kindern; aber doch auch die gesundesten Kinder sah ich nicht selten mehr oder weniger daran leiden, zum wenigsten zeigte sich bey ihnen oft eine unverkennbare Indisposition während dieser Periode. Die sich einfindende Salivation, offenbare Folge eines ungewöhnlichen Reizes, schien immer sehr zu erleichtern; eine Unterbrechung des Abflusses hatte aber

häufig Durchfälle und Leibschmerzen zur Folge. Vielleicht waren diese aber auch in einigen Fällen die Ursache jener Störung. Sonst sind die Nervenzufälle unter den Kindern, ob gleich dieselben ihnen mehr, als Erwachsene, exponirt sind, doch nicht so frequent bey uns, als an manchen andern Orten.

§. 403.

Skrofulöse Kinder habe ich sowohl unter den Vornehmen, als vorzüglich unter den niedrigen Ständen, sehr oft zu behandeln gehabt. So häufig diese Krankheit aber auch seyn mag: so erreicht sie doch nur selten einen hohen Grad, und skrofulöse Drüsen- oder Knochengeschwüre beobachtete ich nur hin und wieder bey den Kindern der Armen, die beynahe in Schmuz und Unreinlichheit umkamen, und von ihren Aeltern gänzlich vernachlässigt wurden. Häufiger und allgemeiner verbreitet habe ich zwar einige Exantheme gefunden, die mir bey skrofulöser Constitution leichter, als in den entgegen gesetzten Fällen, zu entstehen scheinen; hingegen nehmen die ausgeschlagenen Köpfe bey uns immer mehr ab, besonders seitdem man die Köpfe der Kinder nicht mehr so warm hält, die Haare abschneidet, und in dieser Hinsicht der neuern Mode folgt. Eine förmliche Rhachitis ist mir nur zweymal vorgekommen. Aber die Würmer sind eine sehr gewöhnliche Krankheit unter den Kindern, besonders der ärmern Volksklassen. Die meisten leiden indessen nur an Spulwürmern und Springmaden; den Bandwurm fand ich bey ihnen nur einige Male. Armuth, und noch mehr Verwahrlosung, Unreinigkeit, schlechte und grobe Nahrung, erzeugen nicht selten, vorzüglich unter den Kindern der Liebe, dicke, mit Schleim und

Würmern angefüllte Bäuche und Atrophien, deren Ausgang unter dem fortdauernden Einflufs jener Veranlassungen selten den Wünschen des Arztes entspricht.

§. 404.

Aufser den gewöhnlichen Epidemien der Blattern, Masern, des Scharlachfiebers, Keichhustens u. s. w. wovon ich schon oben geredet habe, leiden die Kinder auch noch an den epidemischen Constitutionen im Frühjahr und Herbst. Besonders sind mir heftige Husten und Brustentzündungen gewöhnlich alle Jahre, selbst unter den kleinern Kindern, vorgekommen, die ich ganz dem Genius der Krankheit gemäfs behandelt habe. Ich kann auch versichern, dafs ich die Theilnahme der Kinder an der allgemeinen epidemischen Constitution, jene eigentlichen Kinderepidemien ausgenommen, häufiger bey uns im Frühjahre, als im Herbst wahrgenommen habe. — Die bösartige Bräune, die Angina membranacea, das Asthma acutum Millari u. s. w. gehören hier zu den seltenen Kinderkrankheiten.

§. 405.

Aus diesem kurzen Verzeichnifs der in Rostock vorkommenden Krankheiten ergiebt sich übrigens ohne meine Erinnerung, dafs wir im Ganzen einer sehr gesunden Constitution geniefsen, und sowohl durch die Lage des Orts, als durch manche andere die Gesundheit befördernde Einflüsse vor vielen Krankheiten geschützt werden, denen so manche andere Gegenden und Oerter ausgesetzt sind. Auch erfreuen die hiesigen Einwohner sich im allgemeinen wirklich einer so guten Körperbeschaffenheit, dafs die Krankheiten bey uns weder in den mehrsten Jahrszeiten sehr häufig noch eigentlich bösar-

tig sind. Daher greifen selbst die Epidemien nie so sehr um sich, und sind bey weitem nicht so mörderisch, als in vielen andern Gegenden Mecklenburgs. So wie aber Klima und Lebensart an der Erzeugung unser mehresten Krankheiten den gröſsten Antheil haben: so könnten durch eine zweckmäſsige Rücksicht auf beyde gewiſs noch manche derselben vermieden werden, die, wenn sie auch nicht immer tödtlich ausfallen, doch durch ihre unangenehmen Folgen schon drückend genug seyn können, und billig jeden Einwohner ermuntern sollten, zu ihrer Vermeidung nach allen Kräften beyzutragen.

Siebentes Kapitel.

Von der Medicinal-Verfassung, der medicinischen Gesetzgebung und Polizey in Rostock.

§. 406.

Es bleibt mir nach allen bisherigen Untersuchungen noch ein Gegenstand zu betrachten übrig, dessen Werth jedoch nach der Rangordnung, in welcher ich ihn aufstelle, am wenigsten beurtheilt werden darf. Ich habe jetzt nämlich noch zu zeigen, welche öffentliche Einrichtung des Medicinalwesens in Rostock besteht, wie die Obrigkeit hier durch eine medicinische Gesetzgebung für die Erhaltung und Beförderung des Lebens und der Gesundheit der Einwohner sorgt, und wie sie das physische Wohlergehen auch selbst durch den Arm der medicinischen Polizey zu erhalten bemüht ist. Um aber meine Leser auf die bey der gegenwärtigen Untersuchung nicht zu übersehenden Verhältnisse verweisen zu können, durfte ich diese Gegenstände nicht eher, als nach einer genügenden Er-

Erörterung der physischen, diätetischen, statistischen und moralischen Verhältnisse in Rostock vornehmen.

§. 407.

Aus dem vierten Kapitel erhellet, dafs, dem mit dem durchl. Herzoge im Jahr 1788 zuletzt abgeschlossenen Erbvertrage zufolge, der Stadt das Recht zugestanden worden ist, ihr eigene Polizey- und Gerichtsordnung, auch sonst nöthige Statuten machen zu können, ohne in derselben Ausübung anders, als bey eintretendem Mifsbrauch gestört zu werden. Ich mufste aber zugleich bemerken, dafs, dieser so günstigen Veranlassung ungeachtet, welche die Stadt dadurch erhielt, sich eine zweckmäfsigere Organisation zu verschaffen, man weniger auf diese als auf die Erhaltung gewisser Hoheitsrechte bedacht war und vielmehr die äufsern Verhältnisse in dieser Hinsicht zu reguliren, als Ordnung und Ruhe im Innern zu begründen suchte. Es läfst sich hiernach schon erwarten, dafs man zur Verbesserung der Medicinal-Verhältnisse eben so wenig etwas werde unternommen haben, als zur Vervollkommnung der innern Organisation überhaupt. Und so verhält es sich auch wirklich; denn nach dierer Zeit hat die bis dahin bestandene Medicinal-Verfassung beynahe in gar keiner Hinsicht gewonnen, sondern man hat sich dabey mehrentheils beruhigt, auch in diesem Stücke der hergebrachten Ordnung getreu zu bleiben.

§. 408.

Der von dem hiesigen Magistrat angestellte Stadtphysicus kann mit Recht als das Organ betrachtet werden, durch welches Rath und Bürgerschaft sich mit den medicinischen Verhältnissen,

deren Kenntnifs sie doch in mancher Hinsicht nicht entbehren können, bekannt zu machen pflegen, dessen Ausspruch ihnen auch bey gerichtlichen Entscheidungen sowohl, als da, wo es auf Erörterungen und Verbesserungen im Medicinalfache ankömmt, mehrentheils zur Norm dient, und der folglich in dem ihm vorgeschriebenen Wirkungskreise einen so grofsen Einflufs hat, dafs er in seiner Person gewissermafsen ein ganzes Collegium medicum repräsentirt. Obwohl man aber in allen solchen Fällen, welche das Medicinalwesen betreffen, ihn eben so wenig entbehren kann, als der Kaufmann und Ungelehrte in dem ihm anvertraueten Departement, ohne einen juristischen Präsidenten oder Beysitzer in den meisten Fällen etwas auszurichten vermag; so betrachtet man dennoch den Physicus immer nur als eine dem Rath und der Bürgerschaft subordinirte Person. Er hat demnach weder im Rath, noch in den Quartieren Sitz und Stimme, sondern darf nur über die von dem einen oder den andern ihm committirten Gegenstände den gefoderten Bericht erstatten. Diese betreffen nun entweder allgemeine medicinisch-polizeyliche Verhältnisse, über welche die Commune einen Aufschlufs zu erhalten wünscht, oder die von den einzelnen Departements demselben übertragenen Untersuchungen; so dafs er dadurch in ein verschiedenes subordinirtes Verhältnifs theils zu der Obrigkeit überhaupt, theils zu den einzelnen Abtheilungen derselben gesetzt ist.

§. 409.

So wie die Stadt vor meiner Ankunft in Rostock das Glück genossen hatte, in der Person des damals schon verstorbenen Professors Eschenbach einen Mann zu besitzen, der in seinem Po-

sten als Physicus sich rühmlichst auszeichnete: so kann sie sich mit Recht dazu gratuliren, auch in seinem Nachfolger wiederum einen Mann gefunden zu haben, der als Gelehrter und Arzt sich die allgemeine Hochachtung erworben, und in seinem Verhältnisse als Physicus sich schon in so mancher Hinsicht um die Stadt sehr verdient gemacht hat. Seine Talente, Kenntnisse und Erfahrung müssen der Obrigkeit die gröſste Sicherheit in allen auf die physische Wohlfahrt der Einwohner sich beziehenden Unternehmungen gewähren, so wie sein Eifer für die gute Sache und seine unerschütterliche Rechtschaffenheit ihr die thätigste Unterstützung verbürgen. Beweise für das eine, wie für das andere, stellt sein Physicat auch wirklich schon in zahlreichen Beyspielen auf, und seine Bemühungen verdienten daher mit Recht, durch den glücklichsten Erfolg gekrönt zu werden.

§. 410.

Aber leider ist das bisher eben nicht der Fall gewesen. So gern man auch seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren läſst; so wenig hat man sich dennoch von Seiten der obern Behörden dadurch veranlaſst gefunden, seine zur Verbesserung des Medicinalwesens von Zeit zu Zeit übergebenen Vorschläge zu realisiren. Natürlich konnte dieses nicht dazu dienen, seinen Eifer noch mehr zu beleben und ihn zur Fortsetzung seiner Thätigkeit in dieser Beziehung zu ermuntern. Wie kann man es auch erwarten, daſs selbst ein von Edelsinn durchdrungener und mit reifer Urtheilskraft ausgerüsteter Mann, wenn er sich überall verlassen und ohne Unterstützung sieht, wenn er bey seinem besten Willen immer auf neue Hindernisse stöſst, und seine Thätigkeit die ihm gesteckten Gränzen

nicht überschreiten darf, um das erwünschte Ziel zu erreichen, noch ferner seine Kräfte vergebens anstrengen und seine Zeit auf Verbesserungsvorschläge verwenden soll, von welchen er voraussieht, daſs man sie nicht ausführen wird? Unter solchen Verhältnissen muſs ja wohl endlich der glühendste Eifer erkalten, und der kraftvolleste Wille ermüden; wenn man auch immer den unternommenen Arbeiten das ihnen gebührende Lob nicht versagt.

§. 411.

Das letzte kann freylich dem sehr geschätzten Hrn. Professor Weber keiner seiner Obern versagen: man ist vielmehr mit Recht stolz auf den Besitz eines Mannes, dem man so ganz vertrauen, und von dem man so viel erwarten kann. Man wünscht es auch gewiſs zum Theil gar sehr, seine Vorschläge ausgeführt zu sehen, um ihm auf die Weise die Achtung und das Vertrauen, welche er verdient, bethätigen zu können. Aber nach der im Vorhergehenden angegebenen Verfassung wird dieses den einzelnen Männern unmöglich, oder doch wenigstens gleichfalls so sehr erschwert, daſs auch sie die Lust verlieren, ihren Einfluſs vergebens aufzubieten, und auf dem Wege des kräftigen Wollens sich obendrein noch Feinde zu machen, ohne dennoch ihre wohlmeinenden Absichten zu erreichen. Nur eine durchgreifende Gewalt würde hier das ausführen können, was jetzt an den vielen Klippen der so bunt getheilten Regierung zerschellen und seine Kraft verlieren muſs. Es ist daher auch vorauszusehen, daſs die Medicinalverfassung der Stadt Rostock so lange unvollkommen und mangelhaft bleiben wird, als es die Verfassung überhaupt seyn wird.

§. 412.

Zwar fehlt es der Stadt nicht an Gesetzen, welche sich auf das Gesundheitswohl der Einwohner beziehen. Man sieht hieraus also, daſs es dennoch in vielen Fällen nicht an gutem Willen gefehlt hat; und der Vorwurf, welchen ich so eben der Verfassung dieses kleinen Staates machte, möchte hiedurch beynahe widerlegt zu seyn scheinen. Aber diese Verordnungen beziehen sich doch mehrentheils nur auf einzelne Fälle, wurden zum Theil durch die Umstände erzwungen, und bilden durchaus kein vollständiges Ganzes. Ueberdem beweiset die öftere Erneuerung derselben, was gewöhnlich durch diese bestätigt wird, daſs es weit leichter ist, Gesetze zu geben, als ihre Befolgung zu erzielen. Und dennoch verdient ein Gesetz oder eine Verordnung wohl kaum diesen Nahmen, wenn beyde nicht Gesetzes Kraft haben, und jeder sich ungestraft von ihrer Erfüllung dispensiren kann.

§. 413.

Man darf wohl, ohne sich sehr zu irren, annehmen, daſs in Fällen, wo Rath und Bürgerschaft irgend eine medicinisch-polizeyliche Verordnung zu publiciren sich veranlaſst finden, nicht alle, welche ihre Stimme darüber abzugeben haben, gleich durchdrungen von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer solchen Verordnung seyn, manche wohl gar aus individuellen Gründen derselben entgegen streben werden. Aber eben so sicher kann man darauf rechnen, daſs, wenn dieser Gleichgültigkeit oder wohl gar dieses Widerspruchs der Einzelnen ungeachtet, ein solcher Vorschlag dennoch die meisten Stimmen erhält, und aus dem Grunde als eine Verordnung in der Folge

öffentlich publicirt wird, die, welche dagegen waren, sich nicht sehr geneigt werden finden lassen, derselben in ihren Verhältnissen nachzukommen. Zwar sollte die individuelle Meinung auf die Handlungsweise in solchen Fällen keinen so mächtigen Einfluſs haben, wenn einmal die Mehrheit der Stimmen entschieden, und das Gesetz dadurch seine Gültigkeit erhalten hat: aber die Erfahrung lehrt in Rostock leider nicht selten das Gegentheil. Wer einmal das Recht hat, seine Stimme zu geben, glaubt auch in der Folge, wenn etwas gegen seinen Willen durchgesetzt worden, noch das Recht zu haben, diesem seinen Gehorsam zu versagen, oder doch wohl durch die weniger pünktliche Erfüllung einer Verordnung dem Publikum zu zeigen, daſs er mit der Pluralität nicht einverstanden war. Als Gesetzgeber glauben sich viele sogar über das Gesetz erhaben und von seiner Erfüllung dispensirt; ihre Kollegen wagen es nicht, ihnen Vorwürfe darüber zu machen, weil sie in andern Fällen eine gleiche Nachsicht erwarter; und der geringere Bürger, der doch auch einmal Repräsentant werden, und zu etwas gelangen kann, hält sich schon in dieser Rücksicht, oft aber auch nach dem Beyspiel seiner Obern, ebenfalls berechtigt, der Verordnung auszuweichen, oder ihr zum Trotz dennoch zu thun, was ihm beliebt. Wollte man ihm darüber einen Vorwurf machen; so würde er sich mit seinem Bürgerrecht entschuldigen: und wollte man gar versuchen, ihn zu strafen; so würde er oft nur nöthig haben, sich auf das Beyspiel der Senatoren und Repräsentanten zu berufen, um auch dieser zu entgehen.

§. 414.

So helfen denn also dergleichen Verordnungen

auch in der That immer nur sehr wenig oder nichts, weil es der Polizey an Willen und Kraft fehlt, ihre Befolgung zu erzwingen. Allenfalls wiederholt man sie von Zeit zu Zeit, wenn es nöthig scheint, aber in wenigen Wochen denkt man gewöhnlich nicht weiter an ihre Erfüllung. Es würde daher auch sehr überflüssig seyn, wenn ich meinen Lesern hier ein Verzeichniſs aller zur Beförderung des Gesundheitswohls der Einwohner gegebenen Verordnungen vorlegen wollte: ich glaube vielmehr in dieser Hinsicht schon genug zu thun, wenn ich in der Folge durch einzelne Beyspiele das zu bestätigen suche, was ich bisher über die medicinische Gesetzgebung und Polizey in Rostock gesagt habe. Ueberhaupt würde ich diesem ganzen Kapitel eine sehr groſse Ausdehnung geben können, wenn ich alles vollständig aus einander setzen wollte, was man in den angegebenen Beziehungen bey uns entweder gar nicht findet, oder wohl besser seyn könnte. Viele Mängel und Unvollkommenheiten der Art werden aber meine Leser schon aus den vorhergehenden Kapiteln errathen können; und warum sollte ich ihnen hier mit unnöthigen Wiederholungen Langeweile machen? Ich werde mich daher auch gern so kurz als möglich fassen, und nur die wichtigsten Gegenstände berühren. Diejenigen, welche zu den erfoderlichen Verbesserungen die Hand bieten können, mögen hiernach prüfen, in wie fern die medicinisch-polizeylichen Verhältnisse in Rostock überhaupt einer gröſsern Vollkommenheit bedürfen. Zur richtigen Beurtheilung der noch bestehenden Mängel und zu einer zweckmäſsigen Abstellung derselben wird man übrigens noch um so eher gelangen können, wenn man nur die dazu so günstige Unterstützung des Stadtphysicus und der medicinischen Fakultät

benutzen will. Dagegen werde ich hier lieber bey den wahrhaft guten und lobenswerthen Einrichtungen verweilen, wodurch sich der Anfang des neuen Jahrhunderts zur Ehre unserer Obrigkeit so rühmlich bey uns auszeichnet, und mit Vergnügen diese Gelegenheit ergreifen, um auch dem auswärtigen Publikum zu zeigen, wie gern ich den biedern Einwohnern unserer guten Stadt meine aufrichtigste Dankbarkeit bethätige.

§. 415.

Der Stadtphysicus in Rostock repräsentirte, so lange die Universität zu Bützow von der zu Rostock getrennt war, in seiner Person zugleich die ganze hiesige medicinische Fakultät, und war damals auch eigentlich der einzige autorisirte Lehrer in dieser so viel umfassenden Wissenschaft. Seit der Vereinigung beyder Akademien im Jahr 1789 besteht die medicinische Fakultät ausser dem Physicus aber noch aus den hinzugekommenen drey herzoglichen Professoren. Anfangs waren diese der nunmehr verstorbene geheime Kanzleyrath Spangenberg, der Hofrath Vogel und der Professor Josephi. Nach Spangenbergs Tode erhielt ich die durch ihn erledigte Stelle, nachdem ich schon einige Jahre vorher eine ausserordentliche Professur der Medicin bekleidet hatte, in der Art, dass ich als jüngstes Mitglied der medicinischen Fakultät zwar an den Geschäfften derselben gemeinschaftlichen Theil nahm, die Emolumenta aber nur den drey ersten Mitgliedern derselben zufielen. Nach meinem Abgange im Jahr 1806 ist der Hofmedicus Masius aus Schwerin in die dadurch vakant gewordene Stelle getreten. Die medicinische Fakultät bestand also seit der Restauration der Universität zu Rostock immer aus vier Mitglie-

dern, von welchen der Rath als Compatron die eine Stelle in der Person seines Physicus besetzte, die drey übrigen Mitglieder aber von dem durchlauchtigsten Herzoge angestellt und salarirt waren. Offenbar hatte ich also die medicinische Fakultät durch die Wiedervereinigung der Bützowschen Universität mit der Rostockischen nicht wenig gewonnen; da es beynahe unmöglich war, daſs ein noch so geschickter Physicus neben seinen zahlreichen Physicatsgeschäfften auch die Fakultätsarbeiten, und die Vorlesungen über den ganzen Umfang der Heilkunde als einzelner Mann mit dem gewünschten Erfolg besorgen konnte.

§. 416.

So vortheilhaft dieses zahlreichere Personal demnach für die eigentlichen Fakultätsgeschäffte seyn muſste, eben so zweckmäſsig war die Vermehrung desselben auch für den Unterricht und die Bildung angehender Aerzte. Aber diese ward noch auſserdem gar sehr dadurch befördert, daſs Se. Durchlaucht der jetzt regierende Herzog, als Wiederhersteller der hiesigen Universität, eine eigene Lehrstelle für die Naturwissenschaften, nahmentlich für die Naturgeschichte, Botanik, Chemie und Physik errichteten, und zu ihrer Besetzung einen Mann von umfassender Gelehrsamkeit in der Person des rühmlichst verdienten Herrn Prof. Link wählten, der als Naturforscher, Botaniker, Chemiker und Physiker sich gleich vortheilhaft bewährt, und in allen diesen verschiedenen Fächern dem auswärtigen Publikum auch rühmlichst bekannt gemacht hat. Dazu kommt noch, daſs bey der Vereinigung beyder Universitäten eine aufgeklärte Regierung auch für die Fächer der Philologie, der historischen und mathematischen Wissen-

schaften die schon in Bützow angestellt gewesenen verdienten Männer nach Rostock translocirte und die vakanten Stellen durch auswärtige berühmte Männer wieder besetzte. So konnte also der angehende Arzt seitdem nicht allein die eigentlich medicinischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange erlernen, sondern durch die dahin führenden Hülfs- und Vorbereitungswissenschaften sich auch zu einem gründlichen und gelehrten Arzt ausbilden, wenn der vorausgegangene Schulunterricht ihm Lust und Kraft genug dazu gegeben hatte.

§. 417.

Nicht weniger wohlthätig sorgte der gnädigste Landesherr zum Besten angehender Aerzte für eine zweckmäfsige Errichtung solcher Anstalten, welche bey dem medicinischen Unterricht nicht füglich entbehrt werden können, diesen aber für seine Beförderer um so kostspieliger zu machen pflegen. Unter Josephi's Leitung erhielt die Universität durch die Gnade des Fürsten ein sehr musterhaft angelegtes anatomisches Theater. Dem Prof. Link ward die Anlegung eines botanischen Gartens übertragen, der zwar nur einen Theil des dem Kunstgärtner Hädge, welcher auch als botanischer Gärtner angestellt ward, zugehörigen Gartens ausmachte, aber unter der Aufsicht eines Link sich bald zu seinem Vortheil auszeichnete, und nach dessen Rückkehr aus Portugal von ihm noch mit vielen exotischen Schätzen bereichert ward. Nach dem gnädigsten Willen des durchlauchtigen Beschützers der Universität, und unter thätiger Mitwirkung des eben so patriotischen als gelehrten Herrn Kanzleyraths Tüchsen erhielt die Akademie auch ein treffliches Museum, welches neuerlich insbesondere noch durch die von dem Herrn Prof.

Link eingeführte mehr systematische Ordnung gar sehr gewonnen hat. Eben diesem würdigen Gelehrten verdanken wir die zweckmäfsige Completirung der in demselben befindlichen Mineraliensammlung; so wie auf seinen Vorschlag unter dem Einflufs der akademischen Conciliums die sehr interessante Sammlung inländischer Vögel von dem Herrn Hofrath Lembke in Schwerin noch erst vor wenig Jahren angekauft ward. Eine nicht unbedeutende Sammlung physikalicher Instrumente, welche von Bützow hierher gekommen sind, benutzt gleichfalls der Herr Prof. Link zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft, dem auch zu seinen chemischen und physikalischen Experimenten schon seit mehreren Jahren eine bestimmte Geldsumme von Serenissimo bewilligt worden. Die öffentliche akademische Bibliothek, welche gröfstentheils aus der ehemals zu Bützow befindlich gewesenen besteht, und jährlich auch in den Fächern der Naturwissenschaften und Medicin einen nicht geringen Zuwachs erhält, kann endlich von einem jeden hier Studirenden benutzt werden, und gewährt daher auch den angehenden Aerzten die beste Gelegenheit, sich durch Lektüre noch mehr auszubilden.

§. 418.

Bey so zahlreichen Beweisen der gnädigsten Fürsorge, welche der huldreiche Landesfürst einer von ihm gewissermafsen neu gestifteten Universität zufliefsen liefs, mufste man wohl mit Recht erwarten, dafs auch die Stadt, welche dadurch insbesondere so sehr gewann, und der Rath, als Compatron der Universität, gleichfalls das Ihrige zur Beförderung der in ihren Mauren wieder aufblühenden Wissenschaften betragen würden: aber

sey es nun, dafs der Kaufmann und Handwerker, welche in der Staatsverfassung das Uebergewicht haben, sich von dem wohlthätigen Einflufs einer wissenschaftlichen Kultur nicht überzeugten, und der kleinere Theil der Gelehrten gegen die gröfsere Zahl calculirender Kaufleute und ununterrichteter Handwerker nicht durchdringen konnte; oder sey es auch, dafs man überhaupt, zufrieden mit dem ehrenvollen Titel eines Compatrons, und in der Meynung, schon genug gethan zu haben, wenn man den von Seiten der Stadt angestellten neun Professoren jährlich nur ein sehr mäfsig bestimmtes Fixum richtig auszahlte, um weiter keine Pflichten zur Vollendung einer so viel versprechenden Anstalt erfüllen zu dürfen wähnte — genug, von Seiten der städtischen Commune geschah seit jener Wiederherstellung der Universität im J. 1789 beynahe nichts, was in den Annalen derselben eine rühmliche Erwähnung verdiente. Und so konnte auch die medicinische Fakultät insbesondere nicht einmal ein Gebäude zu einer für die Bildung junger Heilkünstler so nöthigen Krankenanstalt erhalten, welches man doch um so eher Ursache hatte zu hoffen, da die Stadt noch immer eine solche Anstalt zu ihrem eigenen Besten entbehrte. Aber das sind die Früchte einer Verfassung, die, bey allem Anschein von Freyheit und Gleichheit, ihren Regierern nur mit dem eiteln Wahn einer eingebildeten Hoheit schmeichelt, und unter dem Druck der Indolenz und des Egoismus in ihrer Mittelmäfsigkeit fortschmachtet, ohne weder das Böse zu hindern, noch das Gute zu befördern.

§. 419.

Es mangelt also der hiesigen Universität noch immer eines der wichtigsten Hülfsmittel zur Aus-

bildung junger Aerzte und Wundärzte. Und wenn auch seit der Einführung einer verbesserten Armenordnung von den wohlthätigen Beförderern derselben die Hoffnung dazu fortdauernd genährt worden; so gehört doch ein gut eingerichtetes und zum Unterricht brauchbares Krankenhaus bisher noch zu den piis desideriis. Vor einigen Jahren stiftete der Herr Prof. Josephi auf eine sehr verdienstliche Art, unter Mitwirkung des Publikums, welches ihn thätig unterstützte, ein chirurgisches Clinicum, das auch in dem Zeitraum von einigen Jahren den hier studirenden Medicinern vortrefflich zu Statten kam, dann aber durch die neue Einrichtung des Armenwesens wieder aufgehoben worden ist. Seitdem entbehrt der hier studirende Arzt abermals beynahe alle Gelegenheit, sich in der Heilkunst zu üben. Mit so geschickten und verdienstvollen Lehrern aber auch immer die medicinischen Lehrstühle besetzt seyn mögen: so wird es der Fakultät doch an Gelegenheit fehlen, junge Aerzte zu fesseln und eine gröſsere Zahl als bisher um sich zu versammeln; so lange es ihr nicht vergönnt ist, durch die Benutzung zweckmäſsig eingerichteter klinischer Anstalten ihre Schüler auch zu guten technischen Aerzten zu bilden.

§. 420.

Demnach hat die Stadt Rostock zur Unterstützung der medicinischen Lehrschule seit der Wiederherstellung der Universität durch die Gnade ihres durchlauchtigen Beschützers eigentlich gar nichts gethan. Denn daſs sie in der Person des sehr achtungswerthen Herr Prof. Weber der medicinischen Fakultät ein so würdiges Mitglied beygegeben hat, ist ihr nicht einmal als Verdienst anzurechnen; da unter weniger günstigen Einflüs-

sen sie auch wohl mit einem minder geschickten Mann vorlieb genommen haben würde, wenn sie nur mit dem in der That sehr kärglichen Gehalt eines Physicus hätte ausreichen können. Aber alle die übrigen Vorzüge, welche die medicinische Fakultät in Rostock seit ihrer neuen Einrichtung geniefst, verdankt sie ganz allein und ausschliefslich der Gnade eines Fridrich Franz, der sich durch die Restauration der Landes-Universität ein bleibendes Verdienst um seine getreuen Unterthanen und um die Stadt Rostock insbesondere gemacht hat.

§. 421.

Als ich im Jahr 1788 Rostock gegen meine Vaterstadt vertauschte: war das Personal der praktischen Aerzte hier nur sehr gering, denn ich fand deren bey meiner Ankunft nicht mehr als fünf vor, unter welchen Detharding der Vater und Oerthling die beschäftigtsten waren. Der würdige Spangenberg lebte nur erst seit kurzer Zeit in Rostock, Ehlers war mehr für die geringere Klasse, und hatte eine gewisse Renommé in der Behandlung der Kinderkrankheiten. Detharding der Sohn war noch nicht lange von Universitäten zurückgekommen. Die meisten und wichtigsten praktischen Geschäffte in der Stadt sowohl, als der umliegenden Gegend, waren also aus ganz begreiflichen Gründen unter dem Vater des letztern und dem Doktor Oerthling, welcher damals aber auch noch Handlungsgeschäfte besorgte, vertheilt. Die Stadt hatte zu der Zeit also wirklich eher einen Mangel, als Ueberflufs, an praktischen Aerzten. Aber aufserdem wurden, zum Beweise der noch sehr mangelhaften medicinischen Aufklärung, auch die Wundärzte noch sehr häufig,

selbst in den angesehensten Familien, als Aerzte gebraucht. Wenn gleich die eigenthümlichen bürgerlichen oder politischen Verhältnisse der Stadt hieran einen gewissen Antheil hatten: so ward dennoch die Sache selbst dadurch nicht entschuldigt, wohl aber eine regelwidrige Unordnung gar sehr befördert. Als in dem folgenden Jahre durch die Restauration der Universität auch mehrere auswärtige berühmte Aerzte nach Rostock gezogen wurden, so dafs man nun nicht mehr über einen Mangel an praktischen Aerzten klagen konnte, mit welchen man sich bis dahin immer noch entschuldigt hatte: fing auch das Ansehen der Wundärzte, wenn gleich einige derselben fortdauernd selbst von den ersten Häusern protegirt wurden, allmälig an, mehr und mehr zu sinken. Der Einflufs würdiger Aerzte beförderte eine zweskmäfsige medicinische Aufklärung unter den Laien: und so hat sich beynahe ohne Verordnungen, oder doch wenigstens ohne eine strenge Execution derselben, gleichsam von selbst das Verhältnifs der Aerzte und Wundärzte in den letzten Jahren gar sehr gebessert; indem die letztern mehr für die ihnen eigentlich zukommenden chirurgischen Fälle benutzt werden, die Aerzte aber auch selbst genugsam mit chirurgischen Kenntnissen ausgerüstet sind, um den gemeinen Wundarzt übersehen, und in seinen Schranken erhalten zu können.

§. 422.

Gegenwärtig sind die Mitglieder der medicinischen Fakultät, der Herr Hofrath und Leibarzt Vogel, der Herr Professor und Stadtphysicus Weber, der Herr Professor und Regimentsarzt Josephi, der Herr Professor und Hofmedicus Masius. Aufser diesen leben aber noch gegenwärtig

im Jahr 1807 in Rostock als praktische Aerzte die Herren Doktoren Dethardÿng, Seboldt, Krauel, Brückner, Breitenbücher, Wiltstock, Brandenburg und Glave. Bey der im zweyten Kapitel angegebenen Bevölkerung der Stadt möchte eine Anzahl von zwölf praktisirenden Aerzten so leicht keinen Mangel an medicinischer Hülfe fürchten lassen; wenn gleich manche von den genannten Herren ihre Geschäffte selbst in einer Entfernung von vielen Meilen aufserhalb der Stadt haben, und der Herr Leibarzt Vogel, als von Serenissimo gnädigst angestellter Badearzt zu Doberan, die Sommermonate beynahe ununterbrochen daselbst zuzubringen genöthigt ist.

§. 423.

Das chirurgische Personal erscheint hier aber in den neuesten Zeiten nicht so günstig, als das der Aerzte. Zwar ist die Anzahl der Wundärzte gerade nicht unbedeutend und für die Bedürfnisse der Stadt wohl hinreichend; aber in Rücksicht ihres Werthes stehen sie jenen offenbar gar sehr nach. Von neun in der Stadt befindlichen Barbierstuben werden nämlich drey gegenwärtig nur von Wittwen dirigirt, welche sich, um ihre Barbiergerechtigkeit zu benutzen, zwar Gesellen halten, die jedoch als eigentliche Chirurgen nicht anerkannt werden können, da sie sich hierzu durch eine entscheidende Prüfung noch nicht legitimirt haben und überdem hinreichend mit dem Barbieren beschäfftigt sind. Den Inhabern von vier andern Barbierstuben ist es aber ausdrücklich untersagt, sich mit chirurgischen Operationen zu befassen; weil man sie bey ihrer Prüfung dazu nicht geschickt gefunden hat: man hat ihren Wirkungskreis daher auch nur auf das Barbieren, Aderlassen

und

und Zahnausziehen beschränkt. Es bleiben also nur zwey Chirurgen für die höheren chirurgischen Geschäffte übrig, unter welchen sich aber wiederum ein schon durch sein Alter etwas stumpf gewordener Mann, der Chirurgus Mühlenbruch, befindet, dem es übrigens nicht an Geschicklichkeit fehlt, und der als Stadtwundarzt dem Physicus für die chirurgischen Fälle beygegeben ist. Aufser diesen gehört noch der als Wundarzt ohne Barbierstube concessionirte Chirurgus Fichtner hierher, der sich auch durch seine Geschicklichkeit schon seit vielen Jahren hinlänglich legitimirt hat. Indessen würden drey Wundärzte für den Umfang der Stadt und die umliegende Gegend schwerlich hinreichen, wenn nicht der Herr Professor Josephi und der Herr Doktor Krauel sich neben der medicinischen auch mit der chirurgischen Praxis auf eine ausgezeichnete Art beschäfftigten. — Der noch für eine nicht existirende Badstube angestellte Bader treibt eigentlich nur die niedern chirurgischen Geschäffte.

§. 424.

Bis zu dem Jahre 1698 existirte nur eine Apotheke in Rostock; in demselben ertheilte aber E. E. Rath dem damaligen Apotheker Bernhard Balthasar Quistorp die Concession zu einer zweyten Apotheke auf vier Jahre; man hat dieselbe jedoch in der Folge verlängert, und so hat sich auch diese zweyte, als sogenannte Nebenapotheke, bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Sie entrichtet dagegen jährlich an E. E. Rath eine gewisse Summe in baarem Gelde als Recognition, gleich ihrer ältern Schwester, welche unter dem auszeichnenden Titel einer Raths-Apotheke ehedem nur an den jedesmaligen Bewohner derselben verpach-

tet war; seit dem Jahr 1790 aber von dem gegenwärtigen Inhaber derselben, dem Hrn. Apotheker Mähl, von E. E. Rath als Eigenthum angekauft worden ist, und dadurch sehr gewonnen hat. Der Herr Doktor und Apotheker Witte, als Besitzer der zweyten, hat seine Officin vor einigen Jahren von dem kurz vorher verstorbenen Apotheker Quistorp, einem Descendenten ihres ersten Inhabers, für einen ansehnlichen Preis gekauft. Die beyden Herren Apotheker lassen es sich übrigens zu ihrem Ruhm äuſserst angelegen seyn, auf gute Ordnung zu halten und den Kranken wirksame Arzneyen zu liefern, so daſs man mit ihnen in aller Hinsicht Ursache hat, zufrieden zu seyn.

§. 425.

Bey einer andern Gelegenheit habe ich in einer eigenen Schrift *) mich schon darüber geäuſsert, daſs zwey Apotheken für die Bedürfnisse der Stadt und der umliegenden Gegend wohl genügen können. Ich muſs es hier wiederholen, daſs ich nie Ursache gehabt habe, eine dritte Apotheke zu vermissen. Gleichwohl scheint man sich von den in jener Schrift für die genügende Anzahl von zwey Apotheken angeführten Gründen nicht überzeugt zu haben; und so ist, einem Gutachten des Herrn Prof. und Stadtphysicus Weber zufolge, von E. E. Rath noch neuerlich die Concession zur Anlegung einer dritten Apotheke einem gewissen, auch als Schriftsteller bekannten, geschickten Pharmaceuten, dem Hrn. Krüger, ertheilt worden. Ohne mich hier auf eine Untersuchung der von dem Hrn. Prof.

*) S. A. F. Nolde über die Verhältnisse des Apothekers und die darauf sich beziehenden Pflichten der Staaten-Regierer. Rostock und Leipzig 1805. 8.

Weber gegen mich aufgestellten Gründe einzulassen, werde ich es auf die Entscheidung der Zeit ankommen lassen, wer von uns beyden das Recht auf seiner Seite gehabt habe. *) Doch mufs ich hinzufügen, dafs wegen dieser neu errichteten dritten Apotheke sich noch ein bey dem Hof- und Landgericht zu Güstrow anhängiger Rechtsstreit erhoben hat, von dessen Entscheidung die Fortdauer oder Aufhebung derselben abhängen wird.

§. 426.

Die Anzahl der in der Stadt praktisirenden Hebammen hat sich in neuern Zeiten gleichfalls vermehrt. Gegenwärtig sind deren neun angestellt; eine zehente hat sich zwar schon gemeldet, ist aber dermalen noch nicht recipirt. Der gröfste Theil derselben zeichnet sich zu seinem Vortheil durch Geschicklichkeit und treue Pflichterfüllung aus; doch hängen den meisten von ihnen noch immer einige Vorurtheile an, welche auch der geschickteste Lehrer kaum aus den Köpfen dieser Frauen verbannen wird, die nicht selten das, was sie in den Unterrichtsstunden gelernt haben, eher vergessen, als dafs sie von den vorgefafsten Meynungen, welche sie schon mit der Muttermilch aufgesogen oder späterhin durch ihre sogenannte Erfahrung bewährt gefunden zu haben glauben, ablassen sollten. Aber leider findet man diesen Fehler überall, und von demselben abgesehen verdienen die Hebammen in Rostock als geschickte

*) In Braunschweig sind unter andern bey einer Bevölkerung von einigen dreyfsig tausend Menschen nur vier Apotheken, und man hält diese Anzahl für genügend, ungeachtet die Stadt keine der Gesundheit so zuträgliche Lage und Beschaffenheit hat, als Rostock.

und vorsichtige Frauen im Ganzen gerühmt zu werden.

§. 427.

Eigentlich unterrichtete Krankenwärterinnen giebt es, wie ich schon in einem der vorhergehenden Kapitel angemerkt habe, in Rostock nicht. Aber ihre Stelle vertreten einige Tagelöhnerfrauen, welche sich auch mit der Application der Klystiere beschäfftigen, wozu sich, selbst die unwissendsten sogenannten Chirurgen, nur sehr ungern bey uns verstehen. Jene Frauen, welchen man auch noch zum Theil die Hebammen beyzählen kann, bedienten sich ehedem bey dem Klystiersetzen nur einer mit einer Röhre von Knochen oder Horn versehenen Schweinsblase; in neuern Zeiten haben sich die meisten von ihnen aber doch auf wiederholtes Anfodern der Aerzte zur Anschaffung einer Klystierspritze verstanden, mit welcher sie auch unstreitig ihren Dienst weit zweckmäſsiger erfüllen, als mit den unzureichenden Blasen. Welche Krankenwärterinnendienste man übrigens von gewöhnlichen Tagelöhnerfrauen, die öfters noch die angreifendsten Geschäffte nebenher verrichten, erwarten kann, darf ich wohl nicht aus einander setzen. Denn wenn auch einige von ihnen den besten Willen haben, und sich durch ihre Geduld und Sanftmuth vor manchen andern rühmlich auszeichnen: so kann man doch von einer ununterrichteten, ermüdeten und mit Vorurtheilen aller Art angefüllten Wachfrau wohl nicht die Dienste verlangen, die eine hierzu besonders angewiesene Person gewiſs weit vollkommener und genügender leisten würde.

§. 428.

Wenn es nun aber wohl keinem Zweifel unter-

worfen ist, daſs in einem wohl eingerichteten Staate die Aufsicht über das medicinische Personal in seinem ganzen Umfange die gröſste Aufmerksamkeit verdient; so kann man nach der bisherigen Erörterung dieses Gegenstandes auch wohl mit Recht fragen: was denn von Seiten der Obrigkeit und des Magistrats in Rostock zur Aufrechthaltung einer guten Ordnung in dieser Hinsicht geschieht und nach welchen Regeln man dabey verfährt? — Leider habe ich schon bemerken müssen, daſs, ungeachtet die Stadt das groſse Glück genieſst, eine medicinische Bildunganstalt für angehende Aerzte zu besitzen, sie dennoch um die Erhaltung und Beförderung derselben wenig bekümmert zu seyn scheint, ja vielmehr dem weitern Emporstreben derselben Schwierigkeiten entgegenstellt, welche sie bey einiger Einsicht in den Werth derselben, und um sich der von dem durchlauchtigsten Landesherrn ihr erwiesenen Gnade würdig zu machen, gewiſs mit leichter Mühe zu beseitigen im Stande wäre. Es läſst sich nach dieser Erfahrung keine sehr günstige Antwort auf die vorgelegte Frage erwarten: die nähere Untersuchung muſs darüber entscheiden.

§. 429.

Da wir keine unterrichteten Krankenwärterinnen haben; sondern eine jede Frau, welche sich für dieses Geschäfft zu qualificiren glaubt, und dadurch in Ermangelung eines anderweitigen Verdienstes sich ihr Fortkommen zu erleichtern sucht, dasselbe nach Belieben treibt und wieder aufgiebt, wenn es ihr nicht länger behagt: so läſst sich leicht denken, daſs solche Frauen hier eigentlich unter gar keiner öffentlichen Aufsicht stehen. Sicher würden auch die meisten von ihnen gleich

zurücktreten und diese Quelle ihres Fortkommens aufgeben, wenn sie, wie billig, ein solches Amt nach einer gewissen Instruction übernehmen und für dasselbe förmlich angestellt werden sollten. Man überläſst es daher einer jeden, sich, so gut sie kann und will, zu betragen; weil man voraussieht, daſs ein jeder die dazu untauglichen Subjekte, so lange er die bessern haben kann, gern vermeiden und den letztern den Vorzug geben wird. In manchen Fällen werden indessen Kranke doch dadurch in Verlegenheit gesetzt, wenn die bessern sich schon versagt haben, oder wegen schwerer Arbeiten am Tage sich insbesondere zu den Nachtwachen nicht verstehen können. Und diese Fälle treten gerade im Frühling und Herbst, wo doch die meisten Krankheiten vorkommen, am häufigsten ein; weil sodann die fast täglich vorfallenden Wäschen in den gröſsern Familien, die Gartenarbeiten und andere häusliche Geschäffte dergleichen Frauen auf eine ihnen angenehmere und einträglichere Art in Thätigkeit erhalten. Zu bewundern ist es daher, daſs man im Ganzen doch noch mehrentheils ziemlich gute und folgsame Krankenwärterinnen haben kann, von welchen zwar einige, aller ihrer übrigen guten Eigenschaften ungeachtet, dennoch aus Unwissenheit und Vorurtheilen fehlen, andere aber durch Pünktlichkeit in der Befolgung ärztlicher Vorschriften, durch ausharrende Geduld und ein gefälliges Wesen sich wirklich sehr vortheilhaft auszeichnen. Es gewährt diese Bemerkung zugleich einen erfreulichen Beweis für den im Allgemeinen braven und edlen Charakter der hiesigen Einwohner. Indessen würde es bey der Gefahr, auch eine Krankenwärterinn von entgegengesetztem Charakter zu erhalten und durch sie den Kranken auf die eine oder andere

Art gefährdet zu sehen, gewiſs nicht überflüssig seyn, wenn sie überhaupt unter gehöriger Aufsicht gestellt, und durch einen zweckmäſsigen Unterricht noch mehr in den Stand gesetzt würden, ihre Pflichten zum Besten der Leidenden und Hülfsbedürftigen zu erfüllen.

§. 430.

Die Hebammen erhalten den Unterricht in ihrer Kunst von dem jedesmaligen Stadtphysicus; doch weiſs ich, daſs zu meiner Zeit auch verschiedene von dem als fürstlichem Hebammenlehrer angestellten Herrn Prof. Josephi unterrichtet worden sind. In beyden Fällen kann aber der Unterricht nicht anders als sehr mangelhaft seyn; weil es in Rostock gänzlich an einer Entbindungs-Anstalt fehlt, in welcher die angehenden Hebammen zur Praxis angeführt werden könnten. Wenn daher auch der theoretische Unterricht noch so gut und anpassend für sie eingerichtet wird: so geht doch dem Lehrer das beste Mittel ab, sie in der eigentlichen Technik zu üben, und ihnen das zu versinnlichen, was durch eine trockne Beschreibung ihnen unmöglich so begreiflich, als durch das eigene Handanlegen gemacht werden kann. Es finden sich indessen von Zeit zu Zeit ziemlich kluge und verständige Frauen, welche sich dem Hebammendienste widmen, denen ihr natürlicher Verstand bey dem zweckmäſsigen Vortrag des Lehrers gar sehr zu Statten kommt. Es mag übrigens der Unterricht ertheilt seyn, von wem er wolle: so muſs die anzustellende Hebamme sich jedesmal erst einer Prüfung vor der Behörde, unter welcher sie steht, von dem Stadtphysicus unterwerfen, ehe sie als Hebamme recipirt und angestellt werden kann. Es ist aber keine bestimmte Zahl für die

zu recipirenden Hebammen festgesetzt, weſshalb sich diese in neuern Zeiten auch noch vergröſsert hat.

§. 431.

Die Prüfung der hier in Pflicht zu nehmenden Apotheker wird gleichfalls von dem jedesmaligen Stadtphysicus beschafft, welcher nicht allein ein theoretisches Examen in der Chemie und Pharmacie mit dem Candidaten, wenn ich nicht irre, vor dem sogenannten Weinamte, unter welchem die Apotheker stehen, vornimmt, sondern auch mehrere chemische und pharmaceutische Operationen von demselben unter seiner Aufsicht machen läſst. Erst nach günstig ausgefallenem Examen wird der aufzunehmende Apotheker an seine Pflichten verwiesen; aber dabey kann doch nicht vermieden werden, daſs dieser nicht schon früher sich durch den Ankauf einer Apotheke in den Besitz derselben gesetzt hat. Die Provisoren in den Officinen werden nur dann beeidigt, wenn nach dem Tode eines Inhabers derselben die hinterlassene Wittwe in dem Besitz der Officin bleibt. Auſserdem wird die Annahme der Gehülfen und Lehrlinge ganz allein dem Herrn der Apotheke überlassen, ohne daſs sich die competirende Behörde oder der Physicus darein mischen.

§. 432.

Die Visitationen der hiesigen Apotheken werden nach einer hergebrachten Norm nur alle drey Jahre von dem Stadtphysicus unter Zuziehung der übrigen Aerzte vorgenommen. Ehedem scheint eine solche Visitation mehr als eine Erinnerung an den nachfolgenden Schmaus betrachtet worden zu seyn, welchen der Apotheker dem dabey interessir-

ten Personal pro gratiarum actione zu geben pflegt. Seitdem aber der Herr Prof. Weber die Stelle eines Physicus verwaltet, hat derselbe diese Prüfung der Officinen jedesmal mit gewissenhafter Treue angestellt. Mehrentheils dauert jetzt die Visitation einer jeden Apotheke, zu welcher in den langen Sommertagen die Nachmittagsstunden von zwey Uhr bis Abends benutzt werden, eine ganze Woche, und schwerlich möchte an irgend einem andern Orte dieses wichtige Geschäfft mit gröſserer Sorgfalt, Genauigkeit und Umhersicht als hier in Rostock ausgeführt werden. Allein bey dem allem ist nicht zu läugnen, daſs diese Visitationen doch zu selten vorgenommen werden, und daher ihrem Zweck nicht vollkommen Genüge leisten. Es würde auch in der langen Zwischenzeit gewiſs manche Unordnung vorfallen, manche schlechte Arzney dispensirt und manches Unheil angerichtet werden; wenn nicht die Inhaber unserer Apotheken gewissenhafte und zuverlässige Männer wären, und wenn nicht die Aerzte selbst sich beym fleiſsigen Besuchen der Apotheken von der Güte und Aechtheit der Mittel, welche sie verordnen, überzeugten. Aber nach dieser zwiefachen Rücksicht hat der Arzt hier nur selten Ursache, sich über den Apotheker zu beschweren: und wenn ja hin und wieder kleine Unordnungen und Versehen die Aufmerksamkeit des Publikums rege machen; so liegt die Schuld mehrentheils nur an den zu unerfahrnen und leichtsinnigen Gehülfen, deren Anzahl leider noch immer die gröſsere ist, als an dem Willen und der Ordnungsliebe des Principals, der doch bey seinen mancherley Pflichten und Geschäfften nicht allezeit die Gehülfen und Lehrlinge so genau beobachten kann, daſs sie nicht bisweilen sich selbst überlassen seyn sollten.

§. 433.

Noch weniger aber, als die seltenen Visitationen, lassen sich einige andere noch bestehende Mängel entschuldigen, auf deren Abstellung ich bey jeder Gelegenheit diejenigen, welche ihnen abhelfen konnten, aber immer vergebens, aufmerksam zu machen gesucht habe. Es fehlt nämlich noch immer eine unsern Zeiten angemessene Taxordnung für die Apotheker, und die Bestimmung eines guten Dispensatoriums für die Bereitung der chemischen und pharmacevtischen Präparate hat man bisher ebenfalls versäumt. Man hat zwar ehedem bey Bereitung der Arzneyen hauptsächlich die alte Kopenhagener, auch wohl die Brandenburgische Pharmakopöe zum Grunde gelegt: allein seitdem diese ihren Werth verloren haben; und so manche neuere an ihre Stelle getreten sind, welchen Aerzte und Apotheker mit Recht den Vorzug geben mufsten; ist in dieser Hinsicht wirklich eine nicht gleichgültige Verwirrung eingetreten, so dafs man bey wichtigern chemischen Präparaten insbesondere sich erst immer sorgfältig erkundigen mufs, nach welcher Vorschrift sie auf der einen oder andern Apotheke bereitet worden. Da nun aber noch eine dritte Apotheke hinzugekommen ist: so steht zu erwarten, dafs dadurch sehr leicht noch eine gröfsere Differenz in der Bereitungsart befördert werden wird, die bey aller Aufmerksamkeit, welche die Aerzte darauf verwenden, noch mehr aber bey unwissenden Aerzten und Wundärzten, welche diese Verschiedenheiten nicht einmal kennen, für das Publikum in einzelnen Fällen allerdings von sehr wichtigen Folgen seyn mufs. Aber gerade diesem Mangel und allen davon zu fürchtenden Gefahren liefse sich doch in unsern Zeiten so leicht begegnen; da es in Deutschland nicht an guten

Dispensatorien fehlt, von welchen E. E. Rath nach dem Urtheil des Stadtphysicus oder der medicinischen Fakultät nur das eine oder andere zur Norm bey der Bereitung der chemischen Präparate insbesondere ein für allemal bestimmmen dürfte. Mit einer solchen Bestimmung würde den Kranken eben so sehr, als den Apothekern und Aerzten gedient seyn: denn so lange jene Ungewiſsheit fortdauert; können die letztern nur zu leicht in Gefahr kommen sich zu irren, und jene bey diesem Irrthum zu leiden.

§. 434.

Wie man aber vollends mit der Taxordnung von 1737 sich noch immer begnügen kann, ist um so mehr zu bewundern; da man beynahe keine Klagen häufiger führen hört, als über die Unbilligkeit der Apotheker, und der Arzt es dennoch bey jeder Gelegenheit den Klagenden wiederholen muſs, daſs er nach jener obsoleten Taxe den Apotheker gar nicht controliren kann. In dieser Taxe sind nicht nur solche Mittel aufgeführt, welche entweder gar nicht mehr gebraucht werden, oder deren Preis sich seit jener Zeit sehr verändert hat; sondern es fehlen auch viele der wichtigern Arzneyen, welche die Aerzte der gegenwärtigen Zeit hauptsächlich verordnen, aus dem natürlichen Grunde ganz, weil man sie damals nicht kannte, als jene Taxe entworfen ward. Es hängt daher beynahe allein von dem Apotheker ab, wie er die gelieferten Medikamente taxiren will; und wären die Vorsteher unserer Officinen weniger gewissenhaft, als sie es wirklich sind; so könnten sie in sehr vielen Fällen das Publikum in Contribution setzen, ohne daſs man im Stande wäre, ihnen dieses Unrecht zu beweisen, und das Publikum gegen ihre Ueber-

vortheilung sicher zu stellen. Wo aber gegenwärtig ein Kranker auf diese Weise zu leiden glaubt oder auch wirklich zu sehr mitgenommen werden sollte; da möchte er eben so sehr Ursache haben, sich über seine Obrigkeit als über den Apotheker zu beschweren, weil es die Pflicht der erstern ist, diesem die Grenzen seiner Foderungen vorzuschreiben, und dadurch einen sehr wichtigen Zweig des Medicinalwesens zu reguliren. So leicht würde sich dieses zwar nicht ausführen lassen, als die Anerkennung und öffentliche Autorisirung irgend eines guten Dispensatoriums; aber unter Mitwirkung sämmtlicher Aerzte und der medicinischen Fakultät insbesondere würde der Magistrat gerade am wenigsten dabey zu thun haben, und sich daher wohl einmal zu dieser Arbeit entschliefsen können. Uebrigens dürfte hiermit füglich die Revision der ebenfalls seit dem Jahr 1737 bestehenden Apothekerordnung verbunden werden.

§. 435.

Aber auch für den Apotheker sollte die Obrigkeit in der Art sorgen, dafs sie in Zukunft keinem Materialisten weiter den Detailhandel mit Arzneyen gestattete und die sogenannten Olitätenkrämer gänzlich aus der Stadt verbannte. Das Publikum würde dabey überdem nicht weniger gewinnen, als die Apotheker. Diesen sollte man aber gleichfalls noch die Weihnachtsgeschenke erlassen, welche einige Herren des Raths, so wie die Aerzte, Wundärzte und aufserdem noch manche Familien in der Stadt von ihnen zu erhalten pflegen. Alle dergleichen Dinge gehören zu den Unordnungen, welche den Apotheker mehr oder weniger drücken, ohne doch dabey einem andern eigentlich viel zu helfen.

§. 436.

In Betreff der Wundärzte fehlt es bey uns auch noch gar sehr an der so nöthigen Aufsicht. Es ist leider, wie in dem übrigen Deutschlande, auch in Rostock die Barbiergerechtigkeit noch immer das Mittel, wodurch ein Wundarzt sich zur Ausübung seiner Kunst verhilft. Unter der Aegide eines Barbierbeckens kann daher auch bey uns der sogenannte Wundarzt eigentlich nur seine Geschäffte treiben. In einem Fall hat man vor mehrern Jahren bey einem noch lebenden Wundarzt eine Ausnahme gemacht, wovon aber die neuern Zeiten kein Beispiel liefern. Vielmehr zeigen die eben angeführten Fälle, daſs man auch solche Männer in dem Besitz einer Barbierstube gelassen hat, denen man nach der Prüfung nichts weiter, als die kleinern Handgriffe des Aderlassens, Zahnausziehens u. s. w. anvertrauen konnte. Die jedesmalige Prüfung eines hiesigen Wundarztes wird zwar vor seiner eigentlichen Anstellung von dem Stadtphysicus im Beyseyn einiger Deputirten des Magistrats vorgenommen; auch haben die schon angestellten Chirurgen noch die Erlaubniſs oder das Recht, dem Candidaten sodann ebenfalls einige Fragen zur Beantwortung vorzulegen: allein gewöhnlich wird diese Prüfung erst dann vorgenommen, wann schon der Candidat sich für sein baares Geld in den Besitz einer Barbierstube gesetzt hat. Es geht also nicht füglich an, daſs er ganz abgewiesen wird: man begnügt sich daher in dem Fall seiner geringen Kenntnisse damit, daſs man ihm einen beschränktern Wirkungskreis vorzeichnet.

§. 437.

Aber dadurch sind ihm, wenn er nur selbst will, die Hände noch nicht sehr gebunden. Die

größsern chirurgischen Operationen wird er nun wohl eben nicht unternehmen, weil es ihm dazu mehrentheils an Muth und eigenem Vertrauen fehlt. In dieser Hinsicht hat man also gerade nichts von ihm zu befürchten. Indessen lassen sich darauf auch die wenigsten von den wirklich geschicktern Inhabern einer Barbierstube ein. Dagegen finden es alle weit einträglicher, sich als eigentliche Heilkünstler zu geriren, und dies ist denn auch selbst bey den völlig unwissenden Wundärzten der Fall. Es scheint ihnen eine viel leichtere Sache zu seyn und weniger Muth zu erfodern, ein Recept zu schreiben, als irgend eine Operation zu machen, und so werden diese Menschen dann am Ende selbst privilegirte Pfuscher. So oft man es auch gegen sie in Anrege gebracht hat, dafs die Wundärzte die Praxis eines Arztes eigentlich nicht ausüben dürfen; so hat man es doch immer nur bey solchen Erinnerungen bewenden lassen, und keine wirksamen Mittel ergriffen, ihnen das Handwerk zu legen. Ehedem waren selbst einige Wundärzte die beliebtesten Aerzte in manchen ansehnlichen Häusern; gegenwärtig gilt dieses zwar nicht mehr so sehr von den Vornehmen, aber dennoch bedienen sich noch manche des Wundarztes an der Stelle eines Arztes, vielleicht weil sie auf die Weise wohlfeiler abzukommen glauben. Durch diesen illegitimen Erwerbszweig angelockt, vernachlässigen sogar manche von den bessern Wundärzten ihre Chirurgie und treiben dafür lieber die innerliche Praxis, in der sie doch immer nur gefährliche Pfuscher bleiben. Was Wunder, dafs solche Leute, die oft nicht einmal die Anatomie inne haben, und sich noch weniger um Physiologie, Pathologie, Chemie, Pharmacie, Materia medica u. s. w. bekümmern, die elendesten und verworrensten Recepte

schreiben, sich um keine Indicationen bekümmern, und die zweckwidrigsten Heilmittel anwenden? Manche von ihnen laufen zwar fleifsig in die Apotheken, durchsuchen dort die Recepte der beliebtesten Aerzte, welches doch nicht geduldet werden sollte, und lernen diese auswendig, oder nehmen Abschriften davon, die aus begreiflichen Ursachen oft sehr verstümmelt und verhunzt ausfallen, und wenden diese Mittel dann nach Gutdünken in vorkommenden Fällen, oft wo sie gar nicht passen, mit einem Dünkel und mit einer Zuversicht an, dafs man glauben sollte, sie wären die ersten Meister in ihrer Kunst, demonstriren dabey ihren Kranken die Entstehung und Beschaffenheit ihrer Krankheiten mit einer den Laien eben so sehr fesselnden, als den ächten Heilkünstler indignirenden Arroganz, und wissen sich auf solche Art Glauben und Zutrauen zu verschaffen. Welcher Nachtheil hieraus dem Publikum und den Kranken insbesondere, welche sich ihnen überlassen, erwachsen mufs, ist sehr begreiflich. Zum Glück haben viele Kranken in neuern Zeiten so sehr an medicinischer Aufklärung gewonnen, dafs sie sich noch zeitig genug an einen ordentlichen Arzt wenden, wenn sie sehen, dafs sie bey ihrem chirurgischen Heilkünstler eher schlechter als besser werden; aber bey allen ist dieses denn doch noch nicht der Fall, und mancher wird durch diese Pfuscher um Leben und Gesundheit gebracht, die er beyde vielleicht hätte erhalten können, wenn er in Zeiten einen ordentlichen Arzt gebraucht hätte. Besonders gilt dieses, nach meiner Erfahrung, von den Kinderkrankheiten, zu deren Behandlung, die doch sehr häufig den geschicktesten Arzt erfodert, man den Chirurgen nicht selten Talente und Geschicklichkeit genug zutrauet. Dieser Gegenstand verdient daher gewifs

die zweckmäſsigsten und wirksamsten Maaſsregeln der medicinischen Gesetzgebung, und sollte nicht mehr mit einer Apathie und Gleichgültigkeit behandelt werden, die unmöglich einen sehr empfehlenden Maaſsstab für die Einsichten der obern Behörden abgeben können.

§. 438.

Aber eben so gleichgültig ist man hier gegen alle die übrigen Pfuschereyen in der Medicin. Es giebt bekannte Männer und Weiber in der Stadt, die sich mit allerley oft eben so gefährlichen als widersinnigen Kuren abgeben, und welche man ihre verderbende Kunst beynahe ungestört forttreiben läſst. Denn daſs man bisweilen unerwartet in die Wohnung eines solchen Afterarztes eindringt, ihm die vorgefundenen Arzneyen wegnimmt, auch wohl mit Strafen drohet, oder ihn wirklich bestraft, übrigens aber sich weiter nicht um ihn bekümmert, hält ihn für die Zukunft noch nicht von ähnlichen Unternehmungen ab. Manchmal wird er dadurch nur mehr gewitzigt, so daſs er in der Folge vorsichtiger zu Werke geht, und sich nicht so leicht wieder ertappen läſst. Andere, welche die Mittel, deren sie sich zu ihren Kuren bedienen, nicht in Quantitäten vorräthig haben, sondern nur für jeden besondern Fall aus der Apotheke, oder wohl gar von einem Materialisten, holen, sind zwar nicht so leicht zu fassen; aber das Publikum kennt sie doch, und es wäre daher eine leichte Sache, ihnen den verdienten Lohn zu geben, wenn man nur wollte. Dasselbe gilt auch von solchen, welche nur durch Sympathie kuriren, aber damit oft nicht weniger schaden, weil sie den Kranken veranlassen, in Erwartung der versprochenen Hülfe, jeden bessern Helfer zu verschmähen, und dadurch

das

das Uebel nicht selten verschlimmern, bisweilen wohl gar unheilbar machen. Die strengste Untersuchung verdiente es aber, diejenigen Personen ausfündig zu machen, von denen man mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, und zum Theil öffentlich sagt, daſs sie zur Beförderung der Menstruation Mittel debütiren, welche sie oft sehr zur Unzeit anwenden sollen, um jene Ausleerung bey jungen Frauenzimmern wieder herzustellen. Und eben so wenig sollten die gefährlichen Olitätenkrämer geduldet werden, welche unter allerley Vorwand sich in die Häuser einschleichen, mit der Miene eines Kenners die schon erforschten Zufälle ihren Kranken herzählen, mit gleicher Bestimmtheit ihre Prognose stellen, und nun hinterher das einzige Mittel zur Genesung aus ihrem Kasten hervorholen, welches, nach einer solchen Einleitung, die meisten für jeden Preis gern und willig kaufen. Mehrentheils sind es Unwissende und Leichtgläubige, welche sie auf diese Art anführen und krank machen, wenn sie es noch nicht waren, oder deren Krankheiten sie durch ihre heroischen Mittel oft nur verschlimmern, am seltensten aber zufällig heilen; aber gerade für diese einer treuen Vormundschaft bedürfenden Menschen sollte die Obrigkeit um so väterlicher sorgen, und die ihnen drohende Gefahr in Zeiten durch gemessene Befehle und strenge Aufsicht entfernen.

§. 439.

Und wahrlich dieser schändlichen und gefährlichen Pfuscherey könnte und müſste gesteuert werden; da es der Stadt nicht an geschickten und wohlwollenden Aerzten fehlt, welche sich der Armen mit gleicher Sorgfalt wie der Reichen annehmen, und denen sich der Kranke mit voller

Zuversicht anvertrauen kann. Weil aber die oft eben so unwissenden als unglücklichen Armen in der Regel voraussetzen, daſs ein ordentlicher Arzt zu vornehm und kostbar für sie sey, daſs dieser auch nicht so, wie der ihnen in mancher Hinsicht nähere Wundarzt oder Pfuscher, sich ihrer annehmen, und so billig, wie dieser, mit ihnen verfahren werde, übergeben sie sich nicht selten nur denen, welche ihnen ihre Hülfe aufdringen, und unter allerley Vorspiegelungen ihre Wiederherstellung versprechen, aber nur zu oft der Gesundheit eben so gefährlich werden, als dem Geldbeutel. Der minder zudringliche Arzt, welcher oft nicht einmal Gelegenheit hat, diese Unglücklichen aus den untern Ständen kennen zu lernen, kann daher auch ihr Zutrauen beynahe nicht anders gewinnen, als wenn er ihnen etwa von einem Hause, zu welchem diese Leute Zutritt haben und von welchem sie Wohlthaten genieſsen, empfohlen und zugeschickt wird, dann aber durch ein herablassendes Benehmen den Armen von seiner Furcht vor ihm zurückzubringen, und ihn auf eine seinen Einsichten und Verhältnissen angemessene Art zu behandeln weiſs. Aber das Vertrauen auf einen rationellen Arzt würde bey dieser Menschenklasse noch allgemeiner werden; wenn es ihr an Gelegenheit fehlte, demselben auszuweichen, und dagegen die unberufenen Pfuscher verbannt würden.

§. 440.

Diejenigen Aerzte, welche als Heilkünstler sich in Rostock niederlassen wollen, müssen, wenn sie nicht auf der Landesuniversität promovirt worden, sich noch zuvor einem Colloquium mit der medicinischen Fakultät unterwerfen. Vielleicht möchte für die Verhältnisse eines solchen Arztes zu dem

Magistrat und der Bürgerschaft eine Prüfung durch den Stadtphysicus genügen, welches ich jedoch bey den mancherley Prärogativen der Stadt Rostock nicht mit Gewifsheit sagen kann; allein in den meisten Fällen wird ein solcher Arzt doch von der medicinischen Fakultät zu einem Colloquium aufgefodert, welches indessen mehrentheils durch eine bey der Herzogl. Regierung in Schwerin nachgesuchte Dispensation vereitelt wird. Es könnte dieses Dipensiren allerdings von sehr nachtheiligen Folgen seyn; wenn man dabey nicht auf die Person, welche darum supplicirt, Rücksicht nähme, und wenn nicht mehrentheils nur junge Männer von Kenntnissen und Talenten sich hier einzufinden pflegten. Derjenige, welcher weniger gelernt hat und sich nur zu einem mittelmäfsigen Praktiker qualificirt, wird in der Regel lieber einen kleinen Ort zu seinem Wirkungskreise wählen, als unter den Augen der medicinischen Fakultät sein Wesen treiben, wo er so leicht zu Schanden gemacht und in seiner Blöfse dargestellt werden könnte.

§. 441.

Uebrigens werden die hiesigen Aerzte eben so wenig, wie in den andern Theilen des Landes, durch einen besondern Eid gebunden, ja nicht einmal auf die Medicinalordnung verwiesen; wahrscheinlich weil kein Collegium medicum im Lande existirt, und in vorkommenden Fällen bekanntlich nach der Medicinalordnung entschieden wird, man also einigermafsen voraussetzen kann, dafs der angehende Praktiker sich mit derselben bekannt machen wird, obgleich dieses doch nicht immer der Fall zu seyn scheint. Besser wäre es daher wohl, wenn ein jeder recipirte Arzt durch einen beson-

dern Eid an seine Pflichten erinnert, und, je nachdem er es verlangt oder seine Kenntnisse es erlauben, als Arzt für die medicinische, chirurgische und geburtshülfliche Praxis noch insbesondere angestellt würde. Bey der gegenwärtig bestehenden Verfassung kann aber ein jeder recipirter Arzt nach seinem Belieben auch die chirurgische und geburtshülfliche Praxis treiben; und nur sehr selten treten bey uns die Fälle ein, daſs ein Arzt wegen Vernachlässigung seiner Pflichten oder wegen der aus Unwissenheit begangenen Fehler öffentlich zur Rechenschaft gezogen wird.

§. 442.

Es ergiebt sich aus allem, was ich über das medicinische Personal und die darauf sich beziehenden Gegenstände gesagt habe, daſs manches wohl besser und zweckmäſsiger seyn könnte, und daſs insbesondere eine strengere Aufsicht über dasselbe nicht überflüssig seyn möchte. Bey allen den angegebenen Mängeln muſs man aber doch gestehen, daſs nach Erfahrung durch ein glückliches Zusammentreffen günstiger Umstände der hiesige Einwohner allerdings Ursache hat, mit der medicinischen sowohl, als chirurgischen und obstetricischen Hülfsleistung zufrieden zu seyn, wenn er sich nur immer an die rechten Personen wendet, und daſs keiner unter dieser Bedingung so leicht Gefahr läuft, als Opfer der Kunst sein Leben und seine Gesundheit einzubüſsen. Es ist dieses ein Vorzug, dessen sich mancher gröſsere Ort in dem Maſse sicher nicht rühmen kann; so wie man auch zur Ehre der angestellten Medicinalpersonen öffentlich zu rühmen Ursache hat, daſs der erniedrigende Brodneid, Eigendünkel und Selbstsucht den collegialischen Verhältnissen unter ihnen nur selten

Eintrag thun. Ich würde dieselben Gefühle eines dankbaren Herzens unterdrücken müssen, wenn ich bey dieser Veranlassung nicht insbesondere noch die erfreuliche Harmonie rühmen wollte, in welcher ich immer so glücklich war mit meinen würdigen Herrn Kollegen zu leben. Nie werde ich diese angenehmen Verhältnisse vergessen, in welchen ich gemeinschaftlich mit ihnen so zufrieden und nur für die Wissenschaft und meine Kranken leben konnte, ohne durch Chikanen oder andere Erbärmlichkeiten in diesem lohnenden Bestreben aufgehalten zu werden: nie werde ich aufhören, ihnen dafür meinen aufrichtigsten Dank zu zollen, und gewifs mit innigem Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, wo ich im Stande bin, ihnen diese Gesinnungen auf irgend eine Art zu bethätigen.

§. 443.

So nothwendig aber auch ein ausgesuchtes medicinisches Personal zur Sicherstellung der Einwohner bey vorkommenden Krankheiten gewifs ist; und so sehr es daher die Pflicht einer guten Obrigkeit seyn mufs, dafür zu sorgen, dafs es dem an physischen Gebrechen leidenden Bürger nicht an Gelegenheit fehlt, sich in Krankheiten einer sichern Hülfe bedienen zu können: so ist dennoch damit noch nicht alles geschehen. Der reiche und wohlhabende Einwohner kann sich damit wohl begnügen; aber für die Aermern genügt dieses doch eigentlich noch nicht. Diesem fällt sehr begreiflich das Erkranken nothwendig noch weit mehr zur Last, als seinem wohlhabenden Mitbürger. Oft hat er bey dem angestrengtesten Fleifse in gesunden Tagen kaum so viel erworben, dafs er sich, vielleicht mit einer zahlreichen Fami-

lie, nothdürftig forthelfen konnte: daſs er aber für den Fall einer eintretenden Krankheit oder eines andern ihn zurücksetzenden Zufalls etwas sollte haben zurücklegen können, war ihm vollends unmöglich. Eine unter solchen Verhältnissen ihn selbst, seine Frau oder Kinder niederdrückende Krankheit muſs ihn daher natürlich in die gröſste Verlegenheit setzen. Er sieht sogleich seinen Verdienst geschmälert, oder er muſs das wenige, was er noch verdienen kann, auf seine Kranken verwenden, und diesen entgeht dennoch eine zweckmäſsige Pflege, weil er dazu gar keine Anstalten machen kann. So lange es also nur möglich ist, wird der Kranke gern das Bett meiden, sich allenfalls durch Hausmittel zu helfen suchen, wenn diese auch nicht wirken, sich seinem Schicksal und der Naturhülfe überlassen, oder zu Quacksalbern seine Zuflucht nehmen, und nicht selten sich in die gröſste Lebensgefahr stürzen. In einem gleich verlassenen Zustande finden sich bisweilen die Domestiken, denen, so lange sie gesund waren und arbeiten konnten, nichts abging, die aber leider doch nicht sogar selten eine ganz andere Behandlung von ihren Herrschaften erfahren, sobald sie erkranken, und ihre Geschäffte gar nicht oder nicht wie sonst ausrichten können. So lange es ihre Kräfte gestatten, werden diese sich aufrecht zu erhalten suchen und ihr Uebelbefinden verheimlichen, manchmal aber auch dadurch sich eine bedeutende Krankheit zuziehen. Und tritt diese endlich ein, ohne daſs ihre Herrschaften sich ihrer, wie sie wohl sollten und wie es bey uns in den meisten Fällen doch wirklich geschieht, annehmen: so befinden sie sich in der nämlichen Lage, worin jene armen Familien waren, wenn der eine oder andere von ihnen erkrankte.

§. 444.

Für alle solche und ähnliche Fälle sind öffentliche Krankenhäuser beynahe unentbehrlich; und der Staat begeht eine schwere Unterlassungssünde, wenn er es versäumt, in ihnen einen Zufluchtsort für arme Kranke zu eröffnen. Der Dienstbote, der Tagelöhner und arme Handwerker finden hier für sich, ihre Frauen und Kinder, beym Erkranken einen sichern und gesunden Aufenthalt, die nöthige Pflege und eine zweckmäſsige Hülfe. Die Zurückgebliebenen der Familie können indeſs ihrem Erwerb nachgehen, ohne durch die Wartung des Kranken gestört zu werden, und der genesene Kranke tritt endlich wieder in seine alten Verhältnisse zurück, ohne sich selbst oder den Seinigen eine schwere Schuldenlast aufgebürdet zu haben, deren Abtragung an den Apotheker, Arzt, Wundarzt u. s. w., wenn diese auf ihr Recht bestehen, ihn auf lange Zeit zurücksetzen müssen. Oeffentliche Krankenhäuser sind daher ein wahres Bedürfniſs in jedem Staate, und man muſs sich mit Recht wundern, daſs bey der Fackel einer humanen Religion die Bewohner des nördlichen Deutschlands, stolz auf ihre vermeintliche Aufklärung, im Ganzen noch so wenig erleuchtet und so gleichgültig gegen die Leiden ihrer ärmern Mitbrüder sind, als wir es beynahe allgemein finden. Die trefflichen Heilanstalten des südlichen Deutschlands stehen nun schon so lange als nachahmungswürdige Muster da, ohne daſs man auch nur sich veranlaſst fände, sie zu erreichen, noch viel weniger sie zu übertreffen. Kaum daſs man sich dadurch beschämt und gedemüthigt fühlt, verachtet man öfters noch vielmehr ein Land oder eine Religion, welche doch in mancher Hinsicht so wohlthätig für die leidende Menschheit wirken.

§. 445.

Indessen hat man doch in manchen Ländern des nördlichen Deutschlands zum wenigsten den Versuch gemacht, durch ähnliche Anstalten für arme Kranke zu sorgen; wenn gleich diese Versuche noch weit hinter jenen Mustern zurückstehen. Aber es giebt auch noch Gegenden und Oerter, wo man in der Hinsicht eigentlich so gut als gar nichts gethan hat. Und in diese Klasse gehörte bisher noch die gute Stadt Rostock. Es existirte freylich wohl ein Krankenhaus für Arme auf dem alten Markte; aber theils konnte es kaum drey bis vier Kranke fassen, theils ward es, wenigstens in der letzten Zeit, beynahe ganz vernachlässigt, so dafs es zur Aufnahme armer Kranken kaum noch gedient haben kann. Sehr erfreulich mufste es daher für jeden Freund der Armen und Kranken seyn, dafs man in dem Entwurf einer zweckmäfsigen Armenordnung auch auf die Anlegung eines genügendern Krankenhauses Bedacht genommen hatte. Wegen der erfoderlichen Kosten ist der dazu entworfene Plan dermalen zwar immer noch nicht ausgeführt worden; aber dennoch hat man im Jahr 1805 die Einrichtung eines interimistischen Krankenhauses zu Stande gebracht. Schade nur, dafs man ein so unschickliches Lokal gewählt hat; denn das dazu bestimmte Gebäude liegt in einem Winkel der Stadt an der südlichen Mauer über der sogenannten Grube. Es hat übrigens fünf heizbare Zimmer, eine Todtenkammer, eine Wäsche, einen Holzstall, Keller und Bodenraum, und kann zur Aufnahme von 16 Kranken dienen. Nachdem es eingerichtet worden, hat man das schon erwähnte alte Krankenhaus verkauft. Ein Tagelöhner wohnt als Krankenwärter in der neuen Anstalt mit seiner Frau. Beyden ist eine eigene Instruction von dem Armen-

Collegio, unter dessen Direction diese neue Anstalt steht, ertheilet, die ich hier in extenso folgen lasse, weil ich glaube, daſs sie manchen meiner Leser interessiren wird.

§. 446.

Es sind in dieser Instruction acht Hauptpunkte erörtert. So viel

I.) das Haus betrifft, so sorgen beyde Eheleute

1.) für die Sicherheit desselben und der darin darin befindlichen Meubeln und Effecten. Es soll ihnen darüber ein Inventarium zugestellet und in demselben der Zuwachs und Abgang bemerkt werden.

2.) Sie müssen dasselbe hauswirthlich des Abends selbst verschlieſsen, und am Morgen wieder öffnen, den Schlüssel aber zu sich nehmen, damit niemand ohne ihren Willen zur Abend- oder Nachtzeit ein- oder auspassiren könne.

3.) Nahmentlich soll die Luke zum Hausboden, so viel immer thunlich, gewiſs aber am Abend zugelegt und verschlossen seyn.

4.) Sie müssen auf Feuer und Licht gute Acht haben, und

5.) nicht gestatten, daſs ein Kranker oder eine sonstige fremde Person im Hause oder in einem Krankenzimmer Tabak rauche.

6.) Sie müssen das Haus nie ohne Aufsicht lassen, wenn die Nothwendigkeit es erfodert, daſs sie beyde von demselben abwesend sind.

7.) Daher muſs die Frau alle auſser ihrer Wohnung bisher etwa gehabte Geschäffte, als Waschen, Platten, Nachtwachen, Garten-

arbeit, und wie es sonst Nahmen haben mag, gänzlich aufgeben.

8.) Sie dürfen keine fremden Leute, auch keine Kinder, bey sich einlogiren oder speisen.

9.) niemanden gestatten, fremdes Zeug, es sey heiſs oder kalt, daselbst zu waschen, oder auf den Böden zu trocknen.

10.) Eben so wenig dürfen sie für andere Leute, und selbst für ein Kind, das auſser dem Hause ist, waschen.

11.) Sobald ein Schaden am Hause, als an Thüren, Fenstern, Schlössern, Oefen, oder am Dache u. s. w. entsteht, müssen sie es dem Vorsteher sofort melden.

12.) Sie müssen die bewohnten Zimmer und den Theil des Hauses, welcher derenthalb betreten wird, täglich auskehren und den Staub abwischen, auch

13.) so oft es nöthig ist, die Oefen heizen: hierbey aber und bey der Feuerung auf dem Heerde sich der allermöglichsten Sparsamkeit befleiſsigen, übrigens

14.) den Holzstall, so lange nicht in demselben gearbeitet wird, verschlossen halten, und alle Sorgfalt anwenden, daſs aus demselben kein Holz entfernt werde, und

15.) das angefahrne und abgeworfene Holz bey guter Tageszeit in den Holzstall tragen.

II.) Bey der Annahme eines Kranken müssen sie nach der Vorschrift des Arztes verfahren, und, wenn es nöthig seyn möchte,

1.) ihn in der Wanne waschen, und

2.) ihm die Haare abschneiden, allemal aber

3.) ihm die Krankenkleidung anziehen,

4.) seine Leibwäsche, leinene Kleider und Strümpfe alsbald mit Lauge und Seife wa-

schen, in freyer Luft hinlänglich trocknen und verwahren, auch

5.) seine übrigen Kleidungsstücke bey guter Witterung lüften, ausklopfen, bürsten, wo nöthig und thunlich, schwefeln, und dann gleichfalls verwahren.

III.) Die Kranken müssen sie gehörig verpflegen, mithin

1.) sie sanft und schonend behandeln,

2.) trotzigen Leuten aber dürfen sie keine Ungebühr gestatten, sondern sie möglichst mit Glimpf, und nur im äufsersten Falle mit Ernst zur Ordnung anhalten, und davon, imgleichen wenn sie die Medicamente nicht gebrauchen wollen, sofort an den Vorsteher referiren,

3.) denjenigen die Betten machen, welche es selbst nicht können,

4.) sie sowohl in ihrem Bette als Anzuge reinlich halten,

5.) die überflüssigen Geschirre, als Leibstuhl, Bettschüssel, Harnglas oder Töpfe, imgleichen die Speisen mit den Gefäfsen, nach geendigtem Gebrauche sofort aus dem Zimmer schaffen, und erstere reinigen,

6.) sie mit den Speisen und Getränken versorgen, welche sie bedürfen, und welche der Arzt, auch der Vielheit nach, ihnen bekannt macht,

7.) die Gefäfse, wenn einigen Kranken Essen oder Getränk zugeschickt werden möchte, reinigen,

8.) darauf genau achten, dafs sie die innerlichen und äufserlichen Verordnungen zu den bestimmten Zeiten gehörig gebrauchen, und des Endes die Medicamente selbst ver-

wahren, und sie ihnen beym Gebrauch darreichen,

9.) ihnen Klystiere setzen, spanische Fliegen legen, und sie verbinden,

10.) sich bey den Kranken so häufig aufhalten, daſs es demselben an der erfoderlichen Aufwartung und Pflege nicht fehle, und damit sie dem Arzt einen Bericht über ihren Zustand geben können,

11.) auch nöthigen Falls bey ihnen nächtlich wachen,

12.) dem Arzt schnelle Veränderungen, und

13.) dem Vorsteher einen Todesfall sofort anzeigen,

14.) endlich von einem Kranken, während seiner Krankheit, oder bey seiner Entlassung kein Geschenk an Gelde oder Geldes Werth fodern, noch auch ohne Bewilligung des Vorstehers annehmen, vielmehr ihm bey der Entlassung seine gesammten Kleidungsstücke wieder zustellen, und die Krankenkleider zurücknehmen, waschen, nach Befinden schwefeln und verwahren.

IV.) Sie müssen die unreinlichen und sonst gesunden Personen, welche das Armen-Institut mit neuen Kleidern versehen lassen will, in der Wanne reinigen und sie bekleiden.

V.) Die Frau muſs

1.) auch den Kranken auſser dem Krankenhause Klystiere setzen,

2.) die im Krankenhause und auſser demselben Verstorbenen, wenn sie zu letzteren gefodert wird, reinigen und entkleiden,

3.) sich durchaus kein Kleidungsstück eines Verstorbenen unter irgend einem Vorwande zueignen.

VI.) Noch müssen sie

1.) in ihrem Wohnzimmer, wenn es nöthig seyn möchte, zwey Krankenbetten aufnehmen; jedoch sollen ansteckende Kranke, wie sich von selbst versteht, hiervon gänzlich ausbeschieden bleiben. Alsdann aber muſs auch in diesem Zimmer kein Tabak geraucht werden.

2.) bey der Alimentirung der Kranken keinen gastwirthlichen Verdienst suchen, vielmehr ihnen ihre Bedürfnisse aufs wohlfeilste liefern, sey es für ihr baares Geld, oder im wöchentlichen Accord, und daher

3.) sich alle nöthigen Victualien an Kartoffeln, Mehl, Graupen, Grütze, Pflaumen, Salz u. dgl. in Vorrath halten, indem das Vierteljahrgeld vorzüglich hierzu angewandt werden soll und muſs,

4.) sich auf ihre Kosten alles Geschirr zum Kochen, Essen und Trinken, in so fern es nicht vorhanden ist, anschaffen und unterhalten,

5.) überhaupt alle Anordnungen, welche im Allgemeinen oder Besondern vom Arzt oder Vorsteher geschehen und ihnen befohlen werden, getreulich befolgen. Hierunter ist der Fall mit begriffen, wenn man

6.) diensam finden möchte, noch eine Krankenwärterinn anzunehmen, welche ihre Beschäfftigung bey Kranken und Todten auſser dem Krankenhause haben soll, daſs sie dieselbe, mit deren Bett und Meublen, in das von ihnen bewohnte Zimmer aufnehmen, und sich gegen sie friedsam verhalten.

7.) Es versteht sich hierbey von selbst, daſs

sie die schuldige Bescheidenheit und Willfährigkeit gegen die jedesmaligen Deputirten zum Krankenhause, so wie gegen den Arzt, zu beobachten haben.

VII.) Sie erhalten dafür

1.) jährlich 30 rthlr. Pommersch Courant, mithin vierteljährlich 7 rthlr. 24 ßl.

2.) für das Reinigen und Einkleiden einer verstorbenen Person 6 ßl.

3.) freye Bewohnung eines der untern Zimmer,

4.) freyes Holz, sowohl im Winter, als im Sommer, und

5.) für das Kleinmachen eines Fadens 32 ßl.

6.) an Waschlohn nach der vorgeschriebenen Taxe.

VIII.) Möchten sie, oder einer von ihnen, den obigen Pflichten nicht getreulich nachkommen: so können sie sofort entlassen werden, und erhalten zwar ihre Bezahlung bis zum Tage des Auszugs, der Mann aber muſs allen erweislichen Schaden erstatten.

§. 447.

So gut und zweckmäſsig diese Instruction im Ganzen wirklich ist: so scheint es mir doch, daſs sie noch einiger Verbesserungen und Abänderungen bedürfen möchte. Indem ich aber diese Aeuſserung der Beurtheilung meiner Leser überlasse, muſs ich noch bemerken, daſs manches in derselben sich auf die besondern Verhältnisse dieser Anstalt zur Armenordnung bezieht, und hiernach beurtheilt zu werden verdient. In dem Entwurf einer neuen Armenordnung vom Jahr 1805 hat man übrigens zum Besten der armen hier aufzunehmenden Kranken bestimmt und festgesetzt, daſs insbesondere solche Kranke aufgenommen, kurirt und verpflegt werden sollen, de-

ren Verhältnisse eine Aufnahme in dasselbe nothwendig oder nur vorzüglich empfehlbar machen. Das Krankenhaus steht unter der jährlich wechselnden Administration von zwey Vorstehern, welche Mitglieder des Armen - Collegiums sind. Diese haben die Aufsicht über alles, was im Krankenhause vorgeht, über dessen Einrichtung, über die Pflege der Kranken, und bringen defshalb zweckdienliche Vorschläge zur Prüfung. Es wird wöchentlich von den Administranten und monatlich von dem ganzen Ausschufs besucht und untersucht, hauptsächlich aber dafür von dem letztern gesorgt, dafs die Kranken die erfoderliche Hülfe des Arztes und Wundarztes, so wie alle nöthige Heilmittel zur Herstellung ihrer Gesundheit erhalten.

§. 448.

In dem ersten Jahre, da man die neue Armenordnung in Anwendung zu bringen angefangen hatte, im Jahr 1804, fanden sich an kranken und solchen Armen, die Alters und Schwachheits halber zur Arbeit unfähig waren, 195, unter welchen 133 wirklich krank waren. Auf alle diese zusammen sind für Medikamente, Beyhülfsgelder, Kleidungsstücke und Begräbnifskosten 1567 rthlr. 45 ßl. 10 Pf. verwandt worden. Die Kur der Kranken übernahmen in demselben Jahre unentgeldlich Herr Leibarzt und Hofrath Vogel, die Herren Professoren Weber, Josephi, Nolde, Herr Rath Meyer und die Herren Doktoren Detharding und Sebold. Eine gleiche Willfährigkeit bezeigte das löbliche Amt der Wundärzte. Mit den Apothekern traf man die Uebereinkunft, dafs die Medicinalrechnungen für die Armen nach der Preufsischen Taxe in Golde mit einem Rabatt von 25 Procent bezahlt wurden. Die Kranken wurden gröfsten-

theils in ihren Wohnungen verpflegt, und nur sieben von ihnen kamen in das Krankenhaus. Von den recipirten Armen starben im Verlauf des Jahres 41. — Im Jahr 1805 wurden an Alten und Kranken 256 versorgt und verpflegt, von welchen 196 wirklich krank waren und 50 starben. Die hierauf verwandten Kosten betrugen 2341 rthlr. 18 ßl. 3 Pf. Die Anstalt nahm aber in diesem Jahre einen eigenen Arzt und zwey Wundärzte an, welche mit einer sehr billigen Remuneration zufrieden sind.

§. 449.

Die Einrichtung dieses neuen interimistischen Krankenhauses in Rostock datirt sich eigentlich vom Jahr 1805, in welchem es um Michaelis bezogen wurde. Es ist zu wünschen, daſs der zu einem gröſsern und vollständigeren Krankenhause entworfene Plan recht bald in Ausführung gebracht werde. Aber leider lassen die gegenwärtigen Zeitumstände gerade das Gegentheil befürchten. Denn da es bisher an einem dazu erfoderlichen Fond in gewisser Hinsicht fehlte, indem zwar ein dazu hinreichendes Kapital vorräthig war, andere Zwecke es aber nicht erlaubten, eine so beträchtliche Summe gleich auf die Erbauung eines Krankenhauses zu verwenden: so ist sehr zu fürchten, daſs bey der durch die Kriegsunruhen auch in dem glücklichen Mecklenburg herbeygeführten Armuth die jährlichen Beyträge zur Unterstützung der Armen sich in eben dem Verhältnisse vermindern werden, als die Zahl der Armen und Unglücklichen sich nothwendig vergröſsern muſs.

§. 450.

Daſs übrigens die Errichtung einer zweckmäſsigen Armen-Anstalt die Veranlassung zur Gründung

dung eines brauchbaren Krankenhauses gegeben hat, ist eine eben so erfreuliche Erscheinung, als die Einrichtung eines Instituts für Arme und Nothleidende selbst. Dergleichen Institute, welche in neuern Zeiten besonders das nördliche Deutschland in mehrern Ländern und Oertern so musterhaft organisirt hat, können uns gewissermaſsen zu einer Rechtfertigung gegen den Vorwurf dienen, welchen ich oben nicht ganz unterdrücken konnte. Wir haben auf diese Weise gezeigt, aber freylich etwas spät, und vielleicht auch eben nicht durch sehr erfreuliche Umstände (einen überhand genommenen Luxus und Müſsiggang mit allen davon abhängenden Folgen insbesondere) veranlaſst, daſs wir nicht gefühllos gegen die Leiden unserer Mitbrüder sind, daſs wir sie nach unsern Kräften zu lindern suchen, aber noch zweckmäſsiger durch Beförderung der Industrie und Unterstützung des Fleiſses ihnen zuvor zu kommen wissen. So eine schwere Aufgabe es nach dem, was ich oben darüber gesagt habe, besonders in Rostock, war, eine zweckmäſsig organisirte Armenordnung einzuführen; um so erfreulicher ist es mir, hier öffentlich zu bekennen, daſs seit dem Jahr 1804 eine sehr musterhafte Einrichtung der Art bey uns wirklich besteht. Die mit so vieler Weisheit und Sachkenntniſs gegründeten Armen-Anstalten von Hamburg, Kiel und andern uns nahen Orten, wirkten durch ihren unverkennbar wohlthätigen Einfluſs so vortheilhaft und eindringend auf den wahrlich einer jeden guten Handlung fähigen Charakter unserer Mitbürger, daſs es nur eines durch Ausdauer und Rechtschaffenheit sich auszeichnenden instruirten Mannes bedurfte, um eine ähnliche Anstalt auch in Rostock einzuführen. Und wir fanden diesen Mann in dem würdigen Herrn Doktor und Senator Schrö-

der, dem die Ehre gebührt, als Stifter dieses so wohlthätigen Instituts in den Jahrbüchern der Stadt und der Menschheit genannt zu werden. Mit dem thätigsten Eifer unternahm er das groſse Werk, prüfte und benutzte die Nachrichten von ausgezeichneten Armen-Anstalten, und wuſste sie, bekannt mit den Verhältnissen der Stadt, wozu seine Stelle ihm eine günstige Gelegenheit darbot, so zweckmäſsig anzuwenden, daſs er am Ende, nicht ohne die gröſste Anstrengung, aber auch gewiſs mit dem beglückendsten Gefühl eines Wohlthäters und Beschützers der Unglücklichen, dem Publikum einen eben so ausführbaren als durchdachten Plan vorzulegen im Stande war. Hierin und in dem humanen, uninteressirten Bestreben dieses einer Bürgerkrone würdigen Mannes, war es wohl hauptsächlich gegründet, daſs die sämmtlichen Einwohner nun mit einmal Vertrauen faſsten, und die Gemüther Aller wie durch einen elektrischen Schlag zur Unterstützung eines so viel versprechenden Unternehmens sich gedrungen fühlten. Die edelsten und geschätztesten Patrioten wuſsten diese glückliche Stimmug des Publikums, mit einer Beharrlichkeit, die ihnen Ehre macht, und selbst nicht ohne Aufopferung in ihren eigenen Verhältnissen, so zu leiten und zu beleben, daſs auch ihre kräftige Mitwirkung eine rühmliche Erwähnung verdient. Und so kam denn endlich eine Einrichtung zu Stande, die man zwar schon oft vergebens versucht hatte, die aber auch nur unter dem Einfluſs erwärmender Menschenliebe durch Uneigennützigkeit, Ausdauer und innere Zweckmäſsigkeit gegründet werden konnte. So viel vermag der Wille eines Einzigen, wenn er durch Tugend und Edelsinn geleitet wird.

§. 451.

Da gut eingerichtete Armen-Institute, aufser der Versorgung und Behandlung armer Kranken, auch insbesondere noch den Zweck haben, durch Beförderung einer wohlthätigen Industrie und durch eine angemessene Beschäfftigung die ärmern Einwohner vor manchen in ihrer Armuth gegründeten Krankheits-Veranlassungen zu bewahren, und überhaupt bey einer hinreichenden Ernährung und Erwärmung das Krankwerden zu verhüten: so stehen sie unter ähnlichen mehr partiellen und nur für den einen oder andern Zweck bestimmten Anstalten eigentlich in der Mitte. Ich glaube daher auch nach einer ganz natürlichen Ordnung von den Krankenhäusern mich am besten zunächst zu der Einrichtung der hiesigen Armen-Ordnung wenden zu können, um so von den eigentlichen Kranken-Anstalten zu denjenigen überzugehen, durch welche das Erkranken verhütet und die Gesundheit der Einwohner geschützt werden kann. Unter diesen stehen aber Armen-Institute mit Recht oben an: und da die Einwohner von Rostock gegenwärtig so glücklich sind, den segensvollen Einflufs einer wohl organisirten Armen-Anstalt zu geniefsen; so will ich meinen Lesern gegenwärtig noch eine kurze Uebersicht von ihrer musterhaften Einrichtung, durch welche sie seit dem Anfange des Jahrs 1804 zur gröfsten Zufriedenheit des hiesigen Publikums wirklich besteht, in den folgenden Paragraphen vorlegen *).

§. 452.

Der Zweck dieser Armen-Anstalt geht zuvör-

*) S. Entwurf zur Armen-Ordnung für die Stadt Rostock. Daselbst 1803. 4.

derst dahin, daſs den Armen geholfen und die Betteley eingestellt werde, imgleichen daſs, sobald die Kräfte desselben es erlauben, auch die Quellen der Armuth verstopft werden. Zur Erreichung dieser Zwecke sind demnach zu bestimmen:

1.) das Verwaltungs-Personal und dessen Pflichten;

2.) die Quellen, woraus die Mittel zur Versorgung der Armen zu schöpfen sind;

3.) die Personen, welchen durch diese Versorgungs-Anstalt geholfen werden soll;

4.) die Art und Weise, wie dieses am besten geschehen kann; und

5.) die Mittel zur Einstellung der Betteley.

§. 453.

Das Verwaltungs-Personal besteht aus einem Armen-Collegium und fünf Verwaltungs-Ausschüssen. Jenes ist wieder aus drey Mitgliedern E. E. Raths, aus zehn Mitgliedern der ehrl. Bürgerschaft, und aus drey Assessoren zusammengesetzt. Diese drey Assessoren werden von der herzogl. Justizkanzley, der Universität und dem geistlichen Ministerio genommen; sie werden zu allen Sitzungen des Collegii eingeladen und zu den Berathschlagungen zugezogen, sollen aber mit der Administration nicht bemühet werden. Die zehn bürgerschaftlichen Mitglieder werden von E. E. Rath den Quartieren des ehrl. Hundertmänner-Collegii vorgeschlagen. Sind diese mit den vorgeschlagenen zufrieden, so hat es dabey sein Bewenden: bringen die Quartiere aber anderweitige Subjekte in Vorschlag, so entscheidet das Loos. Die Erwählten müssen, wenn sie nicht solche Entschuldigungsgründe anführen können, die von der Annahme einer Vormundschaft befreyen, der Wahl

folgen, werden sodann von E. E. Rath confirmirt und bekleiden ihre Stelle vier Jahre: jedoch ist möglichst zu verhüten, daſs nie mehr als zwey zu gleicher Zeit abgehen. Die drey im Armen-Collegio befindlichen Rathsglieder werden von E. E. Rath auf sechs Jahre erwählt. Es darf nur einer nach dem andern in einem Zwischenraum von zwey zu zwey Jahren abgehen. Der Vorsitz wechselt unter ihnen halbjährig. Sie besorgen daher alles, was zur Direction gehört, und erwägen mit den übrigen Mitgliedern alle Angelegenheiten und Geschäffte des Instituts. Beym Notiren entscheidet die Mehrheit und bey einer etwa eintretenden, auch nach abermaliger Durchsprechung der Sache wieder entstehenden Gleichheit, geben die neun anwesenden ältesten Mitglieder, nach der Pluralität unter sich, den Ausschlag. Zur allgemeinen Freude des Publikums ward für das erste halbe Jahr der Senator Dr. Schröder zum Präses des Collegii erwählt. Das Armen-Collegium steht übrigens, als solches, unter dem Rath; die Unterbedienten des Instituts sind in Officialibus dem Armen-Collegio unmittelbar untergeordnet, auch von demselben zu entlassen und in strafbaren Fällen dem löbl. Gerichte zur Bestrafung zu denunciiren.

§. 454.

Das Armen-Collegium vertheilt sich nach seiner Wahl in fünf einander nicht sub- sondern coordinirte Ausschüsse, von welchen der erste zur Besorgung der Einnahme, der zweyte zur Versorgung der Kranken, der dritte zur Versorgung armer Kinder, der vierte zur Versorgung der übrigen einheimischen und fremden Armen, der Handwerksbursche und solcher, welche gegen die festgesetzte Bezahlung einige Materialien des Instituts zu verar-

beiten wünschen, der fünfte zur Anschaffung aller Materialien und ihrer Aufbewahrung, zur Aufsicht über die gefertigten Waaren, ihren Absatz und über die gesammten Gebäude bestimmt ist. In jedem Verwaltungsausschüsse befinden sich ein räthlicher und zwey bürgerschaftliche Mitglieder des Collegii. Aufserdem werden aber noch erfodert

zu	dem	1ten	Ausschusse		2	Mitglieder	
—	—	2ten	—	—	8	—	—
—	—	3ten	—	—	2	—	—
—	—	4ten	—	—	6	—	—
—	—	5ten	—	—	2	—	—

welche vom Armen-Collegio aus den ansässigen städtischen Jurisdictions-Verwandten zu erwählen sind, der Wahl folgen müssen, ihr Amt auf vier Jahre behalten, und bey deren Abgange ebenfalls zu verhüten ist, dafs nicht mehr als zwey zugleich ausscheiden. — In jedem Verwaltungs-Ausschusse hat der darin erwählte Rathsherr den Vorsitz, besorgt die Zusammenberufung und leidet die Deliberationen. Bey einer etwa eintretenden Stimmengleichheit entscheidet das ganze Armen-Collegium. Die Administration unter den bürgerschaftlichen Mitgliedern wechselt nach der bey einem jeden Verwaltungs-Ausschufs besonders bestimmten Zeit und Ordnung ab. — Sämmtliche Mitglieder des Armencollegii und der Ausschüsse sind verpflichtet, ihre Bemühungen unentgeldlich zu leisten; auch werden alle in Armensachen ergehende Beschlüsse und Dekrete unentgeldlich expedirt und insinuirt. Den Unterbedienten hingegen ist nach Verhältnifs ihrer Geschäffte ein feststehendes Jahrgehald zu bestimmen. Es sind aber aufser dem schon erwähnten Personal noch angestellt: beym Collegio selbst ein Sekretair, ein Armenschreiber, ein Armendiener und zwey Armenvögte; beym ersten Ausschufs ein

Monitor; beym zweyten ein Arzt, zwey Wundärzte, ein Krankenwärter; beym dritten zwey Lehrer und zwey Lehrerinnen; beym vierten eine Kochfrau.

§. 455.

Was den zweyten Hauptpunkt, nämlich die Quellen, betrifft, woraus die Mittel zur Versorgung der Armen zu schöpfen sind, so hat man zuvörderst alle milde Stiftungen, die zur Erhaltung oder Unterstützung irgend einiger hülfsbedürftigen Personen bestimmt sind, und unter städtischer Jurisdiction stehen, in so fern die Stiftungsurkunde keine unübersteiglichen Hindernisse macht, nahmentlich die bisherige Armenordnung, das Waisenhaus, das Lazareth, die St. Gertruden-Spende, die Jakobitische, die Marianische Armenspende u. a. m. mit der neuen Armenordnung verbunden. Diejenigen pia corpora aber, welche nur gewisse Gaben und Almosen zur Unterstützung der Nothleidenden austheilen, geben den Belauf derselben, statt an die bisherigen Empfänger, an das Armen-Collegium zu ewigen Zeiten ab. Nächstdem bestehen die Einkünfte des Instituts aus den ordentlichen Beyträgen der Einwohner, die beliebigst jährlich, halbjährlich, vierteljährlich u. s. w. pränumerirt werden. Das Verzeichniſs dovon wird jährlich mit nahmentlicher Anführung dessen, was jeder dazu giebt, gedruckt. Ferner gehören zu den Quellen des Instituts auch noch andere auſserordentliche und zufällige Einnahmen aus den Armenbüchsen, dem Umgange, welchen die Kinder einmal im Sommer halten, den freywilligen Geschenken und andern Sammlungen bey Gastmahlen, Hochzeiten, aus dem Ertrag einiger Concerte, der Benefizkomödien u. dergl. Vier-

teljährlich erscheint hierüber öffentlich ein gedrucktes Verzeichniſs.

§. 456.

Die sämmtlichen Kapitalien des Armencollegii, welche die Stadtkasse verpflichtet ist zu 5 Procent Zinsen anzunehmen, bestanden bey der Ablieferung, mit Ausschluſs von 15 Gärten, 5 Aeckern, 13 Wiesen und der in der Stadt belegenen Grundstücke, nach Abzug einiger Passivorum, in 29697 rthlr. n $\frac{2}{3}$. Die jährliche Beysteuer der Einwohner betrug aber im Jahr 1804 noch 6840 rthlr. 42 $\frac{1}{2}$ ßl. und im Jahr 1805, da einige der vorzüglichern Contribuenten gestorben waren, nur 6493 rthlr. 45 $\frac{3}{4}$ ßl. Dem ersten Ausschusse liegt die bestmöglichste Verwaltung alles dem Institut gehörenden Vermögens, und die Besorgung der Einnahme ob.

§. 457.

Die Personen, welchen nach der vierten Nummer durch diese Versorgungs-Anstalt geholfen werden soll, sind

1.) arme Kranke und die, welche zu jedem Erwerb, und zu jeder Arbeit unfähig sind;
2.) arme Kinder;
3.) Arme, die zwar etwas, aber nicht ihre ganze Nothdurft verdienen können;
4.) Personen, die zwar eigentlich nicht arm sind, es aber durch einstweiligen Mangel an Erwerb leicht werden können;
5.) gewissermaſsen arme Fremde und Reisende.

Man sieht hieraus deutlich, daſs der Zweck dieses wohlthätigen Instituts sich nicht allein auf die schon völlig Armen, sondern auch auf solche bezieht, die in Gefahr sind, es zu werden, und in der Rücksicht einer Unterstützung bedürfen.

§. 458.

Ein sehr wichtiger Punkt bey einem solchen Institut ist allemal die Art und Weise, wie dem Hülfsbedürftigen geholfen wird. In der Hinsicht kommt schon gar viel auf die Bestimmung der Receptionsfähigkeit und die Art der Reception an, welches denn auch in der hiesigen Armenordnung genau bestimmt ist. — Der zweyte Ausschufs, welchen die Versorgung der Kranken obliegt, hat das Krankenhaus unter seiner Administration. Hiervon habe ich schon das Wesentliche oben mitgetheilt. — Der dritte Ausschufs ist für die armen Kinder bestimmt. Er besteht aus einem räthlichen Vorsitzer und vier Vorstehern, und hat aufserdem die vier jüngsten Prediger der vier Hauptkirchen zu aufserordentlichen Assessoren cum voto consultativo. Die Administration wechselt zwischen zwey und zwey Vorstehern dergestalt jährlich ab, dafs jeder die Aufsicht über die Hälfte der recipirten Kinder hat. Sämmtliche recipirte Kinder werden bey ihren Anverwandten oder andern guten Leuten untergebracht und von ihrem administrirenden Vorsteher wenigstens alle 14 Tage, von dem ganzen dritten Ausschufs aber quartaliter einmal besucht, wobey denn die nöthigen Erkundigungen wegen der Beschaffenheit der Kinder und der Fortschritte in ihren Kenntnissen angestellt werden. Ein Kind bleibt in der Anstalt nicht länger, als bis es das 15te Jahr zurückgelegt hat; es wäre denn, dafs es zu spät in dieselbe gekommen wäre, um das zu seinem Fortkommen Erfoderliche gegen das 16te Jahr erlernt zu haben. Beym Austritt sorgen der dritte Ausschufs und das Armen-Collegium für einen dem Kinde angemessenen Dienst oder sonstiges Unterkommen.

§. 459.

Die Sorge für die Bildung und Unterhaltung der armen Kinder ist gewiſs einer der gröſsten Zwecke des ganzen Armenwesens, und verdient daher eine besondere Erwähnung. Ich beziehe mich hier aber auf die von dem ersten Jahre öffentlich mitgetheilte Nachricht. *) In derselben wird zuvörderst bemerkt, daſs die vormalige Einrichtung des Waisenhauses gänzlich aufgehört, daſs man die vorgefundenen 20 Waisenkinder auf die Kost gegeben und alle nachher recipirte Kinder bey ihren Aeltern, Verwandten oder andern guten Leuten einquartirt habe. Ueberhaupt hatte man das erste Jahr 152 Kinder recipirt, worunter 122 schulfähige waren. Die vorzüglich auf die Kinder gemachten Verwendungen bestanden in Kostgeld, Kleidungsstücken und Unterricht; einige Kinder genossen nur einen Theil dieser drey Arten von Unterstützung, andere alle. Das Kostgeld wird nach Beschaffenheit der Kinder gewöhnlich zu 12 oder 14 rthlr. behandelt. Dafür müssen sie hinlänglich mit Essen und Trinken versorgt werden, eine gute Schlafstelle haben, reinlich gehalten werden, keine Schulstunden versäumen, wenn nicht darum nachgesucht worden, auch auſser den Schulstunden zu Hause zum Fleiſs und zur Ordnung angehalten werden. Wenn ein Kind erkrankt: so müssen die Pflegeältern solches dem Vorsteher sofort anzeigen, und sich nicht unterfangen, zu quacksalbern. Sind die Kinder bey ihren Aeltern gut aufgehoben; so werden sie ihnen gelassen, wofür diese denn auch zuweilen mit baarem Gelde unterstützt werden: widrigenfalls werden sie den Aeltern genommen

*) S. Rostocksche neue gemeinnützige Aufsätze für den Stadt- und Landmann, 25. Stück, vom 19. Jun. 1805.

und anderweitig untergebracht. Für Kostgeld sind in dem ersten Jahre 619 rthlr. 10 βl. bezahlt. Die ganze Ausgabe für Bekleidung der Kinder betrug in demselben Zeitraum 639 rthlr. 35½ βl. Die gröfsten Kosten hat der Unterricht in der Lehr- und Industrie-Schule verursacht. Einstweilen sind die Kinder in der Lehrschule in den Vorkenntnissen zum Lesen, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterwiesen; in der Arbeitsschule hat man es zur Zeit beym Stricken, Spinnen und Nähen bewenden lassen müssen. Die Lehrschule wird im Sommer Morgens von 7 bis 9 Uhr, im Winter von 8 bis 10 Uhr, und Nachmittags von 1 bis 3 Uhr gehalten; nach deren Beendigung gehen die Kinder in die Arbeitsschule, Morgens bis 11 Uhr, und Nachmittags, nach den verschiedenen Jahrszeiten, bis 4, 5 und 6 Uhr. Die Lehrschule bleibt allemal das hauptsächlichste, doch ist die Arbeitsschule für die Mädchen eben so nothwendig; für Knaben dient sie aber nur dazu, sie vom verderblichen Müfsiggang abzuhalten, und an Arbeit zu gewöhnen. Der Unterricht in der Lehrschule wird von dem vieljährigen Lehrer am Waisenhaus, dem Oekonomus Beckmann ertheilt. Seit Ostern 1805 ist noch ein zweyter erfahrner und wirklich sehr verdienstvoller Lehrer, Polick, angestellt, welcher Gelegenheit gehabt hat, mehrere Lehr- und Industrie-Schulen an Ort und Stelle kennen zu lernen. In der Industrie-Schule haben im Jahr 1804 die Wittwe Stapel und der Zeugfabrikant Seidensticker unterrichtet. Für Ordnung, Reinlichkeit und Fleifs wird mögligst gesorgt. Alle Mitglieder des dritten Ausschusses können täglich nach Gefallen in die Schule kommen und wöchentlich hat ein Vorsteher die Verpflichtung auf sich, sie oft zu besuchen, wodurch denn sofort manchen Män-

geln abgeholfen und nahmentlich bey einem als krank gemeldeten Kinde das Nöthige verfügt werden kann. Die gesammten Verwendungen des dritten Ausschusses haben in dem ersten Jahre 1412 rthlr. 10 ßl. 9 Pf. betragen, die Salarien, die Krankheitskosten und die der Schule wegen nöthig gewordenen Bauten ungerechnet.

§. 460.

Alle übrige Hülfsbedürftige, die keine Kranken und keine Kinder sind, werden dem vierten Ausschusse übergeben, welcher außer dem räthlichen Vorsitzer acht Vorsteher hat, die nach den vier Gemeinden der vier Hauptkirchen abgetheilt werden. Es wird bey dem zu Recipirenden hauptsächlich untersucht; wie viel eigenes Vermögen er hat; wie viel er in seinem Verhältniß zum nothwendigsten Unterhalt bedarf; wie viel er durch Arbeit für das Intsitut oder andere Arbeit verdienen kann; und wie viel ihm von dem Institut an baarem Gelde zugegeben werden muß? Jeder Recipirte muß sich alle Jahre vor dem Armen-Collegium stellen. Dieses bestimmt die anzuschaffenden Materialien und die Arbeiten, welche für das Institut zu verrichten sind. Vorzüglich gehören dahin das Wollkratzen, Wolle-, Flachs- und Werg-Spinnen, Stricken, Haare- und Werg-Pflücken, auch das Fegen der öffentlichen Plätze. Damit auch denen geholfen werde, welchen es an Platz, Wärme und Licht fehlt: so soll eine besondere Arbeitsstube eingerichtet werden, in welcher ein jeder nach Befinden für sich selbst oder für das Institut arbeiten kann. Reisenden oder Fremden wird die etwa nöthige Hülfe geleistet, außerdem aber, wenn sie nicht zu einem geschenkten Hand-

werke gehören, eine bestimmte Beyhülfe in baarem Gelde ertheilt.

§. 461.

Der fünfte Ausschufs hat das bisherige Waisenhaus so einzurichten, dafs das Armen-Collegium und die Ausschüsse ihre Sitzungen dort halten, und die nöthigen Papiere und Bücher daselbst aufbewahren können, auch darin die Schul- und Arbeitsstube, so wie das Magazin für rohe und verarbeitete Waaren angelegt werde. Das Armen-Collegium hält quartaliter eine Revision über die angeschafften Materialien und gefertigten Waaren, auch jährlich um Johannis eine Besichtigung der Gebäude unter Zuziehung von Kunstverständigen. — Mit dem Ende eines jeden Jahres schliefst jeder administrirende Vorsteher aller fünf Ausschüsse seine Rechnung ab, und reicht sie binnen vier Wochen dem räthlichen Vorsitzer seines Ausschusses ein. In einer Zusammenkunft des Ausschusses wird die Rechnung mit den Belägen revidirt, und sodann an das Armen-Collegium gebracht; hierin circulirt sie erst ohne Beläge und wird darauf in einer Sitzung des Collegii mit den Belägen noch einmal revidirt.

§. 462.

Zur Abstelluug der ehedem so allgemeinen Betteley hat das Armen-Collegium sehr zweckmäfsige Vorkehrungen getroffen. Um aber den Armen und Hülfsbedürftigen ihren Unterhalt noch mehr zu erleichtern, hat man auch bey uns die Rumfordsche Suppe eingeführt. Anfangs fand dieses hülfreiche Unternehmen, so wie an andern Orten, manche Schwierigkeit; man hatte dabey mit allerley Vorurtheilen zu kämpfen, und mufste

sich manche falsche Beurtheilung gefallen lassen. Indessen hat es in der Folge bald mehr Beyfall gefunden, und wenigstens ein Theil der ärmern Klasse scheint es eingesehen zu haben, daſs man sich in einer gesunden, nahrhaften, wohlschmeckenden und warmen Kost nicht wohlfeiler und besser satt essen könne, als wenn man sich für einen Schilling Rumfordsche Suppe kaufe. Am 24sten November 1804 wurden zum erstenmal 250 Portionen gekocht und unentgeldlich vertheilt; nachher aber bot man die Portion zu $1\frac{1}{4}$ βl. aus, und endlich vom 7ten Januar 1805 an lieſs man sie für 1 βl. Hierdurch ward der Absatz so vermehrt, daſs seitdem täglich 100 bis 120 Portionen und darüber gekocht sind. Vom 24sten November 1804 bis zum 7ten Januar 1805 sind zusammen 9741 Portionen ausgegeben, 2210 zu $1\frac{1}{4}$ βl. und 7531 zu 1 βl. Die Einnahme dafür betrug 214 rthlr. 21 βl. 6 Pf., die Ausgabe 223 rthlr. 19 βl., so daſs die Anstalt dabey einen Verlust von 8 rthlr. 45 βl. 6 Pf. hatte. Auſserdem gingen noch einige Geschenke für diese Anstalt ein, welche 20 rthlr. betrugen, wofür an verschiedenen Tagen den Armen unentgeldlich Suppe vertheilt, und die gute Sache nicht wenig befördert ward.

§. 463.

Mittelst dieser Armen-Anstalt sind nun im Jahr 1804 an 382 recipirte Arme, mit Einschluſs verschiedener Kinder, durch baare Geldbeyhülfe, Arzneyen, Suppenzettel, Beerdigungskosten verwandt 5067 rthlr. 20 βl.; auch haben noch 1635 reisende Handwerksbursche und 155 sonstige reisende Arme eine Beyhülfe von 315 rthlr. 38. βl. erhalten. Im Jahr 1805 hat sich eine ähnliche Verwendung an 453 Arme auf 6274 rthlr. 47 βl. be-

laufen, und haben 2902 reisende Handwerksgesellen, auch 180 andere Reisende, einen Zehrpfennig erhalten. So wie die Publicität einem solchen Institute die gröſste Sicherheit gewährt; wenn ein jeder sich selbst durch eine zweckmäſsig entworfene Uebersicht von dem Verhältniſs der Einnahme und Ausgabe überzeugen, auch über das, was geleistet worden, unterrichten kann: so ist es ebenfalls sehr anpassend, daſs nach der jedesmaligen Rechnungs-Aufnahme die Bilanz jährlich gedruckt und mit den hiesigen Wochenblättern und Zeitungen zur Ueberzeugung eines jeden öffentlich bekannt gemacht wird. Hieraus nämlich, wie aus den übrigen Nachrichten, welche noch von Zeit zu Zeit besonders gedruckt und vertheilt werden, kann Jedermann mit leichter Mühe ersehen; wie sich die Ausgaben des Instituts zu der Einnahme in einem Jahre verhielten; was man zur Unterhaltung der Armen an baarem Gelde hergegeben; wer es, und wie viel ein jeder erhaltenh abe; was man für die Pflege und Herstellung der Erkrankten gethan; wie man aber auch die gesunden und arbeitsfähigen Armen zu beschäfftigen, die Kinder in physischer, moralischer und intellektueller Hinsicht zu erziehen gesucht, sie zur Arbeitsamkeit gewöhnt, vor der Blattern-Ansteckung durch die Kuhpockenimpfung zu schützen; und wie man überhaupt das Gute in aller Hinsicht zu befördern gesucht habe. Man wird sich nach dieser Untersuchung eben so sehr von der zweckmäſsigen Einrichtung dieses Instituts, als davon überzeugen, daſs solches nicht bloſs den Nahmen einer physischen, sondern auch der einer moralischen Corrections-Anstalt mit Recht verdient, folglich dem Staate einen sehr ausgebreiteten Nutzen gewähren muſs. Wer sollte hiernach aber auch

noch wohl anstehen, dem würdigen Stifter dieser Seegen verbreitenden Anstalt und allen ihren thätigen Beförderern den wärmsten Dank für dieses edle Unternehmen mit dem reinsten Herzen darzubringen? Wer sollte nicht aufrichtig wünschen, daſs unsere musterhafte Armen-Ordnung allen Gefahren und so auch den Stürmen der gegenwärtigen Zeit Trotz bieten, und zum Heil der guten Stadt Rostock, wie zur Ehre ihrer menschenfreundlichen Beförderer, lange sich einer ununterbrochenen Fortdauer erfreuen möge?!

§. 464.

Ich wende mich nun zu den übrigen Instituten und milden Stiftungen, welche mehr oder weniger den Zweck haben, Nothleidende und Verlassene zu unterstützen, und dadurch auch zu gleicher Zeit wohlthätig auf ihre Gesundheit zu wirken. Ich zähle dahin ferner diejenigen Institute, in welchen verwaisete oder auch auſserdem überhaupt eine Bildung bedürfende Kinder den nöthigen Unterricht erhalten und erzogen werden, in welchen aber neben diesen Zwecken die physische Existenz einer jungen Generation die gröſste Aufmerksamkeit verdient. Endlich gehören dahin auch noch die Anstalten zur Aufnahme solcher Personen, welche der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig und gefährlich werden können, deren eigene Gesundheit aber dabey eine genügende Berücksichtigung verdient. Einige von diesen Instituten bestehen schon seit langen Jahren, und sind so gut fundirt, daſs sie sich ohne Inconvenienzen bisher sehr gut erhalten konnten: andere sind vor einigen Jahren zu der Armen-Ordnung gezogen und derselben einverleibt worden.

§. 465.

Zu den letztern gehört insbesondere das hiesige Waisenhaus. Dieses im Jahr 1624 von der Stadt gestiftete Institut ist zwar seit dem Jahr 1804 durch seine Vereinigung mit der Armen-Anstalt gewissermafsen aufgehoben, so dafs es als eine für sich bestehende Anstalt nicht mehr existirt; verdient hier aber doch in Rücksicht seiner frühern Einrichtung und Beschaffenheit noch eine besondere Erwähnung. Die Lage des zur Aufnahme der Waisenkinder bestimmten Gebäudes, welches gegenwärtig aber, wie ich schon angemerkt habe, zu andern Zwecken dient, ist von der Art, dafs es sich nicht weit von dem östlichen Ende der Stadt seiner Länge nach von Süden nach Norden hinzieht, und seine Fronte gegen Westen gerichtet hat. Vor derselben befindet sich ein geräumiger Vorhof, zu welchem ein gassenwärts an der Südseite befindliches Thor führt: unmittelbar aber an diesen Vorplatz stöfst auf der nördlichen Seite ein sich nach Norden und Osten ausbreitender ansehnlicher Garten, so dafs von dieser Seite insbesondere die Winde das Gebäude erreichen können, obgleich auch die Süd- und Westwinde nicht ganz ausgeschlossen werden. Man nahm hier ehedem Kinder beyderley Geschlechts vom sechsten Jahre an auf, welche denn in der Anstalt bis zum vierzehnten oder funfzehnten Jahr blieben, nachdem sie vorher waren confirmirt worden. — Alljährlich erhielten die Knaben Rock, Weste und Beinkleider von dunkelblauem Tuch, zwey Paar Schuhe und Strümpfe und zwey Hemden, die Mädchen hingegen einen braunen Rock und Kamisol von Boye, Mützen, Schürzen, Tücher u. dergl., aber nur alle zwey Jahre einen Anzug von grünem Tuch. — Zum Frühstück gab man den Kindern

Butterbrod, Milch und Wasser. Ihre Mittagsmahlzeit hielten sie um 11 Uhr, Abends speiseten sie um 6 Uhr. An Sonn- und Festtagen erhielten sie zu Mittag Suppe und Fleisch mit Pflaumen und Klöſsen, Abends aber das vom Mittag Zurückgebliebene. Am Montage hatten sie Gerstgrütze, Käse und Brod, Mittags sowohl als Abends; dasselbe gleichfalls zu beyden Mahlzeiten am Diensttage. Am Mittwochen aſsen sie Mittags Erbsen und Häring, Abends Kartoffeln und Häring: am Donnerstage Mittags Pöckelfleisch und Zugemüse, Abends Grütze und Butterbrod. Am Freytage war ihre Beköstigung, wie am Montage und Diensttage, am Sonnabend aber wie am Mittwochen. Obgleich sich gegen die Auswahl der Speisen nicht ohne Grund manches möchte erinnern lassen: so war sie doch der hiesigen Lebensweise angemessen, und die Kinder hatten dabey mehrentheils ein gesundes Ansehen. Die Frau des Oekonomen hatte die Bereitung der Speisen unter ihrer Aufsicht, sorgte aber auch zugleich mit der Kinderfrau für die Reinlichkeit, das Kämmen und Waschen der Kinder, die, wenn es die Witterung erlaubte, auch oft genug der frischen Luft genossen. Indessen war der öffentliche Umgang der Kinder durch die Straſsen zur Weihnachtszeit, oft bey sehr strenger Kälte und überhaupt bey mehrentheils ungünstiger Witterung, ihrer Gesundheit wohl eben nicht sehr zuträglich: man hat ihn daher für die Kinder, welche von der Armen-Anstalt gegenwärtig abhängen, dahin umgeändert, daſs er nunmehr im Sommer gehalten wird. — Auſser den eigentlichen Schulstunden waren sonst die sämmtlichen Kinder in einem geräumigen Zimmer unter Aufsicht beysammen. Zur Nachtzeit schlief jeder Theil für sich. Die Kranken wurden auf ein besonderes

Zimmer gebracht und von dem Stadtphysicus und Standwundarzt behandelt. — Der Unterricht, welchen der Oekonomus besorgte, bezog sich auf Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen; die Mädchen aber erhielten noch von der Frau des Oekonomen Anweisung im Stricken, Spinnen und Nähen, wurden auch von ihr mit in die Küche genommen. — Von dem Oekonomen sowohl, als dessen Frau ward dieses Institut, das sich überhaupt zu seinem Vortheil auszeichnete, recht gut verwaltet; doch kam dabey auch immer noch sehr viel auf den guten Willen und die Theilnahme der Vorsteher an, deren vier aus der Bürgerschaft gewählt wurden, welche mit einander abwechselten. Zwey Herren des Raths waren die Patronen dieser Anstalt, welche bey ihrer Auflösung zwanzig Kinder enthielt.

§. 466.

Die von den edlen und humanen Gesinnungen unserer Vorfahren zeugenden Freyschulen, welchen sie zum Besten armer Kinder einen bestimmten Fond vermachten, sind durch die neue Armen-Ordnung nicht aufgehoben worden, vielmehr werden sie von derselben selbst noch hin und wieder benutzt. Ihre Einrichtung möchte aber wohl einer Verbesserung bedürfen; denn nach dem, was ich davon erfahren habe, zu urtheilen, sind sie noch sehr unvollkommen. Ein Gleiches gilt von allen den übrigen Schulen für kleine Kinder, wie ich schon oben erinnert habe, mehr oder weniger. Sie alle verdienten daher billig eine Reform, und könnten wohl am besten nach dem Muster der mit dem Armen - Institut verbundenen Schulen verbessert werden. Von der grofsen Stadtschule habe ich ebenfalls schon im Vorhergehenden be-

merkt, dafs sie in mancher, und so auch in physisch-diätetischer Hinsicht noch sehr vervollkommnet werden könnte. In Betreff des dazu bestimmten Lokals mufs ich hier aber hinzufügen, dafs das in der Nähe des südlichen Hauptthors sehr versteckt und eingeschlossen liegende Schulgebäude sich weder zur Aufheiterung des Geistes qualificirt, noch in diätetischer Hinsicht sich für den Körper empfiehlt.

§. 467.

Unter den Stiftungen für Alte und Gebrechliche erwähne ich hier zuvörderst das sogenannte Lazareth-Armenhaus, nahe an dem Ausflufs der Grube in die Warnow und unmittelbar an der nördlichen Stadtmauer. Von diesem Institute fehlen alle frühere Nachrichten, die wahrscheinlich bey dem grofsen Brande im Jahr 1677, welcher diese Gegend der Stadt insbesondere traf, durch die Flamme vernichtet worden. Gegenwärtig steht es unter der Aufsicht des Armen-Collegii, und wird, wenn die jetzt noch darin befindlichen vierzehn Personen verstorben sind, in seiner bisherigen Verfassung ganz aufhören. Dagegen soll hier sodann das projektirte Krankenhaus erbauet werden. — Ehedem hatte diese Anstalt zwey Patronen und eben so viel Vorsteher; nie aber wurden mehr als vierzehn Personen aufgenommen, von welchen eine jede beym Einkauf 40 rthlr. und eine gleiche Summe beym wirklichen Eintritt entrichten mufste. Ihr Nachlafs verfiel an die Anstalt. Dafür erhielten sie zusammen jährlich 92 Scheffel Rogken, 12 Scheffel Buchwaizen, 1 Tonne Salz, 6 Faden Buchenholz, wöchentlich 22 Pfund Graupen und eine jede wöchentlich noch 11 ßl. ecklenb. Courant. Der Betvater oder Vorleser in

den täglichen Betstunden erhielt überdem jährlich 9 rthlr. 32 ßl. und 1 rthlr. 23 ßl. Lichtgeld. Noch hatten die Recipirten einige kleine Emolumente von Garten- und Wiesenmiethe, 6 rthlr. jährlich aus dem Amte Schwaan, alle Quartale freyes Beichtgeld u. s. w. Es ist mit diesem Lazareth eine kleine Kirche verbunden, worin wöchentlich einmal von dem ersten Prediger an der Petrikirche gepredigt wird, die auch nach der in der herzogl. Bestätigung der jetzigen Veränderung und Incorporirung mit dem Armen - Institute enthaltenen ausdrücklichen Clausel für die Zukunft conservirt werden soll. Die in dieser Anstalt vorkommenden Krankheiten besorgen der Physicus und Chirurgus der Stadt.

§. 468.

Das Brökersche Armenhaus auf dem alten Markt ist im 17ten Jahrhundert von einem Rostockischen Burgemeister Bröker gestiftet. Die Zahl der Recipienten ist auf sechszehn alte Personen männlichen und weiblichen Geschlechts beschränkt, die in demselben eine freye Wohnung, ein gewisses Quantum Talg zu Lichtern, monatlich einen halben Scheffel Rogken und wöchentlich 9 ßl. mecklenb. Courant erhalten, wobey sie sich, wenn es ihre Kräfte erlauben, noch durch Arbeiten etwas verdienen können. Sie werden aber nicht unentgeldlich aufgenommen, sondern nur gegen Erlegung von 60 rthlr., wovon bey ihrer Reception 33 rthlr. und bey ihrem Eintritt 27 rthlr. bezahlt werden. Die beyden jüngsten Rathsherren sind Patronen der Anstalt, und zwey Vorsteher aus der Kaufmannschaft haben, mit jährlicher Abwechselung, die Verwaltung und Führung der Rechnungen zu besorgen.

§. 469.

Zu einem gleichen Zwecke dient das der Stiftung zum heil. Georg zugehörige Armenhaus, in welches aber nur alte Personen weiblichen Geschlechts aufgenommen werden. Von seiner Stiftung und Einrichtung habe ich keine bestimmte Nachricht erhalten können; aber auch hier finden die Recipirten ihre Versorgung, wobey sie denn noch Zeit genug haben, täglich einige Betstunden gemeinschaftlich zu halten. Seit einigen Jahren bewohnen sie ein neu erbautes, gut eingerichtetes Gebäude in der Laager Strafse ohnweit dem Strande. — Die Stiftung zum heil. Georg, von welcher dieses Armenhaus eine Tochter ist, bildet eine abgesonderte Vorstadt vor dem südlichen Thore, welche eine Anzahl von Häusern einschliefst, die als einzelne Wohnungen mit dem Nahmen von Präbenden belegt werden. Diese scheinen eigentlich nach dem Zweck der Stiftung nur für alte und schwächliche Personen bestimmt gewesen zu seyn, welche sich hier einkaufen konnten. Ein Gleiches gilt von der Stiftung zum heil. Geist, welche beynahe mitten in der Stadt, neben der dazu gehörigen Kirche, in zwey geräumigen Höfen ebenfalls eine Anzahl kleiner Häuser und Präbenden enthält. Aber aufser einigen alten Personen, welche den kleinsten Theil ihrer Bewohner ausmachen, benutzen noch ganz junge Leute und Familien, welche ihren Geschäfften nachgehen können, diese Präbenden; so wie die in der Stiftung zum heil. Georg mehrentheils von Ackersleuten bewohnt werden. Auf die Weise möchten beyde Stiftungen ihren eigentlichen Zweck wohl verfehlen. Uebrigens mufs ich gestehen, dafs ich von ihrer Einrichtung und Organisation, aller Erkundigungen ungeachtet, nichts Bestimmtes habe erfahren kön-

nen. Man ist nämlich bey uns in solchen Fällen nicht sehr mittheilend und betrachtet Notizen der Art, die bey der hiesigen Verfassung billig einem jeden vor Augen gelegt werden sollten, als Geheimnisse, mit welchen man keinen Ungeweiheten bekannt machen darf. Man ist auch gewöhnlich um so zurückhaltender, je bedeutender die Masse und der Ertrag eines solchen Instituts ist. So viel ist aber gewifs, dafs beyde Stiftungen beträchtliche Einkünfte geniefsen und im Besitz vieler Landgüter sind. Bey der Stiftung zum St. Georg haben das Patronat der erste und dritte Burgemeister, aufserdem hat dieselbe noch zwey Vorsteher und einen sogenannten Mester oder Rechnungsführer. Bey der Stiftung zum heil. Geist sind die beyden ältesten Burgemeister Patrone, und aufser dem Mester gehören noch zwey Vorsteher zu dem Verwaltungs-Personal.

§. 470.

Endlich mufs ich hier auch des Jungfrauen-Klosters zum heil. Kreuz gedenken, dessen Lage ich in dem ersten Kapitel angegeben habe. Was ich hierüber habe erfahren können, besteht in Folgendem. Es ist dieses Kloster schon im Jahr 1270 den 22ften Septbr. von der Königinn Margaretha von Dänemark bey ihrem damaligen Aufenthalt in Rostock gestiftet worden. Die hierüber in lateinischer Sprache abgefafste Urkunde ist in David Franks altem und neuem Mecklenburg 5. B. 5. Kap. S. 44 abgedruckt, so wie die revidirte Kloster-Ordnung vom 3ten April 1630, welche aus der ersten am 14ten Septbr. 1586 publicirten, genommen, aber auch mehrentheils schon wieder aufser Gebrauch ist, in Manzels neuer mecklenburgischen Staatskanzley 2ten Theil Nr. 30. Die

Zahl der Conventualinnen ist in der Kloster-Ordnung von 1630, aufser der Domina und Priorinn, auf 20 bestimmt, da vorher eine gröfsere Zahl sich darin befunden hat. Allein auch jene Zahl ist allmälig noch mehr eingeschränkt worden, und besteht gegenwärtig, seit langer Zeit, nur noch aus der Domina und 8 Conventualinnen, unter welchen jedoch nur eine von Adel seyn darf, die 7 übrigen aber Töchter Rostockischer Bürger seyn müssen. Die Einkünfte, von welchen die Domina bey einigen das Doppelte geniefst, bestehen, aufser der Wohnung, welche eine jede für sich hat, und aufser dem Klostergarten, woran alle Theil nehmen, ungefähr in 100 rthlr. n $\frac{2}{3}$. Für die Reception werden 96 rthlr. n $\frac{2}{3}$ und ein Dukaten erlegt, beym Eintritt aber wird noch etwas an die Domina und jede Conventualinn gezahlt. Die Berechnung der Einkünfte und Ausgaben des Klosters, so wie die Civil- und Criminal-Jurisdiction auf dem Klosterhofe und in den Landgütern des Klosters, wobey in peinlichen Fällen dem Rath die Execution zusteht, in Civilsachen aber die Appellation an die Regierung geht, hat der Probst nach dem Erbvertrage von 1584 §. §. 37. 38. Dieser wird von den Conventualinnen und den Burgemeistern zu Rostock gewählt, aber von der Landesherrschaft confirmirt. Die Oberaufsicht über das Kloster führen zwey herrschaftliche Provisoren aus den Mitgliedern des Consistoriums, und zwey räthliche, wozu die zwey ältesten Burgemeister bestimmt sind. Diesen Provisoren oder Visitatoren mufs auch im Beyseyn der Domina die jährliche Klosterrechnung vorgelegt werden.

§. 471.

Mit den in der Stadt befindlichen Gefängnissen

kann man ziemlich zufrieden seyn. So viel als möglich wird auch in neuern Zeiten dafür gesorgt, daſs der Aufenthalt in denselben der Gesundheit nicht nachtheilig werde. Bey dem letzten Tumult im October 1800 war man zwar wegen der Menge von arretirten Personen einigermaſsen gezwungen, diesen Punkt zu übersehen; weil die gewöhnlichen Gefängnisse viel zu klein waren, um alle diejenigen aufzunehmen, welche als Theilnehmer an jenen Unruhen zur Rechenschaft gezogen werden sollten: aber dennoch gab man sich alle Mühe, sie in physisch - diätetischer Hinsicht nicht zu vernachlässigen. Für die gewöhnlichen Fälle hat die Stadt nur zwey Gefängnisse, welche überdem nicht einmal immer ganz und am wenigsten mit Einheimischen besetzt sind. Das eine von diesen, die sogenannte Schreiberey, ein Eckgebäude von drey Geschossen an dem Kirchhofe der Marien-Kirche gelegen, hat mit seinen beyden Fronten sine freye und gesunde Lage, welche den hier incarcerirten nothwendig sehr zu Statten kommen muſs, wenn auch die eigentlich für sie bestimmten etwas beschränkten Gemächer sich nicht allemal durch eine reine und gesunde Luft auszeichnen sollten. In dieses Gefängniſs werden nur solche Personen aufgenommen, die wegen eines begangenen Diebstahls oder ähnlicher Veranlassungen wegen zuvörderst in Sicherheit gebracht werden müssen. Daher ist dasselbe auch in der Pfingstmesse gewöhnlich am stärksten besetzt und mit Juden und sogenannten Weiſskäufern angefüllt. Diese läſst man hier gewöhnlich die Messe über bey Wasser und Brod ihre Strafe absitzen, giebt ihnen aber sodann, nach einer eindringenden Warnung, ihre Freyheit wieder. Auſserdem werden hier doch nur mehrentheils solche Personen aufbe-

wahrt, deren Sache noch zur Untersuchung steht. Es versammelt sich daher in demselben Gebäude das Gericht, welches dergleichen Sachen zu untersuchen hat, für welches sich ein eigenes Sessionszimmer in demselben befindet. Nach der jedesmaligen Untersuchung werden die Straffälligen wieder in ihre Kammern zurückgeführt, und bey einer ihren Verdiensten angemessenen Kost bis zum Urtheilsspruch aufbewahrt. In manchen Fällen kann dieser Aufenthalt auch nach dem Ausspruch des Gerichts als Strafe angerechnet werden, und die Arretirten vertauschen in dem Fall diesen Ort nach einer voraufgegangenen körperlichen Züchtigung, oder ohne dieselbe mit ihrer Freyheit; oder sie werden, wenn ihnen eine schwerere und längere Gefängnifsstrafe zuerkannt worden, nach dem eigentlichen Zuchthause transportirt.

§. 472.

Das zu dem hiesigen Zucht- und Werkhause *) bestimmte Gebäude hat seine Lage gleich hinter der östlichen Seite des Waisenhauses. Im Jahr 1724 brachte der derzeitige älteste Burgemeister Gabriel Möller bey Rath und Bürgerschaft zur Propocition: ob man nicht zur Erbauung eines solchen Gebäudes eine Lotterie eröffnen wolle? welches denn auch allgemein angenommen ward. Mann veranstaltete zu dem Ende schon im folgenden Jahre eine solche Lotterie, welche auch bis zum Jahre 1743 mehrmals wiederholt wurde. Im

*) S. des verstorbenen Magisters Niehenk zuverlässige Nachrichten von der Stiftung und Finrichtung des Rostockischen Zucht- und Werkhauses, in den gemeinnützigen Aufsätzen aus den Wissenschaften für alle Stände zu den Rostockischen Nachrichten vom Jahr 1767, Stück 45.

Jahr 1728 machte man mit dem Bau den Anfang und benutzte, aufser dem Ertrag der Lotterien, noch eine besondere Haus-Collecte, zu welcher die hiesigen Einwohner ihre Beyträge lieferten. Manche bedachten diese neue Stiftung auch in ihren Testamenten, unter welchen der Burgemeister Möller sich zuerst auszeichnete, nach dessen Testamente seine Erben 1000 Gülden an dieses Haus auszahlten. Im Jahr 1733 nahm man hier den ersten Züchtling auf. Die Katharinen-Kirche, an welche das Zuchthaus unmittelbar stöfst, war ehedem ein Franziskaner-Kloster, welches nach der Reformation zuerst in ein Armenhaus verwandelt, im Jahr 1624 aber, nachdem man die darin befindlichen Armen in andere Hospitäler gebracht hatte, in ein Waisenhaus verändert wurde. Indessen ist bey der neuen Einrichtung des Zuchthauses das Waisenhaus sowohl als dis Kirche geblieben. Diese, welche sich auf der Altstalt befindet, erstreckt sich der Länge nach von Osten nach Westen. An dem westlichen Ende derselbe zieht das Waisenhaus sich, wie schon erwähnt, nach Norden, so dafs seine Hauptfronte nach Westen gekehrt ist. Hingegen ist die Auffahrt und der Eingang zum Zuchthause nahe an dem östlichen Ende der Kirche. Ueber demselben ist die warnende Inschrift angebracht:

Ihr Bösen bessert euch, sonst schleufst an diesem Orte
Sich auf, und euch mit ein, die Zucht- und Werkhaus-Pforte.

Etwa 60 Fufs hinter dieser äufsern Pforte ist noch ein Staketenwerk mit Thüren zur Auffahrt, und erst alsdann gelangt man zu dem Vorhof des Zuchthauses selbst, welches seine Fronte gegen Osten hat. In dem Erdgeschosse findet sich neben

der Wohnung des Inspektors der Arbeitssaal für die Züchtlinge, welcher von der Morgensonne beschienen wird. Auch ist dieser Saal ziemlich geräumig für die hier arbeitenden Personen. Beyde Geschlechter arbeiten zwar gemeinschaftlich in demselben, doch werden sie zur Verhütung aller Unordnungen durch eine Scheidewand von Bretern getrennt. Aufser den Arbeitsstunden werden die Züchtlinge in kleinen auf dem Hofe angebrachten und hinreichend gesicherten, zwar etwas finstern, aber der Luft doch nicht unzugänglichen Koyen aufbewahrt. In gleichen Gemächern finden sich denn auch diejenigen, welche als schwerere Verbrecher an den öffentlichen Arbeiten keinen Theil nehmen, und die Kranken. Für diese möchte aber der Aufenthalt, so reinlich man ihn auch zu halten sucht, doch wohl in Rücksicht ihrer Gesundheit nicht recht zuträglich seyn; da im Gegentheil die übrigen bey ihren Arbeiten den Tag über eine freyere und bessere Luft geniefsen.

§. 473.

Die Arbeiten, womit man diese Leute beschäfftigt, bestehen in Flachs-, Wolle- und Werg-Spinnen. Die, welche mit dem Spinnen nicht fertig werden können, müssen Werg pflücken. Andere läfst man Hirschhorn, Guajakholz u. dgl. raspeln, Kohlen stofsen, Eisen feilen und pulverisiren. Alle diese Beschäfftigungen werden so getrieben, dafs sie der Gesundheit nicht nachtheilig werden können. Und wenn gleich die Züchtlinge vom frühen Morgen an bis um 11 Uhr, auch nach eingenommener Mahlzeit wieder bis 10 Uhr Abends arbeiten müssen: so wird ihnen doch die Arbeit nicht zu sehr erschwert, und mehr aufgegeben, als sie ausführen können. Für sich zu arbeiten, ist ihnen in-

dessen nur am Sonntage erlaubt. Täglich werden sie drey- bis viermal ausgelassen, um der frischen Luft zu geniefsen und um ihre Nothdurft zu verrichten. Für ihre Bekleidung sorgt zum Theil das Haus, zum Theil übernehmen diese aber auch diejenigen, welche sie haben setzen lassen. Die schmuzige Wäsche wird auf Kosten des Hauses alle 4, 5, auch 6 Wochen gereinigt. Die Speisen, welche sie erhalten, wechseln nach den verschiedenen Wochentagen. Sonntags bekommen sie zur Vorspeise eine Suppe oder Graupen, nächstdem aber noch Rind- oder Schweinefleisch mit Kartoffeln, gelben- oder weifsen Rüben, Kohl u. dergl. nach Verschiedenheit der Jahrszeit. Montags haben sie Gerstengrütze mit Käse und Brod; am Dienstage Buchwaizengrütze zur Vorspeise, und dann, nachdem die Jahrszeit ist, Häringe oder andere wohlfeile Fische u. dgl.; am Mittwochen trockne Erbsen mit Häring. Am Donnerstage ist ihre Mahlzeit wie am Dienstage, am Freytage wie am Montage, und am Sonnabend wie am Mittwochen. Zum Frühstück sowohl als zum Abendessen giebt man ihnen schwarzes Brod mit Schmalz oder Butter. Zum Getränk erhalten sie täglich eine Kanne schwaches Bier, und, wenn sie Häring gegessen haben, zwey Kannen.

§. 474.

Sobald ein Züchtling erkrankt, wird dem Stadtphysicus davon gleich die Anzeige gemacht, welcher die Behandlung desselben übernimmt. In Abwesenheit des Herrn Prof. Weber habe ich vor einigen Jahren seine Stelle vertreten. Ich mufs es dem Herrn Inspector zum Ruhm nachsagen, dafs ich bey dieser Gelegenheit von seiner Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit auf eine sehr

angenehme Art überrascht ward. Hat der Kranke einen äufserlichen Schaden, so liegt die Besorgung desselben dem Stadtwundarzte ob. Die Kosten, welche die Medicin veranlafst, bestreitet in der Regel das Haus: da aber, wo irgend jemand die Festnehmung eines Züchtlings zu seiner Erleichterung beschafft hat, trägt dieser auch die Kosten.

§. 475.

Das letztere gilt insbesondere von den in dieser Anstalt noch befindlichen Wahnsinnigen und Melancholischen, welche hier der Sicherheit wegen aufbewahrt werden. Man unterscheidet diese in die sogenannten Honoratioren oder Staatsgefangenen und in die gemeinen Narren. Die erstern werden hier von ihren Verwandten, Vormündern u. a. m. gegen ein angemessenes Honorar in Sicherheit gebracht. Sie haben ihre eigenen Zimmer und eine bessere Beköstigung als die übrigen, welche im Ganzen wie die Züchtlinge gehalten werden. Die sämmtlichen Gemüths- und Verstandes-Kranken stehen unter einer guten Aufsicht, werden zweckmäfsig behandelt, aber doch mehr zur Sicherstellung der Gesunden, als zu ihrer eigenen Kur hierher gebracht. Wenn sie indessen sich noch zu einer Kur qualificiren oder aufserdem erkranken: so besorgen der Stadtphysicus und Stadtwundarzt die dabey vorfallenden ärztlichen und chirurgischen Geschäffte.

§. 476.

Beyde mit einander vereinigte Institute haben die drey Burgemeister zu Patronen. Zu Vorstehern werden auf sechs Jahre zwey Kaufleute und eben so viele aus den Handwerkern erwählt, welche die Administration wechselsweise übernehmen.

Von diesen Patronen und Vorstehern hängen der Inspector, welcher die Aufsicht und Beköstigung übernimmt, und der Zuchtmeister ab: beyde wohnen auch in dem Hause. Aufserdem ist noch ein Katechet angestellt, welcher einige Male in der Woche die nöthigen Religionsübungen mit den Züchtlingen anstellt, die auch an den Sonntagen in die anstofsende Katharinen-Kirche geführt werden, wo sie einen eigenen durch ein Gitterwerk abgesonderten Platz haben, um dem Gottesdienste beyzuwohnen. Die Anzahl dieser Züchtlinge belief sich im Jahr 1806 nur auf sechszehn. An Seelenkranken befanden sich damals fünf sogenannte Honoratioren, unter welchen vier auswärtige waren, und sechs von geringerm Stande, in der Anstalt.

§. 477.

Das Uebel, woran alle diese milden Stiftungen und öffentlichen Anstalten noch immer mehr oder weniger leiden, welches aber bey der gegenwärtigen Verfassung und fortdauernd bestehenden bürgerlichen Einrichtung nicht zu vermeiden ist, besteht hauptsächlich in dem Wandel und der öftern Veränderung ihrer Vorsteher. Manche derselben und vorzüglich das ehemalige Waisenhaus, so wie auch das Zucht- und Werkhaus, machen ihren Vorstehern mehr Mühe, als dafs diese dabey auf ein gewisses Einkommen rechnen dürfen. Je nachdem daher insbesondere der administrirende Vorsteher von Menschenliebe und Wohlwollen beseelt ist oder nicht, müssen solche Anstalten bald besser, bald übler daran seyn, und diejenigen, für welche sie bestimmt sind, sich bald einer milden und humanen Behandlung erfreuen, bald aber durch ein entgegengesetztes Benehmen leiden. Ich

weifs, dafs mancher Vorsteher zu ihrer Erleichterung Kleidungsstücke, Leinwand und Geld hergab, also offenbar bey seiner Verwaltung mehr verlor als gewann; aber sein edles Herz veranlafste ihn zu diesen freywilligen und wohlthätigen Unterstützungen. So denken indessen nicht alle Vorsteher, und nicht alle können auch ein Gleiches ausführen. Es ist gleichwohl sehr begreiflich, dafs nach diesem Verhältnifs die verschiedenen Administrationen sehr modificirt werden müssen. — Wo im Gegentheil irgend eine der erwähnten Anstalten ihrem jedesmaligen Administrator ein zu hoffendes, aber zugleich mehr auf zufälligen und zum Theil willkührlichen Hebungen beruhendes Einkommen verspricht, wo insbesondere Verwaltungen von Landgütern hinzukommen; da kann es sehr leicht geschehen, dafs, wenn die zufälligen Revenüen auch eben nicht gemifsbraucht werden, dennoch die Hauptsache, das Wohl und die Verbesserung einer solchen Anstalt, einer etwas egoistischen Benutzung derselben hintangesetzt, und das Institut wenigstens durch eine Unterlassungssünde mehr oder weniger gefährdet wird. Man hat dieses auch wirklich schon längst allgemein anerkannt, ohne dafs man jedoch bisher im Stande gewesen ist, etwas hierin zu verbessern, weil dieses nicht geschehen kann, ohne der ganzen Verfassung eine bessere Einrichtung zu geben, ohne die Wandelbarkeit der Aemter aufzuheben, und ohne das Einkommen der Vorsteher und obrigkeitlichen Personen und Aufhebung aller Nebengefälle zweckmäfsiger zu bestimmen.

§. 478.

Ich überlasse diese Verbesserung der Einsicht ächter Patrioten und sachkundiger Männer, die sich

sich hoffentlich noch einmal verbinden werden, um gemeinschaftlich ihrer eigenen Verfassung eine gröſsere Vollkommenheit zu geben, so wie der rühmlichst genannte Senator Schröder das Armenwesen zu einem Grad von Vollkommenheit erhob, welche man zehn Jahre früher für unmöglich gehalten haben würde; und wende mich jetzt zu dem letzten hier noch zu erwägenden Gegenstande, welcher die übrigen Verordnungen und Maſsregeln zur Sicherstellung der Gesundheit und des Lebens der Einwohner betrifft.

§. 479.

Eine sehr wichtige Maſsregel, welche ein Staat zur Beförderung des Gesundheitswohls seiner Bewohner auszuführen hat, bezieht sich auf Verhütung des Verarmens, in so fern Arme und Nothleidende durch Mangel an dem zu ihrer Subsistenz Erfoderlichen und durch eine davon abhängende Gemüthsstimmung, durch Sorge, Kummer und Gram weit eher ihre physische Integrität einzubüſsen Gefahr laufen, als andere, deren Einkommen ihren Bedürfnissen mehr angemessen ist. Eine Quelle des physischen und moralischen Leidens, welche die Armuth erzeugt, ist nun zwar bey uns allerdings durch die neue Armen-Ordnung verstopft worden; weil nunmehr nicht nur der wirklich Arme ernährt uud beschäfftigt wird, sondern auch solche, welche dem Verarmen nahe gekommen sind, dadurch Gelegenheit erhalten haben, sich zu beschäfftigen und vor dem wirklichen Verarmen zu sichern. Aber eine andere Quelle desselben hat noch nicht aufgehört, ihren nachtheiligen Einfluſs zu äuſsern, und drohet auf der einen Seite eben so sehr, noch viele in die unvermeidlichste Gefahr für ihre physische und moralische Existenz zu

stürzen, als auf der andern, die so wohlthätige Anstalt der neuen Armen-Ordnung über lang oder kurz zu untergraben. Ich darf es wohl nicht erst sagen, daſs ich hiermit den Luxus meyne, welcher in den letzten Jahren auch in Rostock so sehr überhand genommen hat.

§. 480.

Es ist immer noch die groſse Frage, ob von direkten Gesetzen gegen den Luxus, besonders unter solchen Verhältnissen, worin eine einzelne Stadt, wie Rostock, zu dem übrigen Lande steht, sich wirklich einiger Nutzen erwarten läſst. Ich würde in diesem Falle wenigstens von dem guten Beyspiele der Vornehmern und Reichern und einer gewissen genügsamen Verzichtleistung unter den Groſsen mir einen weit günstigern Erfolg versprechen, als von Interdikten und gesetzmäſsigen Beschränkungen, welche in gewisser Beziehung dem Handel und Vertrieb eben so nachtheilig werden könnten, als es der Luxus durch die Nachahmung für solche wird, welche nicht im Stande sind, das auszuführen, wozu Selbstsucht und Eigendünkel sie veranlaſst haben. Aber so viel auch überhaupt das Beyspiel und eine wohlthätige Aufklärung vermögen werden: so glaube ich doch, daſs man, ohne gerade die Freyheit der Reichern zu beschränken, auf eine noch etwas verschiedene gleichfalls indirekte Art die Unvermögenden von einem übertriebenen Luxus zurückhalten, und dadurch ihrem sonst unvermeidlichen Verderben zuvorkommen kann. Ich will es daher versuchen, meinen Landsleuten einige Gedanken hierüber zur nähern Prüfung vorzulegen.

§. 481.

Die erste unausbleibliche Folge, welche der Luxus bey solchen äufsert, deren Vermögensumstände einer unbeschränkten Befriedigung desselben nicht die Wage halten, besteht in dem Mifsverhältnisse zwischen Ausgabe und Einnahme, welches denn wieder ein verderbliches Schuldenmachen zur Folge hat. Die Beweise davon haben wir täglich vor Augen, und es wäre daher überflüssig, noch weiter ein Wort darüber zu verlieren. Aber sollte man nicht durch Verhinderung des Schuldenmachens der Ursache desselben, dem Luxus selbst entgegenwirken können? Mir scheint dieses nicht nur ausführbar, sondern auch dem beabsichtigten Zwecke ein Genüge zu leisten, besonders an einem Orte, wo keine Juden geduldet werden, wie diefs in Rostock der Fall ist. Ich würde demnach in Vorschlag bringen, das Schuldenmachen in der Art zu erschweren, dafs mittelst einer Verordnung jedem Kaufmann, Handwerker u. s. w. befohlen würde, seinen Schuldnern beym Jahresschlufs die Rechnung vorzulegen; wenn selbige aber nach Verlauf eines Viertel- oder halben Jahres noch nicht bezahlt worden, sie einem dazu bestellten Gerichte zur Eintreibung der Summe zu übergeben, ohne auf die Unterstützung dieser Behörde rechnen zu dürfen, wenn er den betimmten Termin versäumte. Ich sollte denken, dafs der Gläubiger es diesem Gesetze zufolge so leicht nicht versäumen würde, seine Schulden einzucassiren, oder bey der Behörde anzuzeigen, der Schuldner selbst aber, um sich nicht öffentlich zu prostituiren, sich mehr in Acht nehmen und eine eingeschränktere Lebensart zu führen anfangen würde. Auch glaube ich, dafs gerade in Rostock, wo doch der Kaufmann und Handwerker das Uebergewicht

haben, es am wenigsten Schwierigkeiten finden würde, eine solche Verordnung zur Ausführung zu bringen. Da indessen noch Verabredungen zwischen dem Gläubiger und Schuldner denkbar sind, nach welchen jener sich vielleicht durch Versprechungen des letztern bewegen liefse, zu schweigen; so müfste überdem der Gläubiger, welcher sich nicht zur bestimmten Zeit bey der Behörde meldete, für straffällig erklärt werden, und ein Theil der ihm zu Gute kommenden Schuld der Armen-Ordnung anheim fallen. Sollte vielleicht eine solche Mafsregel manchem zu hart scheinen: so mufs ich noch, um mich gegen diesen Vorwurf zu rechtfertigen, bemerken, dafs in der Verordnung auch zugleich diejenigen Fälle bestimmt werden müfsten, wo etwa irgend jemand durch Krankheiten oder Unglücksfälle aufser Stand gesetzt worden, seinem Gläubiger gerecht zu werden, welche denn, nach einer glaubwürdigen Bestätigung, als Ausnahmen von dem Gericht anerkannt werden und dasselbe zu einer schuldigen Nachsicht bestimmen müftsen.

§. 482.

Eben so würden gewifs auch strenge Verordnungen gegen die Spielwuth, wenn nur immer auf ihre Befolgung mit gleicher Strenge gesehen würde, dazu beytragen, manchen Einwohner vor überflüssigen Ausgaben und drückendem Verlust sicher zu stellen. In Rostock, so wie in dem Schwerinschen Antheil von Mecklenburg überhaupt, würde dieses nicht überflüssig seyn. Es fehlt uns zwar nicht an Verordnungen, wodurch die leidige Spielsucht beschränkt, und insbesondere das Hazardspiel verboten wird: aber wer kehrt sich an diese Verordnungen? Um nur bey Rostock stehen

zu bleiben; so frage ich, warum man denn den verderblichen Hazardspielen gerade eine gewisse Marktfreyheit gestattet, wenn sie auch zu andern Zeiten nicht geduldet werden? Gerade bey solchen Veranlassungen, in den öffentlichen Jahrmärkten, in der Messe, in den Terminen, wo viele Auswärtige sich in der Stadt befinden, und der Einwohner weniger Neigung zum Arbeiten hat, als zu andern Zeiten; wo in munterer Gesellschaft und beym Glase Wein mancher zu etwas verleitet wird, was er nüchtern und in andern Verhältnissen nicht thun würde, sollten die Hazardspiele am strengsten verboten seyn. Und warum duldet man sie aufserdem lieber in Privathäusern, wo sie ganz dem Auge der Polizey entgehen, als in den öffentlichen Gasthöfen? Mich dünkt, diefs sind lauter verkehrte Mafsregeln, wodurch man seine Absicht am wenigsten erreicht. Auch lehrt es die Erfahrung, wie sehr mancher Einwohner in solchen Zeiten ausgeplündert wird, wie er dadurch in seiner Thätigkeit zurückgesetzt und zu einem unordentlichen Leben verführt wird, wobey er sich und seine Familie zurücksetzt, sich in Schulden und Unglück stürzt, welches für ihn und die Seinigen eben so wohl die unangenehmsten physischen als moralischen Folgen haben mufs. In Rostock sollten daher alle Hazardspiele ohne Ausnahme und für alle Zeiten aufs strengste verboten seyn: die Polizey sollte aber auch mit aller Strenge jeden Contravenienten ausfindig zu machen suchen, und den auf der That Ertappten oder durch gültige Zeugen Ueberführten auf das empfindlichste strafen. Ja selbst in Rücksicht der gewöhnlichen Gesellschaftsspiele würde ich noch zu Verordnungen rathen, wodurch jungen Leuten von einem gewissen Alter das Kartenspiel gänzlich untersagt, den

übrigen aber nur unter der Bedingung eines bestimmten Spiel-Preises, und selbst in den gewöhnlichen Gesellschaften nur bis zu einer gewissen Stunde gestattet würde. Für die Uebertretungs-Fälle müfsten auch hier anpassende Strafen bestimmt und gelegentlich executirt werden. Ich halte mich überzeugt, dafs durch solche Befehle auch die Gesundheit der Spielenden mehr gesichert seyn würde; da diese jetzt durch die ungestörte Befriedigung einer verderblichen Spielwuth oft zugleich mit dem Vermögen und der Moralität oft einer nicht geringen Gefahr exponirt wird.

§. 483.

Eine nicht mindere Aufmerksamkeit verdient das übermäfsige Trinken in physischer, wie in moralischer Hinsicht. Jeder Betrunkene, von welchem Stande er auch seyn möchte, sollte nach einer guten medicinischen Gesetzgebung für straffällig erklärt werden, und die Polizey müfste das Recht haben, eine solche diesem Fehler angemessene Strafe pünktlich zu executiren. Gegen einen in einem öffentlichen Amte stehenden Mann müfste die Suspension von demselben auf eine kürzere oder längere Zeit erkannt werden, wenn er dieses Lasters sich besonders in einer öffentlichen Gesellschaft schon zum zweyten oder dritten Mal schuldig gemacht hätte. Andere müfsten eine ihrem Charakter und Stande angemessene Geldstrafe zum Besten der Armen-Ordnung erlegen, wenn sie betroffen würden; noch andere sich einer körperlichen Züchtigung unterwerfen. Man fürchte nicht, dafs unsere Gesellschaften dadurch an Munterkeit und Unterhaltung verlieren würden: ein Betrunkener ist am wenigsten dazu geschickt, eine Gesellschaft aufzuheitern, vielmehr wird er ihr nur

lästig; und wer allenfalls sich an dem Anblick eines solchen Menschen vergnügen sollte, der kann es seiner Obrigkeit nicht genug danken, wenn sie ihm den Genuſs eines solchen Vergnügens durch eine weise Gesetzgebung entzieht.

§. 484.

Zur Einschränkung des Tanzens könnte und müſste ebenfalls von Seiten der Obrigkeit manches geschehen, was in Rostock noch nicht ausgeführt ist. Wenn wir auch gar nicht einmal in Anschlag bringen wollen, daſs manches blühende Mädchen, mancher kraftvolle Jüngling auf Bällen und Maskeraden den Grund zu einem siechen Leben legt, seine Gesundheit untergräbt und seinen Tod beschleunigt: so wird dieses Vergnügen auſserdem doch gewiſs für manche Familie, die besonders viele Töchter hat, wenn es zu oft wiederholt wird, leicht zu kostbar, und verdient mit Recht den Veranlassungen beygezählt zu werden, welche zum Schuldenmachen und zu einer unproportionirten Vermehrung der Ausgaben beytragen. Sollte daher nicht die Obrigkeit, welcher die Erhaltung einer guten Ordnung und das Wohl ihrer Untergebenen am Herzen liegt, das Recht haben, die Zahl der öffentlichen Bälle nach Verschiedenheit der Stände für jeden Winter, ferner ihre Dauer, die Art und Anzahl der Tänze, die Gröſse der Colonnen u. dergl. zu bestimmen? Sollte sie nicht das Recht haben, die Kinder von den Bällen der Erwachsenen auszuschlieſsen, die Beschaffenheit der zu habenden Erfrischungen zu diktiren, und für andere der physischen, wie der moralischen Integrität nachtheilige Inconvenienzen Einschränkungen und Verordnungen zu publiciren?

§. 485.

Noch einer in unsern Zeiten ziemlich allgemein gewordenen Veranlassung des Erkrankens und einer unordentlichen Lebensart muſs ich hier gedenken; weil sie nur von einzelnen Mitgliedern E. E. Raths gehörig gewürdigt zu werden scheint, und meines Wissens noch keine besondern Verordnungen dagegen ergangen sind. Ich rede hier von den zwar nicht privilegirten aber doch öffentlich geduldeten Bordellen, welche die gute Stadt Rostock seit einigen Jahren aufzuweisen hat. Es scheint zwar überhaupt in neuern Zeiten mit zur Aufklärung gezählt zu werden, daſs man in jeder mittelmäſsigen Stadt dergleichen Häuser besuchen kann: aber ich halte dieses gerade für einen Mangel an wahrer Aufklärung, und kann daher auch den hiesigen Einwohnern zu dem Besitz dieser Häuser nicht gratuliren, welche doch sehr fleiſsig besucht werden sollen. Mancher hat es indessen schon bereut, daſs er sie besuchte, und sich durch die Folgen davon in die unangenehmsten Verhältnisse verwickelt gesehen; manche Frau, welche Leidenschaft dahin zog, hat nachher Ursache genug gehabt, diesen Schritt zu bereuen; und die venerische Ansteckung ist seit jener Einführung der Bordelle offenbar weit allgemeiner, selbst in ansehnlichen Familien geworden, als sie es sonst war. Und dennoch wagt man es, über diese sogenannten Freudenhäuser in Gesellschaften sich lustig zu machen, von ihnen gleichsam als von einer erlaubten Sache zu reden, und diesen wichtigen Gegenstand mit einem unverzeihlichen Leichtsinn zu behandeln! O der Aufklärung! — Doch hiervon rede ich jetzt nicht mehr! Nur kann ich meine Verwunderung nicht bergen, daſs die Obrigkeit sich durch alles dieses noch nicht hat bewegen lassen, solche Häu-

ser unter eine gemessene Aufsicht zu stellen, oder sie lieber gänzlich aufzuheben. Die Sache ist in der That von grofser Wichtigkeit, und verdient gewifs eine gründliche Erörterung, die ich aber denen überlassen mufs, welche für die Wohlfahrt der Einwohner zu sorgen haben, und die Verhältnisse des kleinen Staates, dem sie vorstehen, am besten kennen müssen. Aber wünschen darf ich wohl, dafs eben diejenigen, welche noch vor wenigen Jahren sich die Ausführung eines zweckmäfsigen Plans zur Verbesserung des Armenwesens auf eine so ehrenvolle Art angelegen seyn liefsen, und mit dem wohlwollendsten Patriotismus ausführten, auch diese Quelle des physischen Elendes verstopfen mögen, um sich nicht in Widersprüche und Inconsequenzen zu verwickeln, welcher sie sich sonst offenbar schuldig manchen würden.

§. 486.

Dagegen sollte die Obrigkeit andere weniger kostspielige und der Gesundheit mehr zuträgliche Spiele und Vergnügungen zu befördern suchen. Sehr zweckmäfsig würde es in der Hinsicht seyn, wenn man durch neue Anpflanzungen und Anlagen die kahlen und wüsten Plätze, welche sich beynahe vor einem jeden Hauptthore finden und zum Theil nur zur Aufnahme von Mist und Schutt dienen, verschönerte, dadurch aber die Einwohner zum Genufs eines Vergnügens aufmunterte, welches für ihren Körper eben so vortheilhaft seyn würde, als für ihre Gemüthsstimmung, und ihnen nicht so kostspielig werden könnte, als es jetzt die entferntern Vergnügungsörter seyn müssen. Vielleicht liefse sich bey diesen neuen Anlagen auch etwas zur Einführung des einen oder andern Spieles thun, welches manchen noch wohl von dem

leidigen Karten- und Hazard-Spiele abhalten, und weit zuträglicher für seine Gesundheit seyn würde. Ich rechne zu diesen durch Zerstreuung und Bewegung wohlthätig wirkenden Spielen insbesondere das Kegelspiel, das Ball- und Ballon-Spiel, das Billiard, Karoussels und Schaukeln, die beyden letztern aber nur unter der Bedingung einer zweckmäſsigen Einrichtung, und so auch andere ähnliche Spiele, die in neuern Zeiten bey uns fast alle durch das Kartenspiel sich haben müssen verdrängen lassen. Durch die Beförderung jener Anlagen und Vergnügungsörter in der Nähe der Stadt würde aber gewiſs, besonders wenn die Rathsherren und andere Honoratioren mit ihren Frauen selbst öfters dahingingen, auch mancher andere Einwohner ermuntert werden, sie zu besuchen, sich dort zu zerstreuen, und so ohne groſse Kosten seinen Geist zu erheitern, und den Körper zu neuer Arbeit zu stärken.

§. 487.

Was ich bisher über die Mittel gesagt habe, wodurch man dem Verarmen mancher Familie zuvorkommen und dabey zugleich für die Gesundheit der Einwohner sorgen könnte, mag hier genügen, um meine Leser in Rostock auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, welcher sich ihnen bey einigem Nachdenken noch mehr entwickeln und dem Patrioten gewiſs ein besonderes Interesse gewähren wird. Hier kann ich nicht länger bey demselben verweilen; sondern ich gehe nun zu einem andern Gegenstande über, der mir in mancher Hinsicht noch näher liegt, und daher von mir nicht unerörtert übergangen werden darf. Es betrifft derselbe die Maſsregeln, welche man bey uns mehr direkt zur Verhütung des Erkrankens überhaupt, insbesondere

aber der epidemischen und endemischen Krankheiten ergriffen hat.

§. 488.

Durch die Verstopfung der Quellen, welche die Armuth befördern, und durch eine zweckmäſsige Begünstigung derjenigen Genüsse und Vergnügungen, welche auf den Geist eben so wohlthätig als auf den Körper wirken, wird im Allgemeinen, wie ich schon erinnert habe, eine reichhaltige Quelle von Krankheiten besonders solchen wegfallen, welche in einem Mangel hinreichender körperlicher Bewegung und zweckmäſsiger Gemüthsaufheiterungen ihren Grund haben, und bey uns wohl eben nicht zu den seltnern gehören. Aber nächst dem wird zur Verhütung des Erkrankens überhaupt noch so manches geschehen können, was ich in der Folge anführen muſs, wenn ich zuvor meine Gedanken über die Verhütung der epidemischen und endemischen Krankheiten dem Leser mitgetheilt haben werde.

§. 489.

Eine der verheerendsten Epidemien, welche die gute Stadt Rostock in frühern Zeiten heimsuchte, war, wie ich in dem vorhergehenden Kapitel gesagt habe, die Pest, oder vielmehr ein Inbegriff von sehr bösartigen und gefährlichen Epidemien, welche man ehedem bey der unvollkommnen Ausbildung der Heilkunst und bey der verhältniſsmäſsig noch sehr geringen Kultur aller Naturwissenschaften auch mit Recht zu fürchten hatte, und welche, wie wir schon gesehen haben, nicht ohne Grund den Magistrat von Rostock zu manchen Verordnungen veranlaſste, deren wir jetzt in der Art nicht mehr bedürfen, da seit langer Zeit keine

so verheerende Krankheiten in unsern Mauern gewüthet haben. Aber dennoch veranlaſste in den neuesten Zeiten eine ähnliche Krankheit, welche Jedermann in Furcht und Schrecken setzte, das gelbe Fieber, auch bey uns Sorge und Bangigkeit vor einer Ansteckung, die zwar in mancher Hinsicht übertrieben seyn mochte, durch den unmittelbaren Seehandel mit Mallaga und andern Ländern aber, in welchen diese Krankheit sich verbreitet hatte, in gewisser Art mehr, als in andern Ländern, motivirt ward. Diese furchtbare Krankheit zog daher auch mit Recht die Aufmerksamkeit der Landesbehörden, wie des hiesigen Magistrats, auf sich; man deliberirte lange und viel über die Mittel, wodurch eine Ansteckung verhütet werden könne, ohne daſs man jedoch damit zum Ziel kam. Man sah sich sogar einmal veranlaſst, eine Portion verdächtiger Sachen, welche hier unbemerkt angekommen waren, und schon eine Zeit lang in Kisten verpackt gestanden hatten, öffentlich zu verbrennen; und würde vielleicht noch öfter dazu Gelegenheit gehabt haben, wenn nicht die von Seiten Dänemarks getroffenen Anstalten uns mehr als unsere eigenen Vorkehrungen geschützt hätten. Gottlob ist die Furcht vor dieser Krankheit nun wieder verschwunden, und wir haben in diesem Augenblicke nicht mehr Ursache, etwas zur Abwendung einer solchen Gefahr zu unternehmen. Aber sollte diese einmal wieder eintreten: so würden wir wohl auf jeden Fall zweckmäſsigere Gegenanstalten zu treffen haben, und dazu die schon bekannten Vorschriften anderer Regierungen benutzen müssen.

§. 490.

Eben so wenig hat unsere Obrigkeit bisher zur Verminderung einer andern Epidemie, der

Blatternpest, gethan. Man liefs zwar ehedem die Inoculation der Kinderblattern, als einige Aerzte sie einzuführen anfingen, geschehen, und erschwerte sie keinesweges; man bezeugte ebenfalls seine Zufriedenheit, als ich die Kuhpockenimpfung unternahm: aber man liefs dieses alles nach den Einsichten einiger Aerzte geschehen, ohne sich weiter in die Sache zu mischen, ohne diesen wichtigen Gegenstand nur einer allgemeinen Berathschlagung zu würdigen, und ohne etwas Entscheidendes zu ihrer Beförderung und zur öffentlichen Zurechtweisung ihrer Gegner zu thun. In gewisser Hinsicht war es freylich recht gut, dafs man die gute Sache der Inoculation sich selbst überliefs; weil man hierüber kein competentes Urtheil fällen konnte, und die Meynungen der Aerzte selbst im Anfange wenigstens noch getheilt waren: aber als man doch schon allgemein sich von dem wohlthätigen Einflufs der Inoculation überzeugt hatte, und man den Widerspruch nur als eine Abweichung von der allgemeinen Meynung ansehen konnte; da hätte man doch wohl etwas zu ihrer Beförderung unter den geringern Klassen der Einwohner unternehmen können. Nur in den letzten Jahren hat erst das neu errichtete Armen-Collegium die Vaccination der ihr anvertrauten armen Kinder beschaffen lassen. Bis dahin blieben die Kinder des unbemittelten Bürgers noch immer von der Wohlthat der Kinderblattern- und Kuhpocken-Impfung ausgeschlossen, wenn nicht wohlwollende Aerzte oder Familien sich ihrer in der Hinsicht annahmen. Dadurch ward denn bey Blatternepidemien die Ansteckung unter den ärmern Bewohnern der Stadt, in ihren engen Wohnungen und bey allen sie niederdrückenden Verhältnissen, so sehr begünstigt, dafs auch die Blatternepidemien immer gewaltig

um sich griffen und sehr tödtlich waren. Wenn eine weise Obrigkeit hinführo alles, was in ihren Kräften steht, zur Beförderung einer mit Vorsicht und Sachkenntnifs unternommenen Vaccination anwenden wird, kann das in der Folge nicht mehr der Fall seyn: ich halte es daher für Pflicht, sie hieran zu erinnern, und zu wirksamen Beschlüssen zu ermuntern.

§. 491.

Aufserdem könnte bey den Blatternepidemien, und so auch bey andern epidemischen Constitutionen, den Masern, dem Scharlachfieber, dem Keichhusten, der Ruhr u. a. m. noch wohl manches ausgeführt werden, was in der Regel nicht geschieht. Wenigstens scheint es mir sehr zweckmäfsig, bey solchen Veranlassungen gedruckte Anweisungen zu vertheilen, wie man sich und die Seinigen am besten vor einer Ansteckung bewahren könne, und nach wirklich eingetretener Krankheit die Leidenden auf eine zweckmäfsige Art in diätetischer Hinsicht behandeln müsse. Diefs würde eine sehr schickliche Gelegenheit seyn, manches noch bestehende Vorurtheil allgemeiner und nachdrücklicher anzugreifen, als es von einzelnen Aerzten und ohne öffentliche Unterstützung geschehen kann. Dergleichen Vorschriften würden sich von dem jedesmaligen Stadtphysicus, unter Zuziehung und Mitwirkung der übrigen Aerzte, gewifs sehr leicht entwerfen lassen: sie würden aber zugleich den Einwohnern einen sehr erfreulichen Beweis von der väterlichen Fürsorge ihrer Obrigkeit geben, und dazu beytragen, ihre Liebe und Dankbarkeit gegen dieselbe zu erhöhen.

§. 492.

Zur Beschränkung und Verhütung der Anstekkung bey andern contagiösen Krankheiten, welche, wie z. B. die Krätze, die Flechten u. a. m., bey einiger Vernachlässigung sich nur zu leicht vervielfachen und allgemein werden, oder vielleicht die Lungensucht, der Krebs u. a. m. bey einiger Unvorsichtigkeit sich wohl auf andere fortpflanzen können, dürfte gleichfalls noch manches ausgeführt werden, woran man bisher wenig oder gar nicht gedacht zu haben scheint. Die Beförderung der Reinlichkeit, die Einrichtung guter Badeanstalten, eine hinreichende Vermehrung der Wohnungen für die geringere Klasse, eine strenge Aufsicht auf die Trödler und Kleiderverkäufer und ähnliche Vorkehrungen würden dazu gewifs nicht wenig beytragen. Weniger gleichgültig ist man bey uns gegen die Vergiftung durch den Bifs eines tollen Hundes gewesen. Mehreren darüber ergangenen Verordnungen zufolge ist nämlich der Nachrichter, verpflichtet, so bald etwa ein toller Hund in die Stadt gekommen ist, die herrenlosen Hunde auf den Strafsen durch seine Leute todtschlagen zu lassen. Es wird damit gewifs ein sehr guter Zweck beabsichtigt, grofsentheils aber nur selten erreicht. Sehr häufig unternimmt man diese Expedition gegen die herrenlosen und etwa gebissenen Hunde viel zu spät. Um sich aber von der wirklichen Wuth eines fremden Hundes zu überzeugen, sollte man diesen lieber zu fangen suchen und nicht gleich tödten; weil mancher Hund für toll ausgegeben wird, der es nicht ist, und die Nachricht von einem toll gewordenen Hunde, welcher andere gesunde gebissen haben soll, sodann doch manche Einwohner ohne Noth sehr beunruhigt. Auch werden bey dem Schlagen der auf den Gas-

sen herumlaufenden Hunde nicht allemal die gebissenen getroffen, sondern öfters ganz unschuldige Thiere, die nur vielleicht wegen ihres Aeufsern nicht so sehr zur Theilnahme reizen oder gleichgültige und hartherzige Herren haben. Hingegen werden die zierlichern und sich mehr auszeichnenden Hunde, die einmal zufällig auf die Strafse gekommen sind, mehr geschont und von den dazu bestellten Leuten nicht getödtet, sondern nur aufgegriffen, so dafs man sie gegen ein Trinkgeld immer wieder zurück erhalten kann. Mancher wirklich gebissene Hund wird aber von seinem mitleidigen Herrn durch eine gröfsere Vorsicht gesichert und verheimlicht, aber deswegen nicht immer zur Sicherheit seines Herrn und der Einwohner zweckmäfsig genug behandelt. Es sollte daher billig mit Strenge darauf gesehen werden, dafs ein jeder gebissene Hund von seinem Herrn sogleich dem Nachrichter übergeben, unter dessen Aufsicht mit zweckmäfsigen Mitteln behandelt und so lange eingesperrt würde, bis man aus guten Gründen vollkommen überzeugt seyn könnte, dafs von ihm keine Gefahr weiter zu besorgen wäre.

§. 493.

In Betreff der endemischen Krankheiten wird das, was die Obrigkeit zur Verhütung und Minderung derselben zu thun hat, sich hauptsächlich auf die Entfernung aller veranlassenden Ursachen beziehen müssen. Da diese aber wieder sehr mannigfaltig sind, und ihren Grund zum Theil in der eigenthümlichen Lebensart der Einwohner, zum Theil in dem Lokal und wiederum in manchen andern Verhältnissen haben: so wird sich die Fürsorge der Obrigkeit in der Hinsicht auf einige noch in der Folge zu erwähnende Punkte, wie über andere

andere, deren schon in diesem Kapitel gedacht worden, verbreiten müssen; weſshalb ich auch hier, um mich nicht zu wiederholen, nur darauf aufmerksam machen will, daſs manche Gegenstände in Beziehung auf epidemische Krankheiten von einer sorgsamen Obrigkeit eben so wohl, als von einem rationellen Heilkünstler beachtet zu werden verdienen. Es sey mir indessen erlaubt, noch hinzuzufügen, daſs dieser wahrlich nicht unwichtige Punkt auf die medicinische Gesetzgebung in Rostock bisher eigentlich keinen Einfluſs gehabt hat, und beynahe gänzlich übersehen worden ist.

§. 494.

Die Nahrungsmittel, Speisen und Getränke, können unter mancherley Verhältnissen der Gesundheit eben so nachtheilig werden, als sie unter entgegengesetzten Bestimmungen zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit beytragen. Der Staat hat daher in Rücksicht ihrer insbesondere darauf zu sehen, daſs seine Bewohner keinen Mangel an diesem so nothwendigen Bedürfnisse leiden, daſs ihnen keine ungesunden und schädlichen Nahrungsmittel verkauft werden, und daſs sie die guten und gesunden auch für einen billigen Preis erhalten können. Dieser hängt in der Regel von der Quantität, in welcher die Nahrungsmittel zugeführt werden, gröſstentheils ab: je gröſser nämlich die Concurrenz der Verkäufer ist, um desto wohlfeiler wird ein jeder seinen Einkauf beschaffen können; je seltner hingegen die Waare, um desto theurer wird nicht nur dieselbe, sondern sie wird auch um so weniger benutzt werden können. Bleiben wir bey diesem Punkt stehen: so ergiebt sich zwar für Rostok, daſs von einer einzelnen Commüne, die mitten in einem Lande und unter

Umgebungen von nahen und entfernten Ländereyen besteht, über welche sie ihre Befehle nicht ausdehnen kann, in der Hinsicht sich auch nicht viel ausrichten und erwarten läſst. Indessen zieht die Gröſse der Stadt so wie ihr bedeutender Handel doch immer eine genügende Anzahl von Verkäufern herbey, und es fehlt daher auch in der That nicht an der nöthigen Zufuhr: nur wird in vielen Fällen, diese doch gar sehr durch die eingerissenen Vorkäufereyen geschmälert, und gegen dieselben könnte der Magistrat allerdings dienliche Maſsregeln ergreifen. Es sind dergleichen Vorkäufereyen zwar zu wiederholten Malen streng verboten worden, auch wird dieses Verbot noch immer von Zeit zu Zeit erneuert; aber man läſst es gröſstentheils hierbey bewenden, und die Vorkäufer wissen in solchen Fällen eine Zeit lang auf eine verstektere Art ihre Absicht zu erreichen, handeln aber bald nachher wieder eben so offenbar als zuvor. Was insbesondere die Kornzufuhr betrifft, so fehlt es wegen des ausgebreiteten Kornhandels, welchen die Stadt führt, hieran nicht; aber es steigt unter den diesen Handel begünstigenden Verhältnissen der Preis des Korns bisweilen so sehr in die Höhe, daſs der kleine Mann darunter offenbar sehr leiden müſste, wenn nicht der Magistrat in Zeiten Magazine zu füllen suchte, und aus denselben dem weniger bemittelten Einwohner sein Kornbedürfniſs für einen billigern Preis überlieſse, welches ein eben so rühmliches als zweckmäſsiges Unternehmen ist. — Eine strengere Aufsicht verdienten aber die Müller und Bäcker, welche durch ein zu leichtes Gewicht häufig die vorgeschriebene Taxe überschreiten: denn wenn man ihnen gleich ein bestimmtes Gewicht für die festgesetzte Taxe vorschreibt; so wird doch in der That auf die pflicht-

mäſsige Erfüllung dieser Vorschriften zu wenig gesehen, wobey, wie gewöhnlich in solchen Fällen, der ärmere Einwohner immer den gröſsten Schaden hat. — Das Obst, welches der Landmann von Zeit zu Zeit in gröſsern Quantitäten, als es die hiesigen Gärtner liefern, zur Stadt bringt, ist sodann auch mehrentheils wohlfeiler, so daſs es von dem geringern Einwohner in obstreichen Jahren manchmal für einen ziemlich billigen Preis gekauft werden kann. Aber freylich sind die wohlfeilern Sorten manchmal auch nur sehr mittelmäſsig. — Unter den Gemüsen werden, wie ich schon im dritten Kapitel gesagt habe, die Kartoffeln und gewöhnlichen Kohlarten hier am meisten und in genügender Quantität gebaut, erstere auch noch überdem häufiger, als der weiſse Kohl von den benachbarten Landleuten herbeygeführt. Mehrentheils sind diese daher, besonders die schlechtern Sorten, auch ziemlich wohlfeil: aber in manchen Jahren möchten sie doch wohl dieselbe Rücksicht der Obrigkeit verdienen, welche diese in Betreff des Korns beobachtet. Auch sollte man die hiesigen Gärtner noch dazu auffodern, die seltneren Gemüse in gröſsern Quantitäten zu bauen; damit mehrere Einwohner davon profitiren könnten, und viele nicht das ganze Jahr hindurch sich bloſs auf die Kartoffeln einschränken dürften. So wohlthätig dieses Nahrungsmittel im Ganzen auch wirklich für den gröſsten Theil der hiesigen Einwohner ist: so fürchte ich doch, daſs es täglich und ohne Unterbrechung genossen, nicht so heilsam, besonders für Kinder und solche, die eine sitzende Lebensart führen, seyn mag, als eine Abwechselung im Genuſs es vielmehr seyn würde. Der Verkauf der Fische möchte ebenfalls, wie ich schon erinnert habe, in der Art noch strengere Maſsregeln ver-

dienen, daſs den Fischern nicht nur eine bestimmte Taxe vorgeschrieben würde, sondern auch der Verkauf der Wagenfische den sogenannten Fischsellern nicht mehr überlassen bliebe, weil diese dabey offenbar zu partheyisch verfahren und manchem ärmern Einwohner dadurch den Genuſs derselben erschweren. — Das zum Verkauf eingeschlachtete Fleisch wird vorzüglich seit einigen Jahren in den Fleischscharren in zureichenden Vorräthen feil geboten; und wenn die bessern Sorten auch mehrentheils ziemlich theuer, sehr häufig selbst über die Taxe verkauft werden, welches nicht geduldet werden sollte, so kann der ärmere Einwohner dennoch die geringern Sorten und Stücke mehrentheils für einen billigen Preis erhalten.

§. 495.

Aber auch die Qualität und gesunde Beschaffenheit der zu Nahrungsmitteln dienenden natürlichen und künstlichen Produkte verdient eine gleich sorgfältige Oberaufsicht: und in dieser Hinsicht möchte sich wieder manches in Rostock tadeln lassen, wie gleichfalls schon aus dem dritten Kapitel erhellet. — Das zur Stadt gebrachte Getraide ist in manchen Jahren so unvollkommen und schlecht, daſs es, wie das daraus bereitete Mehl, der Gesundheit wohl nachtheilig werden kann, wenn es nicht durch gewisse Vorkehrungen, z. B. hinreichendes Sichten, Dörren u. dergl. weniger unschädlich gemacht worden ist. Hierauf scheint man aber eben so wenig zu achten, als darauf, daſs die Bäcker das zu bereitende Brod genugsam ausbacken. Mehrentheils fehlt es hieran, selbst bey den feinern Sorten, am häufigsten aber in solchen Jahren, wo das Getraide nur schlecht gerathen ist. Man vertrauet aber in dieser Hinsicht den Bäckern

zu viel, und unterwirft sie zu wenig oder eigentlich gar nicht einer besondern Aufsicht. — Die reife oder unreife Beschaffenheit der Kartoffeln scheint nach den neuern Forschungen über diese Materie, was ihren Einflufs auf die Gesundheit betrifft, noch etwas problematisch zu seyn: sie verdient daher eine nähere Prüfung, die wir von den Untersuchungen eines Pfaff erwarten können; und wird nach den Resultaten derselben ein Hauptgegenstand der obrigkeitlichen Fürsorge auch in Rostock seyn müssen. — Der Verkauf des Obstes seiner Qualität nach sollte aber geradezu die Aufmerksamkeit der Polizey verdoppeln, so fern dieses sehr häufig unreif verkauft wird, und sich daher zu einem der Gesundheit convenirenden Genufs nicht qualificirt. Billig sollte man alles unreife Obst, welches öffentlich zum Verkauf ausgeboten wird, confisciren und dadurch die Verkäufer zwingen, reifere und gesündere Früchte feil zu bieten. — Für die Bestimmung einer gesunden oder nachtheiligen Beschaffenheit des Fleisches sollten unpartheyische und gehörig unterrichtete Fleischbeschauer angestellt werden, welche uns noch fehlen; damit wir nicht nur einen hinreichenden Vorrath in den Fleischbänken finden, sondern auch überzeugt seyn könnten, kein ungesundes und krankes Fleisch für unser Geld zu erhalten. Ein Gleiches würde von dem Verkauf der Fische gelten, welche jedoch in Rücksicht ihrer guten oder verdorbenen Beschaffenheit unter einer gewissen Aufsicht stehen, die nur immer zweckmäfsig executirt werden sollte. Die Milch, Butter, und insbesondere die Käse, welche von den Gärtnern und Landbewohnern verkauft werden, sollten nicht minder einer wachsamen Aufsicht der Polizey unterworfen werden, damit wir nicht mit schlech-

ter, verfälschter und schädlicher Waare betrogen würden.

§. 496.

Nur selten wird ein schlecht gerathenes Bier in dem einmal bestimmten Preise herabgesetzt, nie aber meines Wissens der Verkauf desselben gänzlich untersagt. Noch weniger wird auf die Güte des von den sogenannten Kleinbierbrauern bereiteten Biers geachtet. Im Verlauf des Sommers sah ich nicht selten Koliken, Diarrhöen und ähnliche Krankheiten von dem Genuſs eines scharfen und sauren Biers entstehen. Die Gastwirthe und Bierverkäufer sollten daher ein solches Bier gar nicht verkaufen dürfen, und in dieser Hinsicht ebenfalls unter einer Polizey-Aufsicht stehen, welches bisher noch nicht der Fall gewesen ist. — Die Weinhändler und Branntweinschenker sollten eben so wohl als die Apotheker einer Revision ihrer Waaren unterworfen werden. Man scheint es aber bey uns nicht zu wissen, daſs auch durch solche Getränke, wenn sie nicht gehörig bereitet, oder verfälscht sind, eben so gut, wie durch schlechte Arzneyen geschadet werden kann; und fehlt daher aus Unwissenheit, oder weil man solche Fehler nicht zu beurtheilen versteht, indem man hierauf gar keine Rücksicht nimmt. Aber sollte man nicht einzelne kunstverständige Männer finden, denen die Aufsicht über diese Gegenstände und eine von Zeit zu Zeit zu wiederholende Revision übertragen werden könnte? Es würde sich gewiſs der darauf zu wendenden Kosten und Mühe verlohnen, diesen Vorschlag zur Ausführung zu bringen. — Aber vor allen Dingen sollte man auch auf die Reinheit und Güte des allgemeinsten Getränkes, des Wassers, achten, und zu dem Ende, wie ich

schon angemerkt habe, die sogenannten Pfeifenteiche gehörig rein halten, mit einer Einfassung versehen, und gegen alle unangenehme und schädliche Verunreinigung sichern, auch in Rücksicht der Wasserleitungen dasjenige zu entfernen suchen, wodurch das Wasser in seinem Geschmack und seiner Güte nachtheilig verändert werden kann.

§. 497.

Das Holz, ein so nothwendiges Bedürfniſs zur Erwärmung des Körpers im Winter und zur Bereitung unserer Nahrungsmittel, steht bey uns in einem so hohen Preise, daſs man die gröſste Ursache hat, mit demselben sparsam umzugehen. Die Anschaffung desselben macht für jede Haushaltung eine sehr bedeutende Ausgabe, und jeder sucht daher den Verbrauch desselben so viel als möglich einzuschränken. Was uns an Brennholz zur See zugeführt wird, ist höchst unbedeutend: dagegen erhalten wir das meiste aus sehr entfernten Forsten, und dieses kann nur für ein beträchtliches Fuhrgeld herbeygeschafft werden; die vielen Brennereyen und Brauereyen consumiren überdem jährlich eine sehr groſse Quantität Brennholz; und so ist es wohl begreiflich, daſs wir unsern Holzbedarf theuer erkaufen müssen. Man brennt auch nicht gern etwas anderes, als Büchenholz; das Tannen- und Birkenholz kommt nicht sehr häufig bey uns vor, und das Eichenholz wählt man nur im äuſsersten Nothfall. Sehr gut ist es nun zwar, daſs bey den hohen Holzpreisen auf ein richtiges Maſs gesehen und dieses von eigends dazu bestimmten Leuten (den Holzsetzern) geprüft wird; aber der ärmere Bürger wird dadurch noch nicht in Stand gesetzt, sich hinlänglich mit Holz zu versorgen; sondern muſs sich sehr kärglich behelfen, und oft in der

Kälte frieren. Diefs kann keinen andern, als einen sehr nachtheiligen Einflufs auf seine Gesundheit haben, besonders wenn er zugleich mit einer feuchten Wohnung vorlieb nehmen mufs; und mancher sieht sich dadurch veranlafst, sich mit dem wohlfeilern Branntwein zu erwärmen. Alljährlich wird eine Quantität Brennholz von verschiedener Güte für einen sehr billigen Preis aus der Rostocker Haide vertheilt; dieses kömmt aber nur denen zu gute, welche eigene Häuser haben, und die es sich obendrein mehrentheils für einen so hohen Preis müssen anfahren lassen, dafs sie im Ganzen nicht viel dabey profitiren. Der arme Bürger aber gewinnt dabey gar nicht. Sonst pflegte wohl der Magistrat in kalten Wintern von Zeit zu Zeit eine Quantität Brennholz unter die Armen unentgeldlich vertheilen zu lassen: aber nicht immer konnten alle, die es bedurften, an dieser Wohlthat Theil nehmen; denn mancher, der nach seinen übrigen Verhältnissen nicht zu den Armen gerechnet wird, hätte wohl öfters eben so gern mit dieser Beyhülfe vorlieb genommen. — Der Torf, welcher in der umliegenden Gegend in ziemlichen Quantitäten gestochen wird, gehört nicht durchgehends zu dem gesuchten Brennmaterial, weil er oft nur schlecht und überdem auch mit dem Holze im Preise gestiegen ist. — Die Steinkohlen, welche wir aus England erhalten, sind zu kostbar für den gemeinen Mann, und erfodern auch eine eigene Vorrichtung an den Oefen, die bey uns noch nicht eingeführt ist. — Man sieht also, dafs in Rücksicht des Holzbedarfs der kleine Mann bey uns sehr übel daran ist; und es wäre daher, wie überhaupt zum Besten eines jeden Einwohners, wohl der Mühe werth, auf Mittel zu sinnen, wie dieses Bedürfnifs der

Stadt auf eine wohlfeilere Art zu verschaffen seyn möchte.

§. 498.

Ich habe schon im dritten Kapitel gezeigt, daſs von der Beschaffenheit der Wohnungen die Gesundheit ihrer Bewohner gar sehr abhängt, und daſs sie daher eine strenge Aufsicht verdienen. Dem Verkäufer oder Vermiether eines Hauses kann man diese nicht allein überlassen; auch kommt es in diesem Stücke noch auf manche andere Rücksichten an, welche nicht weniger wichtig sind. Die Obrigkeit muſs daher ins Mittel treten, und durch zweckmäſsige Vorkehrungen die Gefahren abzuwenden suchen, welche eine fehlende Aufsicht über die Wohnungen befürchten läſst. Ich kann mich aber hier kurz fassen, da ich schon in dem ersten Kapitel das Wichtigste über diesen Gegenstand angeführt habe. — Zuvörderst sollte die Obrigkeit in Rostock dafür sorgen, daſs es dem gemeinen Manne nicht an gesunden Wohnungen fehlte, und dieser solche für einen billigen Preis erhalten könnte. Zu dem Ende würde die lobenswerthe Verminderung der Wohnkeller fortgesetzt, zu gleicher Zeit aber darauf gesehen werden müssen, daſs die für den ärmern Einwohner brauchbaren Wohnungen nicht zu Packhäusern und Speichern verwandt, oder doch wenigstens in gleichem Verhältniſs neue Häuser für die unbemittelte Klasse von Einwohnern erbauet würden. Aber die Erbauer von diesen, wie von andern Häusern, müſsten sodann auch dazu angehalten werden, sich keiner der Gesundheit nachtheiligen Materialien zu bedienen, und in dieser Hinsicht unter strenger Aufsicht stehen. Eben so dürften neu erbaute Häuser nicht gleich, sondern erst nach voraufgegangener Unter-

suchung und nach einem von der Obrigkeit erhaltenen Erlaubnifsschein bezogen werden. Alles, was die Wohnungen, ihre zweckmäfsige und gesunde Beschaffenheit betrifft, könnte man einem in Eid und Pflicht genommenen Bauverständigen übertragen, welcher darüber an den Magistrat referiren, und durch überzeugende Gründe das Urtheil des letztern motiviren müfste. Bey der gehörigen Aufsicht über diesen in der That sehr wichtigen Gegenstand könnte gewifs für die Einwohner, und insbesondere der untern Klassen, noch sehr viel geleistet werden, was bey der bisher bestandenen Willkühr der Erbauer und Eigenthümer neuer Häuser sich zum gröfsten Nachtheil ihrer Bewohner durchaus nicht erreichen läfst.

§. 499.

Da bey dem Erbauen neuer Häuser, besonders wenn sie von einigem Umfang sind, so häufig Unglücksfälle die Arbeiter an denselben bey uns zu treffen pflegen, welche mehrentheils in ihrer Unvorsichtigkeit und den von ihnen verfertigten schlechten Gerüsten gegründet sind: so sollten zur Sicherstellung mancher Familie, welche auf diese Art ihres Ernährers und Versorgers beraubt wird, am Ende aber wieder mehrentheils der Armen-Ordnung zur Last fällt, auch schon überhaupt um das Leben und die Gesundheit der Einwohner vor Gefahren zu sichern, ein anpassendes Reglement entworfen, und von E. E. Rath publicirt werden, wodurch die Art der Gerüste nach der Gröfse und Höhe eines Hauses, so wie manche andere zur Sicherstellung der Arbeiter nothwendige Vorkehr als Norm bestimmt und öffentlich aufgestellt würde. Welcher Arbeiter oder Hauserbauer diesen Bestimmungen zuwider gehandelt, müfste nach Verschie-

denheit der Umstände, aber jedesmal auf eine der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessene Art bestraft werden; es möchte daraus schon wirklich eine Gefahr entstanden seyn oder nicht. Auf eine ähnliche Art würde ich noch rathen, dafür zu sorgen, dafs bey Gelegenheit solcher Bauten die Strafsen nicht mehr so unverantwortlich Wochen und Monate lang durch Bauholz, Steine und andere Materialien, selbst den völlig unbrauchbaren Schutt, beengt würden. Die schon bestehenden Verordnungen, welche sich zum Theil auf diesen Gegenstand beziehen, sollten daher erneuert, und, wo möglich, noch bestimmter abgefafst werden: aber auf ihre Befolgung sollte dann auch strenger, als bisher gehalten werden.

§. 500.

Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit auch noch ein Wort über die öffentlichen Gebäude zu sagen. Von der zweckmäfsigen Lage des Schlachthauses und Schauspielhauses habe ich schon geredet, und ich kann hier noch hinzufügen, dafs letzteres auch von Zeit zu Zeit gelüftet und einer bessern Luft der Eingang nicht verschlossen wird. Von den Gefängnissen habe ich ebenfalls schon geredet. Aber noch mufs ich der Kirchen erwähnen, welche man fortdauernd zur Aufnahme von Todten benutzt. Wenn auch das Begraben auf den sie umgebenden ziemlich freyen Kirchhöfen im Ganzen keinen Nachtheil für die Gesundheit haben mag: so weifs ich doch aus Erfahrung, dafs die Ausdünstungen von Leichen, welche in der Kirche selbst beygesetzt worden waren, manchmal üble Zufälle veranlafst haben, welche ich als Arzt zu behandeln hatte. Auch verräth der eigene Geruch in den Kirchen, deren Lüftung überdem nicht ein-

mal gehörig beschafft wird, zur Genüge, daſs die in denselben eingeschlossene Luft zum Athmen nicht sehr geschickt seyn kann, und auf schwache Nerven und kränkliche Personen sehr leicht einen nachtheiligen Einfluſs haben muſs. Sollte Patriotismus und Sorge für das physische Wohl der Einwohner E. E. Rath und eine ehrliebende Bürgerschaft nicht bald einmal veranlassen, die geringen Schwierigkeiten, welche der Besitz eigener Gewölbe von Seiten ihrer Inhaber und der von dem Verkauf oder einer Verpachtung der Grabstätten für die Kirche selbst zu erwartende Gewinn in den Weg stellen, auf eine schickliche Art zu beseitigen, und vielleicht durch andere Plätze auf den neuen Kirchhöfen den Verlust zu compensiren? Ich zweifle nicht, daſs sich dieses nicht sollte ausführen lassen, und erwarte alles von den aufgeklärten Gesinnungen einiger Rathsherren und bürgerschaftlichen Deputirten, welche diesen Gegenstand schon einige Male, aber bisher leider noch immer ohne Erfolg, zur Sprache gebracht haben.

§. 501.

Daſs von Obrigkeitswegen zu wenig für die Reinhaltung und gehörige Erleuchtung der Gassen gesorgt wird, leidet wohl keinen Zweifel. In Beziehung auf den ersten Punkt fehlt es zwar nicht an Verordnungen, welche darauf abzwecken, das Reinhalten der Gassen zu befördern. Schon im Jahr 1553 erschien eine obrigkeitliche Verordnung wegen Reinigung der Gassen, welche im J. 1608 wiederholt ward. Im J. 1634 fand man diesen Gegenstand einer besondern Erörterung werth, und erneuerte die Verordnung, welches auch in den Jahren 1717, 1734, 1761, 1768, 1770, 1779 und späterhin noch öfter geschah. Im Jahr 1537 ward

verboten, daſs keine Schweine auf den Gassen umherlaufen sollten: dasselbe Verbot ward auch 1647, 1688, 1707, 1723 und andere Jahre wiederholt. Nach einer Verordnung von 1580 ward die Entfernung der Schweinskoven und des Mistes von den Gassen anbefohlen, welches auch 1589 geschah. Im Jahr 1664 erschien eine Verordnung wegen des Unflaths auf den Kirchhöfen; eben so im J. 1765. Aehnliche Verordnungen, welche sich auf das Reinhalten der Gassen beziehen, sind von Zeit zu Zeit gegeben und so oft wiederholt worden, daſs man glauben sollte, Rostock müsse eine der reinlichsten Städte Deutschlands seyn. Und dennoch findet man es in diesem Stücke gerade so, daſs man nach dem, was der Augenschein giebt, vielmehr glauben sollte, es wäre nie etwas in der Hinsicht verordnet worden. Wozu dienen also alle jene so oft wiederholten, modificirten und verbesserten Verordnungen? Besser wäre es, unter solchen Umständen gar kein Gesetz zu publiciren, als an eine und dieselbe Sache so oft zu erinnern, und dennoch der täglichen Uebertretung einer übrigens zweckmäſsigen Verordnung beynahe gewiſs zu seyn! Ohne den beabsichtigten Zweck bey einer so unerträglichen Nachsicht erreichen zu können, schadet die Obrigkeit noch überdem sich selbst am meisten, exponirt sich allerley Deutungen und Auslegungen, wobey ihre Autorität manchmal nicht wenig compromittirt wird, und hat sich selbst die gröſsten Vorwürfe zu machen, wenn man ihre Verordnungen nicht mehr respektirt.

§. 502.

Was die so sehr zur Sicherstellung des Lebens und der Gesundheit der Einwohner dienende nächtliche Erleuchtung der Stadt betrifft: so habe ich

schon im Vorhergehenden darüber eine eben nicht sehr tröstliche Bemerkung gemacht. Nach der verschiedenen Gröſse und dem eigenen Fond einer jeden Fahne, war sie ehedem in einigen derselben ziemlich gut, in den meisten aber desto schlechter; und so waren auch die breitesten und sichersten Straſsen nicht selten am besten, die engern und gefährlichern aber oft gerade am schlechtesten erleuchtet. Man traf daher, um eine gleichförmigere Erleuchtung zu haben, vor einigen Jahren den Ausweg, daſs man sie einigen Liebhabern, welche sie für den geringsten Preis übernehmen wollten, dazu lieſs. Anfangs schien das auch recht gut zu gehen, und man versprach sich viel von dieser Veränderung, auf welche man mich auch bey meiner Rückkehr nach einer drittehalbjährigen Abwesenheit im Herbst 1803 besonders aufmerksam zu machen suchte. Allein die Freude dauerte nur eine so kurze Zeit, daſs ich nicht einmal Gelegenheit hatte, mich von ihrer Gültigkeit zu überzeugen. Vielmehr ist seitdem die Erleuchtung der Stadt, wo möglich, noch schlechter, als sie vorher war; wenigstens zeichnen sich einige Parthien der Stadt in dieser Hinsicht nicht mehr zu ihrem Vortheil aus. Man zündet die Laternen, deren Anzahl sich in hundert und einigen dreiſsig Straſsen auf etwa 550 beläuft, zwar mehrentheils zeitig genug nach dem seit einigen Jahren darüber entworfenen Schema, welches für jeden Monat in den öffentlichen Anzeigen bekannt gemacht wird, an, erneuert auch wohl, doch jetzt nicht mehr so häufig, als beym Anfang dieser neuen Einrichtung, die zu früh verlöschenden Laternen: aber dessen ungeachtet brannten und brennen sie noch eine viel zu kurze Zeit, obgleich sie nach einer Verordnung von 1783 bis Morgens drey Uhr brennen sollten, und oft so

schwach, dafs man um die Misthaufen und gefährlichen Stellen auf den Strafsen zu vermeiden, sich noch mit einer Handlaterne versehen mufs. Es verdient daher dieser Gegenstand gewifs eine abermalige Prüfung und eine bessere Einrichtung, wenn diese wirklich von Nutzen seyn soll. Aber der Fehler liegt nicht allein darin, dafs man die Besorgung der nächtlichen Erleuchtung für den geringsten Preis ausgeboten und zugeschlagen hat, wobey freylich der Uebernehmer immer, so viel er kann, zu sparen sucht; sondern auch darin, dafs die Laternen nicht zweckmäfsig genug vertheilt und eingerichtet sind. Das erstere würde man durch eine mehr gleichmäfsige Vertheilung, besonders in den gefährlichen Gegenden der Stadt erreichen; der zweyte Punkt sollte die Obrigkeit wohl auf die so nöthige Verbesserung der Laternen selbst hinführen. Diese, welche eine trianguläre Form haben und auf drey Seiten mit Glasscheiben versehen sind, die auch nicht immer rein genug gehalten werden, sind in einiger Entfernung von den Häusern auf Pfählen befestigt, mit einem einfachen Dochte versehen und so gestellt, das Wind und Regen sehr leicht einen nachtheiligen Einflufs auf sie haben können. Vielleicht wäre es besser, nach dem Muster anderer Städte eine geringere Anzahl von Laternen zu vertheilen, diese aber dafür so einzurichten, dafs sie die Strafsen mehr erleuchten könnten.

§. 503.

Bey dieser Gelegenheit mufs ich noch eines nicht unbedeutenden Umstandes erwähnen, der schon hin und wieder zu Unglücksfällen Veranlassung gegeben hat. Es bedürfen nämlich die durch die Stadt geführten Wasserleitungen von Zeit zu

Zeit einer Reparatur; man mufs zu dem Ende das Pflaster in manchen Strafsen aufreifsen und mehr oder weniger tiefe Gruben machen, um den Schaden auszubessern. Darüber gehen oft mehrere Tage hin. Bleiben nun diese Gruben zur Abend- und Nachtzeit unerleuchtet: so kann man sehr leicht im Dunkeln hineinfallen. Einer Verordnung vom Jahr 1768 zufolge wird schon auf die Befriedigung der Gruben bey dem Aufgraben der Wasserleitungen gedrungen; man hat sie indessen noch in neuern Zeiten nicht nur häufig vernachlässigt, sondern mancher ist auch wirklich in solche Gruben hineingefallen und hat sich beschädigt. Etwas aufmerksamer ist man zwar in den letzten Jahren auf diesen Punkt gewesen; aber wer weifs, wie lange man damit fortfahren wird. Ich halte es daher nicht für überflüssig, die Wichtigkeit der Sache hier noch einmal in Erinnerung zu bringen.

§. 504.

Eben so sollte man auch billig mit gröfserer Strenge darauf sehen, dafs weder bey Tage noch insbesondere zur Nachtzeit die Strafsen durch Fuhrwerke aller Art beengt würden, und der Fufsgänger nicht Gefahr liefe, sich an den hervorragenden Deichseln und Wagenaxen zu beschädigen. In derselben Hinsicht sollten auch die Kellerthüren auf den Strafsen genugsam gesichert, und, wenn sie zur Reinigung der Luft in den Kellern geöffnet worden, noch mit einem hinreichend festen Gitterwerk von Holz bedeckt werden, um das Einfallen der Fufsgänger in dieselben zu verhüten. Aber auf beydes hat man leider noch immer zu wenig Rücksicht genommen; obwohl eine gute medicinische Gesetzgebung billig ganz genaue Bestimmungen darüber ertheilen, und eine wachsame

Polizey

Polizey über ihre Erfüllung mit Aufmerksamkeit und Nachdruck wachen sollte.

§. 505.

Dasselbe gilt von der Sicherstellung der Einwohner gegen die gefährlichen Stellen an der Grube und an andern Orten, welche mit der Gefahr des Ertrinkens in der Stadt sowohl, als in der Nähe derselben drohen. Wenn vollends diese Stellen zur Nachtzeit gar nicht oder nicht hinreichend erleuchtet werden, so wächst die Gefahr dadurch natürlich um so mehr. Und da sogar traurige Beyspiele schon gelehrt haben, dafs von diesem Mangel einer genügenden Befriedigung allerdings Unglücksfälle zu besorgen sind; so mufs man sich billig darüber wundern, dafs in dieser Hinsicht noch so wenig oder eigentlich gar nichts geschehen ist. Im Jahr 1779 erschien eine Verordnung wegen Befriedigung der Brunnen, die auch von Erfolg gewesen zu seyn scheint; zum wenigsten findet man auf den Strafsen eben keine unbefriedigten Brunnen mehr. Auch auf den Höfen haben die meisten mit Brunnen versehenen Häuser hinlänglich gesicherte Pumpen. Nur in den entfernten Gegenden der Stadt scheinen noch einige Ausnahmen Statt zu finden.

§. 506.

Da endlich Feuersbrünste, aufser dem Verlust der Wohnungen und des Vermögens, auch sehr leicht einen nachtheiligen Einflufs auf die Gesundheit der Einwohner haben, und selbst dem Leben derselben gefährlich werden können; so verdient ihre Verhütung und die Beschränkung der von den wirklichen Ausbrüchen des Feuers zu besorgenden Gefahr mit Recht das angestrengteste Nachdenken

einer guten Obrigkeit, die sorgfältigste Auswahl der zweckmäſsigsten Mittel und die strengste Aufsicht über ihre pünktliche Anwendung. Auch bey uns hat man daher schon seit langer Zeit manche mehr oder minder vollkommne Veranstaltung zur Verhütung der Feuersgefahr getroffen. In einer Verordnung vom Jahr 1551 wird zum Theil aus der Ursache befohlen, daſs niemand sich bey Tage und zur Nachtzeit mit Zündröhren, Büchsen, und dergleichen mörderischen Wehren, auf den Gassen und in den Krügen finden soll. Dieser Befehl ward im Jahr 1554 wiederholt. Nach einem andern Reglement von 1558, 1654, 1678, 1694, 1718 soll kein ungeschnittenes Korn oder Flachs vom Felde in die Stadt gebracht, auch laut einer andern Verordnung von 1562 und spätern Jahren kein Theer in die Häuser gelegt und kein Flachs in denselben getrocknet werden. Wegen des Schieſsens in- und auſserhalb der Stadt zwischen den Gärten erschien eine Verordnung von 1582, welche 1585, 1595, 1599, 1614, 1675, 1728, 1739, 1763 erneuert ward; und so ward auch im Jahr 1606 das Schieſsen und Racketen-Werfen in der Stadt untersagt. Wider die Befehder und Bedroher mit Feuersbrunst erschien ein Edikt, von 1607. Im Jahr 1642 ward der Gebrauch der Fackeln untersagt, so auch 1654 und 1658. Zu mehrern Malen ward auch das Tabakrauchen auf den Straſsen verboten, dagegen ebenfalls zu wiederholten Malen die nöthige Instruction über die Reinigung der Schornsteine erlassen, auch im Jahr 1677 eine eigene Brandwache eingeführt.

§. 507.

Man sieht hieraus schon zur Genüge, daſs der hiesige Magistrat es nicht an zweckmäſsiger Fürsorge zur Verhütung nachtheiliger und gefährlicher

Feuersbrünste hat ermangeln lassen, wozu manche traurige Fälle und der schon oben erwähnte grofse Brand, welcher einen ansehnlichen Theil der Stadt in die Asche legte, wohl die dringendste Veranlassung gegeben haben mögen. Sehr zweckmäfsig ist in derselben Hinsicht auch das Baureglement, dem zufolge nach dem hiesigen Stadtrechte alle Gebäude sowohl nach der Strafse, als nach dem Hofe hin, so auch die Brandmauern, Giebel, Schornsteine und Feuerstellen von Stein und Kalk aufgeführt werden, die Mauern aber nicht in Lehm und Ständerwerk gesetzt werden sollen. Indessen wird diese Bestimmung des Stadtrechts nicht immer so pünktlich befolgt, als es wohl geschehen sollte, auch nicht allemal mit der gröfsten Strenge, auf ihre Erfüllung gesehen. Es scheint ferner, als wenn gegen das Tabakrauchen auf den Strafsen gar kein Verbot etwas auszurichten im Stande sey. Und wenn gleich ein eigenes Theermagazin am Strande unterhalten wird: so habe ich schon oben bemerkt, dafs dieses nur von Bretern zusammengeschlagen und selbst mit Theer überzogen ist. Eben so habe ich im Vorhergehenden angemerkt, dafs allgemein die Kellerthüren, die hölzernen Dachrinnen zwischen den Giebelhäusern, die sogenannten Kühlschornsteine u. dergl. jährlich übertheert werden. Auch fehlt es in den Packhäusern, Speichern und grofsentheils Balkenkellern der Kaufleute nicht an brennbaren Materialien, die sehr leicht Feuer fangen, und dadurch äufserst gefährlich werden können, welches nicht weniger von den vielen Darren, Brennereyen und Brauereyen in der Stadt gilt. Dafs aufser den Fürstl. Gebäuden und den Kirchen nur wenige Häuser mit Blitzableitern versehen sind, habe ich schon früher angemerkt.

§. 508.

Um so mehr ist es zu bewundern und die Vorsicht der Einwohner nicht genug zu rühmen, indem wirklich unter so vielen begünstigenden Veranlassungen doch nur selten ein bedeutendes Feuer auskommt. Noch mehr Auszeichnung verdienen aber die hiesigen Einwohner und die nach der Feuerordnung angestellten Personen durch ihr Benehmen bey wirklichen Ausbrüchen. Der edle Charakter der Einwohner, ihr zur Thätigkeit ermunterndes Mitgefühl bey dem Unglück ihrer Mitbürger, ihre uneigennützige Anstrengung, ihr zweckmäſsiges Benehmen und der Eifer, mit welchem sie jede Unordnung bey solchen Veranlassungen abzuwenden, jeden Nothleidenden zu retten bemüht sind, macht sie einer besondern Aufmerksamkeit des Menschenfreundes würdig, und beruhigt jeden Einwohner Rostocks mit der tröstenden Hoffnung, daſs die Gefahr durch das thätige und zweckmäſsige Zusammenwirken so vieler Braven in Kurzem abgewendet werden wird. Und in der That geschah dieses auch, so lange ich in Rostock gewesen bin, immer in sehr kurzer Zeit, so daſs der entstandene Schade mehrentheils sehr unbedeutend war. Aber an diesem glücklichen Erfolg haben auch die weisen Maſsregeln des Magistrats einen nicht geringen Antheil; indem dieser eines Theils die nöthigen Hülfsmittel in hinreichender Quantität angeschafft, andern Theils auf eine zweckmäſsige Art das Verfahren der für solche Fälle angestellten Personen bestimmt hat. Die Rostockische Feuerordnung datirt sich vom Jahr 1530, sie ist aber seit der Zeit mehrmals revidirt und verbessert worden, wie z. B. im Jahr 1678, 1750 u. folg. Eine eigene Feuermeister-Ordnung erschien im Jahr 1679 und 1734 noch

eine besondere Verordnung wegen des Wasser-Zutragens und Anfahrens bey Feuersbrünsten und defshalb bestimmter Belohnung. Auch ward im Jahr 1722 eine neue Brand-Indemnisations-Compagnie mit Consens E. E. Raths errichtet, die zwar für sehr bedeutende Feuersbrünste, auch selbst nach ihrer neuern Verbesserung, nicht hinreichen möchte, bisher aber doch immer ein Genüge geleistet hat. Im Jahr 1750 erschien aufserdem von Seiten des damals regierenden Fürsten eine Instruction an den hiesigen Herrn Commandanten, wie er sich bey aufkommendem Feuer in der Stadt zu verhalten habe. Bey allen diesen Vorkehrungen und Einrichtungen sind wir denn so glücklich, nur selten durch einen beunruhigenden Feuerlärm geängstigt zu werden; und tritt ja einmal der Fall ein, so ist auch die Gefahr immer wieder in sehr kurzer Zeit abgewendet. Ich erinnere mich auch nicht, dafs während meines Hierseyns irgend jemand dabey beschädigt worden, oder ums Leben gekommen wäre.

§. 509.

Da übrigens in solchen Fällen und unter ähnlichen Veranlassungen allerdings Beschädigungen und Unglücksfälle, selbst bey der gröfsten Vorsicht, vorkommen können: so wird eine alles umfassende medicinische Gesetzgebung auch in Rücksicht solcher aus irgend einer Ursache zu fürchtenden Verletzungen und Lebensgefahren Vorkehrungen zu treffen haben, durch welche das Leben und die Gesundheit der Verunglückten am sichersten wieder hergestellt werden kann. Es würde mich zu weit führen, wenn ich diese Materie hier vollständig entwickeln wollte: ich werde mich daher

nur auf drey dahin gehörende Punkte besonders einschränken.

§. 510.

Zuvörderst muſs ich hier des Falles gedenken, wo der eine oder andere unserer Mitbürger durch Zufall ins Wasser gefallen, oder in Gefahr, zu erfrieren, zu ersticken u. dergl. gerathen ist, kurz durch Unvorsichtigkeit oder Unwissenheit sich in wirklicher Lebensgefahr befindet. Durch ein weises und nach den Regeln der Heilkunst unternommenes Verfahren kann man solchen Personen nach Erfahrung bisweilen noch die besten Dienste leisten, und der Retter eines Lebens werden, welches man im Gegentheil durch ein verkehrtes Benehmen noch leichter vollends zu Grunde richten wird. So viel auch über diesen Gegenstand in neuern Zeiten für Aerzte und Nichtärzte geschrieben ist: so findet man doch, daſs die Kenntniſs von dem, was man in solchen Fällen zu thun hat, noch nicht ganz allgemein verbreitet ist. Aus dem Grunde kann eine weise Obrigkeit dergleichen Anweisungen nicht zahlreich genug unter die Leute bringen, und nicht oft genug die Aufmerksamkeit ihrer unwissenden Untergebenen darauf hinleiten: sie muſs aber auch die für den Nothfall erfoderlichen Mittel in hinreichender Anzahl da, wo sie am meisten gebraucht werden, in Bereitschaft halten. Beydes ist leider in Rostock noch nicht genügend ausgeführt worden. Noch immer hat die Obrigkeit den Unwissenden über diesen wichtigen Gegenstand nicht hinreichend unterrichtet; aber auch noch nicht alles in Rüchsicht der zur Hülfsleistung erfoderlichen Mittel gethan, wie dieses unter andern insbesondere von dem noch immer fehlenden Apparat zur Rettung im Wasser verun-

glückter Personen gilt, welcher doch bey uns, dem zufolge, was ich darüber schon im Vorhergehenden geäufsert habe, besonders nöthig wäre.

§. 511.

Eine ähnliche Bewandtnifs hat es mit solchen Personen, welche vorsätzlich oder vielmehr in einem Anfall von Melancholie und Geistesabwesenheit selbst Hand an sich gelegt, aber ihre Absicht noch nicht vollkommen erreicht haben. Es würde grausam seyn, diese ohne Rettung dahin sterben zu lassen; denn mancher hat durch einen solchen verfehlten Versuch, sich ums Leben zu bringen, seine Besinnung wieder erhalten, seine Geisteskräfte wieder hergestellt, und manchmal noch lange ein glückliches und zufriedenes Leben geführt. Aber dennoch schreckten Vorurtheile und Aberglauben in vorigen Zeiten manchen von der Hülfsleistung ab, wodurch ein solches in der gröfsten Gefahr schwebendes Leben noch gerettet werden konnte. Gottlob denkt man gegenwärtig hierüber im Allgemeinen viel richtiger, und versagt einem solchen Unglücklichen die Hülfe nicht, wodurch man sein gröfster Wohlthäter werden kann. Es sind auch eigene landesherrliche Verordnungen darüber in Mecklenburg erschienen, welche ebenfalls in Rostock ihre Gültigkeit haben, und in vorkommenden Fällen von den redlichen Einwohnern der Stadt executirt werden.

§. 512.

In Betreff des dritten Punktes, an den ich hier noch erinnern will, ich meyne die Verhütung des Lebendig-Begraben-Werdens, ist von unserer Obrigkeit noch keine genügende Vorkehr getroffen worden. Man achtet von dieser Seite eben so

wenig darauf, daſs dem Anschein nach Verstorbene nicht zu früh zur Erde bestattet werden, als man noch bisher zur Einrichtung einer von Hufeland zu dem Ende vorgeschlagenen Todtenkammer oder zur Benutzung anderer hierauf sich beziehender Vorschläge innerhalb unserer Mauern einige Anstalt getroffen hat. Glücklicher Weise hat diese die Menschheit interessirende Angelegenheit durch die eindringende Darstellung eines Hufeland und anderer würdiger Männer in neuern Zeiten einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth eines Jeden gemacht, daſs schon ohne alle obrigkeitliche Vorkekrung viele bey ihren Lebzeiten ihre Freunde und Verwandten um diesen letzten Beweis ihrer Liebe dringend anflehen, und die Hinterbliebenen, um ihren verstorbenen Freund nicht der schrecklichsten aller Qualen auszusetzen, ihn gern so lange unbeerdigt bey sich behalten, bis sich unverkennbare Zeichen von Verwesung bey ihm eingestellt haben. Und so werden Fälle der Art, wie sie der verstorbene Eschenbach *) hier in Rostock zweymal beobachtete, jeden mit denselben bekannten Einwohner noch dringender zur gröſsten Vorsicht in diesem Stücke auffodern müssen.

§. 513.

Hiermit schlieſse ich denn meine Bemerkungen über das hiesige Medicinalwesen. Ich konnte nicht umhin, die Unvollkommenheit desselben in mancher Hinsicht zu tadeln; allein ich halte mich zu gleicher Zeit versichert, daſs meine Leser mich keiner schadenfrohen Tadelsucht beschuldigen werden. Meine Absicht war in der That keine andere, als diejenigen, welche zur Verbesserung solcher Mängel etwas beytragen können, auf die vorzüg-

*) S. dessen Observatt. med. et chirurgic.

lichsten derselben, welche ich hier nur bemerkt habe, aufmerksam zu machen. Möchte ich diesen gewifs keinen Tadel verdienenden Zweck doch auch durch meine Aeufserungen bald erreicht sehen! Die Hoffnung dazu belebt mich um so mehr; da die Erfahrung lehrt, dafs man ohnediefs in den letztern Jahren diesen Gegenstand weit mehr zu Herzen genommen hat, als ehedem. Aber noch mufs ich die würdigen Männer E. E. Raths und die menschenfreundlichen Repräsentanten der ehrliebenden Bürgerschaft angelegentlich bitten, wohl zu erwägen, was schon Nettelbladt *) über

*) S. dessen Verzeichnifs allerhand mehrentheils ungedruckter zur Geschichte und Verfassung der Stadt Rostock gehöriger Schriften u. s. w. Rostock 1760. 4. im Vorbericht S. 21. wo er sich auf eine für die neuesten Zeiten auch noch sehr zutreffende Art äufsert, wenn er sagt: „Es ist zu bedauern, dafs den angeführten Polizey-Gesetzen so wenig nachgelebt wird, welches doch nicht allein hier, sondern fast in allen Ländern geschieht, dafs eine Menge Polizey-Gesetze gegeben werden, die fast zu eben der Zeit wieder zu Grunde gehen, als sie zum Vorschein gekommen. Indefs finden sich doch einige Länder und Städte, wo die Polizey in vollkommnem Flor ist, und es würde auch bey uns nicht unmöglich seyn. Meiner Meynung nach liegt es nur an der nöthigen Aufsicht zur Beobachtung der Polizey-Gesetze. Dieses aber wird nicht eher erhalten werden können, bis allhier ein ordentliches Polizey-Collegium aufgerichtet, und mit dazu gehörigen tüchtigen und geschickten Personen besetzt worden. Es müfsten dieses Amt die Mitglieder E. E. Raths nicht nach ihrer Folge, wie bey andern Aemtern gebräuchlich ist, übernehmen, sondern diejenigen ausgesucht werden, so dazu Geschick und Lust hätten, welche auch nicht alle Jahre abwechseln, sondern beständig dabey bleiben müfsten. Wie überhaupt zu wünschen wäre, dafs die alljährige Veränderung der Personen bey den Aemtern abgeschafft werden könnte, welches gewifs der Stadt nicht geringen Vortheil verschaffen würde. Denn wenn jetzt ein

die hiesigen Polizey - Verordnungen nicht ohne Grund erinnert hat. Wie gern ich übrigens die noch bestehenden Mängel entschuldige, mögen meine Leser daraus beurtheilen, wenn ich hinzufüge, daſs auch selbst in der Stadt Braunschweig, deren Regenten sich doch immer so vorzüglich durch ihre Sorge für die Wohlfahrt ihres Landes und für das Glück ihrer Unterthanen ausgezeichnet haben, noch ein sehr groſser Theil von den in diesem Kapitel gerügten Mängeln der medicinischen Gesetzgebung und Polizey ebenfalls Stadt findet. Wirklich unterscheidet sich in dieser Hinsicht der kleine Rostockische Staat auch nicht so gar sehr von den übrigen gröſsern und kleinern Staaten des deutschen Vaterlandes. Allein dieſs konnte mich nicht abhalten, die Resultate, welche ich bey meiner Untersuchung der hiesigen Verhältnisse fand, getreu darzustellen: ich hoffe und wünsche indessen, daſs man in Rostock auf dem nun einmal so rühmlich betretenen Wege zur Vervollkommnung auch bald manchen andern ähnlichen Staaten in der so wichtigen Verbesserung des Medicinalwesens zuvorkommen werde.

Mann, der auch die Geschicklichkeit und die besten Gesinnungen hat, das ihm übertragene Amt pflichtmäſsig zu verwalten, eine Erkenntniſs der Dinge, welche in seinem Amte vorkommen, erhalten, und die Fehler, so etwa eingeschlichen, bemerkt, so muſs er solches wieder verlassen und kommt vielleicht niemalen wieder dabey. Indeſs sind dieses bey der Verfassung dieser Stadt heilige Wünsche, welche schwer in Erfüllung gebracht werden können."

Zusätze und Verbesserungen

A.)

zur

ersten Abtheilung.

Seite 39 muſs dem §. 40. noch beygefügt werden:

Der Angabe des Schwerinschen Staatskalenders von 1806 zufolge befanden sich damals in der Stadt 939 ganze Häuser, 1253 Buden und 131 Wohnkeller.

Seite 123 folgt auf §. 125

§. 125. b.

Das Spielzeug für die gröſsern sowohl als kleinern Kinder hat auch bey uns, wie beynahe überall in Deutschland, unter dem Einfluſs besserer pädagogischer Grundsätze im Allgemeinen nicht wenig gewonnen. Man weiſs demselben in unsern Zeiten nicht nur weit gefälligere Formen und eine zweckmäſsigere Einrichtung zu geben, dadurch aber die Kinder schon frühzeitig an Symmetrie und Proportion zu gewöhnen, und selbst das Spielen lehrreich für sie zu machen; sondern man sieht auch insbesondere mehr darauf, daſs das Spielzeug

keine der Gesundheit nachtheiligen Eigenschaften habe, und weder durch seine Form noch durch das dazu gewählte Material den Kindern schädlich werde. Es mangelt in Rostock nicht an hinlänglichen Vorräthen dieses bessern Spielzeuges, welches einige hiesige Kaufleute insbesondere aus Nürnberg, zum Theil aber auch aus andern Gegenden Deutschlands und selbst aus England erhalten. Aber für viele Aeltern ist dieses doch zu kostbar, und bey zahlreichen Familien kann die Ausgabe für Spielzeug, wenn dasselbe überdem nicht recht geschont wird, allerdings sehr bedeutend werden. Man begnügt sich in diesem Fall mit dem wohlfeilern und schlechtern Sorten, die denn aber freylich auf den Geist und den Schönheitssinn der Kinder eben so wenig einen Wohlthätigen Einfluſs haben, als ihre plumpen Formen, die schlechten Farben, womit man sie übermalt, und die Masse, woraus man sie verfertigt, Gefahren und Beschädigungen zu verhüten im Stande sind. Bey kleinen Kindern, die gewöhnlich alles in den Mund stecken, was sie in die Hände bekommen, und so auch das Spielzeug, sollte man hierauf aber insbesondere mehr Rücksicht nehmen, als bey uns geschieht, und ihnen lieber alle mit ungesunden Farben angestrichene, aus Bley oder andern schädlichen Metallen, auch aus einem ungesunden Zucker- und Mehlteig verfertigte Spielsachen wegnehmen, als dadurch Veranlassung zu Krankheiten geben, deren Ursachen denn manchmal zu den unerkannten Einflüssen gehören. Zu dem nicht gleichgültigen Spielzeuge rechne ich unter andern die mehr oder weniger verzierten Wolfszähne, welche man den zahnenden Kindern in die Hände giebt, um den Durchbruch der Zähne zu erleichtern, den sie aber gerade vielmehr erschweren. Dahin zähle ich

ferner die Farbenkästchen, welche man nicht selten den etwas gröſsern Kindern schenkt, die aber oft sehr schlechte und ungesunde Farbenmischungen enthalten. Auch alle scharfe, schneidende und leicht verletzende Geräthschaften, die man bisweilen schon den kleinen Kindern in die Hände giebt, gehören unter die schädlichen Spielsachen, und passen eigentlich nur für die schon erwachsenern Kinder. Die Schaukelpferde, womit man bey uns häufig die kleinern sowohl als gröſsern Kinder mit und ohne Hosen erfreut, halte ich ebenfalls nicht für gleichgültig. Ich habe mehrmals beobachtet, daſs junge Knaben sich sehr gern auf ihnen herumschaukelten, aber dann auch eigene Gefühle verriethen, welche mir eine nachtheilige Reizung zu veranlassen schienen; und ich habe manche Aeltern darauf aufmerksam zu machen gesucht. Ueberhaupt glaube ich gefunden zu haben, daſs junge Mädchen sowohl als Knaben gern reiten, welches mir aber eine für ihre physische Integrität sehr wichtige Veranlassung zu haben scheint. Jean Paul empfiehlt für kleine Kinder das Spielen mit Sand, wenn man nur darauf sehe, daſs sie diesen nicht in den Mund nehmen und verschlucken. Für die etwas gröſsern Kinder scheinen mir aber alle Spiele, wobey sie Gelegenheit haben sich, besonders im Freyen, zu bewegen und ihren Körper zu üben, der Kreisel, welcher auch in Rostock ziemlich häufig von den Kindern getrieben wird, das Ballspiel, das Reiftreiben u. dergl. in diätetischer Hinsicht sich am meisten zu empfehlen.

Seite 172 wird eingeschaltet

§. 172. b.

Unter den Genüssen, die zwar eigentlich den Körper nicht ernähren, aber durch Gewohnheit

ihm doch zuletzt gleichfalls zum Bedürfniſs werden, verdient hier der Tabak noch eine Stelle, da er bey uns sehr geschätzt wird. Das Tabakrauchen ist bey uns so allgemein, daſs die nicht rauchenden Männer nur eine Ausnahme machen. Auch die jungen Leute aus allen Ständen finden ein besonderes Wohlgefallen an diesem Genuſs, und nicht selten sieht man sogar Knaben mit brennenden Pfeifen, wo sie unbemerkt zu seyn glauben. Diese sollte man in der Hinsicht strenger beobachten, weil ihnen das Rauchen, wobey sie denn mehrentheils aus Ungewohnheit noch stark auswerfen, unmöglich zuträglich seyn kann. Und so würde auch mancher, der schon über das Knabenalter hinaus ist, ebenfalls besser für seine Gesundheit sorgen, wenn er dieses erkünstelte Bedürfniſs etwa bis zum männlichen Alter versparte. In den höhern Ständen schätzt man den Gustus-Tabak, Petit-Kanaster und ähnliche leichte Sorten, die auch in der hiesigen Fabrik bereitet werden, am meisten; doch giebt es einige, welche dem schwerern holländischen Rauchtabak den Vorzug geben. Die wohlfeilern Sorten, welche der Mittelmann raucht, verbreiten eben so wenig einen angenehmen Geruch, als sie sich durch ihre milde Beschaffenheit auszeichnen. Mehrentheils beisen sie auf der Zunge und machen den Mund sehr trocken. Beydes gilt noch mehr von dem ordinären Fusel, den der gemeine Mann aus den sogenannten Nasenwärmern raucht. Es bestehen diese aus kleinen irdenen Pfeifen oder aus kleinen Köpfen von Holz und Meerschaum mit einem kurzen Rohr von Horn. In den höhern Ständen raucht man aus längern Pfeifen von Holz und Horn mit Köpfen von Porzellan, Holz, Meerschaum u. dergl. mit oder ohne Schwammdosen. Der irdenen Pfei-

fen bedienen sich nur wenige: in gröfsern Gesellschaften pflegt man sie aber wohl zu präsentiren. — Mancher, der nicht raucht, oder bey seiner Arbeit nicht rauchen kann, sucht in dem Schnupftabak einen unterhaltenden Genufs, der aber doch weniger allgemein seine Liebhaber findet, als der Rauchtabak und nur von wenigen Frauenzimmern aus den höhern Ständen geschätzt wird. Man wählt in der Regel die gröbern Sorten, den Rappé und ähnliche Bereitungen, die man bald einfach, bald vermischt gebraucht. Seit einigen Jahren haben manche, die besonders ihrer Augen wegen sich des Schnupftabaks bedienen, dem sogenannten Marino den Vorzug gegeben.

Seite 186 folgt

§. 184. b.

Die Schminke gehört bey uns noch nicht zu den Erfodernissen einer vollständigen Toilette. Der allergröfste Theil unserer Schönen verabscheuet diese täuschende Lüge, wenn sie auch andere körperliche Fehler durch ihre Kleidung wohl zu verbessern oder zu verbergen suchen. Unsere Damen erscheinen daher mehrentheils in ihrem natürlichen Colorit, selbst bey feyerlichen Gelegenheiten, in Gesellschaften, und wo sie am meisten zu glänzen wünschen. Nur hin und wieder giebt es einige, die, unzufrieden mit den Reizen, welche ihnen die Natur verlieh, oder welche das Klima und ihre Lebensart vielleicht ein wenig verdunkelt haben, zu der Schminke greifen, um durch sie ihren Teint zu verbessern. Aber wegen ihrer geringen Zahl fallen sie um desto mehr auf und werden nicht selten der Gegenstand des Spottes und satyrischer Aeufserungen in gesellschaftlichen Zirkeln; ja man begegnet ihnen bisweilen sogar mit

einer Art von Verachtung, wovon der Grund wohl nur in dem allgemeinen Widerwillen gegen diese höfische Verschönerungssucht zu suchen seyn möchte. Desto häufiger werden aber allerley Schönheitsmittel, Waschwasser, Tincturen u. dergl., welche man von der eigentlichen Schminke mit Recht zu unterscheiden pflegt, von unsern Schönen angewandt, die aber als Geheimmittel den Aerzten mehrentheils unbekannt bleiben, weil man sich durch eine gewisse nicht gerade zu verachtende Scham noch bey uns abhalten läſst, sie in solchen Angelegenheiten um Rath zu fragen. Der gröſste Theil dieser Mittel kann wohl ohne Bedenken zu den unschädlichen gezählt werden: aber von allen möchte dieses doch nicht gelten; und einige scheinen sogar aus wailand Paullinis Apotheke oder einem ähnlichen Tröster entlehnt zu seyn.

Seite 193 muſs eingerückt werden

§. 192. b.

Nur sehr wenige von der ersten Klasse der hiesigen Einwohner schlafen auf Matratzen. Dagegen sind die Federbetten bey uns allgemein eingeführt. Unsere Hausfrauen suchen eine besondere Ehre darin, recht weiche, ausgestopfte und hoch aufgethürmte Betten zu haben, aus welchen man sich beym Erwachen eben so mühsam herauswickeln muſs, als man am Abend sie zu ersteigen im Stande war. Wer zur Winterszeit in einer kalten Schlafkammer ein solches Bett benutzen kann, mag sich recht wohl dabey befinden: aber wie man es aushalten kann, in der eingeschlossenen Luft der Alkoven auch selbst im Sommer sich in dergleichen Betten, öfters noch wohl gar mit einem warmen Nachtkamisol und wollenen Strümpfen, zu vergraben, wird der, welcher sich der

Ma-

Matratzen bedient, kaum begreifen. Indessen die Gewohnheit lehrt alles ertragen, und die Erfahrung zeigt, daſs die hiesigen Einwohner sich ganz wohl dabey befinden, wenn gleich viele von ihnen auch im Sommer ihre warmen Deckbetten nicht einmal gegen die leichtern Decken vertauschen. Doch möchte vielleicht manche Haut weniger empfindlich gegen die kalte und rauhe Luft seyn, wenn man sie nicht durch die Brütwärme der Bettatmosphäre verzärtelt hätte, und mancher möchte wohl weniger über Flüsse und Gliederreiſsen klagen, wenn er sich der Haarmatratzen anstatt der Federbetten bediente. Sollten diese nicht auch vielleicht etwas zur Trägheit und Indolenz disponiren?

Seite	1	Zeile	4	von oben lies			Mecklenburg statt Meklenburg.
—	—	—	14	—	—	—	diss. statt eliss.
—	2	—	13	—	—	—	Teneriffa st. Teneria.
—	7	—	3	von unten l.			auszeichnenden st. auszeichnende.
—	11	—	13	—	—	—	Theer-Magazin st. Thor-Magazin.
—	17	—	8	—	—	—	Gossen st. Gassen.
—	18	—	6	—	—	—	von welchen statt von welcher.
—	22	—	11	—	—	—	sieht st. stehet.
—	25	—	10	—	—		und überall lieſs Flieſengänge st. Flieſsengänge.
—	26	—	1	von oben lies			dahin zu stellen st. dahin stellen.
—	—	—	4	von unten l.			bey den st. bey dem.
—	42	—	11	—	—	—	unmittelbar st. unmittelbaren.
—	47	—	16	von oben —			nicht nur mehr Licht st. nicht mehr Licht.
—	52	—	16	von unten l.			die Bewohner eines neuen Hauses st. die neuen Bewohner eines Hauses.
—	—	—	1	—	—	—	böse st. bösen.
—	53	—	4	von oben l.			anführen statt aufführen.

Seite	58	Zeile	11	von unten l.	erzeugt st. erzeigt.	
—	80	—	14	— — —	Embonpoint st. Eubonpoint.	
—	—	—	10	— — —	die Begriffe st. diese Begriffe.	
—	91	—	13	— — —	haben wir uns zu der st. haben wir der.	
—	94	—	10	von oben —	zehren st. kehren sich.	
—	99	—	9	von unten l.	nassem Auge st. nassen Augen.	
—	100	—	8	von oben —	den st. die.	
—	113	—	9	von unten l.	davon überzeugt st. davon für überzeugt.	
—	114	—	15	— — —	Pie st. Pir.	
—	—	—	12	— — —	sucht st. versucht.	
—	119	—	12	von oben —	immmerhin st. wohl.	
—	121	—	15	— — —	modischen st. modische.	
—	123	—	13	— — —	etwas st. in etwas.	
—	126	—	18	— — —	der hiesigen st. der einfachen.	
—	—	—	1	von unten l.	Fettweide st. Futterweide.	
—	127	—	3	von oben —	Mancher kann st. Mancher Magen kann.	
—	129	—	2	— — —	worüber st. woüber.	
—	136	—	10	von unten l.	Karauschen st. Korauschen.	
—	143	—	9	— — —	der braune und Savoyer Kohl st. und der braune Savoyer Kohl.	
—	146	—	1	— — —	exportiren st. apportiren.	
—	149	—	14	— — —	Beete st. Beeren.	
—	155	—	4	— — —	die Hafer- und st. den Hafer- und.	
—	156	—	4	— — —	im st. am.	
—	196	—	6	von oben —	fallen die Worte: „als ich es zu seyn mich gewiſs bestrebe“ ganz weg.	
—	197	—	11	— — —	folglich st. und also.	
—	202	—	5	von unten l.	Hädges st. Hädgus.	
—	223	—	5	— — —	einige st. einigen.	
—	228	—	12	von oben l.	unwichtigen st. unrichtigen.	
—	235	—	2	von unten	bleiben die Worte: „eben sowohl mit Recht“ weg.	
—	248	—	10	— — —	das st. der.	
—	253	—	10	von oben —	sondern ist ihm st. ist ihm aber.	
—	254	—	13	— — —	Schoſsrechnungen st. Schloſsrechnungen.	

B.)

zur

zweyten Abtheilung.

zu §. 319.

Um allen Mifsdeutungen zuvorzukommen, welche durch einige dunkle Stellen dieses Paragraphen, wie ich selbst beym Durchlesen des Abdrucks gefunden habe, sehr leicht veranlafst werden könnten, mufs ich noch erinnern: dafs, wenn ich hier von einer gewissen Religiösität rede, ich darunter mehr den unächten auf einen gerechten, erzürnten und strafenden Gott sich beziehenden, als den ächten, das Urwesen nur als die ewige Liebe verehrenden, religiösen Sinn verstehe. Alle durch diesen letztern motivirte Handlungen können der Quelle, aus welcher sie entspringen, keinen höhern Werth geben; wohl aber kann dieses in Rücksicht solcher Handlungen der Fall seyn, welche eine gewisse mehr fürchtende als liebende Religiösität veranlafst. Jene Furcht, verbunden mit einem Mangel an intellektueller Aufklärung, wird auch sehr leicht einen unverkennbaren Hang zum Aberglauben erzeugen, den der nicht völlig aufgeklärte Skeptiker oft eben so sehr verachtet, als er nicht selten eine jede aus Religiösität hervorgehende Denkart und Handlungsweise geringschätzt, indem er dieser seinen vermeyntlich erleuchteten Verstand zu substituiren sucht. Dagegen kann ein zur wahren Aufklärung gediehener Skeptiker die ächte Religiösität und alle aus wahrer Liebe zu Gott und seinen Mitbrüdern hervorkeimende Handlungen nicht an-

ders, als billigen und schätzen; jenen aber, welche mehr durch eine gewisse Furcht vor der zu beleidigenden und strafenden Gottheit motivirt werden, wenn sie aufserdem gut sind, nur eine bessere Quelle wünschen, wenn gleich mancher erst bis zu diesem Grade einer religiösen Selbstständigkeit beförderte Mensch sich dennoch dabey ziemlich glücklich und beruhigt fühlen mag.

zu §. 320.

Wenn ich hier von einem ängstigenden und beunruhigenden Gefährten rede, so verstehe ich darunter den Aberglauben, dessen ich am Ende des vorhergehenden Paragraphen gedachte, als worauf sich dieser Ausdruck bezieht.

zu §. 339.

Obgleich ich den Geschmack und ästhetischen Sinn im §. 270 ein Schoofskind des Luxus genannt habe, welchem er nicht selten seine erste Entwickelung verdanke; so habe ich doch auch schon dort geäufsert, dafs jener Sinn sich ebenfalls allerdings ohne diesen entwickeln könne. Es ist also kein Widerspruch, wenn ich hier behaupte, dafs die schönen Künste und Wissenschaften zur Beförderung einer wahren und zweckmäfsigen Aufklärung weit eher beytragen können, als der Luxus, indem dieser, auch ohne jenen wohlthätigen Einflufs zu haben, oft nur allein eine andere sehr nachtheilige Seite darbietet, der reine ästhetische Sinn aber gar wohl sich für sich selbst zu bilden, und dann auch, unter der einflufsreichen Benutzung schon vorhandener Muster, gewifs ungleich bessere Früchte hervorzubringen vermag.

Seite	13	Zeile	16	von oben	l.	einförmigeren statt einförmigen.
—	17	—	4	— —	—	sich nicht st. sicht.
—	—	—	17	— —	—	Reden st. Rede.
—	19	—	5	— —	—	Wiederherstellung st. Widerherstellung.
—	—	—	7	— —	—	bleibt das Komma nach „zwar" weg.
—	20	—	4	von unten	l.	mit der Geographie und Naturgeschichte st. mit der Naturgeschichte.
—	23	—	9	von oben	—	unter den geringern st. unter geringern.
—	—	—	16	— —	—	ihr träges Leben zum Besten des Staats in dem Maſse nicht verwenden lernen.
—	24	—	20	— —	—	erhaben st. erhoben.
—	—	—	22	— —	—	beweisen st. beweiſsen.
—	28	—	16	— —	—	doch st. auch.
—	—	—	10	von unten	l.	dem st. den.
—	44	—	1	— —	—	seiner medicinischen Aufklärung st. einer medicinischen Aufklärung.
—	53	—	5	— —	—	Dreckapotheke st. Deckapotheke.
—	55	—	14	— —	—	Kleidern und Wohnungen st. Kleidern und in Wohnungen.
—	62	—	14	von unten	l.	sie st. diese.
—	65	—	7	— —	—	doch zugleich st. doch auch zugleich.
—	71	—	13	von oben	—	beziehender st. beziehende.
—	74	—	9	— —	—	egoistische st. egoistisch.
—	—	—	14	von unten	l.	zur Abstellung st. zu Abstellung.
—	78	—	6	von oben	—	er st. es.
—	81	—	15	— —	—	seinen Stand st. seinem Stand.
—	82	—	14	von unten	l.	einem jeden st. einen jedem.
—	—	—	2	— —	—	Strapazen st. Stapazen.
—	87	—	1	von oben	—	Daſs der Unglaube st. Daſs Unglaube.
—	88	—	4	von unsen	l.	geistigen st. geistige.
—	89	—	1	von oben	—	dem Vernunftgesetze st. der Vernunftgesetze.

Seite	91	Zeile	15	von oben und überall l.	Pleuresien statt Pleurasien.
—	92	—	12	von unten l.	Blutorgasmus st. Blutorganismus.
—	94	—	9	von oben —	die st. dis.
—	98	—	15	— — —	steinernen st. steinern.
—	99	—	14	von unten l.	Columbo st. Columba.
—	114	—	4	— — —	allein in dem st. allein dem.
—	119	—	12	— — —	die einzige bedeutende Epidemie st. die einzige Epidemie.
—	122	—	8	— — —	Blutsturz st. Blutaussturz.
—	127	—	14	— — —	erscheinen st. schliefsen.
—	128	—	10	— — —	den st. dem.
—	—	—	3	— — —	häufig st. häufiger.
—	137	—	2	von oben —	andere st. andern.
—	142	—	5	von unten l.	durchreisenden st. durchreifsenden.
—	143	—	4	— — —	sogleich st. zugleich.
—	147	—	8	von oben —	Pelotte st. Palotte.
—	148	—	11	von unten l.	daher einen st. daher auch einen.
—	149	—	5	— — —	manchen st. manchem.
—	150	—	7	von oben —	doch immer noch st. doch noch immer.
—	155	—	18	— — —	doch st. noch.
—	—	—	4	von unten l.	von st. vor.
—	161	—	7	von oben —	ihre st. ihr.
—	—	—	9	von unten l.	dieser st. dierer.
—	168	—	7	— — —	Emolumente st. Emolumenta.
—	169	—	5	von oben —	hatte also st. hatte ich also.
—	170	—	3	von unten l.	Tychsen st. Tüchsen.
—	171	—	6	von oben —	des akademischen st. der akademischen.
—	—	—	1	von unten l.	beytragen st. betragen.
—	172	—	13	von oben —	nun st. um.
—	175	—	12	— — —	welchem st. welchen.
—	176	—	3	— — —	Wittstock st. Wiltstock.
—	181	—	10	von unten l.	unterrichtete st. unterrichteten.
—	185	—	8	— — —	mehr st. nur.
—	189	—	12	von oben —	oben st. eben.
—	197	—	1	— — —	die st. dieselben.
—	213	—	12	— — —	Votiren st. Notiren.

Seite 214	Zeile	5	von oben l.	Verwaltungsausschusse st. Verwaltungsausschüsse
— —	—	20	— — —	leitet st. leidet.
— 217	—	8	— — —	welchem st. welchen.
— 227	—	2	— — —	Stadtwundarzt st. Standwundarzt.
— 229	—	16	von unten l.	Percipienten st. Recipienten.
— 234	—	9	— — —	Man st. Mann.
— 240	—	4	— — —	mit st. und.
— 246	—	11	von oben —	muſs das „oft" nach „Moralität" gestrichen werden.
— 257	—	5	— — —	Endemische st. epitemische.
— 267	—	14	von unten l.	geöffnet st. gelüftet.
— 271	—	12	— — —	daſs st. das.

Alle in diesem Verzeichniſs etwa übersehene, oder minder bedeutende und leichter zu errathende Druckfehler, bittet man den geneigten Leser selbst zu verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nolde, Adolf Friedrich, 1764-1813

Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Antropologie, in Rostock gesammelt

Bd.: 1. Abth. 1/2. - (1807)

Erfurt 1807

Med.g. 351-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085772-7